

NEUE METAPHYSISCHE RUNDSCHAU

HERAUSGEBER PAUL ZILLMANN.

BAND XVI. INHALT DES OKTOBERHEFTES. 1908.

Einzelne Hefte M. 1,20.
Im Abonnement: M. 6,— für einen Band von 6 Heften. (Ausland M. 7,—.)

Chr. Morawe

NEUE METAPHYSISCHE RUNDSCHAU

Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft Kunst und Religion

Herausgegeben von PAUL ZILLMANN. Erscheint jährlich 12 mal in zwei Bänden zu je sechs Heften. Bestellgeld für einen Band 6.— Mk. Ausland 7.— Mk. Einzelne Hefte 1.20 Mk. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. Ausführliche Prospekte mit Inhaltsverzeichnis der erschienenen Bände kostenfrei. Probebände enthalten 12 Nummern aus 12 verschiedenen Bänden und kosten nur 1.50 Mk. postfrei (2.50 Mk. Ausland). — Geschäftsstelle: Gross-Lichterfelde West bei Berlin, Ringstr. 47a. Fernsprecher 196.

Die Verantwortung für den Inhalt der Artikel tragen die Verfasser, soweit nicht der Herausgeber dafür zeichnet. Der Nachdruck unserer Beiträge ist nur mit Quellenangabe „aus der Neuen Metaphysischen Rundschau“ gestattet. Für Beiträge aus der Feder unserer Mitarbeiter ist eine Nachdruckerlaubnis erst bei der Redaktion einzuholen. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Verantwortung. Allen Manuskriptsendungen bitten wir Rückporto beizulegen. Eine Verpflichtung Manuskripte innerhalb einer bestimmten Zeit zum Abdruck zu bringen, können wir nicht übernehmen. — Falls am Schluss eines Bandes keine Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als verlängert! Rücksendung der Hefte können wir nicht als Abbestellung auffassen. Abbestellungen innerhalb der Bände können wir nicht annehmen. — Briefe werden nach Massgabe unserer Zeit beantwortet, auch ihnen muss das Rückporto beiliegen. — Besucher bitten wir sich mit Angabe ihrer Adresse rechtzeitig anzumelden. Sprechstunden der Redaktion liegen Dienstag, Donnerstag, Sonnabend von 4—6 Uhr.

Neue Metaphysische Rundschau

Monatsschrift für philosophische, psychologische u. okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion

Herausgegeben von PAUL ZILLMANN
Professeur hon. à l' Ecole de Magnétisme etc. de Paris

Band XVI 1909



Verlegt bei Paul Zillmann
Groß-Lichterfelde bei Berlin
Ringstraße 47a.

Inhalts-Verzeichnis von Band XVI





F. W. J. v. Schelling.

Uns allen wohnt ein geheimes wunderbares Vermögen bei, uns aus dem Wechsel der Zeit in unser Innerstes, von allem, was von außen her hinzukam, entkleidetes Selbst zurückzuziehen und da unter der Unwandelbarkeit des Ewigen in uns anzuschauen. Diese Anschauung ist die innerste eigenste Erfahrung, von welcher allein alles abhängt, was wir von einer übersinnlichen Welt wissen und glauben . . . . . diese intellektuale Anschauung tritt dann ein, wo wir für uns selbst aufhören, Objekt zu sein, wo in sich selbst zurückgezogen, das anschauende Selbst mit dem angeschauten identisch ist. In diesem Moment der Anschauung schwindet für uns Zeit und Dauer dahin: nicht wir sind in der Zeit, sondern die Zeit — oder vielmehr nicht sie, sondern die reine absolute Ewigkeit ist in uns.

SCHELLING.

Eine Nation, die nach Gleichheit strebt, taugt nicht zur Freiheit. Durch alle Schöpfung hindurch, vom Erzengel Michael bis zum armseligen Wurm, vom Olymp herab bis zu dem kleinsten Kieselstein, vom strahlenden, vollendeten Planeten bis zum Nebel, der sich durch Jahrtausende hindurch zur bewohnbaren Welt erhärtet, gilt als erstes Gesetz „Ungleichheit“ ...... Universelle Gleichheit der Intelligenz, des Geistes, des Genies der Tugend! — Kein Lehrer für die Welt, kein Mensch, weiser und besser als die Anderen, wäre es nicht ein unmöglicher Zustand? Was für hoffnungslose Aussichten für die Menschheit! Nein — solange die Welt besteht, wird die Sonne die Spitzen der Berge vergolden, ehe sie auf die Ebene niederscheint. Verbreite heute alles Wissen, das die Erde birgt, ganz gleichmäßig über alle Menschheit, morgen werden doch einige darunter weiser sein, als die übrigen. — Und das ist kein unbarmherziges Gesetz, es ist ein Gesetz voller Liebe; — das wahre Gesetz, welches zur Verbesserung und Vervollkommnung führt. Je weiser die Wenigen in der einen Generation sind, desto weiser wird die Menge in der nächsten sein!

Bulwer, Zanoni.

WEGE ZUR HŒHERENTWICKLUNG DES MENSCHEN: HATHA YOGA UND RAJA YOGA.

Von PAUL ZILLMANN.

Durch die Geschichte der Philosophie, durch die Geistesgeschichte der ganzen Menschheit zieht sich wie ein roter Faden das Suchen nach einer unmittelbaren und unwandelbaren Erkenntnis. Dem Menschen ist das Gefühl, es sei eine solche Erkenntnis im Bereiche seiner Möglichkeiten, eingeboren; im Grunde wird sein ganzes Streben nach Vollkommenheit durch dieses Gefühl bestimmt und doch läßt er sich Jahrhundert um Jahrhundert aus seiner Entwicklungsbahn drängen, läßt dies Gefühl immer wieder eindämmen zu Gunsten einer ewig wechselnden Vorstellungswelt seines Intellektes. Schellings enthusiastischer Geist erkannte diesen Zwiespalt im Menschen schon frühzeitig und eine seiner ersten Arbeiten; „Vom Ich als Prinzip der Philosophie“ usw. (1795) beginnt mit den seherischen Worten:

„Es muß einen letzten Punkt der Realität geben, an dem alles hängt, von dem aller Bestand und alle Form unseres Wissens ausgeht, der die Elemente scheidet, und jedem den Kreis seiner fortgehenden Wirkung im Universum des Wissens beschreibt.

„Es muß etwas geben, in dem und durch welches alles, was da ist, zum Dasein, alles, was gedacht wird, zur Realität und das Denken selbst zur Form der Einheit und Unwandelbarkeit gelangt. Dieses Etwas mußte das Vollendende im ganzen System des menschlichen Wissens sein, es mußte überall, wo unser letztes Denken und Erkennen noch hinreicht — im ganzen Kosmos unseres Wissens — zugleich als Urgrund aller Realität herrschen.

„Gibt es überhaupt ein Wissen, so muß es ein Wissen geben, zu dem ich nicht wieder durch ein anderes Wissen gelange, und durch welches allein alles andere Wissen Wissen ist."

Und weiterhin ringt sich aus ihm auch der rechte Ausdruck für dieses ursprüngliche realste Wissen los, an jener Stelle, wo er sich Platos beredte Sprache wünscht, um von jener intuitiven Erkenntnis, dem Selbstsein des Höchsten im Menschen zu sprechen: „. . . . ich denke, daß jenes Absolute in uns durch kein bloßes Wort einer menschlichen Sprache gefesselt wird, und daß nur selbsterrungenes Anschauen des Intellektualen in uns dem Stückwerk unserer Sprache zu Hilfe kommt.

Selbsterrungenes Anschauen.

Denn das Unbedingte in uns ist getrübt durch das Bedingte, das Unwandelbare durch das Wandelbare und — wie, wenn du hoffst, daß das Bedingte dir selbst wieder das Unbedingte, die Form der Wandelbarkeit und des Wechsels die Urform deines Seins, die Form der Ewigkeit und der Unwandelbarkeit, darstellen werde?

„Weil Du mit Deiner Erkenntnis an Objekte gebunden bist, weil Deine intellektuale Anschauung getrübt und Dein Dasein selbst für Dich in der Zeit bestimmt ist, wird selbst das, wodurch Du allein zum Dasein gekommen bist, in dem Du lebst und webst, denkst und erkennst, am Ende Deines Willens nur ein Objekt des Glaubens für Dich —, gleichsam ein von Dir selbst verschiedenes Etwas, das Du ins Unendliche fort in Dir selbst als unendlichem Wesen darzustellen strebst, und doch niemals als wirklich in Dir findest — der Anfang und das Ende Deines Wissens dasselbe — dort Anschauung, hier Glaube!"

Hier hätten wir die ferne Grenze berührt, die wir mit unseren Lehren jetzt überschreiten können, die zu überspringen bisher dem Künstler nur in höchsten Momenten, dem Religiösen nur in der Extase möglich war. Auch Schelling ahnt, welcher Weg uns mit vollem Bewußtsein in diese neue Erkenntnisform und damit zugleich in eine neue höhere Daseinsform hinüberleitet; er beschließt seine eben erwähnte Arbeit: „Indeß wird und muß die Philosophie, die doch selbst nur eine Idee ist, deren Realisierung der Philosoph selbst nur von der praktischen Vernunft erwarten kann, so lange unverständlich und sogar lächerlich bleiben, als man unfähig sich zu Ideen zu erheben, auch von Kant nicht gelernt hat, daß Ideen überhaupt nicht Gegenstände einer müßigen Spekulation, sondern des freien Handelns sein müssen, daß das ganze Reich der Ideen nur für die moralische Tätigkeit des Menschen Realität hat, und daß der Mensch da keine Objekte mehr finden darf, wo er selbst zu schaffen, zu realisieren beginnt. Kein Wunder, daß unter den Händen eines Menschen, der Ideen theoretisch bestimmen will, alles zum Hirngespinst wird, was über die Tafel der Kategorien hinausgeht, daß die Idee des Absoluten in

seinem Kopfe einer Geschichte des niemand gleichgilt, und daß er da, wo der andere erst recht frei sich fühlt, nichts als das große Nichts vor sich sieht, das er nicht auszufüllen weiß und das ihm kein anderes Bewußtsein, als das seiner eigenen Gedankenlosigkeit übrig läßt."

So hätte uns Schelling in diesen wenigen Worten Weg und Ziel dessen charakterisiert, was wir heute und in weiteren Arbeiten ausführlich besprechen wollen, den Weg zur Vereinigung mit dem Höchsten, den Weg des Raja Yoga der Inder.

Die oben erwähnten Seitenwege der Entwickelung sind identisch mit der wissenschaftlichen Arbeit des Menschengeistes, mit dem Ausbau des sichtenden und ordnenden Intellektes, der mit fünfsinnlichem Organe die Vielheit der Welt in sich aufsaugt, um sie als eine scheinbare Synthese des Daseins in sich zu verwahren, und mit dieser Weisheit neue Kräfte zu entwickeln.

Diese emsige Sammelarbeit der „Wissenschaft" war gut und notwendig, keiner von uns mag sie missen. Sie ist aber nicht Ziel und Zweck des Lebens, sondern im besten Falle nur *eines* der Handwerkzeuge des Menschen. Sie hat die Entwicklungsbahn des Menschen, so weit er sie zu fassen vermag, von Einwänden und Zweifeln der menschlichen Verstandestätigkeit frei gemacht. Die wissenschaftliche Arbeit scheint heute an ihrem toten Punkt angelangt zu sein. Die Kenntnis der Formenwelt scheint in den Grundzügen wenigstens, festgelegt und man fragt sich nach dem kurzen Siegeslauf materialistischer Wissenschaftsmethode ein wenig verwundert: „Was nun? Wir beschrieben die tausenderlei Einzelheiten der Welt, wir beleuchteten ihren Wechsel, ihr Zusammen- und Durcheinanderliegen. Was aber nun, da dies alles geschehen ist?" —

Wir sehen eben ein, daß wir trotz allen Wissens nicht vorwärts gekommen sind; wir haben jenes reale Wissen, das uns durch die Jahrhunderte trieb, auf dem bisher begangenen Wegen nicht gefunden. Unser Wissen hat unser Können, unser Werden nicht gefördert, unsere innere Kultur hat eher gelitten, wenn auch die Zivilisation märchenhafte Fortschritte machte.

Ob wir mit elektrischen Bahnen durch die Länder sausen, ob wir auf Aeterwellen Depeschen über den Ozean senden, ob wir in gespenstischen Unterseebooten unter den Fluten des Meeres dahinfahren oder mit lenkbaren Luftschiffen das Aeterblau durchkreuzen, ob wir mit dem Telescop die Himmelsfernen ermessen oder mit dem Mikroskop die Struktur unseres Körpers durchsuchen: die Qualität Mensch ist dadurch nicht besser geworden!

Was ist damit geholfen, wenn der Schüler das Wissen seiner Lehrer auswendig lernt, ihre Gedanken und Meinungen, ihre Tatsachenkenntnisse ein wenig anders gruppiert und mit etwas neuem Kleinkram verbrämt? Ein anderer löst ihn in dieser kartenspielartigen Tätigkeit zwangsweise ab, wenn der Tod ihn überkommt, und das zwecklose

Treiben beginnt von neuem. Und der Gestorbene? Er versinkt in einen von ihm und von den Überlebenden unverstandenen Zustand, dessen Sinn nicht realisiert wird, weil man nur seine Außenseite sieht.

So kann es nicht weiter gehen! So braucht es nicht weiter zu gehen! So darf es nicht weitergehen!

Wir brauchen eine Erkenntnis, die der Menschheit einen dauernden Halt bietet, — die uns dem Wesen der Dinge unmittelbar nahe bringt, — die uns die Einheit des Lebens in der Vielgestaltung der Formen erleben läßt, eine Erkenntnisform, die als Methode wie als Inhalt uns in eine höhere Existenzform hinaufführt! Wir sind nicht dazu bestimmt, wie photographische Apparate das Weltbild in uns aufzunehmen und damit unsern Zweck erfüllt zu haben, wir sind dazu bestimmt schöpferisch in das Leben der Welt einzugreifen!

Die Schaffenskräfte, die wir dazu brauchen, schlummern am Grunde unserer Seele. Es bedarf nur des rechten Erweckens, um sie lebendig zu rufen und eine Harmonie des Lebens herbeizuführen, wie sie eine zur Geistigkeit erweckte Menschheit verdient. Allzulange haben wir das freien geistigen Wesen unwürdige Joch des materialistischen Intellektualismus ertragen. Es gilt die göttlich-geistige Seele des Menschen wieder als den Mittelpunkt unseres Lebens einzusetzen. Es gilt das Denkprinzip entgültig auf seine Rolle des Registrierapparates zu beschränken und der unmittelbaren Erkenntnis der Wahrheit, die wir als Funktion unseres Wesens Intuition nennen, uns selbst zu öffnen.

Haben wir je in uns etwas Höheres gefühlt, ein Leben, das besser und reiner ist, als das unserer Alltagsgedanken, dann wird uns nichts abhalten, den neuen und doch so uralten Weg zur Erlangung geistiger Erkenntnis zu gehen, heute eher als je früher, da doch dank wackerer Pioniere uns ein beinahe vollkommenes System zur Erlangung der Intuition vermittelt ist. Das System, von dem ich spreche, ist das des indischen Raja Yoga. Ich spreche also von nichts Neuem, wohl aber spreche ich neu von Altem. Denn es liegt mir fern altes Indiertum wieder erwecken zu wollen, oder Dinge aufzuwärmen, über die die Weltgeschichte ihr Urteil gesprochen hat. Was ich vorbringe, lehrten im Wesen alle Religionsstifter mehr oder weniger ausführlich. Sie lehrten es als den Weg zu Gott. Das ist der Rajayoga auch heute noch, doch in umfangreicherem Sinne als nur im religiösen. Er soll die Synthese des ganzen Menschenwesens in seiner Kultur und Zivilisation mit der einen Zielrichtung der bewußten Höherentwickelung des Individuums und mithin der gesamten Rasse in neue vollkommenere Lebensformen sein. Das ist viel gesagt und noch mehr gewollt. Es hat aber keinen Sinn mehr mit diesem nun einmal notwendigen Schritt der Entwicklung länger zu warten. Wir müssen mit dem alten Leben brechen und heute ein neues beginnen.

Der Rajayoga gibt uns dazu die Fibel in die Hand, wir wollen

getreue Schüler sein, um uns einen guten Lehrer zu verdienen. Wir wollen Schritt für Schritt vom Leichten zum Schweren vorwärtsschreiten im Bewußtsein, daß es so sein muß und das der schwerste Pfad auch sicher der kürzeste und zielnächste ist.

Yoga heißt Vereinigung, gemeint ist Vereinigung der menschlichen Individualität mit der göttlichen. Raja Yoga ist also der königliche Pfad zur Vollendung, die königliche Kunst der Freimaurerei, das Magisterium der Alchemisten. Indien hat in seiner Beschaulichkeit diese Lehre höchster geistiger Vervollkommnung am sorgfältigsten ausgebaut und mag uns, wie in so vielen andern auch, hier als Führer dienen. Ganz von selbst wird sich bei unsern Studien das spezifisch indische, für uns Westeuropäer unpassende ausscheiden, das spezifisch menschliche, psychologische aber bestehen bleiben.

Man hat Indien als das Land der Schlaffheit und Weltentfremdung bezeichnet und uns eine Menge Geschichten von Yogis berichtet, die dem System gewiß nicht günstig sind, wenn – diese Geschichten die Regel schilderten. Das Yogasystem ist ein Erziehungssystem zu höchster Aktivität, allerdings in anderer als materieller Richtung, verleitet keineswegs zur Untätigkeit oder Weltflucht, sondern gibt dem Menschen erst den rechten Erfolg in die Hand und stellt ihn als schöpferischen Genius mitten ins Leben hinein. Gewiß haben viele begeisterte Jünger in einer entschuldbaren Unreife die edle Lehre entstellt und manche Unsinnigkeiten wurden der Lehre zugeschoben, statt den ungeschickten Befolgern. Doch wir werden im Kommenden sehen, wie einfach und sicher der Yoga den Menschen zu völliger geistiger Freiheit führt, wenn nur streng die absolut notwendigen Vorbedingungen befolgt werden.

Wenn ein Mensch ohne alle Vorbildung die Probleme der Differential- und Integralrechnung lösen wollte, wenn er ohne die leisesten chemischen Vorkenntnisse und technischen Vorstudien chemische Synthesen vollziehen wollte, so würden unsere Leser ihn gewiß auf das Unzulängliche seines Unterfangens aufmerksam machen und den Mißerfolg mit Sicherheit voraussagen. Genau so ist es mit den Versuchen die Intuition in sich zu erwecken. Ohne genaue Befolgung dessen, was zur Befreiung von den Hemmnissen dient, die die Intuition unterdrücken, ist an einen befriedigenden Erfolg des Raja Yoga nicht zu denken. Die zum Fortschreiten auf diesem Wege notwendigen Dinge sind aber nun keine intellektuellen Kenntnisse, die man auswendig zu lernen hätte, sondern sind moralische und psychische Werte, die der Mensch unter allen Umständen erringen muß, ehe er auf irgend welchen Erfolg hoffen darf. Darin liegt das allgemein menschliche dieses Yogasystems, aber auch das unverkennbar Schwierige. Wie diese Forderungen lauten und naturwissenschaftlich begründet sind, werden wir im nächsten Hefte sehen. (Fortsetzung folgt.)

HATHA YOGA PRADIPIKA.*)

Autorisierte Übersetzung nach der englischen Ausgabe des Shrinivas Jyângâr, B. A. von PAUL ZILLMANN.

Kapitel 1.

1. Ich grüße den höchsten Herrn, Siva, der Parvati die Hathavidya lehrte, d. i. eine Stufe zur Erlangung des herrlichsten Raja Yoga.

Commentar.

Fast jedes Werk über den Yoga und die Tantras ist in Form einer Erklärung Sivas, des großen Yogi, an sein Weib Parvati geschrieben. Das Wort Hatha ist aus den Silben Ha und tha zusammengesetzt, das bedeutet Sonne und Mond, ein symbolischer Ausdruck für Prana und Apana. Ihr Yoga, das ist ihre Vereinigung heißt Hatha Yoga. In dieser Stanze und durch das ganze Werk hindurch wird die Behauptung aufrecht erhalten, daß Hatha Yoga nur ein Mittel zur Raja Yoga sei. „Es gibt keinen Raja Yoga ohne Hatha Yoga und umgekehrt."

2. Nachdem Swatmarama Yogi seinen eigenen Guru begrüßt hat, lehrt er Hathavidya nur zur Erlangung von Raja Yoga.

Commentar.

Indem er das Wörtchen „nur" gebraucht, beweist er deutlich, daß die Ausübung des Hathayoga auf Rajayoga vorbereiten soll und nicht die Erlangung von Siddhis (psychischen Kräften) zum Zwecke hat. Diese sind nur zufällige und untergeordnete Beigaben. Die Erziehung im Hatha Yoga soll eine vollständige Beherrschung der körperlichen Organe und des Geistes ermöglichen, so daß der Yogi eine feste Gesundheit erlangt und durch nichts während des folgenden Lehrgangs des Raja Yoga gestört wird.

3. Jenen, die in der Finsternis der sich bekämpfenden Sekten wandern, unfähig Raja Yoga zu erlangen, bringt der barmherzige Swatmarama Yogi das Licht der Hathavidya.

Commentar.

Hier sagt der Verfasser, es sei unmöglich Rajavidya auf einem

*) Ich veröffentliche im Text der Hatha Yoga Pradipika „eines der besten Lehrbücher der Okkulten Wissenschaft, das unserem Weltalter geschenkt wurde." Unter Hatha Yoga ist natürlich nicht „schwarze Magie" zu verstehen, sondern einfach die Lehre einer physischen und physiologischen Erziehung des Körpers, die jedem Versuch Raja Yoga zu studieren oder besser zu praktizieren, voraufgehen und parallel laufen muß. Weiteres lese man in meinen ausführlichen Darstellungen der Raja- und Hatha Yoga-Uebungen nach. Meine Uebertragung stammt aus dem Jahre 1893. P. Z.

andern Wege zu erlangen als durch Hatha Yoga, besonders nicht durch Mantra Yoga, Laya Yoga, Betrachtungen über Bilder verschiedener Gottheiten usw. Der Name des Verfassers Swatmarama Yogin ist sehr bedeutungsvoll. Er bezeichnet ein Wesen, das in glücklicher Vereinigung mit seinem höheren Selbst lebt. Dies ist die letzte der sieben Stufen von Jnana (Erkenntnis). Die Sruti (traditionell überlieferte Offenbarung) sagt: „Der Brahmavarishta ist ein Mensch, der sich eines seligen Daseins in seinem höheren Selbst erfreut.“ Die ebenerwähnten sieben Stufen sind in der Yoga-vasishta, einer Schrift von höchster Autorität über den Yoga, folgendermaßen beschrieben: Wer das Ewige vom Nichtewigen richtig unterscheiden kann, wer ein Gefühl des Mißfallens an weltlichen Vergnügungen in sich trägt, wer, nachdem er völlige Herrschaft über seine physischen und psychischen Organe erworben hat, einen unersättlichen Drang fühlt, sich aus diesem Kreislauf des Daseins zu befreien, der hat die erste Stufe erreicht: Subhechcha oder die Sehnsucht nach der Wahrheit. Wer über das, was er gelesen und gehört hat, nachgedacht und es in seinem Leben verwirklicht hat, steht auf der zweiten Stufe: Vicharana oder der rechte Weg. Wenn seine Seele, der Vielheit entsagend, beständig auf das Eine gerichtet bleibt, hat er die dritte Stufe erreicht: Tanumanasa oder das Verlöschen des Intellektes (mind, des tagwachen Bewußtseins). Bis hierher ist er ein Sadhaka oder ein Ausübender. Wenn er seine Seele durch die drei vorhergehenden Stufen zu dem Zustande des reinen Satva erhoben hat, wenn er unmittelbar in sich die Wahrheit erkennt: Ich bin Brahma, so steht er auf der vierten Stufe: Satvapatti oder die Erreichung des Satvazustandes. Hier heißt der Yogin Brahmavid. Was er bisher ausübte ist Samprajnata Samadhi oder die Betrachtung (Kontemplation), bei der das Bewußtsein der Zweiheit noch lebt. Von jetzt ab bilden die drei noch übrig bleibenden Zustände Asamprajnata Samadhi, das ist die Ebene, auf der das Bewußtsein der Triade: Erkenner, Erkenntnis und Erkanntes nicht mehr herrscht. Bleibt der Yogin unberührt von den Siddhis, welche sich auf dieser Stufe offenbaren, so erlangt er die Stufe: Asamsakta (Gleichmütigkeit gegen alles). Der Yogin heißt jetzt Brahmavarya. Bisher lebte er in der Erfüllung der notwendigen Pflichten seines Eigenwillens. Wenn er nichts sieht, als überall nur Brahman, so weilt er im Zustand Padarthabhavana, in dem die äußeren Dinge nicht mehr zu existieren scheinen. Hierin erfüllt der Yogi seine Pflichten auf Geheiß eines andern. Er heißt Brahmavreeya, wenn er die siebente und letzte Stufe erstiegen hat, auf der er weder seinen täglicheu Verpflichtungen gegen sich nachkommt, noch von andern dazu angetrieben wird, sondern in einem dauernden Zustand von Samadhi verharrt. Der Verfasser dieses Werkes soll, wie sein Name Swatmarama sagt, diese Stufe erreicht haben.

4. Goraksha und Matsyêndra kannten die Hathavidya genau.

Von ihnen lernte sie der Yogi Swatmananda durch ihre Güte.

5—9. Siva, Matsyendra, Sabara, Ananda Bhairava, Chourangi, Meena, Goraksha, Virupaksha, Bilêsa, Manthana, Bhairava, Siddhi, Buddha, Kanthadi, Korantaka, Surananda, Siddhapada, Charpati, Kaneri, Pujyapada; Nityanatha, Niranjana, Kapalika, Bindunatha, Kaka, Chandeeswara, Allabha, Prabhudeva, Ghoda, Chodi, Sentmi, Bhanuki, Naradeva, Khanda, Kapalki und viele andere große Siddhas (Menschen, die Vollkommenheit erlangt haben, die Siddhis, psychische Kräfte durch praktisches Studium der okkulten Wissenschaften erlangten P. Z.) verbreiteten sich, nachdem sie das Zeitliche überwunden hatten, über die Welt.

10. Der Hathayoga ist ein Zufluchtsort für die, welche von den drei Tapas (Leiden) gequält werden. Für jene, die sich mit dem praktischen Yoga beschäftigen, ist Hathayoga wie die Schildkröte, die die Welt trägt.

Commentar.

Die drei Tapas sind Adhiyatmika, Adhi Daivika und Adhi Bhoutika. Adhiyatmika hat eine Doppelnatur, eine körperliche und eine geistige. Adhi Daivika sind jene Leiden, die von den planetarischen Einflüssen verursacht werden; und Adhi Bhoutika sind die von Tigern, Schlangen usw. hervorgerufenen.

11. Der Yogi, der Siddhi erstrebt, soll den Hathayoga sehr geheim halten. Denn er ist nur wirksam, wenn geheim gehalten, und wird fruchtlos, wenn er in unverständiger Weise offenbart wird.

Commentar.

In diesem Buche beschreibt er dieses Verfahren im Einzelnen, aber er sagt stets, daß der Yogi es geheim halten soll. Daraus erhellt, daß nicht alles hier erklärt ist, und die wichtigsten Vorgänge direkt vom Guru zu lernen sind; aber auch daß der, welcher diesen Yoga nach einem theoretischen Studium praktiziert und ohne Hilfe eines Guru, Schaden nehmen wird. Der adhikari oder Kandidat soll folgende Eigenschaften haben: Er soll die Pflichten seines Standes erfüllen. Er soll volle Beherrschung von Yama und Niyama erlangt haben, wie weiter unten beschrieben wird. Er soll sich völlig seinem Guru und der Brahma Vidya ergeben. Kein Wunder, daß die Meister sich weigern alle Kandidaten unterschiedslos anzunehmen und sagen ein Adept sei die seltene Blüte eines Jahrhunderts.

Unter Siddhi versteht der Commentator die acht Siddhis (geistigen, magischen Kräfte): Anima usw.; oder Kaivalya, d. i. Nirvana: die psychischen und geistigen Kräfte.

12. Wer Hathayoga ausübt, soll allein in einem kleinen Matha oder einer kleinen Hütte leben, die auf einem von Felsen, Wasser und Feuer freien Platze liegt, der von der Größe einer Bogenschußweite im Umkreis ist. Sie soll in einem fruchtbaren von einem tugendhaften König regierten Lande liegen, wo der Yogi nicht gestört wird.

Commentar.

„Frei von Felsen, Wasser und Feuer.“ Dies sind gesundheitliche Rücksichten, die niemand leichtsinnig übersehen sollte, der auf dem steilen Wege des Yoga vorwärtsschreiten will. Unter Wasser ist Feuchtigkeit und Regen, unter Feuer Störung durch Erdbeben und Vulkan zu verstehen.

13. Die Matha habe eine ganz kleine Türe und keine Fenster. Der Boden sei eben und ohne Löcher, der ganze Raum weder zu hoch noch zu lang. Er sei sehr sauber gehalten, soll täglich mit Kuhdünger abgerieben werden und frei von Insekten sein. Außen befinde sich ein kleiner Zugang mit einem erhöhten Sitz und einer Quelle, und um das ganze schließe sich eine Mauer. Dies sind die Merkmale einer Yoga-Matha, wie sie von den Siddhas, die Hathayoga ausübten, angegeben wurden.

Commentar.

Wenn der betreffende Platz sehr hoch liegt, wird der Bau große Schwierigkeiten verursachen; und ist die Gegend sehr flach, so kann das Auge weit umherschweifen. Deshalb fügt Nandikeshwar noch hinzu: Die Einsiedelei soll von Blumengärten und Hainen umgeben sein, so daß das Auge des Yogi, auf ihnen weilend, Ruhe findet. An die Wände seines Hauses soll er Bilder der Kreisläufe des Daseins und der daraus entspringenden Leiden malen. Er soll einen brennenden Erdboden malen und die Narakas, das ist die Hölle oder den Ort der Reinigung nach dem Tode, so daß der Sinn des Yogi mit Widerwillen und Schauder vor dem irdischen Leben erfüllt wird.

14. Wenn der Yogi in solch einem Orte sich niedergelassen hat, soll er seinen Geist von allen Sorgen befreien und Yoga ausüben, wie ihn sein Guru (Lehrer, Führer, Meister) lehrt.

Commentar.

Es ist hier nachdrücklich auf die Notwendigkeit hingewiesen, einen Führer an seiner Seite zu haben, wenn man Yoga ausübt. Die Yogabija sagt: Wer Yoga ausüben will, soll einen Führer bei sich haben. Er soll Pranayama nur unter der Leitung seines Guru beginnen.“ Das Buch mit dem Titel „Rajayoga“ sagt: Kaivalya kann man nicht durch ein eingehendes Studium der Veden, Shastren und Tantren ohne Beirat eines Guru erlangen. In der Skanda Purana heißt es: Die acht Stufen des Yoga kann man nur von einem vollständig gebildeten Guru lernen, die Siddhis sind nur durch Siva zu erreichen. Die Sruti sagt: Die Mahatmas enthüllen diese Dinge nur dem, der sich völlig seinem Höheren Selbst und in gleicher Weise seinem Guru hingibt. Nur, wer einen Acharya oder Guru hat, erlangt Erkenntnis. Die verschiedenen Lehrbücher über Yoga sind, wie ich glaube, weniger für Anfänger und Studierende geschrieben, als vielmehr zum Gebrauch für Gurus als Leitfaden bei der Erziehung ihrer Schüler. Wie schon in der Heilkunst der als Quacksalber und

Charlatan bezeichnet wird, der nur gemäß seiner Erfahrung eine Behandlung vorschreibt, ohne die Natur und die besonderen Eigentümlichkeiten seiner Patienten gründlich studiert zu haben und ohne die Fähigkeit zu besitzen die Wirkung der verschiedenen Arzeneien auf den inneren Organismus deutlich vorauszusehen; so ist es umsomehr beim Hathayoga, wo das geringste Versehen mit Tod oder Wahnsinn enden kann, unbedingt nötig einen Guru bei sich zu haben, der den Lehrgang mit Erfolg durchgemacht hat, der unser ganzes System völlig versteht und der unter Beobachtung der Wirkungen der verschiedenen Verfahren dieselben zweckentsprechend modifizieren kann.

15. Der Yogi verliert seine Fähigkeiten durch übermäßiges Essen harte körperliche Arbeit, vieles Reden, Befolgung von Gelübden, gesellschaftliches Leben und einen gierigen Magen.

Commentar.

Unter die Gelübde gehören auch: das Baden in kaltem Wasser am frühen Morgen, Essen zur Nachtzeit und Fasten.

16. Der Yogi kommt erfolgreich vorwärts durch Heiterkeit, Beharrlichkeit, Mut, wahre Erkenntnis, festes Vertrauen in die Worte des Guru und durch Verlassen der Gesellschaft.

17. Niemandem ein Leid zufügen, die Wahrheit sagen, sich des Eigentums anderer enthalten, keusch leben, Geduld und Stärke betätigen, barmherzig gegen Alles sein, unbeirrt vorwärts streben, mäßig leben und sich selbst veredeln, das ist Yama.

Commentar.

All dies soll uns zeigen, was wir in Taten, Worten und Gedanken vermeiden sollen. (Fortsetzung folgt.)

Notiz: Man vergleiche bei Yoga-Studien die deutsche Uebertragung der Yoga-Aphorismen des Patanjali in Band 7 und 8 der N. M. R. SS. 16, 64, 165, 414; ferner Mystik von P. Zillmann N. M. R. Band 3 u. 4. SS. 209 369; Swami Vivekanandas Yoga-Philosophie N. M. R. Band 1- 4 und die „Briefe über Mystik an einen Freund N. M. R. Band 1—4.

Diejenige Aenderung der Gesinnung, die einzig und allein Tat und Zeugniß der Freiheit ist, geschieht nicht auf der Außenseite, sondern im innersten Grunde des Charakters, sie ändert die von der Selbstsucht getriebene Willensrichtung, sie ist eine Umwandlung. Wer nicht bis zu dieser Tiefe in sich einkehren und seinen natürlichen Charakter von hier aus bemeistern kann, der hat nicht den Gebrauch seiner Freiheit.

Kuno Fischer.

Wenn Gott das Wohl eines Menschen will, läßt er seine Fehler offenbar werden, so daß er aus einem Tempel der Idole zu einer Moschee wird. Scheikh Sharaf-ud-din Maneri.

DER NEUE IDEALISMUS und SEINE UNMITTELBAREN VORGÆNGER.

Von Dr. UGO FORTINI DEL GIGLIO (Florenz).

Es sind schon fünfzig Jahre verflossen, seit der Zeit, als der Materialismus einen epischen Streit um seine eigene Bestätigung in den germanischen Ländern ausfocht, von einem Sieg zum anderen einherschreitend, besonders auf Grund der Anstrengungen derer, welche als die systematischen Träger der materialistischen oder (wie man sie mit einem nicht völlig entsprechenden Worte hat nennen wollen) monistischen Grundsätze angesehen werden können, wie z. B. J. Moleschott, Karl Vogt, Rud. Wagner und Ludwig Büchner, welcher letzterer, obwohl er unermüdlich für die Idee arbeitete, und am meisten alle Probleme des Materialismus förderte, dem System keinen wesentlich besonderen und neuen Beitrag, wohl aber eine klare, kräftige und beinahe unwiderstehliche Auslegung zubrachte.

Obwohl aber der Materialismus seine zweifellosen Verdienste hat — unter anderen das große Verdienst, die Philosophie aus den fanatischen Spekulationen, in die sie sich schon fast gänzlich verloren hatte, herabgezogen zu haben — muß man doch bekennen, daß er in den letzten Jahren viele Verluste erlitt, so viele, daß er keine behauptbare Lehre gegenwärtig mehr vertritt, und ihm als wissenschaftlicher Lebens- und Weltauffassung kein Wert mehr bleibt. Viel dagegen sind seine Anhänger im Kreise der Leute, welche die philosophischen Fragen nur oberflächlich kennen oder ihnen gar keinen wichtigen Platz in ihrem Leben zuerkennen: und dieses Kennzeichen ist schon an und für sich von entscheidender Bedeutung für ein Ideensystem.

Nachdem die materialistische Denkweise die zwei großen Angelpunkte des menschlichen Wissens, die zwei wichtigsten Ideen von Geist und Materie, aus den Augen verloren hatte, nachdem sie den Geist zu einem Ausfluß der Materie gemacht, verursachte sie einen ungeheuer grossen Missklang und eine wirkliche Umwälzung in der universellen Auffassung. Die Seelenwissenschaften erörterte und beurteilte man als Nebensätze in den Anhängen der naturgeschichtlichen Lehrbücher; die Entstehung und die Entwicklung des Gedankenprozesses — dieses für uns heute noch unerforschbaren Geheimnisses — wurden auf den anatomischen Tafeln und in mikroskopischen Laboratorien studiert: jede andere und höhere Forschung über die inmste und wahre Wesenheit der Seele, über ihren Ursprung, über ihre Schicksale hielt man für eine irreleitende und der Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt unwürdige Beschäftigung.

Haben auch die klassischen Begriffe den höchsten Punkt ihrer Parabel wirklich erreicht, so ist dennoch ganz klar, dass der echte und einfache Assoziazionismus und besonders der Materialismus nunmehr ausser Stande sind, Licht auf das wichtigste Rätsel unserer Zeit, nämlich auf die Entstehung und den Bildungsprozess des Gedankens zu werfen. Und man sollte sich keine falsche Vorstellung mehr über das Schicksal dieser Lehre machen, denn unleugbar ist ein klares Kennzeichen dieses Verfalles der gesamten materialistischen Gedankengänge oder wenigstens ein Beitrag zur notwendigen und sich aufdrängenden Rückkehr des Idealismus in den sogenannten metamathematischen Spekulationen, in den Erforschungen über die verschiedenen Erscheinungsweisen im Raume zu sehen, die uns ganz logisch zu der Folgerung geführt haben, dass unser dreidimensionaler Raum keineswegs der einzige ist, sondern als eine Gattung des phænomenalen gemeinsamen Raumbegriffes angesehen werden kann, für welchen es keine bestimmte Zahl von Dimensionen gibt, und dass demnach unsere gegenwärtige Weise den Raum zu begreifen, eine noch ganz kindische Auffassung darstellt, und seine Grundlage in einer einfachen, naiven und empirischen Vorstellung hat.

Der Übergang nun von dieser neuen Theorie des Raums zur vollständig berechtigten Folgerung, die Zöllner daraus entspringen lässt, bietet keine besondere Schwierigkeit, und man muß daher bekennen, daß „unsere Erscheinungswelt ein blosser Widerschein der wirklichen Welt der Dinge an sich ist“.

Zu dieser Bewegung nach einem Idealismus in neuer Gestalt, nach einem sozusagen rationellen Idealismus, der auf wissenschaftlichem Grunde bisher unvermutete und unerhoffte Gebiete den menschlichen Möglichkeiten und Wirklichkeiten außerhalb der jetzt bekannten Erscheinungswelt eröffnet, haben nicht wenige Denker ihren Beitrag gebracht; Denker (man merke es), die ganz aus eigenem Antriebe uns verschiedene Systeme der Philosophie gaben oder zu geben versuchten, die hintereinander viele Anhaltspunkte und einige Züge gemeinsam haben, mehr oder weniger mit den Grundlinien eines kosmogonischen Systems übereinstimmen, das im Bewußtsein des neuen Denkergeschlechtes schon Bestand und bestimmte Gestalt anzunehmen beginnt, und gegen den wissenschaftlichen Aberglauben und praktischen Materialismus unserer Zeit schon seinen Platz erobert hat: es ist die neue siegreiche Morgenröte, die der Idealismus gegenwärtig erlebt.

Obwohl wir vornehmlich die Ideen dieser Vorgänge der Wiederbelebung der idealistischen Gedankengänge vortragen werden, müssen wir doch voraussetzen, daß, was diese Denker geschaffen haben, nicht isoliert genommen werden darf, sonst stürbe es unter den Händen. Es muß vielmehr wie ein einziges, in sich zusammenhängendes

Ganzes betrachtet werden, wenn seine ausserordentliche und lebendige Bedeutung verstanden werden soll.

So widmete z. B. Rudolf Lotze, der im Jahre 1881 starb, in der dritten Periode seiner philosophischen Tätigkeit seine Kräfte der wissenschaftlichen Bearbeitung seines eigenen Systems, in dem er seine Ideen, auf die naturwissenschaftliche Weltanschauung, die er im höchsten Grade, wie wenige, besaß, Bezug nehmend, von einem mehr positiven Gesichtspunkte entwickeln läßt.

Lotze's philosophische Ausführungen können als ein besonderer Vitalismus, ein Vitalismus in universalistischer Gestalt, gänzlich von der Idee der Gottheit beherrscht, angesehen werden. Sehr merkwürdig ist sein Begriff der Idee, welche für ihn die Wesenheit, die wirkliche Seele, das Was der Dinge ist, und diese Dinge betrachtet er als relativ ausdauernde Wirkungen der absoluten Substanz, nämlich als die Verwirklichung des individuellen Gesetzes ihres Verhaltens, jenes Gesetzes, das sich als selbstergänzende Aktivität offenbart. Für ihn war das Unendliche die alleinige Kraft, welche im Universum unzählige Erscheinungsformen belebt, und die Monaden betrachtete er als Abänderungen dieser absoluten Kraft, dieser universellen Idee, welche der Grund der wirklichen und der überwirklichen Welt selbst ist, das einzige und höchste Gut.

Noch mehr als Lotze näherte sich den neuen Richtungen des Denkens Gustav Glogau, der 1895 während einer Reise in Griechenland starb. Er hatte schon erkannt, daß die Religionsphilosophie und die Metaphysik jede mögliche Erscheinungsform der Wahrheit beweisen, und sie in eine höhere, reinere, dem menschlichen Verstand nicht unerreichbare Wahrheit verwandeln können, durch welche man einen der Vernunft zugänglichen Begriff des wahren Seins und des Werdens gewinnen kann. Seiner ganzen Anschauung legte er als ersten und höchsten Punkt die Anwesenheit Gottes zu Grunde, die ewige Wahrheit, welche uns als Gewissheit durch unser eigenes Gefühl: „Gott ist, weil Ich bin“, erscheint.

Eine weitere Stufe wird von G. T. Fechner vertreten. Indem er Spinoza's Gedanken, daß Zeit und Materie zwei abweichende Arten der Offenbarung einer von ihnen im Wesentlichen nicht verschiedenen Wirklichkeit seien, wieder aufnahm, schrieb er dem Pflanzen- und dem Mineralreiche, wie auch der Erde und dem Weltall, eine ganz eigne und besondere Seele und ein eigentümliches Bewußtsein zu. Er war fest davon überzeugt, daß es eine universelle und höchste Einheit des Bewußtseins gibt, die man als der des Menschen ähnlich denken kann. Es gibt aber, und dieser Punkt ist von besonderer Wichtigkeit, Bewußtseinseinheiten, die auf ihrem Entwicklungsgange zwischen Mensch und Gott selbst sich gegenwärtig befinden, jenem Gotte, der die universelle Einheit umfaßt, einigt und versammelt. Mit anderen Worten: Fechner nimmt eine ununterbrochene Reihe von

Wesenheiten an, die ihre niedrigste Stufe in der einfachsten Lebensform hat und ihre höchste in einem Wesen, das unsere Gefühle empfinden und unsere Verstandstätigkeiten als Gott begreifen. Jede dieser Wesenheiten, die der obengenannten Reihe angehören, besitzt einen entsprechenden Grad von Bewußtsein, und je höher wir in dieser Reihe steigen, je größer nämlich die Zentralisierung der organischen Formen und die Stufe des Individuationsprozesses wird, desto tiefer versinkt die von ihm sogenannte „Bewußtseinsschwelle".

Daraus kann man folgern, daß das individuelle Bewußtsein einer gewissen gegebenen Stufe die niedrigen Formen und auch viele anderen Lebenserscheinungen, die unterhalb der Bewußtseinsschwelle jener Formen liegen, in sich selbst einschließt. So umfaßt z. B. das Wesen, das er Erdgeist nennt, in seinem Bewußtsein die ganze Reihe von Erscheinungen, die dem Menschen und den Tieren zugänglich ist, aber diese Reihe dehnt sich oberhalb und unterhalb unserer begrenzten gegenwärtigen Erkenntnis noch sehr weit aus. Dasselbe kann man mit noch größerer Berechtigung von dem universellen Bewußtsein des Weltgeistes sagen, in dem allein sich in vollständiger Weise der psychophysische Parallelismus verwirklicht, eben darum, weil nichts unterhalb der Schwelle seines Bewußtseins bleibt.

Fechners großzügige idealistische Weltanschauung haben wir in ihren Kernpunkten vorgeführt; und die letzten Sätze sind bedeutsam genug, um uns einen zutreffenden Begriff seiner Auffassung zu geben. Hier betritt er ein dem Materialismus ganz fremdes Gebiet, das eine gewisse Ähnlichkeit mit Systemen der altindischen Philosophie zeigt, besonders mit den Stellen, wo über die Bewußtseinszentren im Absoluten, über die kleineren Zentren, die das Leben des Logos während der Manifestation umfaßt, über die Gottheit, Ishwara, über die Monaden gesprochen wird, und auch in einer gewissen Weise und bis zu einem gewissen Grade wird man hier an die Logoslehre des Philo Judaeus, an die Ureinheit, h e n , das zugleich Urwesen, Quelle des Lebens und unendliche Macht ist, und an das n o u s des Plotinus denken.

Fechners Weltanschauung ist, wie man sieht, in methodologischer Hinsicht durchaus modern, weil er nur induktiv philosophiert und keine Folgerung ableitet, die nicht durch die Wirklichkeit der Tatsachen, aus denen sie ausgeht, direkt gerechtfertigt ist.

Das merkwürdigste in der ganzen Manifestation des großen Fechner'schen Intellekts ist aber ohne Zweifel die Idee des Moralgesetzes, die der Ausdruck einer edonistischen Sittenlehre ist: edonistisch aber nicht in dem Sinne, dem man diesem Worte gewöhnlich verleiht, weil er damit nicht das individuelle, sondern allgemeine Glück, das Vergnügen, als das wahre und einzig berechtigte Ziel des menschlichen und weltlichen Lebens bezeichnet. Dieser richtige Begriff knüpft in gerader Linie an Epikurs edonistische

Anschauug an, in welcher eine tiefbedeutende Wahrheit ausgedrückt wird, wenn man dieses „hedone telos toy makarios zen“ in der richtigen Weise erkennt und begreift, also nicht im Sinne der persönlichen Befriedigung, sondern nur als das Aufhören, den Mangel des Schmerzes, das wahre Ziel der Philosophie bezeichnet, weil wir erst in diesem Zustande der Schmerzlosigkeit unsere ganze Kraft zur Erreichung einer der höchsten Pflichten des Menschen, der Pflicht nämlich, den anderen Menschen den Weg zu diesem schmerzlosen Zustande zu zeigen, aufwenden können, weil wirklich das Mitleid, wie es schon Schopenhauer so richtig ausgesprochen hat, die Grundlage jeder Sittenlehre ist, ein Element, das, in dieser richtigen Weise verstanden, auf solchen hohen Stufen der Menschenentwicklung und einer metaphysischen Ursache wegen, der einzige eigne Beweggrund des Menschen wird, da dieser sich selbst mit jedem Wesen schon identifiziert hat.

So nimmt die neue Denkerschule diesen edonistischen Grundsatz an und befestigt ihn, indem sie, die schon den wissenschaftlichen und positiven Beweis eines allgemeinen Entwicklungsgesetzes errungen hat, anerkennt, daß der Mensch, wenn er Fortschritte machen und sich fortbilden will, unbedingt mit dem Gesetze einig sein muß, denn nur so wird er sich jeden unnützen und unüberlegten Aufwand von Kraft ersparen, um die wahre Moral seines ganzen Lebens so bald als möglich verwirklichen zu können.

Fechners Anschauungen haben nicht viele Anhänger in der Gelehrtenwelt gefunden, eben darum weil die letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts gleichsam wie eine Übergangsperiode einen Zeitraum der Unentschlossenheit bildeten, dessen Charakter Paulsens Beobachtung vollständig berechtigte, daß wir entweder zum rohesten Materialismus zurückgehen oder bis zu einem objektiven Idealismus, welcher der Beobachtung der physischen Phaenomene der Wissenschaft die gebührende Achtung schenken würde, fortschreiten sollten. Glücklicherweise wurde der zweite Weg zum wahren Wege der menschlichen Erkenntnis, die ihn angetreten hat, um der göttlichen Wahrheit, die in unserem Denken ist, die Bahn zur Äußerung zu brechen.

Aber der wirklich große Denker, der die konkrete Vergeistigung der Welt und des Lebens, den phycho-physischen Parallelismus, verkündigte, ist Wilhelm Wundt, welcher die Definition der neuen wissenschaftlichen Philosophie gegeben hat. Er hat einen sehr wichtigen Beitrag der Wiedergeburt des Idealismus zugebracht, indem er die verschiedenen gegenwärtig brennenden Fragen zu lösen versuchte, neue Gebiete der Erkenntnis öffnete und die wissenschaftliche Forschung auf nie vorher betretenen Wegen führte, von der tiefen Überzeugung getrieben, daß jede Möglichkeit darin enthalten ist, die Erkenntnisse und die Schlüsse der einzelnen Wissenschaften —

natürlich im Falle einer gerechtfertigten Grundlage dieser Folgerungen — in einem System, ohne jeden wirklichen oder auch mutmaßlichen Widerspruch, zu versöhnen. Die Philosophie muß tief eingewurzelt in den Wissenschaften sein, und auf diesem Grunde soll sie dann ihr eignes Gebäude errichten, in dem die Reihen der von der Erfahrung abgeleiteten Gedanken ihren richtigen Platz finden müssen. Nur auf diese Weise kann man die zwei Schulen, die so lange Jahre gegeneinander gestritten haben: die wissenschaftlich-positive und die spekulativ-metaphysische, versöhnen, und der Übergang von der Naturphilosophie (Kosmologie, Biologie) zur Geistesphilosophie wird von der Tatsache, daß die Erscheinungen der geistigen Welt im allgemeinen mit denen der physischen Welt innig verbunden sind, dargeboten. Die Welt ist also für Wundt die Gesamtheit der wollenden Tätigkeiten, die für ihren wechselseitigen Zweck — die vorstellenden Erscheinungen — sich in eine fortwährend entwickelnde Reihe von Willenszentren, die alle ein einziges gemeinsames Ziel haben, zusammentreten.

Wundt's Anschauungen nähern sich mehr und mehr jenem spiritualistischen Realismus, zu welchem, wie schon Ravaisson gesagt hat, mehr oder minder alle philosophischen Systeme hinneigen, einem Realismus, der uns mit der möglichst größten Annäherung am ehesten das wahre Wesen des uralten berühmten Gegensatzes zwischen Geist und Materie verständlich machen wird; eine Frage, die, glauben wir, noch lange ohne jede Entscheidung bleiben wird — wie übrigens schon vor einigen Jahren Lewes und Opzoomer es bemerkt hatten — solang wenigstens man die positive Methode der Beobachtung auf die metaphysischen Probleme im rechten Sinne nicht anwenden wird.

Soll aber die Forschungsmethode dieselbe wie vorher bleiben, so ist es notwendig, den subjektiven Zustand des Beobachters zu ändern; denn, behält dieser seinen Forschungen gegenüber eine passive Stellung wie bisher, so wird er nur zu den Grenzen eines „Unkenntlichen“, „Unbestimmten“, wie Spencer, oder einer „Grundurkraft“, wie Tyndall, gelangen, oder er wird, wie Häckel, gegen unüberwindliche Welträtsel stoßen, und wird nie dieses Hindernis überwinden, nie diesen Abgrund überbrückeu, weil er keine Mittel dazu hat.

Damit sagen wir nicht, daß der Forscher das Dasein einer übernatürlichen Macht annehmen muß, dies ist freilich nicht der Fall; aber was wird für ihn die Natur werden, wenn er sie genau beobachtet und gründlich erforscht hat?

Wir glauben mit Seeley, daß die Natur für ihn die Gestalt eines Wesens annehmen wird, dessen Eigenschaften mehr außerordentliche und übersinnliche sind als jene, die er zuerst der übernatürlichen Macht eigen gedacht hätte; der großen Natur gegenüber

wird der Forscher die Anwesenheit einer grenzenlosen Macht, eines unendlichen und ewigen Bewußtseins empfinden, er wird in einen Zustand der Ehrfurcht und der Andacht vor dieser Macht versinken, und auf dem Grunde seiner Erkenntnis wird er zum Theisten werden, wie andere es ihres blinden Glaubens wegen werden; er wird, um es mit dem Ausdruck von Thomas H. Green zu sagen, in sich selbst einen Reflex, eine Wiedergabe dieses unendlichen Bewußtseins erkennen, und wird daher sich selbst als eine freiwirkende Ursache betrachten.

Von diesem Gesichtspunkte aus — dies sei nebenbei gesagt — kann man mit gutem und praktischem Erfolge die große und immer wieder bestrittene Frage der Freiheit des Willens betrachten. Indem er sich selbst als ein Bewußtseinszentrum, dem des Weltalls vollständig ähnlich denkt, wird der Naturforscher in sich eine entwickelnde Macht erkennen, deren Fähigkeiten und Kräfte allmählig durch die Wirkung der äußeren Welt (und in dieser Hinsicht kann man ihn als ein Erzeugnis der Natur ansehen) erwachen; und mittels dieser Kräfte wird er die mit ihm direkt verbundenen Naturerscheinungen beeinflussen, sobald er die Gesetze, die über diese Erscheinungen herrschen, kennen gelernt hat, denn die Materie ist vom Geiste belebt und von den Abänderungen des Geistes hängen die der Materie ab.

Diese Rückkehr zu einer Denkrichtung, die alle Merkmale des Mystizismus als richtig erkannte Tatsache besitzt, ist ein Produkt unserer Zeit, und man muß sie als eine der Phasen, in welchen sich das Gesetz der Entwicklung des menschlichen Denkens cyklisch entfaltet, betrachten. Als in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts Victor Cousin seinen Glauben an dieses Gesetz, das er selbst entdeckt hatte, äußerte, täuschte er sich nicht: diese Erscheinung steht da, man kann sie auf die eine oder andere Weise erklären, aber sie bleibt dennoch als Tatsache unerschütterlich. Die Geschichte des menschlichen Denkens, so lautet Cousins Lehre, entfaltet sich stufenweise durch vier Perioden, die sich nacheinander cyklisch wiederholen, in der Weise also, daß z. B. die zweite Periode des fünften Cyklus alle Merkmale der vorhergegangenen ihr entsprechenden Periode, nämlich der zweiten des vierten Cyklus, in sich trägt, aber eine fortgeschrittene Stufe in dieser Richtung darstellt. Alle philosophischen Systeme können daher in Cyklen, jeder aus vier Perioden bestehend, gruppiert werden. Der Sensualismus ist die Stellung, die der noch unerfahrene Geist der äußeren Welt gegenüber anfänglich einnimmt; nach mehr oder minder langer Zeit aber erkennt er die betrügerischen Eigenschaften seiner Sinne und seiner Organe, und nimmt daher, entäuscht und mutlos, zur Ideenwelt, zum Idealismus seine Zuflucht. Der reine Idealismus kann ihn aber nicht befriedigen, denn wie vorher eine raumzeitliche Welt der Materie ihm gegenüber stand, deren äußere Ordnung er an der

Hand der Empfindungen, die sie ihm mitteilte, nur zu erschließen hatte, befindet er sich jetzt in einer nebeligen Welt, deren Gebäude keinen Grund und keine Beständigkeit haben, deren Gesetze er nicht kennt, und welche ihm kein Element zu geben im Stande ist, um eine recht zufriedenstellende Erklärung des Lebens zu finden. Jetzt bezweifelt der entwickelnde Geist jede menschliche Erkenntnis, sogar jede Erkenntnismöglichkeit, und dieser Zustand des Zweifels öffnet natürlich den Weg zu einer dritten Stufe der Gedankenentwicklung, der Skepticimus bemächtigt sich des wandernden Geistes, der so in eine Periode der Unentschlossenheit und der Verneinung auf Grund der Unwissenheit versinkt, um sich derselben später zu entreißen, wenn er verstehen wird, daß diese Wahrheit, nach welcher er sich so sehr und so kräftig sehnt, nie in der äußeren Welt zu finden ist. wo er sie früher so lange und vergebens gesucht hatte, sondern nur in der Tiefe des eigenen Lebens liegt und daraus entspringen wird. Die Art der Tätigkeit, die der Geist auf dieser letzten Stufe ausdrückt, ist durch sehr enge Beziehungen mit der ersten sehr innig verbunden; desto verschiedener ist dagegen das Gebiet; denn während der Geist dort nicht über die Sinnesempfindungen hinausreicht, erforscht er hier immer die geistigen Vorgänge jeder den Sinnen wahrnehmbare Tatsache.

Wer den Lauf des menschlichen Denkens in den letzten Jahrzehnten aufmerksam beobachtet hat, wird leicht erkennen, wie eben Mysticismus die Periode ist, in die wir jetzt eingetreten sind: wie aber ein Cyklus keine Wiederholung des vorhergegangenen ist, eine Periode keine Nachahmung der ihr unmittelbar vorhergehenden Periode gleichen Namens ist, sondern ihre Entwicklung uns eine immer vollständigere Form bietet, so wird dieser Mysticismus nicht der der Überlieferung sein: er wird die Gesamterfahrungen der früheren, insbesondere der skeptisch-materialistischen Perioden verarbeitet haben, und die Methode derselben in seinen Forschungen verwenden. In dieser neuen fortgeschrittenen Stufe des Mysticismus wird man die Frucht einer jahrelangen Tätigkeit beobachten können; ihre eigentümlichen Züge werden der abendländischen Welt seltsam und neu vorkommen, weil keine Extasen, keine Excentricitäten, keine Offenbarung, keine Verherrlichung des Ichs auf der Grundlage der Erniedrigung der ganzen Menschheit darin zu finden ist, sondern nur eine große unendliche Liebe des Guten und des Wahren, das Gefühl der unbegrenzten Möglichkeiten der Erkenntnis, ein Seelenzustand, der die Phantasien den Müßiggängern überlassen, und dagegen versuchen wird jede Erscheinung im Naturbereiche zu studieren, jedoch in einer ihm ganz eigentümlichen Weise, mit der Entwickelung nämlich der inneren Seite (um auch hier, wie immer, seine Angemessenheit und sein Gleichgewicht zu bewahren), jenes Elementes, das allein zur allmähligen Entdeckung und zur richtigen Einsicht so vieler

Tatsachen, die in ihrer fast vollständigen Gesamtzahl außerhalb der Möglichkeit derer, die der Erforschung dieser Erscheinungen ihr ganzes Leben gewidmet haben noch liegen, führen wird. So sind wir heute Zeugen eines seltsamen Schauspieles: Gelehrte, von der Liebe zur Wissenschaft getrieben, weihen ihre ganze Tätigkeit ausschließlich der fortwährenden Vervollkommnung der Instrumente der Forschung, indem sie glauben und behaupten, daß nur in dieser Fortbildung das Geheimnis der Erkenntnisfrage besteht; die Entwickelung und die Fortbildung der anderen Seite, der teils noch unausgedrückten Fähigkeiten des Forschers selbst, übergehen sie: und diese ist eigentlich die Aufgabe, die dem neuen Denker- und Gelehrtengeschlechte obliegt. Aus dieser Bewegung wird die geistige Wiedergeburt unseres individuellen und sozialen Lebens hervorgehen: mögen viele, mögen immer mehr an derselben teilnehmen!

LIEBE IST DIE ERFUELLUNG DES GESETZES.

Von HELENE ZILLMANN.

Wenn wir einander begegnen, reichen wir uns die Hände, unsere Lippen lächeln und nennen den andern Bruder; wir sprechen nicht harte Worte und lassen keinen lauten Ton aufkommen, kurz, wir bewegen uns als gemäßigte, wohlwollende Menschen in einer milden, kühlen Atmosphäre und fühlen uns mit Genugtuung als Vertreter und Vorkämpfer einer erhabenen Menschenverbrüderungsidee.

Für die Draußenstehenden, die unser mildlächelnder, farbloser Gleichmut um uns geschaffen hat, für die, die noch eine rauhe Sprache sprechen, deren Faust sich noch ballt, die dem heißen Zorn nicht gebieten, die Lust und Leid freie Bahnen lassen, für diese, die nicht unserer Art sind, haben wir ein mitleidiges Achselzucken, ein mattes gönnerhaftes Verzeihen.

Also sieht unsere Liebe aus! So zahm und klein! Immer bereit, sich auf ein engeres Territorium zurückzuziehen, sich zu umpanzern, und zu verschließen, wenn Bitterkeit und Haß sich ihrer wohlbegrenzten Feste nähert.

Was wissen wir von einer Liebe, die alle Tore öffnet und dem Widersacher über die Schwelle entgegenschreitet, ihn mit weiten Armen und mit weitem Herzen zu empfangen, mit Empfindungen, die jeden Zorn in ihm erlöschen. Was wissen wir von einer Liebe, die auf dem Boden, wo Neid und Mißgunst sprießen, nach zarten Blumen sucht und unter Disteln Rosenknospen findet und pflegt und hütet, damit sie im Garten des andern aufgehen und blühen und, wenn auch in ferner Zeit, aber einmal doch alles andere überragen und überwuchern.

Sie schlummert in uns allen, aber wir halten sie in unserem tiefsten Verließ gefangen, wo weder das Sonnenlicht, noch der laute Weckruf ihres Urerschaffers zu ihr dringen kann, — weil wir wissen, wenn sie einmal erweckt ist, dann ist ihr Gehäuse zu klein, dann wird sie hinausgehen, auf allen Wegen Freunde grüßen, sie wird aufhören, unser eigener enger Besitz zu sein.

DAS MEER UND SEINE MYSTIK.

Von IRENE LIEBAU, Dresden.

Es gibt nichts Getrenntes im Kosmos. Und so verbinden uns geheime Fäden, geheime Schwingungen, mit allem Leben um uns her. Gewisse Naturvorgänge üben ihre Wirkung auf uns aus, mag auch von Vielen das „etwas, das dahinter ist, das zieht und lockt", nicht zugegeben werden. Der sensitive Mensch und die Künstlerseele empfinden tiefer diesen Magnetismus, so auch das Volk, das von jeher im engen Verkehr mit der Natur gelebt hat. — Auf dem ganzen Weg, den die Menschheit gegangen ist, durch die ungeheure Zeit, durch das Leben, wo „die Kette von Erinnerungen klirrt", finden wir Lauscher und Visionäre. Die drängende Menschenseele will erschauern und anbeten. So hat in der Geschichte der Völkerpsychologie die Mystik ihre nicht zu unterschätzende Rolle. Wie manches Kunstwerk der Kulturvölker des Altertums ist unter der Ekstase mystischen Schauens entstanden. Sie war auch die geheime Mitarbeiterin griechischer Kunstschöpfungen, „denn für jenes Volk war der Körper des Menschen direkt und unmittelbar im Zusammenhang mit Erde und Luft, es hatte seine Orakel, die dem menschlichen Verstande über Quellen und Vögel und die dampfende Erde weissagten.

Auch die Künstler unserer Zeit, haben sich vielfach die Bilder der Mystik zu eigen gemacht. Ich erinnere nur an Meister Böcklin, der die Mystik des Waldes aufleben läßt in seinem „Schweigen im Walde" und das Geheimnis der See in „Triton und Nereide". Damit komme ich auf die Mystik des weiten Meeres zu sprechen, jenes Elementes von dem die alte Seerune sagt:

„O Element das älter ist als die alte Erde!
O Element das alt war, als Alter war Jung!
O Zweiter der heiligen Drei, in denen die Saat Alldais,
In denen die Saat des Unnennbaren ward, der Laich der Welt,
Von wannen die alten Götter, die schönen Dedannan und die Söhne der Menschen". —

„Die große Stimme!" Vielleicht entsinnt sich der Eine oder der Andere des Bildes aus dem „Pariser Salon". Zwei Menschen — wie die ersten Menschen der Schöpfung —, beieinandersitzend im Dünensand, in gespanntem Lauschen einer gewaltigen Rednerin! Kinder der Natur, Ihr habt immer gelauscht! Bald in kindlicher Naivität und bald in tieferem Denken und Sinnen seid Ihr manchmal

bis dicht an jene Dinge zwischen Himmel und Erde herangekommen, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.

„Die große Stimme!“ Hat sie nicht auf Dich und mich schon eine hypnotische Macht ausgeübt? Wer einmal am Meer gewesen ist, der muß es wiedersehen! Er verspürt etwas in seinem Innern, von dem, was jenes Inselmädchen packte, von der uns William Scarp erzählt, daß die Woge in ihr Herz gekommen war. Nun hat die See eine unwiderstehliche Macht darüber! — In der „Frau vom Meer“ sagt Ellida zu Wangel: „Tag und Nacht, Sommer und Winter ist es über mir dieses Heimweh, das mich nach dem Meer hinzieht“, und ebendort lesen wir: „Die Menschen am offenen Meer sind gewissermaßen ein Volk für sich, es ist beinahe als lebten sie des Meeres eigenes Leben mit“. Der „Gefangene Admiral“ trägt am Schwersten daran, daß er das Rauschen der Brandung nicht hört:

„Nicht daß ich fern von Licht und Tag, macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich dich nicht zu hören vermag, du mein hochaufdonnerndes Meer!“

Auch Nietzsche war „hold allem, was Meer und Meeresart“ ist. Pierre Lotis Islandfischer Man steht unter der zwingenden Gewalt des „großen Wassers“; mit einem, an Wildheit grenzenden Enthusiasmus, ruft er seinen Kameraden zu:

„Ich werde Hochzeit machen, aber mit keiner von den Töchtern des Landes, nein, mit der See, und ich lade euch alle zu dem Tanz ein, den ich geben werde“. . . .

Chateaubriand sieht seinen René in Leidenschaft für die See entbrennen, er liebt sie wie die Auserwählte seines Herzens und „würde die Ewigkeit verkauft haben, um eine ihrer Liebkosungen“. — In Fiona Macleod's „Wind und Woge“, (Diederichs, Jena) wird uns von einem Mann erzählt, den zweimal im Jahr auf mehrere Tage der Meereswahnsinn erfaßt. „Dann verläßt er seinen Ladentisch und man sieht ihn nach der See schreiten, sie mit den Händen schlagen, die schwellende Flut züchtigen und ihr trotzen und sie verspotten, mit ersticktem Gelächter, das übergeht in das Schreien und Schluchzen gebrochenen Hasses und Liebens. Er singt ihr Lieder vor. Er wirft Farrnkraut und Zweige und Steine nach ihr unter Flüchen, dann fällt er wohl auf seine Knie und betet und hebt das Wasser an seine Lippen und gießt es auf sein Haupt. Er liebt die See wie ein Mann ein Weib liebt, sie ist sein Liebeslicht, sein Lieb, sein Gott.“ —

In ruhigerer Weise äußert, wie Henry Borel uns wissen läßt, ein alter Chinese seine Anhänglichkeit an die See.

In einer kahlen felsigen Ebene steht ein alter Mann gebückt, mit seinem Stab in dem harten Grund suchend, und manchmal stille stehend, den Blick auf das ruhelos rauschende Meer gerichtet.

Als Borel ihn fragt, was er tut, antwortet er ruhig und einfach: „Ich suche mein Grab. Und hier sieht ein Grab gerade auf das große Meer, deshalb will ich hier mein Grab haben.“ — Daß auch diese Anhänglichkeit an das Meer ihre tiefere Bedeutung hat, weist Borel nach durch den Zusammenhang mit dem „Fung Shui“ (Studium der religiösen und astronomischen Lage eines Ortes).

Auf den „Neuen Hebriden“ ist der Glaube an die Zugehörigkeit mancher Fischersleute zu dem „Sliochd-nan Ron“ (Geschlecht der Robben), verbreitet. So hieß es von einem Fischer von Nord-Uist: „während die meisten der Fischersleute von Lewis und Nord-Uist, hellfarbig sind, hatte er eine braune Haut mit dunklem Haar und düsteren braunen Augen und dies mag der Grund gewesen sein, weshalb er auf den westlichen Inseln bekannt war als die Nachkommenschaft der Robben. — Es heißt weiter, daß das Seefieber der Robbe für alle Folgezeit in dem Blute seines Geschlechtes sei und er jeden Tag zu seinem Volke zurückgehen könne. In einer Erzählung: „Der Danan-Ron“ (Sang der Robben) begegnet uns jene wilde Sehnsucht nach der Wellenheimat, vermischt mit dem zwingenden Bann des Robbensanges in dem Fischer Manus Maccodrum. Auf der Haferflöte, gespielt von einem Feind, hört er in dunkler Sturmnacht den Robbengesang.

„Ich selbst bin's und kein anderer,
Euer Bruder o Robben der See!
Gebt mir Blut vom Rotfisch
Und einen Biß vom fliegenden Sgadan;
Ich bin euer Bruderbulle, o Bullen der See,
Komm zu mir Gesell Robbe, mit weichem Pelzleib.
Weiß bin ich noch, doch rot werd' ich sein,
Rot vom strömenden Blut
Wenn einer mich angreift!

Ja, der Danan-Ron! Die Roin! Die Robben! Ach was tat er hier, der ihres Geschlechtes war, auf dem bitter lästigen Lande!

Da draußen war die See! Eine Leidenschaft für die strömende Woge erfaßte ihn. Der Duft des Strandes, des nassen Seetanges und der scharfen Sumpfmyrte, des Schaums und des wogenden Wassers drang süß an seine Nüstern. Mit einem Schauer glitt er in das dunkle Wasser.“

Und dann wird uns erzählt, wie die rasenden Robben mit würgendem Schrei sich über ihn herstürzten, während vom Strandende des Riffs laut und klar seine Schicksalsrune herübertönt.

Auf denselben Inseln, die so reich sind an alt-keltischer Seemystik, begegnet uns auch das „Verhängnis der neunten Woge“.

„Wenn die große Flut, aus der Höhlung des Meeres hervorsprudelt und nach allen Küsten der Welt hinschweift, zuerst sich regt, dann, wenn sie fühlt, daß die Ebbe sich durchaus nicht mehr rührt, so sendet sie neun lange Wogen aus. Und ich habe ver-

gessen was das für Wogen sind: aber eine ist da um das Seekraut zu hüten, das zu der Menschen Segen ist, und eine andere ist da, um die Fische zu erwecken, die in den Tiefen schlummern; und eine dritte ist für dies, und eine vierte mag für das sein; und die siebente dient um den Wogengeist aufzuscheuchen und all die Geschöpfe des Wassers, welche die Menschheit fürchten und hassen, und die achte kennt niemand, doch die Priester sagen, sie sei da, um das Flüstern Marias zu tragen, und die neunte . . . möge sie fern sein von dir und von mir und von denen, die uns angehören, diese neunte Woge geht durch das Wasser an der Stirn der Flut und wo immer sie geht, da ruft sie. Und ihr Ruf lautet — Komm fort von hier, komm fort, die See harrt! Folge mir! — Und wer immer das hört, der muß aufstehen und gehen, ob er Fisch sei oder Pollack, oder Robbe oder Otter, oder große braune Möve oder kleine Seeschwalbe oder Vogel oder Tier des Strandes, ob es Mann sei, oder Weib oder Kind oder irgend einer der anderen.

Und jener Ruf der neunten Woge ist das, wovon Jan Mor von den Hügeln spricht, als von dem Flüstern des Schnees, der auf das Haar fällt, dem Flüstern des Reifes, der auf dem kalten Antlitz dessen liegt, der nimmermehr erwachen wird". —

Der alte Glauben der Inder an eine Seelenwanderung legt sich uns nahe in der Begegnung des Mönches St. Colum mit der Robbe, die zu ihm sprach, daß die Seele in ihr die Seele des Judas sei.

So erklärt sich uns auch, daß es früher der Brauch war, zu gewissen Zeiten auf den gälischen Eilanden den Robben zu predigen.

Lafcadio Hearn (Jzumo) schildert uns seltsame Vorstellungen, die sich an den fernen Küsten Japan's, über die Schiffbrüchigen, die im Meer ertrunken sind, erhalten haben. „Manche glauben, daß die Ertrunkenen nie zum Meido gelangen: sie treiben ewig in den Strömungen, wogen in den Fluten, sie arbeiten in dem Kielwasser der Djunken, sie tosen in der Brandung, es ist ihre weiße Hand, die sich in dem Schaume emporhebt, es ist ihre Faust, die mit den Steinen am Meeresufer klirrt, den Fuß des Schwimmers im Wasserwirbel packt".

„In der Zeit des Festes der Toten, während der drei Tage des Bon, die auf den 13., 14. und 15. des siebenten Monats der alten Zeitrechnung fallen, erzählt er uns weiter, „pflegt die japanische See ruhig zu werden", sagt man. Und am 16. Tage, nachdem man die „Schiffe der Seelen", hat hinausschwimmen lassen (in den öffentlichen Häfen jetzt verboten), wagt sich niemand mehr auf die See. Da ist kein Boot zu bekommen, alle Fischer bleiben daheim, denn an diesem Tage ist das Meer die Heerstraße der Toten, die über seine Wasser zu ihrem geheimnisvollen Heim zurückkehren — und an diesem Tage wird es deshalb Hotokeumi, die Buddha-Flut ge-

nannt, — die Flut der zurückkehrenden Geister. Und immer in dieser Nacht des sechzehnten Tages, gleichviel ob die See ruhig oder bewegt ist, schimmert ihr ganzer Spiegel von zarten Lichtern, die in's offene Meer hinausgleiten, — den matten Lichtern der Toten — und Stimmengeflüster ertönt wie das gedämpfte Murmeln einer fernen Stadt — die unverständliche Sprache der See."

Aber es mag geschehen, daß ein verspätetes Schiff trotz verzweifelter Bemühung, rechtzeitig den Hafen zu erreichen, sich in der verhängnisvollen Nacht weit draußen im Meer befindet. Dann steigen rings um das Schiff die Toten riesengroß empor und recken ihre langen Hände danach mit dem Rufe: „Tago, Tago, o-kure-tago o-kure". (Einen Eimer, einen Eimer, gebt uns einen Eimer!) Nie verweigere man ihnen die Gabe. Aber ehe der Eimer in das Meer geworfen wird, muß sein Boden herausgeschlagen werden. Wehe allen an Bord, fiele ein ganzer Tago, und sei es auch nur durch einen unglücklichen Zufall ins Meer — denn die Toten würden ihn allsogleich dazu beutzen, das Schiff zu überschwemmen und zum Sinken zu bringen.

An der Küste von Jzumo und auch sonst am Westufer läßt man die Seelenboote nur für diejenigen schwimmen, die im Meere ertrunken sind, und zwar geschieht dies Morgens anstatt des Abends. Zehn Jahre lang nach dem Tode läßt man jährlich einmal ein Shoryobune (Seelenboot), in das Meer hinausschwimmen, im elften Jahre hört die Zeremonie auf. Mehrere solche, die ich in Inasa gesehen habe, waren wirklich schön und müssen Summen gekostet haben, die zu zahlen so armen Fischersleuten sicherlich schwer fiel. Aber die Schiffbauer sagen, daß alle Angehörigen der Ertrunkenen Jahr um Jahr zum Ankauf der kleinen Schiffchen beitragen." —

Man schreibt der Katze die Macht zu, die O-bake fern zu halten, denn die Katzen stehen im Rufe, Macht über die Toten zu haben, deshalb führt fast jede Handelsdjunke eine Katze mit sich. —

Die Mystik der See hat etwas von ihrer Unendlichkeit, und nur ein kleiner Teil konnte hier angeführt werden. Wir sehen wie auch der Literat ihre feine Nüancen zu verwerten wußte.

Manche unter uns, die jetzt am Meeresstrand sitzen, sehen vielleicht mit anderen Augen als bisher auf das Große Wasser, das die Menschenseele zu locken und zu schrecken vermag. Und manche unter uns werden vielleicht Lauscher und lassen ihre Seele eine Weile lang träumen gehen über die Flut, und in den „Meeresrosen von Morgen- und Abendrot".

Wir haben seelische Feinheiten, poesievolle Darstellungen, und künstlerisch verwertbare Momente in der Mystik der See gefunden. Aber es genügt doch nicht. Wir sind oft müde Schaffensleute und wollen noch etwas für's tiefste Herz und seine Ruh. Nun wohl: „Sie sahen Ihn wandeln auf den Wellen des Meeres". —

SEELEN-WACHSTUM.

Von HORATIO W. DRESSER, Boston.

Friede verweile! Lasset eine Zeit lang in das Reich der Seele uns begeben; lasset uns die Sorgen und die Unruhe der geschäftigen, hastenden Welt um uns beiseite setzen; lasset uns sogar so weit als möglich jede körperliche Empfindung sowie den Sinn für die Zeit und den Begriff des Raumes vernachlässigen, damit wir uns mit einander im Schoße der Ewigkeit vereinigen können. Wohl gibt es eine Region, wo keine Zeit gilt, wo die Augenblicke Jahre und die Jahre Augenblicke sind. Sie ist immer für uns gegenwärtig, immer dort, wo wir in sie einzutreten willens sind, wenn wir nur die Flucht der Gedanken und Empfindungen beruhigen und die Aufmerksamkeit von dem vergänglichen Augenblick dem Ewigen All zukehren, ohne welches auch der Augenblick nicht sein könnte.

Nicht meine ich ein in nebelhafter Ferne liegendes Luftreich, welches nur in der Phantasie irgend eines schwärmerischen Enthusiasten besteht, noch werde ich hier versuchen logisch zu beweisen, daß es eine Seele gibt, denn ein Beweis ist Sache des Denkens und ist mit all den Schranken behaftet, welche die Zeit und die verstandsgemäße Betrachtung ergeben. Ich spreche vielmehr von jener innersten Wesenheit, welche durch die wechselnden Eindrücke der Erfahrung hindurch bei uns bleibt und von welcher kein Mensch anders Gewißheit haben kann, als wenn er sein Innerstes schaut und sich dort als eine lebendige Seele erkennt. Es ist auch nicht meine Absicht die Frage der Unsterblichkeit zu erörtern, weil dies lediglich eine Sache persönlicher Überzeugung ist. Ich werde annehmen, daß ein jeder von uns ein Selbst in sich findet, das sich von der Welt seiner sinnlichen Erfahrungen irgend wie unterscheidet, welches aber doch durch diese Erfahrungen erst zur vollen Selbstentfaltung gelangt, mit anderen Worten, daß die Seele, wie die Erfahrung lehrt, eine Entwickelung hat, aber doch im Wesentlichen inbetreff ihres Wachstums von jenem ewigen Sein abhängig ist, ohne dessen Existenz eine Entwickelung an sich unmöglich wäre. Die Art und Weise dieser behaupteten Entwickelung der Seele ist ferner nicht so sehr diejenige einer Verstandesausbildung als die einer täglichen, ja beständigen Anstrengung, das Gemüt stets von neuem der lebendigen, liebevollen, erhaltenden Macht zu öffnen, welche der Mittelpunkt unseres Daseins ist und aus welcher Jeder geistige Hilfe und Kraft nach Belieben schöpfen kann. Ich will dann versuchen hinzudeuten auf einige der Beweise, daß ein solches Selbst als Erbe dieser grenzenlosen Region

der Liebe und Allmacht existiert, und daß gleichzeitig einige der Anwendungen dieser geistigen Erkenntnis in die Fragen des täglichen Lebens auslaufen.

Nur die Existenz der Seele, welche zum Bewußtsein erwacht und eine immer vollkommenere und edlere Selbstentfaltung erreicht, verleiht dem menschlichen Leben Harmonie und rechtfertigt das Dasein desselben. Viele Antworten sind auf die Frage gegeben worden: Warum sind wir hier? und das Problem ist schwierig zu lösen, weil eine Antwort allein nicht genügen kann, denn so verschiedene Ziele finden in der Menschheit ihre Verwirklichung: Schönheit und Nützlichkeit, Wahrheit, Liebe und Glück, alle Berufsarten und Künste, körperliche Kraft und Geschicklichkeit, die geistigen Errungenschaften, das soziale Leben und die moralische Vollkommenheit — alle haben vornehmlich im Herzen und im Gemüt ihren Sitz, sie alle aber sind unvollkommen ohne den geistigen Inhalt, und alle diese Ziele sind unzulänglich, um uns für die Leiden, welche wir ertragen, und für die Hoffnungen, welche wir in Bezug auf das ewige Leben hegen, zu entschädigen. Wenn es nicht eine Seele hinter allem gibt, welche in allem verkörpert ist, dann können wir nicht hoffen unsere nützlichsten wie unsere erhabensten Erfahrungen je zu verwerten. Es ist auch augenscheinlich, daß, wenn durch alles, was uns wunderbar erscheint, die Seele wirket, es dann keine bessere Methode dem Leben sich anzupassen gibt als die, daß wir uns von dem geistigen Gesichtspunkte aus zu verstehen suchen, und kein besseres Mittel zur Selbsthilfe als uns direkt nach innen zu wenden, indem wir das Ideal des Seelenwachstums als höchstes Lebensziel annehmen, anstatt uns mit in weiter Ferne liegenden Erfolgen und Äußerlichkeiten abzugeben.

Um einen Einblick in die wachsende Erfahrung der Seele zu gewinnen, liegt es uns ob, nicht nur das äußere Selbst zu beruhigen und auf die innere Stimme zu lauschen, sondern auch das Leben als ein einheitliches Ganzes zu betrachten. Wenn die Seele für uns überhaupt irgend etwas bedeuten soll, so müssen wir sie als das beharrende, sittliche und geistige Element unserer Erfahrung ansehen, welches die notwendige Bedingung aller irdischen Existenz ist. Sie bildet, wenn sie dazu unsterblich ist, eine allerletzte Individualisation des ewigen Geistes oder Gottes und ist daher ewig verschieden in jedem von uns, der eine heilige Verbindung mit dem Vater besitzt und durch ihn befähigt wird seine besondere Mission zu erfüllen.

In unserem täglichen Leben werden wir in ausgedehntem Maße durch die Leiden und Freuden des Augenblickes in Anspruch genommen, ohne daß wir über deren Verbindung zu einem Ganzen nachdenken. Wir gehen den Gelegenheiten aus dem Wege, als wenn ein böser Geist uns soviel unnütze Lasten als möglich auf-

zubürden suchte, und wenn es dem Schicksal zuletzt gelingt, in unser Leben einige nützliche Erfahrung zu bringen, dann übergehen wir diese gedankenlos, indem wir uns hartnäckig weigern bis zum Verständnis ihrer Absicht hindurchzudringen. Doch, wenden wir uns auch von allen Sorgen so gedankenlos wie möglich ab, wir werden gezwungen zuzugeben, daß alle Anfechtungen uns Gutes gebracht haben. Ungeachtet unserer Vorsichtsmaßregeln hat alles, was wir durchgemacht haben, seinen Eindruck auf uns hinterlassen. Wir sind nicht immer die Sklaven unserer Sinne, wir sind nicht immer schlecht oder verzagt. Es gibt Augenblicke, wo wir uns fähig fühlen in anderen Sphären als dieser hier zu leben, wo wir uns über uns selbst wundern, daß wir so lange den Ansprüchen und Bedingungen der körperlichen Existenz untertan bleiben konnten. Es gibt mehr in uns als unsere Lippen gestehen, mehr sogar als das äußere Selbst je erreicht hat.

Gelegentlich treffen wir eine Person, welche vollkommen innerlich, seelisch zu leben scheint. Es gibt Augenblicke und Stunden im Leben, in denen wir nicht unter Menschen gehen mögen, wo wir selbst unsere besten Freunde meiden, denn irgend etwas Heiliges ist zugegen. Wir können uns nicht dazu zwingen Rede und Antwort zu stehen. Wir haben die körperliche Welt um uns ganz vergessen, eine göttliche Ruhe liegt auf der ganzen Umgebung und eine unaussprechliche Freude erfüllt die Seele. Worte können es nicht wiedergeben. Andere können uns stören, aber wir fühlen uns gezwungen zu sagen: „Ich muß meines Vaters Wege gehen.“ Keine Pflicht kann die Empfänglichkeit für diese höchste Empfindung an Wichtigkeit übertreffen, denn selten nur ist es, daß das Gefühl der Abgeschiedenheit so gering ist, und wir fühlen wieviel überwunden werden muß, um das tiefste, das es im Leben gibt, zu erreichen.

In solchen gelegentlichen Augenblicken leben wir erst wirklich, wenn eine Zeit lang die Seele sich in Wahrheit zu erkennen gibt und wir das Leben als ein ethisches Ganzes ansehen, welches uns ein ständiges Fortschreiten der Begebenheiten vom Nichtwissen zum Wissen und von der Schwacheit zur Kraft offenbart, wo alles für die Vervollkommnung der Seele zusammenwirkt. Jeder hat solche Augenblicke, d. h. jeder wird gemäß der Phase seiner Entwicklung inspiriert und jeder kann lernen dieselben zusammenzufügen, ehe ihr Zusammenhang durch die Erinnerung an den Sinn und die Bedeutung derselben ungeformt ist. Die erste Hauptsache ist sie zu beobachten, zu glauben, der Intuition zu folgen und zu lernen, sich durch dieses geistige Selbstvertrauen mehr und mehr auf den inneren Menschen zu verlassen. Wenn man endlich gelernt hat seelisch zu leben, dann bedarf es keines Beweises mehr dafür, daß die Seele existiert. Sie ist ihr eigener Beweis. Man kann auch nicht mit jemand, der nur in zeitlichen Gedanken lebt, mit Erfolg darüber streiten, daß alle

Erfahrung die Entwickelung des Charakters zum Zwecke hat. Diejenigen aber, welche gerungen, gelitten und gefehlt haben, welche auf der Wage geprüft und zu leicht gefunden worden sind, bis sie zuletzt den Frieden aus ihrem Innern heraus erlangt haben, wissen wovon sie sprechen, wenn sie erklären, daß das Wachstum oder die Entfaltung der Seele der eine höchste Zweck von allem ist, was das Leben bietet und alles andere nur diesem Zwecke dient. Es liegt mir nun fern zu behaupten, daß Sorgen und Leiden uns alle unsere Tage verfolgen müssen, aber es ist wohl nichtsdestoweniger bekannt, daß diejenigen am meisten vom Leben kennen, welche am tiefsten gelitten und gesorgt haben. Das Leben ist ein oberflächliches Spiel, bis das Leid es uns als Wirklichkeit empfinden läßt. Theoretiker wollen Dir erzählen, daß Du dem allen entgehen kannst und daß, wenn Du nur in Dir das richtige Ideal besitzt, und Du deine Denkkraft richtig sammelst, Du sanft in die Bahn des Erfolges gleiten kannst. Es ist wahr, man kann vieler Sorgen auf diese Weise aus dem Wege gehen, indem alles im Leben schließlich von der geistigen Erkenntnisstufe abhängt, auf welcher wir stehen, und unter Leiden verstehe ich nicht blos körperliche Schmerzen. Wer aber viele Erfahrungen im Leben durchgemacht hat — den Kampf ums tägliche Brot, den Übergang zum Mannesalter, Liebe, Heirat, Trennung von Freunden durch den Tod, — und wer durch diese Erfahrungen entwickelt worden ist, dessen Seele ist am stärksten und er weiß was das Leben ist, weil er es gelebt hat. Der Charakter gibt der Seele ihren Ausdruck. Das Alter bedeutet dabei nichts, Wenn wir die Gelegenheit ergreifen, wann sie sich bietet, wenn wir, klar den besseren Weg vor uns sehend, zu handeln beginnen, dann geht unser seelisches Wachstum schnell von statten. Aber wenn wir nicht die Gelegenheit zu ergreifen verstehen, dann können wir unserer Aufgabe bis in die Ewigkeit nachjagen. Man kann ein Knabe mit 50 Jahren sein und dieselben Dummheiten machen, ebenso gedankenlos durch das Leben gehen wie ein 25jähriger, oder man kann ein Mann sein, während man noch in den Zehnern sich befindet, wenn man nur gelernt hat zu denken und rasch zu handeln, wenn man weiß, daß das Leben nicht ein Possenspiel, sicher auch nicht ein Trauerspiel ist, wohl aber eine Erfahrung, in welcher Leid und Freude sich vereinigen, wo man selbst inmitten des Ungemachs sich durch die Erkenntnis zu erfreuen vermag, daß jeder Augenblick im Leben der Seele Gelegenheit gibt, sich zu offenbaren und ihre Macht zu zeigen.

(Nach einem Vortrag in der Psychomath Society zu Waltham übertragen von Max Suppas.)

(Fortsetzung folgt.)

SCHELLING.

Von PAUL ZILLMANN.

Otto Weiss hat das Verdienst „den kühnsten Metaphysiker der Neuzeit“, wie ihn Arthur Drews nennt, Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling durch eine dreibändige Auswahl aus seinen Schriften zu neuem Leben erweckt zu haben. Die Romantik erwacht rings um uns, Fichte und Hegel finden wieder Gefolgschaft, Schopenhauer und Hartmann haben Philosophenschulen gebildet, da gebührt dem ein hervorragender Platz, der deutlicher als sie alle erkannte, dass Philosophie eine Kunst sei, und zwar der große Akt des unmittelbar die Wahrheit Erfassens in der Intuition. Freilich erlahmte Schellings hoher Flug, und da ihm jene einzigartige praktische Methode die Intuition rationell zu entwickeln, der Rajayoga fehlte, genau wie den andern ebengenannten auch, so ist es nicht verwunderlich, weshalb er versagte. Selbst die Gefolgschaft Böhmes half ihm nicht dazu, die sinnliche Erfahrung unseres Organismus durch die intuitive Erfahrung des Innenmenschen zu überhöhen. Im Alter gilt ihm nur noch sinnliche Erfahrung als Richtschnur. Wir weisen diese gewiß nicht zurück, wir wissen aber, daß sie zur rechten Realität nicht gelangen kann, es sei denn durch das Licht des menschlich-göttlichen Innenlebens, den Wahrspruch des höheren Manas und Buddhi, wie die Theosophen sagen. Hätte Schelling in unserer Zeit gelebt, er wäre einer der Unsrigen, wenn nicht der Beste unter uns. Unsere Lehre vom Aeter gibt seiner Naturphilosophie ungeahnter Weise das Rückgrat, sein Dynamismus der Imponderabilien mag passenderweise in den Dynamismus des Aetherkörpers umgedeutet werden. Es fehlt ihm in allem ein kleines Stück Zeitgeschichte und Wissenschaftserfahrung mehr, um ihm die Schlüssel zu seinem eigenen Wollen in die Hand zu drücken.

Deshalb eben ist Schelling nicht veraltet, sondern kann, mehr als wir gegenwärtig ahnen, unsere Philosophie befruchten. Man nehme die drei schlicht und vornehm ausgestatteten Bände*) vorurteilsfrei zur Hand und lasse den enthusiastischen Künstlerphilosophen zu sich sprechen. Alle Kritik bleibe draußen, einzig das Mitschwingen mit Schellings Wollen sei unsere Stimmung. Dann wird die Lektüre unser Leben mehr, als unsere Philosophie befruchten. Schellings Wollen war Weltanschauung nicht nur Philosophiemethode. Ihm galt seine Philosophie als der Akt letzter Wesenserkenntnis, als Gotteserkenntnis, als Theosophie. Sein schauender Geist konstruirte

*) F. W. J. von Schelling, Werke. Auswahl in drei Bänden. Mit drei Porträts Schellings und einem Geleitwort von Prof. Dr. Arthur Drews, herausgegeb. und eingeleitet von Otto Weiß. 3 Bände. Leipzig, Fritz Eckardt. 1907. Mk. 20,—, geb. Mk. 25,— in Glanzleder, Luxusausgabe Mk. 34,—.

ein Weltbild rein vom Zustand der Innenschau aus und ich möchte wohl sagen, sein Innenleben muß von einer unglaublichen Reife gewesen sein, da er doch das voraussah, was wir heute erleben und im Fortschritt unserer Wissenschaft bestätigt sehen. Die moderne okkulte Metaphysik oder wie man sie sonst heissen mag: praktische Metaphysik, Theosophie, Yogaphilosophie usw. stellt als Grundforderung für ihre Jünger auf: Erst moralische Vollkommenheit, dadurch Aufbau eines geeigneten Geistorganismus', dann erst Forschen und Weiterstreben mittels der neuen Organe als vollkommeneresWesen. Das steht im Gegensatz zum bisherigen Brauch, bei dem die innere Wertung des Menschen gleichgültig ist, und im besten Falle nur eine aeussere mechanische Technik geschätzt wird. Schelling sagt dagegen: Was uns allein über die Erscheinungswelt erhebt, ist unsere moralische Natur, und Gesetze, die im Reich der Ideen (wir müssen uns darunter das Gebiet der Aeterebene oder Astralebene der Theosophen vorstellen P. Z.) von konstitutivem Gebrauch sind, werden eben damit praktische Gesetze. Was aber bisher in der theoretischen Philosophie Metaphysisches war, bleibt künftig einzig und allein der praktischen überlassen. Was für die theoretische Philosophie übrig bleibt, sind allein die allgemeinen Prinzipien einer möglichen Erfahrung, und anstatt eine Wissenschaft zu sein, die auf Physik folgt (Metaphysik) wird sie künftig eine Wissenschaft sein, die der Physik vorangeht." (Ideen z. e. Philosophie d. Natur.) Das sind die gleichen Forderungen, die die Geheimschulen des Altertums aufstellten, mit dem Erfolg, daß jene Geheimwissenschaften oder Mysterienlehren weiter entwickelt waren und mit größerer Exaktheit arbeiteten als unsere heutige Wissenschaft, trotz ihrer wunderbar vollendeten Instrumente.

Es ist nicht meine Absicht hier die Schellingschen Gedankengänge kritisch zu verfolgen oder sie in extenso zu entwickeln. Unsere Leser mögen die Schrift Eduard von Hartmanns über Schellings philosophisches System studieren, darin ist alles Für und Wider trefflich enthalten. Nur muß man bei der Lektüre berücksichtigen, daß Ed. v. Hartmann unserer Lehre von der Innenschau, der Intuition fern steht. Ihm gilt nur die Entfaltung des fünfsinnlichen Bewußtseins und seines Erfahrungskreises, die andere Erkenntnisweise war ihm verschlossen. Sein Sammelbegriff des Unbewußten für alles noch nicht dreidimensional Manifestierte langt schon heute nicht mehr zu, besonders auf dem wichtigsten Gebiete unserer Arbeiten, auf dem der Biologie. Schelling war der erste, der erkannte, welche wichtige Rolle das „Unbewußte" im Haushalt der Natur spielt, doch war sein Unbewußtes viel eher im Sinne des Unterbewußten der Theosophie zu deuten, dem er schon neben dem Bewußten ein Überbewußtes, eben die Intuition überordnete. Er trat damit völlig in Jacob Boehmes Fußtapfen.

Eine weitere Kongruenz mit unseren Anschauungen finde ich in Schellings Lehre vom Licht, seiner positiven und negativen Materie des Lichts, aus deren verschiedenen Verhältnissen die Farbstrahlen entstehen. Unsere Leser mögen dazu die Ausführungen über das Licht als Urwesen und die Lichtpunkte als letzte Differentiation des Daseins, wie sie Dr. J. H. Ziegler wiederholt in der N. M. R. aussprach, vergleichen. Auch Schellings Dynamismus wird, wenn auch nach modernen Erfahrungen etwas korrigiert, eine Reinkarnation erleben.

Schellings Naturphilosophie und Biologie ist schon von Ed. v. Hartmann gewürdigt worden, leider übersehen die Männer des Experimentes, die praktischen Biologen die philosophische Arbeit noch zu sehr. Schelling gehört seinen Lehren noch in die modernste Gruppe der Biologen. Über den folgenden Satz aus „über den Ursprung des allgemeinen Organismus" sind auch wir trotz vieler neuer Erfahrungen kaum hinaus gekommen: Wir räumen ein nicht nur, sondern wir *behaupten*, daß die *Bildung tierischer Materie* nur nach chemischen Analogieen erklärbar ist, wir sehen aber, daß diese Bildung, wo sie geschieht, immer das *Leben selbst* schon *voraus*setzt. Wie könnt ihr also vorgeben, durch euren chemischen Wortapparat (denn mehr ist es nicht) das *Leben selbst* zu erklären? Das Leben ist nicht *Eigenschaft* oder *Produkt* der tierischen Materie, sondern umgekehrt die *Natur* ist *Produkt des Lebens*." Was Schelling von seiner Naturphilosophie voraussah die empirischen Physiker würden „dem bei weitem großen Teil nach eine Zeitlang noch gegen den Stachel zu lecken suchen, hernach die Ausdrücke, auch wohl die Konstruktionen der Naturphilosophie allmählich als probable Erklärungen aufnehmen oder unter der Form von Experimenten an denTag bringen, endlich sogar die gesamte dynamische Physik als eine nicht unebene Hypothese in ihren Lehrbüchern verewigen", trifft für unsere Zeit bereits ein. (Darstellung meines Systems der Philosophie 1801.)

Mit wie viel mehr Recht man Schelling als Monisten betrachten dürfte, als unsere modernen, naturwissenschaftlichen „Monisten" beweist u. a. folgender Passus aus dem Dialog: „Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge": „Es ist Ein Licht, das in allem leuchtet, und eine Schwerkraft, welche dort die Körper den Raum erfüllen lehrt, dort den Hervorbringungen des Denkens Bestand und Wesen gibt. Jenes ist der Tag, dieses die Nacht der Materie. So unendlich ihr Tag ist, so unendlich auch ihre Nacht. In diesem allgemeinen Leben entsteht keine Form äußerlich, sondern durch innere lebendige und von ihremWerk ungetrennte Kunst. Es ist EinVerhängnis aller Dinge, Ein Leben, Ein Tod; nichts schreitet vor dem anderen heraus, es ist nur Eine Welt, Eine Pflanze, von der alles, was ist, nur Blätter, Blüten und Früchte, jedes verschieden, nicht

dem Wesen, sondern der Stufe nach, Ein Universum, in Anschauung desselben aber alles herrlich, wahrhaft göttlich und schön, es selbst aber unerzeugt an sich, gleich ewig mit der Einheit selbst, eingeboren, unverwelklich.“ —

Aus seiner Philosophie der Kunst möchte ich eine kurze Stelle anführen. Darin sieht man wie weit wir noch im Allgemeinen von Schelling entfernt sind, der das System der Welt in wunderbarer Intuition vor uns im Kunstwerk entstehen läßt. Genügen mögen einige Sätze über Musik: So heißt es: die Kunstform, in welcher die reale Einheit zur Potenz, zum Symbol wird, ist Musik. Musik ist ein reales Selbstzählen der Seele. Der Rhythmus ist die Musik in der Musik. Melodie ist in der Musik die absolute Einbildung des Unendlichen ins Endliche, also die ganze Einheit. Harmonie ist gleichfalls Musik, insofern nicht minder Einbildung der Identität in die Differenz, aber diese Einheit wird hier durch die entgegengesetzte — die ideale Einheit — symbolisiert. — Die Formen der Musik sind Formen der ewigen Dinge, inwiefern sie von der realen Seite betrachtet werden. — Denn die reale Seite der ewigen Dinge ist die, von welcher das Unendliche ihrem Endlichen eingeboren ist. Aber diese selbe Einbildung des Unendlichen in das Endliche ist auch die Form der Musik, und da die Formen der Kunst überhaupt die Formen der Dinge an sich sind, so sind die Formen der Musik notwendig Formen der Dinge an sich oder der Ideen ganz von ihrer realen Seite betrachtet.“ „Rhythmus, Harmonie und Melodie sind die ersten und reinsten Formen der Bewegung im Universum und, real angeschaut, die Art der materiellen Dinge den Ideen gleich zu sein. Auf den Flügeln der Harmonie und des Rhythmus schweben die Weltkörper; was man Zentripetal- und Zentrifugalkraft genannt hat, ist nichts anderes als — dieses Rhythmus, jenes Harmonie. Von denselben Flügeln erhoben, schwebt die Musik im Raum, um aus dem durchsichtigen Leib des Lauts und Tons ein hörbares Universum zu weben.“

Was suchen wir angesichts dieser Stellen noch nach einer Metaphysik der Musik, wo wir sie bei Schelling ungleich vollkommener und reiner finden als bei Schopenhauer und den Nachfahren?

Diese wenigen Zeilen werden dem Leser genügen, um ihm einen Begriff von dem grundsätzlichen Denken Schellings zu geben und ihn für diese Metaphysik, die keineswegs veraltet oder überholt ist, zu interessieren. Wir müssen um die deutsche Philosophie mit der Weisheit des Weltalls, mit der Theosophie zu verbinden, bei Schelling einsetzen. In ihm verkörpert sich neben deutscher Gemütstiefe feinfühliges Denken und naturwissenschaftlicher Blick, trotz aller Mängel, die der kritische Philosoph hier und da mit Recht zu rügen findet.



RUNDSCHAU

Tolstoi-Briefe. Das erste Sept.-Heft des „Maerz“ veröffentlicht Briefe Tolstois an den kürzlich verstorbenen M. L.-E. Obolensky, den Herausgeber der russischen Monatsschrift „RußkoeBogatsov“. Einiges aus den lesenswerten Dokumenten finde hier Platz.

„Das Ziel des Lebens? Es gibt kein solches Ziel, und kann es nicht geben, und keine Wissenschaft vermag es zu finden. Das Gesetz, die Richtung, den Weg des Lebens? Ja, die Frage danach wird durch die Religion, wenn du willst: durch die Weisheit beantwortet. Und zwar dadurch, daß sie die Unrichtigkeit all jener Pfade nachweist, die mit dem einzig Wahren nicht übereinstimmen. Und indem sie falsche Richtungen zurückweist, deutet sie auf die einzig richtige hin. Etwas kann man auf diesem Wege sehen: die nächsten Ziele, welche die Wissenschaft deutet. Aber keinesfalls kann die Wissenschaft den Weg selbst deuten. Sie kann es ihrer eigenen Ziele wegen nicht.“

„Der große Fehler, der unter dem kleinen Kreis von Männern lebt, die sich die Intellektuellen nennen, ist der, daß sie glauben, beim Studium der Wissenschaft dasselbe zu tun, was ein Mensch tut, wenn er frei nach dem Besitze des Guten und Wahren strebt. In Wahrheit bedeutet das Studium der Wissenschaft nichts anderes als eine besondere Beschäftigung, welche die freien Stunden eines Menschen ausfüllt und anderen Menschen zum Nutzen gereicht. Genau so, wie die Beschäftigung, Kuchen zu backen, Lampen zu fabrizieren oder was man sonst will. Aber unsere bedauernswerte intellektuelle Jugend schreibt einer solchen Beschäftigung den Wert eines wirklich geistigen Eifers zu. Ist es nicht so? Hier liegt das Unglück.“

„In Wahrheit sind mir meine Schriften und ihre Wertung von geringem Interesse. Ich muß nun bald sterben, und angesichts des Todes denke ich mehr und mehr an das Leben. Deshalb ist mir nur eins von Interesse und Wichtigkeit, daß ich durch meine Schriften kein Unheil anrichte, niemanden täusche, niemandem weh tue. Das ist meine Sorge, und ich hoffe, das ich nichts derlei getan habe.“

„Furchtbar aber ist das Leben des Mannes. der, sei er nun froh oder traurig, sich einbildet, das Licht, das zu seinem Fenster hereinströmt, sei das einzige Licht, das existiert, und es gäbe kein anderes Leben als das, von dem er hier einen Teil kennen gelernt hat.“

Das Messiastum psychopathisch. — Der Nervenarzt Dr. Witry aus Trier hielt im Sept. auf der 80. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Köln an Hand von Krankengeschichten moderner Messiasse und persönlicher Beobachtungen, in Abteilung 17 einen Vortrag über die Psychopathologie des Pseudo-Messianismus. Ausführlich wurden der Fareinismus und der Monodismus besprochen. Interessant ist es, daß die französische Sekte der Monodisten ihre dritte Messiasinkarnation in dem jetzt fünf Jahre alten Knaben eines deutschen Rechtsanwaltes sieht. Recht anschaulich war die Schilderung einer modernen Messianistenkolonie in einem unserer westlichen Grenzländer. Der Redner schlußfolgerte, daß alle modernen Messiasse mehr oder minder große Psychopathen sind und daß jede pseudo-messianistische Doktrin einen starken erotischen Einschlag aufweist. (Köln. Ztg. Nr. 1004.)

Tolstoi-Rummel. — Die nationale Wochenschrift „Der Deutsche“ richtet gegen den Tolstoi-Rummel einen scharfen, aber im Wesen nicht ganz ungerechtfertigten Protest, aus dem hier einiges ausgezogen sein möge:

„Zu derselben Zeit wo Tolstoi die Verachtuug irdischen Gutes pries, verschrieb er sein Eigentum sorglich seiner Ehefrau. Das wagte dieser Tage Menschikow, den man im übrigen freilich nur mit der Feuerzange anfassen mag, in der „Nowoje Wremja“ zu erwähnen. Das war zu viel für Ihre Erlaucht die Gräfin Tolstoi, geborene Behr, die sicherlich eine gute Vermögensverwalterin ist. Sie protestiert flammend gegen solche Gemeinheit. Aber warum soll man dergleichen nicht erwähnen? Tolstoi gibt an Notleidende nicht einen Pfennig von Eigenem (er „hat nichts“), sondern verteilt nur Gaben, die Philanthropen ihm zu diesem Zwecke überweisen; er läßt an seinem prachtvollen Park durch Anschlag verkünden, das Unbefugten der Eintritt verboten sei; und er posiert nur vor dem Photographen als Bauer, während er im übrigen alle Annehmlichkeiten genießt, die der geräumige Landbesitz mit der zahlreichen Dienerschaft bietet. Das ist dem eisgrauen kleinen Männchen, dessen rotgeränderte Augen so traurig dreinsehen können, von Herzen zu gönnen. Aber es ist ein europäischer Skandal, daß alle Welt geflissentlich darüber getäuscht und daß das nihil humani alienum bei ihm hinweggeleugnet wird. . . . . Wenn doch nur alle diejenigen, die jetzt korybantisch schwärmen, den „großen Einsiedler von Jasnaja Poljana“ einmal in seinem Heim aufsuchen könnten! Ein einziges Gespräch, wie ich es einmal mit Tolstoi hatte, ernüchtert schon vollständig. Und da der alte Herr einen kaum zu Worte kommen läßt, ja sogar heftig wird, wenn er Widerspruch zu merken glaubt, so hat man Muße genug, ihn zu hören. Er kann einem persönlich fast lieb werden, dieser Eiferer mit den versunkenen Augen. der mit so verzehrender Inbrunst sich nach dem „neuen Leben“ sehnt, daß er dann in einer Art von Autosuggestion schon mitten darin sich zu befinden glaubt. Und doch hat er es im Grunde nicht zu einem neuen, sondern nur zu einem — regelmäßigen Leben nach früher wüst durchtollten Jahren gebracht, einem Leben, wie es in ähnlichen Fällen jeder Arzt empfehlen könnte: reizlose Kost, etwas körperliche Arbeit, Baden, Reiten, Tennisspielen. Auf den Behang kommt es dabei nicht viel an. Ob Tolstoi europäische Kleidung anlegt oder moskowitische Nationaltracht — denn das und nicht etwa „Bauernkostüm“ sind seine Bluse und seine Schaftstiefel —, ist gleichgültig; überdies meldet die Dienerschaft den Besuchern häufig genug, daß „Seine Erlaucht sich eben umziehen“, wozu immerhin der russische Bauer nicht in der Lage ist. Früher sah man einen „Naturmenschen“ namens Gustav Nagel in Berlin, der alles das, was an Tolstoi angestaunt wird, weit gründlicher trieb, — dafür war Nagel eben auch ein Deutscher. Graf Lew Tolstoi dagegen tut alles mit Maßen — sobald er die Feder weggelegt hat. Man muß dergleichen aussprechen, ehe die Massensuggestion sein Bild völlig verzerrt hat. Tolstois Dichterruhm wird ihm niemand schmälern, der ist zu fest in seinen Jünglings- und Mannesjahren begründet. Aber den „großen Reformator zu verherrlichen, ist sinnlos; er hat nichts reformiert, er hinterläßt, abgesehen von einer kleinen Kolonie von Tolstowzen im Gouvernement Pultowa, nicht einmal Nachfolger, er selber lebt nicht nach seinen Maximen, und die Geister hat er nur verwirrt. Mögen die Leute, deren Vorfahren um das goldene Kalb tanzten, jetzt den „Urchristen“ von Jasnaja Poljana umkreischen. Wir halten uns an den Dichter. Der ist aber schon vor zwanzig Jahren gestorben.“

Arbeitsleistung beim Sprechen. — Marage hat im Journal de Physique berechnet, daß die Arbeitsleistung beim Sprechen in der gewöhnlichen Unterhaltung in einer Stunde 48 Kilogrammmeter beträgt, bei einer Rede in einem größeren Saale durchschnittlich 200 kgm. Frauen leisten beim Sprechen eine viermal geringere Arbeit. Die Arbeit beim Sprechen hängt vorzugsweise vom Volumen der ausgeatmeten Luft ab, man muß also, um

Kraft zu sparen, verstehen mit der Luft in den Lungen hauszuhalten, leider hat Marage die odischen Spannungsstoffe, die mit der Luft entweichen, nlcht in Anrechnung gebracht. Das würde noch eine wesentliche Erhöhung der Kraftleistung in kgm. zur Folge gehabt haben. Sprechen und Sprechen ist eben ein Unterschied, wenn man die psychische Intensität der gesprochenen Rede berücksichtigt.

Bogenlicht und Pflanzenwuchs. — Elektrisches Bogenlicht hat eine starke Wuchs- und Chlorophyllbildende Wirkung auf die Pflanzen, wie der englische Ingenieur Thweute festgestellt hat. Chrysanthemen wuchsen unter der künstlichen Beleuchtung besonders stark, nahezu doppelt so stark als die dem gewöhnlichen Licht ausgesetzten. Camille Flammarion hat schon vor einigen Jahren darauf hingewiesen, daß blaue Strahlen einen verzögernden, rote einen beschleunigenden Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen haben. Man wird durch diese Pflanzen-biologischen Untersuchungen wohl nach und nach auch auf die von mir öfters erwähnte Chromotherapie der Kranken kommen, die nicht nur in der Verwendung farbiger Linsen bei der Finsenlichtbestrahlung in Frage kommt, sondern in der Tonisierung von Speisen und Getränken durch verschiedenartige Farbfilter.

Alter des Menschengeschlechts. — Von Jahr zu Jahr, kann man wohl sagen, nähert sich das Problem des Alters des Menschengeschlechts und seiner Kultur in seinen Lösungen den Angaben der „Geheimlehre". Die neueren Funde zwingen uns in immer größere Zeiträume zurückzugreifen. So hat Eduard Meyer in einem Vortrag in der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften am 4, Juni 1908 die Zeitbestimmungen, soweit sie von der Wissenschaft gefunden sind zusammengestellt.

Unsere Kenntnis der ägyptischen Kultur geht gegenwärtig bis etwa ins Jahr 5000 v. Chr. zurück. Der ägyptische Kalender wurde 4241 im Gebiet von Memphis und Heliopolis eingeführt. Die ältesten babylonischen Funde datieren ungefähr um das Jahr 2900 v. Chr. Die Semiten Syriens und Palaestinas tauchten um 3200 auf. Die unteren Schichten von Troja und die Funde von Kypern zählen ungefähr ins Jahr 3000 zurück.

Die praehistorische Wissenschaft stimmt mit diesen Daten annähernd überein. So gehört das Auftauchen des geschliffenen Steinbeils und die ersten Haustiere etwa ins vierte Jahrtausend, die Muschelhaufen, einfachen Tongefäße und andere Funde der älteren neolithischen Schichten ins 5. Jahrtausend. Damals war übrigens der Hund schon Gefährte des Menschen.

Auch die Urgeschichte der Indogermanen kommt auf gleiche Daten zu stehen. In der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends treten sie in die Geschichte ein, um 1500 wandern sie in Griechenland ein, anfang des 12. Jahrtausends kommen sie nach Kleinasien, die arische Periode in Indien begann etwa um 2000 v. Chr. Um ein einheitliches Volk mit einheitlicher Sprache zu werden gibt die Sprachwissenschaft den Indogermanen einen Spielraum von ungefähr 2500 Jahren, so daß der Beginn der Kultur des Menschen also bei 5000 v. Chr. zu liegen käme. „Wir müssen also annehmen, daß um 5000 v. Chr. das genus homo eine Stufe seiner Entwicklung erreicht hatte, die allen Menschengruppen oder Völkern, die ihrer Veranlagung nach (d. h. nach den geistigen Kräften, die in ihnen beschlossen waren) überhaupt über dies Stadium hinausgelangen konnten, den Eintritt in diejenigen Bahnen ermöglichte, die zur Entstehung einer weiter fortschreitenden Kultur zur Ausbildung einer Sonderindividualität und zum Eintritt in ein historisches Leben führte." Meyer kann nicht erklären wie es kommt, daß Amerika Zustände, die in der Alten Welt einer fernen Vorzeit angehören, auch von den fortgeschrittenen Völkern erst Jahrtausende später erreicht wurden. Würde er in dem Anf- und Abblühen einer Kultur das Kommen und Gehen einer geistigen Flutwelle erblicken, die in Perioden über die Erde rauscht,

dann würde er auch zu dieser Erscheinung den Schlüssel finden. Auch der Fund der Höhlenzeichnungen in Südfrankreich, die im Magdalénien liegen und auf Verfertiger schliessen lassen, die den bereits ausgebildeten Typus Mensch erreicht haben mußten, ist dann deutbar, denn er setzt eine entwickelte Bevölkerung jener Gegend vor ungefähr 15 bis 20000 Jahren voraus. Je höher wir also den Beginn der Menschheitsentwicklung hinaufrücken, um so richtigere Resultate werden sich wohl ergeben. Voraussetzung ist aber die Kenntnis des periodischen Gehens und Kommens der Rassen und Völkerkulturen. Der Schluß ist unstatthaft: daß die Kulturstufe, welche an einem Ort gefunden ist, Geltung für den Kulturzustand der ganzen Erde jener Zeit gehabt hätte. Wann die Perioden der Menschenkultur eingesetzt haben, wissen wir nicht. Daß sie aber ihren Gang durch die Jahrtausende spiralig um die Erde legten, ist aus der Praehistorie und Historie zu sehen. (Man vergl. dazu die Tafeln zum Stammbaum des Menschen in Bd. 14 der N. M. R. und die ungefähren Angaben Blavatskys.

Bulwers Romane. — Bulwer Lyttons seltsame Geschichte und Geschlecht der Zukunft (Verlag von M.Altmann, Leipzig. 8,— Mk., geb. 6,— Mk., bezzgl. 2,— Mk., geb. 2,50 Mk.) liegen neben Zanoni (Verlag von Karl Rohm, Lorch) in guten Neudrücken vor. Lyttons drei Romane enthalten in geistvoller Darstellung alles, was wir heute über Theosophie und Magie wissen mit Ausnahme der Reinkarnationslehre. Sein Zanoni ist Lytton selbst; nach einem schweren Leid, das ihn zur Kälte und Gefühllosigkeit Mejnours erstarren ließ, erwacht zur weisen Abklärung zwischen Leidenschaft und Wissen. Fenwick mag er selbst sein in seinem Streben nach der mystischen Erkenntnis, die ihn immer tiefer ins Okkulte hineintrieb; Margrave mag er selbst sein im Zustande des Erwachens seiner okkulten Kräfte, in einem Zustand, der uns so leicht der „schwarzen Magie“ in die Arme führt; der Erzähler im Geschlecht der Zukunft mag er selbst sein, als er durch seine magnetischen und alchemistischen Studien das Geheimnis der Macht übermittelt erhielt. Doch können wir seine Erfahrungen verallgemeinern und sagen: Mejnour soll den Weg zur Weisheit symbolisieren. Freilich in nicht ganz glücklicher Weise, wobei die Unterscheidung von Wissen und Weisheit nicht ganz deutlich ist, Zanoni geht den Weg zur Erkenntnis durch Hingabe und Vernichtung des Persönlichen. Fenwick sei der Typus des materialistischen Forschers, dessen Empfindungsleben ihn zum Pfade der rechten Erkenntnis hinzwingt. Er muß das Geistige anerkennen und in den Bereich seiner Studien ziehen. Margrave endlich sei der schwarze Magier, dessen höchstes Streben im Genuß des Persönlichen, in der Macht liegt. Wir lernen, trotzdem die drei Romane in dem etwas schwülstigen, süßlichen Stil des Romantizismus des 19. Jahrhunderts geschrieben sind, viel Lebensweisheit aus ihnen, und ich glaube, daß alle drei Schriften weit über unsere Zeit hinaus ihre Bedeutung behalten werden. Wenn ich sie auch nicht gerade als Lehrbücher des Okkulten hinstellen möchte, so sind es jedenfalls die besten Einleitungen zu ernsteren Studien dieser Richtung, die wir gegenwärtig haben. Von gleicher Art schließen sich ihnen die Romane Marie Corellis an, die in unserem Verlag erschienen sind und der soeben in deutscher Uebersetzung erschienene Roman Dracula von Bram Stoker, der das Problem des Vampyrismus behandelt und auf den ich noch ausführlich zu sprechen komme.



Glogau und Lotze. — Im Artikel über den neueren Idealismus erwähnt Dr. Fortini neben anderen Glogau und Lotze. Das gibt mir Gelegenheit auf zwei Werke zu verweisen, die uns beide Denker in besonderem Lichte erscheinen lassen. Glogau wird den meisten unter uns unbekannt sein, leider; er steht dem theosophischen Denken näher als viele unserer theosophischen Schriftsteller selbst. Es gibt eine Glogau-Gesellschaft, die sich bemüht, Glogaufreunde zu sammeln; sie hat sich, dem Geiste Glogauschen Wollens entsprechend unter folgenden Gesichtspunkten gebildet: 1. Das „Denken" hat nur eine sekundäre Stellung im Menschengeiste. Es ist nur eine (stets unvollkommene und partielle) Nachahmung der lebendigen Wirklichkeit. 2. Ziel der Erkenntnisarbeit ist das unmittelbare Erfassen der lebendigen Wirklichkeit selbst (Genialität) durch persönliches Zusammenwachsen mit ihr (wie der Förster mit dem Walde). Daraus folgt die Hochschätzung der praktischen Arbeit für die Erkenntnis. Das Denken hilft aber dabei klärend und vertiefend. 3. Weil die Denkgebilde stets nur unvollkommen und partiell die Wirklichkeit widerspiegeln, dürfen wir nicht auf unsere jeweiligen Lehrsätze und Lehrgebäude allzusehr pochen und uns darin verhärten. Andererseits ist jede ernst vertretene Theorie irgendwie Abspiegelung der Wirklichkeit, wir müssen sie achten und demütig stillhaltend sie anschauen. 4. Die Menschenseele wird in ihrer Entwickelung (d. h. ihrem allmählichen Erwachen) betrachtet, wodurch für die Pädagogik und Seelsorge die fruchtbarsten Anregungen abfallen. 5. Die Menschenseele wird nicht isoliert, sondern in ihrem Zusammenhang mit der Familie und dem Volk betrachtet, worin sie ihren Mutterboden hat. 6. Bei der Betrachtung der Menschenseele werden auch die idealistisch-religiösen Tiefen ernstlich gewürdigt. Die Glogausche Philosophie gelangt von der Grundlage einer modernen empirischen Entwicklungs-Psychologie zu „einer grandiosen Metaphysik, welche Plato, Leibniz und das Christentum wiederherstellt."

Das ist ein durchaus theosophisches Programm. Wie sehr der Mensch Glogau einer der Unseren war, beweist uns eine kleine Schrift „Gustav Glogau, sein Leben und sein Briefwechsel mit H. Steinthal (mit Bildnis. Kiel 1906, M 3,—, geb. M. 4,—) aus der Feder seiner Frau. Er tritt uns darin mit seinem unbesiegbaren Gottvertrauen menschlich so nahe, er interessiert uns mit seinem idealen Streben das Metaphysische, Erkenntnistheoretische und Ethischreligiöse in eine Synthese zu verschmelzen so sehr, daß es uns einen persönlichen Schmerz bereitet zu wissen, daß dieser Mann seiner Aufgabe in seiner schönsten Schaffensperiode durch ein tückisches Geschick (er verunglückte beim Besteigen der Eisenbahn in Griechenland 1895) entrissen wurde. Die Briefe an seine Braut sind herzerfrischend, die an Steinthal zeugen ebenso von seinem vielseitigen regen Geist, wie der innigen Verehrung, die er Steinthal allezeit bewahrte.

Aus den Briefen an seine Braut nur eine Stelle: Drängts dich zum Beten, so bete; es wird wohl seine vernünftige Bedeutung im Weltzusammenhang haben. Freilich macht der liebe Gott Deines Gebetes wegen nicht Geschichten, die er sonst nicht gemacht hätte; aber Du schaffst Dich um, dadurch, daß Du das innerste Sein der Seele erklingen läßt, Du wirst eine anders wirkende Kraft, bist für andere Eindrücke, als vor dem Gebet empfänglich, triffst daher von anderen Anknüpfungs- und Gesichtspunkten aus Deine Entscheidungen, sodaß vollkommen folgerecht ganz andere Resultate herauskommen." —

Eine in Deutschland leider nur wenig bekannte Arbeit über Lotze ist die „Metaphysique de Lotze ou la philosophie des aktions et des reactions réciproques“ vou Prof. H. Schoen. (Paris 1902 avec portr.) Ohne auf den Inhalt näher einzugehen, sei hier erwähnt, daß die Arbeit zum besten gehört, was mir über das Thema bekannt wurde. Die historische Methode, die Schoen für seine Darstellung wählte, hat das Werk nicht nur übersichtlich werden lassen, sondern hilft uns auch zum Verständnis der inneren Zusammenhänge der Lotzeschen Philosophie mit ihren Vorgängern Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Herbart und Schopenhauer, mehr noch, sie führt Lotze in den Geist unserer Zeit hinüber. Auch er ist einer von den Lebendigen unter uns, deren Blühen durch die einsetzende geistige Erhebung der Menschheit bevorsteht.

Und da wir einmal von diesen drei Männern reden, wollen wir des vierten im Bunde nicht vergessen, des großen Völkerpsychologen Lazarus, dessen Zusammenwirken mit Steinthal für die Ziele der Völkerpsychologie für alle Zeiten von grundlegender Bedeutung war. Unter Völkerpsychologie versteht Lazarus die „Psychologie des Gesamtgeistes der Menschheit“, ein Begriff, der uns in der Geheimlehre so nachdrücklich anempfohlen wird zum Verständnis des homo maximus, auf dessen Erkenntnis ja die ganze Weltentwicklung hinzielt. Schon Lazarus trug sich mit der Gründung einer theosophischen Gesellschaft unter dem Titel „Humanitätsgesellschaft ohne Grenzen des Staates, der Nation und der Religion“, mit dem Motto: „Alle Ströme gehen ins Meer und das Meer wird nicht voll“. Lazarus Gedanken könnten wohl unsere Ziele klären und unser theosophisches Wollen in praktischer sozialer Hinsicht befruchten. Sein „Leben der Seele“ hat viele Anklänge an Lotze's Mikrokosmus, beides Werke, die um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts begeisterte Zustimmung fanden, bis der Tatsachentaumel der Naturwissenschaften die feinen Gedankenspuren verwischte. Wer sich weiter für diese Gedankenreihe interessiert lese die kleine Schrift von Dr. Alfred Leicht: Lazarus der Begründer der Völkerpsychologie. (Mit Bildnis. Leipzig 1904. M. 1,40).

Milliet, J., Paul, la dynamis et les trois ames; essai de psychologie neo-aristotelicienne; problèmes et conjectures. Paris 1908. M. 3,50.

Lesefrüchte über den Vitalismus, die Lebenskraft und die drei aristotelischen Seelen des Menschen, die nicht für den Gelehrten bestimmt sind, sondern den gebildeten Laien einen Begriff von dem heutigen Wissen über diese Dinge vermitteln. Die Lektüre bietet so vielseitige Anregung und zeugt von so tiefem und klarem Verständnis für die großen Probleme des Themas, das ich dem Werk eine deutsche Uebersetzung wünsche. Bei dem großen Interesse, das biologischen Fragen entgegengebracht wird, brauchen wir derartige Mittlerwerke zwischen Gelehrtenstube und Publikum, besonders so vorurteilsfreie, wie das Millietsche.

Dresser, H. W., Methoden und Probleme der geistigen Heilbehandlung. Einzig berechtigte Uebersetzung von M. Müller. Leipzig-Jena 1902. M. 2,--.

Dresser ist einer von den ganz wenigen selbständigen Denkern auf dem Gebiete der Lehre vom geistigen Heilen, einer Lehre, die in der christian science ihre größte Entgleisung erfahren hat. Er hat mit am schnellsten die Periode flammender Begeisterung für den „Neu-Gedanken“ überwunden und tritt in eine ruhige sachliche Diskussion über diese wichtigen Erscheinungen und Tatsachen ein. Ich habe in N. M. R. Bd. III, SS. 3 u. 57 u. ff., IX. 52 eingehender über die metaphysische Heilweise gesprochen und brauche mich deshalb hier nur kurz zu fassen, zumal das wichtigste in dem Artikel „Seelen-Wachstum“ in diesem Bande enthalten sein wird. Die Lehre

vom geistigen Heilen hat ihre naturwissenschaftliche Unterlage in dem Vorhandensein des Aeterkörpers und seines Schwingungslebens. Durch seine Kenntnis ist es möglich nicht nur Heilungen zu verstehen sondern bewußt zu erzeugen. Die „New Thought"-Bewegung trägt zu diesen Dingen eine prinzipiell gute Technik bei und eine im allgemeinen ausreichende Theorie. Sie muß aber durch die ebenerwähnten naturwissenschaftlichen Tatsachen, über die die theosophischen Lehren die ausführlichste Kenntnis vermitteln, ergänzt und erhöht werden. Dann werden wir, wenn wir noch die physischen Hilfsmittel der ärztlichen Kunst mit diesen Lehren durchtränken und zu vernünftiger Anwendung bringen, eine Heilmethode besitzen, die unserem hohen Ideal annähernd entspricht.

Das obige Büchlein eignet sich in erster Linie als Lektüre für Kranke. Sie müssen leicht und schnell über die Prinzipien des geistigen Heilens unterrichtet werden, ehe sie zum Heiler selbst gehen. Ich habe es oft als eine große Hilfe empfunden, wenn Patienten mit diesen Ideen schon vertraut waren. Die Wirkung des Heilens wird erhöht, wenn der Kranke weiß, er kommt in eine Atmosphäre, in der er Hilfe in geistiger Reinheit Ruhe und Gewißheit finden kann.

„Das wahre Heilen heißt Erlangung inneren Friedens, sich aus seinem Ich erheben, sich selbst verstehen", mit einem Wort der Weg des Raja Yoga ist der Weg zur wahren Gesundheit. Wir müssen nur nicht einseitig darauf bestehen jedes organische Leiden auf diese Weise heilen zu wollen. Wir stärken in ganz unbeschreiblich tiefer Weise die Regenerationskräfte des Menschen durch dieses geistige Erwachen des höheren Bewußtseins im Menschen. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß der groben Materie der Weg auf ihrer Daseinsebene gezeigt werden muß. Dem Dresserschen Büchlein gebe ich meine Sympathien in jeder Weise mit auf den Weg.

Hänsgen, E., gesammelte Anschauungen im Lichte der Natur. Klotzsche-Dresden 1908. M. 2,—.

Ein Büchlein, so recht für die stillen Stunden des angehenden Mystikers. Es muß mit den inneren Sinnen gelesen werden, und bringt dann viele Anregungen. Ich verweise auf die in alchemistischen Ausdrücken gehaltenen Kapitel über Krankheit, als auf besonders wertvolle. Weiteres besagt der diesem Hefte beiliegende Prospekt.

Besant, A., zwei Vorträge über die Meister. Uebersetzt u. herausg. von der Blavatskyloge Düsseldorf 1908. M. 0,60.

Die Blavatsky-Loge in Düsseldorf hat zwei Vorträge Annie Besants über die Meister übersetzt und veröffentlicht. Kein Freund unserer Bewegung wird die kleine Broschüre ungelesen lassen, Annie Besants Anschauungen sind zu lehrreich dazu. Aus der Form der Vorträge vermute ich, daß sie in Deutschlaud gehalten und nach einem Stenogramm bearbeitet wurden. (Die Uebersetzung hätte sorgfältiger und deutscher sein können.) Es ist hier nicht der Ort um die schwierigste Angelegenheit der Theosophischen Gesellschaft, die Mahatmafrage aufzurollen, das geschieht in diesem Bande ohnehin an andrer Stelle. Soviel sei jedoch erwähnt, daß in den Vorträgen die Anschauung ganz klar vertreten wird: erstens daß eine okkulte Brüderschaft mit ihrem Sitz in Tibet existiert; daß diese alle 100 Jahre auf das geistige Leben der Menschheit einzuwirken versucht; daß zwei Mitglieder dieser Brüderschaft „M." und „K. H." die Theosophische Gesellschaft ins Leben gernfen haben. (H. P. Blavatsky und H. S. Olcott waren nur die ausführenden Werkzeuge); daß diese beiden Meister selbst Jahre lang der Gesellschaft vorgestanden haben, deren Mitglieder damals in drei „Grade" geordnet waren; daß vor der Coulomb-Affaire der Status sich dahin änderte, daß die Meister aus der äußeren Gesellschaft austraten und nur noch durch einzelne Mitglieder wirkten; daß die Gesellschaft es durch ihre eigene

Tüchtigkeit zu entscheiden hat, ob die Meister wieder die Leitung in die Hand nehmen sollen oder ob sie nur ein Verein für philosophische Studien bleiben soll.

Wünschenswert wäre es, daß sich ein Uebersetzer Annie Besants anderer Arbeit über die Meister widmen würde: H. P. Blavatsky and the Masters, die als Ergänzung zu obigen Vorträgen passen dürfte.

Lagerlöf, Selma, wunderbare Reise des kleinen Nils Holgerson mit den Wildgänsen; übersetzt von Pauline Klaiber. II. Band. München. M. 4,—, geb. M. 5,—.

Selma Lagerlöf, die so mütterliche, hat für die Kinder ihres Heimatlandes ein Buch geschrieben, ein Märchenbuch für die Kleinen, voll wunderbarer Abenteuer, und doch so viel mehr als ein Märchenbuch! Leben ist es in seiner umfassendsten Form, gelebt und erschaut von einer, die ganz eins ist mit der herrlichen, großen und pittoresken Natur Schwedens, ganz eins mit all den Menschen, den Großen und den Kleinen, die seinem Boden entsprossen sind, eins mit ihren Kümmernissen und mit ihren Freuden. — Welch eine große Seele, die sich mit Nils Holgerson, dem Jungen, der in ein kleines Wichtelmännchen verzaubert wurde, und den Wildgänsen auf die Reise durch das Land begab, — immer bereit alles mit ihren weitblickenden gütigen Augen zu sehen. Wo die kleine seltsame Schaar auftrifft, gibt es immer ein Liebeswerk zu verrichten. Da sind so viele Menschlein in Nöten und so viele kleine sanfte Tiere, und die Wildgänse und unser kleiner Däumling haben allenthalben zu helfen, zu vermitteln und Botschaften zu überbringen — Wir sehen, wie Karr, der Haushund, der Elch Graufell, die Kreuzotter Kryle, die Natter Hilflos und der Rabe Balaki im vertrauten hilfreichen Verkehr mit einander stehen, wie durch die ganze Tierwelt ein Zug der Liebe und des Mitleidens geht, so daß wir nur wünschen könnten es stünde mit uns Menschen untereinander ebenso. — Selma Lagerlöf führt uns die hundert mannigfaltigen Wege, die alle nach dem einen Ziel, der Universellen Liebe streben. —

Lest nur, was am Vorabend des großen Jahrmarktes in Oerebro geschah; — wie da ein Herz das sich in Stumpfsinn und Gewohnheit nach außen hin ganz verhärtet hatte, so daß die Liebe nicht mehr bis zur Oberfläche dringen konnte und nur noch so glimmte wie eine Flamme, die man fest bedeckt hat, — mit einem Male in der Freude und dem Glück des Wohltuns sich öffnete. — Lest das Buch, Ihr Großen uud Kleinen! — Ich muß nun gehen und irgendwo zu erfahren suchen wie unser Nils Holgerson, der Sohn des Holzers Nilsson eigentlich dazu kam in ein Wichtelchen verzaubert zu werden, denn ich habe den ersten Band unseres Märchenbuches nicht gelesen, aber Begeistertes darüber gehört. Jetzt eben sind wir dabei mit Nils auf dem Rücken des Königsadlers Gorgo nach Lappland zu reisen und können natürlich kaum erwarten dahin zu kommen. — Vielleicht liegt der III. Band unter dem Weihnachtsbaum.“ H. Z.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].





Selma Lagerlöf.

„Durch die Erweiterung seines Bewußtseins, seines Innenlebens, gewinnt der Mensch teil an einem Leben, das zuletzt das der ganzen Menschheit ist, und das keine bestimmten dauernden Formen, keine ewig gültigen Gesetze kennt, weil es eben das Leben selbst ist, alle Handlungen und Leidenschaften, alle Formen und Gesetze ewig wechselnd aus sich schafft, ihnen ihren Wert und Rang erweist; und das, — weil es, überwältigend groß, ihn selbst enthält, — sich von ihm nicht in Worte fassen und mit seinem Verstand nicht definieren läßt.

Daß dieses hohe innere Leben in jedem Individuum sich allmählich entwickelt und immer umfassender und intensiver wird, das ist die große und in der Tat einzige Hoffnung der Menschheit. Das ist es, wofür die Gesellschaft überhaupt da ist."

Edward Carpenter.

WEGE ZUR HŒHERENTWICKLUNG DES MENSCHEN: DER NEUE BIOLOGISCHE ORGANISMUS.

Von PAUL ZILLMANN.

Ehe ich im Thema fortfahre, möchte ich im Vorübergehen einen wichtigen Einwand gegen den Yoga entkräften. Ich gebrauchte im Vorigen den Ausdruck „intellektuelle Anschauung" zur Bezeichnung des Yogazustandes. Das bedarf einer vorläufigen näheren Deutung.

Unter intellektueller Anschauung versteht man im gemeinen Sprachgebrauch im Gegensatz zur rein sinnlichen Anschauung, die uns nur Außenseiten der Dinge vermittelt, eine Anschauung, die uns dem Wesen der Dinge unmittelbar nahe bringt.

Nun kann dies auf zweierlei Art geschehen. Wir können durch eine reine Gedankenarbeit, ohne Rücksicht auf das Objekt, ohne neue Reize von außen aufzunehmen, und ohne nach außen tätig zu sein unsere inneren Wahrnehmungen verändern, indem wir nach den dem Gedankenleben immanenten Gesetzen der Logik von gewissen oder allen Eigenschaften der wahrgenommenen Dinge abstrahieren, so neue Gedankengruppen schaffen und zuletzt das „Wesen" des Dinges erhalten, also *über* die Dinge denken. Eine solche metaphysische Arbeit ist oft nötig, sie hat aber mit dem, was wir hier erstreben, nichts gemein. Sie ist eine Art „Kartenspielerei" der Gedanken, bei der, um ganz populär zu reden, Gedanken sich verstecken, um nur das „Ist" des Dinges übrigzulassen; das aber *erscheint* uns als das „Wesen", ohne uns doch mit dem Wesen in unmittelbare Verbindung zu bringen, wir konstruieren, aber wir erleben nichts bei diesem Vorgang. Wie wir ihn zum geistigen Wachstum verwenden können, aber nur als eine Art „Eselsbrücke", ist im ersten Brief über Mystik (N. M. R. I, 196 u. ff.) ausgeführt worden. Es ist naheliegend, daß solche Gedankenarbeit zu den größten Irrtümern Anlaß geben kann, wie es ja die Geschichte der Spekulation beweist. Wir können, indem wir die Grundgesetze der Logik ohne weiteres auch hier als die Quelle menschlicher Gewißheit ansehen, zu den folgenschwersten Fehlschlüssen, die fern ab von jeder Wirklichkeit liegen, kommen.

Eine solche intellektuelle Anschauung hat aber weder Plato, noch Plotin, noch Schelling gemeint, sie haben sich nur mangels genügender naturwissenschaftlicher Kenntnisse nicht anders ausdrücken können, mußten aber natürlich jedem, der über keine Innenerlebnisse verfügte wie sie, unverständlich bleiben. Aus dem Nachstehenden wird klar werden, daß bei diesen Denkern zweierlei Anschauungen durcheinander gehen. Das Ruhen des Geistes in sich selbst und seine Anschauung ist in keiner Weise mit haltlosen Gedankenspekulationen zu verwechseln, es ist in der Tat etwas ganz anderes! Nehmen wir an, unsere Gehirnphysiologie hätte recht, so wäre etwa die eben als „Gedankenspielerei" bezeichnete intellektuelle Anschauung, das „Überdenken" von Eindrücken nichts anderes als die von den äußeren Reizen erzeugten Nachklänge reflektorischer Natur in den dynamischen Verhältnissen der Zellen untereinander.

Was aber ist nun die rechte intellektuelle Anschauung? Sie ist das Bewußtsein des geistigen Menschen, unabhängig von seinem grobmateriellen Organismus, aber eingebettet in einen feinstofflichen Ätherleib, der feinere Sinnesorgane besitzt, als unser Fleischkörper, und vermöge dieses Organismus' eine andere Anschauung von der objektiven Seite des Universums hat. Eben diese Anschauung aber ist das, was ich intellektuelle Anschauung im rechten Sinne nenne. I. H. Fichte hat sie in seiner Anthropologie gradezu als „Hellsehen" bezeichnet. Chr. Friedr. Krause spricht von ihr als Wesenschauung und Kant erhebt sie sogar zu dem schöpferischen Akt der Selbsttätigkeit des Geistes „durch die selbst das Dasein des Objektes der Anschauung gegeben wird." (Kr. d. r. Vern. I,2). Freilich glaubt Kant, daß diese Anschauung nur dem Urwesen zukommen kann, wir werden später sehen mit wieviel Berechtigung.

Der Yoga bezweckt nun die planmäßige Entwicklung dieses Ätherleibes und seines Anschauungsvermögens. Wir haben hier einen neuen biologischen Faktor zur Entwicklung zu bringen, hängen aber mit nichten fruchtlosen Gedankenspekulationen nach.

Den Zustand des Alltagsmenschen kann man mit vollem Recht einen traumhaften nennen. Der nicht zum Geistigen erwachte Mensch lebt fast nur als Puppe der auf ihn eindringenden Reize der Außenwelt und ist nicht viel mehr als der Brennpunkt seiner Organbedürfnisse. Erst mit dem Beginn des Yoga, der auch unbewußt eintreten kann, erwachen die eigentlichen geistigen Fähigkeiten des Menschen, die grundsätzlich von dem Gehirnnervenspiele der Sinnesreize unterschieden sind. Der „wirkliche" Mensch tritt klarer im Bewußtsein hervor und der Körper nimmt nur die Stelle eines Werkzeuges für diesen reellen Menschen ein. Versuchen wir also zu unserem geistigen Dasein zu erwachen und unseren neuen biologischen Organismus durch „innere Empfindung", „Intuition" kennen zu lernen, oder wie es Mach be-

zeichnet durch „innere Beobachtung". („Die Grundlage aller Erkenntnis ist die Intuition"; Mach, Erkenntnis und Irrtum S. 315.)

Meine Leser werden bereits gemerkt haben, daß der Beginn der Yogapraxis weniger auf philosophischem als auf biologischem Gebiete liegt. Die Neue Menschheit wird nur durch eine Höherorganisation ihres materiellen Vehikels mittels „schöpferischen Denkens" also Betätigung geistigen Lebens! Zunächst mag uns also die Biologie helfen.

Merkwürdig ist es, daß unsere Naturforscher beim Aufstellen ihrer Stammbäume des Organischen bei dem menschlich-tierischen Organismus Halt machen, als sei die Entwickelung damit zu Ende gekommen. Keinem kommt der Gedanke, ob denn diese Entwicklungsreihe nicht weitergehen müßte. Man verkündet mit großer Begeisterung den Entwicklungsgedanken als Mittel zur Lösung der Welträtsel; man gestattet ihm aber keine Giltigkeit über den menschlichen Organismus hinaus. Wenn die Formenwelt einem Entwicklungstrieb unterworfen ist, so hört dieser Trieb nicht an beliebiger Stelle auf, sondern wird sich vielmehr durch die Anhäufung seiner Erfahrungen und Fähigkeiten verstärken und dürfte demnach um so eher im Menschen über den tierischen Organismus hinausführen. Zum mindesten wäre dies logisch wenn es nicht auch erfahrbar wäre.

Mit der Entdeckung der Radioaktivität und der Elektrizität als dem Fließen materieller Elektronenströme trat die gesündeste Reaktion in der zeitgenössischen Naturwissenschaft ein. Man erkannte, daß die Materie nicht aus Atomen, sondern diese aus noch kleineren Teilchen zusammengesetzt sind, aus den Elektronen. Das Fließen und Wirbeln dieser Elektronen formt die Materie der sichtbaren Dinge. Aus elektromagnetischen Spannungsverhältnissen der Elektronen setzt sich im wesentlichen alle lebendige Form zusammen. Und das Medium dieser Spannungsverhältnisse ist der Äther! Er ist der Vater-Mutter, in dessen Schoße die Zeugung des Daseins stattfindet, aus seinen Wirbeln entstehen die Sonnen, wie die organischen Reiche unserer Erde, in ihn hat sich die für so fest gehaltene Materie verflüchtigt, in seinem beweglichen Dynamismus haben wir das Weltengeheimnis zu suchen.

Unsere nächste Aufgabe wird es also sein die Struktur des Äthers oder mit einem biologisch noch weitergehenden Ausdruck „die Morphologie des Äthers" zu erkunden „Das große Problem", sagt zum gleichen Thema Sir Oliver Lodge in seiner wertvollen Kritik Häckels: Leben und Materie (Berlin 1908) „das zu lösen ist, in der Tat eines der ältesten Weltprobleme — ist das Wesen und vor allem die Art und Weise der Verknüpfung von Geist und Materie, oder besser ausgedrückt, zwischen dem materiellen Universum einerseits und dem vitalen, dem mentalen, dem bewußten und geistigen Universum andererseits. Es wäre höchst seltsam, wenn irgend ein in dieser Hinsicht gemachter Versuch schon vollkommen geglückt sein

sollte, wenn schon die In-Angriffnahme dieses Problems von der idealistischen Seite unter uns Physikern bei weitem für die aussichtsreichste gilt. Es gehörte wohl eine unübersehbare, fast unbeschränkte Kenntnis von Welt und Dasein dazu, um bei einem solchen Versuch Erfolg zu haben. Aber obgleich keiner von uns hoffen darf die Aufgabe zu vollenden, können doch viele danach streben, etwas mit dazu beizutragen. Und wer immer meint, daß er etwas beizutragen habe, ist gewiß verpflichtet es zu tun, und zwar in Ausdrücken so gut sie ihm nur immer zu Gebote stehen, um es dann den Zeitgenossen und Nachfolgern zur Aufnahme und weiteren Entwicklung zu überlassen." Ich werde an anderer Stelle den biologischen Arbeiten über dieses Thema nachgehen und will mich hier nur auf das im menschlichen Organismus Gegebene beschränken.

Jedem von uns wird es schwer mit vollem Magen geistig zu arbeiten; wer einen verdorbenen Magen hat, ißt unruhig; wessen Leber und Galle gestört sind, ist reizbar oder schlafsüchtig; wer Kopfschmerzen hat, ist untauglich zu allen geistigen Arbeiten; wen das Zipperlein plagt, den finden wir als Pessimisten auf seinem Lager, wessen Nervensystem durch Alkohol gestört ist, dessen Feinfühligkeit leidet; wer sich durch starke Erschütterung die feinsten Nervenströmungen gestört hat, ist unfähig für ästhetische Genüsse; wer in seinen sexuellen Organen Störungen hat, leidet an Unmoral, den quälen sinnliche Bilder bis zur Erschöpfung, und so ins Unendliche weiter. Der Zustand unseres Organismus' bestimmt die Stimmung und einen Teil unseres geistigen Lebens. Der krankhafte Mensch hat von der Umwelt, wie von sich selbst, keine adäquate Vorstellung. Er ist aus dem Gleichgewicht gekommen und es bedarf, wenn er einen Entwicklungsgang des Yoga antreten will, erst der Herstellung des physiologischen Gleichgewichts des Organismus', dann des psychischen Gleichgewichts, und dann erst ist es möglich richtige und wertvolle Fortschritte zu machen. Ohne dies aber behält eine solche Entwicklung stets einen krankhaften Grundton und ein eigentliches Vorwärtskommen unterbleibt! Unsere oberste Pflicht ist die Pflicht zur Gesundheit! —

Mir sind so oft Freunde mit der Klage nahe getreten: sie hätten nun schon viele Jahre sich mit diesen Philosophieen und auch mit allerlei Übungen, wie sie jetzt durch eine immer mehr anwachsende Literatur empfohlen werden, beschäftigt, doch sei ihr Erfolg gleich Null; sie waren mißgestimmt darüber und man kann begreifen, daß der geringe Erfolg ihnen die Lust benahm, sich noch weiter mit diesen Dingen zu beschäftigen. Mancher hat sich da in seiner Entwicklung hindern lassen und hat den gut angefangenen Faden nicht weitergesponnen. In all diesen Fällen habe ich gesehen, daß die schlechte Beschaffenheit des Körpers das absolute Hindernis des Fortschrittes war. Hätten die Betreffenden die nötigen Vorbereitungen beachtet

und sich nicht blindlings in geistige Übungen hineingestürzt, so wäre die viele Mühe nicht umsonst gewesen. Denselben Fehler der Vernachlässigung des physiologischen Zustandes des Körpers finden wir übrigens auch in der Pädagogik. Wie viele bleichsüchtige Kinder quält man mit Arbeiten in der Schule, anstatt sie erst für eine solche Arbeit physisch leistungsfähig zu machen. Genau so ist es im Yoga. Ein kranker Körper wirkt hemmend auf den Flug des Geistes ein und es ist für einen belasteten Organismus nicht möglich geistige Eindrücke ohne inhaltliche Veränderungen in das tagwache Bewußtsein eindringen zu lassen.

Um für meine Leser möglichst verständlich zu sein, will ich die Hygiene des physischen Körpers, so weit sie sich in allgemeingiltige Regeln für unsere Verhältnisse fassen läßt, voranstellen, ehe ich auf die fast gänzlich unbekannte Hygieine des Ätherleibes und seine Entwicklung eingehe.

Wie erlange ich nun das physiologische Gleichgewicht? Der Inder wendet sich, um hierüber das Nötige zu erfahren, an einen Guru, d. i. einen Meister und Führer zum Yoga und wird durch ihn unterrichtet, daß er zunächst weder Übungen zu machen hat, noch besondere Unterweisungen erhält, sondern nur für die häuslichen Bedürfnisse des Meisters zu sorgen hat.

Auf diese Weise erwarb sich der Schüler die nötigen Kenntnisse über die richtige Lebensweise und kam dazu die Gesundheit seines Organismus' durch einfaches und regelmäßiges Leben zu regeln. Uns geht es nicht so gut, daß wir Haus und Hof verlassen und in den Wald zu einem Guru ziehen dürften. Doch sind für uns diese Stadien der Vorbereitung ebenfalls ohne Schwierigkeiten zu erreichen. Wie wir ein Verhältnis zu dem unumgänglich notwendigen Guru erlangen können, werde ich bald erläutern.

Man verschaffe sich zunächst an der Hand eines kenntnisreichen, erfahrenen Arztes einen Einblick in die Funktionen seines Organismus', was mit Hilfe sorgfältiger Harnanalysen, Blutuntersuchungen etc. mit ziemlicher Genauigkeit möglich ist.*) Zieht man dann sein berufliches Leben mit in Betracht und richtet sich nach dem Befunde, so wird man im Stande sein einen ganz guten Fortschritt zur Herstellung des physiologischen Gleichgewichtes zu machen. Ich empfehle mit den Mitteln unserer europäischen Wissenschaft, insbesondere u.A. mit den verschiedenen homöopathischen Mitteln einen Ausgleich der Leistungen der Organe untereinander zu erzielen und die Zeit dieser körperlichen

*) Sollte ein geeigneter Arzt dem Leser unbekannt sein, so bin ich gern bereit die nötigen Untersuchungen vorzunehmen, wozu ich durch mein Laboratorium in den Stand gesetzt bin. Besonders wichtig sind die Feststellungen über die dynamischen Spannungen der Organe, die ich mit den geeigneten Apparaten genau zu berechnen empfehle.

Arbeit zur Entwicklung von Yama und Niyama zu verwenden. Die Hathayogaübungen, insonderheit die Asanas, sollen jetzt noch nicht vorgenommen werden. Diese ungemein geschickt ersonnenen Übungen sind nicht sowohl zur Kräftigung des Körpers, als zur Freimachung der verschiedenen Zentren im Ätherleib bestimmt.

Ich kann mich hier nicht mit den Einzelheiten der chemisch-physiologischen Untersuchungen beschäftigen, da es sich dabei nur um ärztliche Kenntnisse handelt, mit denen der Laie im einzelnen nichts anzufangen weiß.

Wie notwendig eine solche Grundlage für die Gesundheit ist, leuchtet eigentlich ohne weiteres ein. Und doch haben wir es erleben müssen, daß ein so bedeutender Yogalehrer, wie Swami Vivekananda an der Zuckerkrankheit gestorben ist. Welche Leidenszeiten hatte die arme Helene Blavatsky durchzumachen! Wie verfiel die sensitive Anna Kingsford! W. Q. Judge starb an der Schwindsucht, und ich könnte die Liste derer, die mit dem Yoga bekannt, doch gesundheitlich in schlechtem Zustand waren, beliebig verlängern. Sie alle vergaßen, daß die Praxis des Yoga das Wichtigste ist, und befriedigten sich an der Theorie oder wie im Falle der Blavatsky gaben sie überhaupt dem Körper gar keine Rechte. Was hätte aber H. P. Blavastky geleistet, wenn sie körperlich widerstandsfähiger gewesen wäre! Was wäre heute die theosophische Sache, wenn die um Blavatsky die Hygieine des Ätherkörpers besser verstanden hätten! Doch ist es damit in theosophischen wie in okkulten Kreisen noch ebenso dürftig bestellt wie in ärztlichen.

Unser Körper ist der Tempel des Geistes, und den Tempel soll man rein halten, nicht allein aus Pflichtgefühl für das überkommene Werkzeug, sondern vor allem aus Liebe zu dem Gütigen Geiste, der durch dieses wundervolle Kunstwerk zu uns spricht. Um einen lieben Gast zu empfangen, wird man seine beste Stube rüsten und alles festlich schmücken. Sollte man dies nicht viel mehr tun, wenn unser eigenes höchstes Selbst in uns Einkehr halten will, und uns Kunde von dem bringen, das wir selbst sind, dessen wir uns nur in einer oberflächlichen Weise zu entäußern suchten? Kehren wir also mit sonnabendlicher Gründlichkeit unsern Organismus rein von den hindernden Schlacken schlechter Stoffe, die ein von der Natur entferntes Leben in ihm aufgespeichert hat. Ist das Instrument gereinigt, geht seine Benutzung um so leichter von statten.

Für jeden Organismus wird es nötig sein, einen besonderen Reinigungskursus durchzumachen. Das zu erstrebende Ziel ist bei allen das Gleiche: eine unbehinderte Organtätigkeit zu ermöglichen. Von da aus gehen dann die Wege verhältnismäßig nahe aneinander weiter, wie wir im folgenden sehen werden.

(Fortsetzung: Gesunde Ernährung und gesunde Lebensführung, folgt.)

HATHA YOGA PRADIPIKA.*)

Autorisierte Übersetzung nach der englischen Ausgabe des Shrinivas Jyângâr, B. A. von PAUL ZILLMANN.

18. Tapas (Askese, strenge Lebensart), Heiterkeit, Glaube an Gott, Nächstenliebe, Verehrung der Gottheit, Studium der Erläuterung der Vedantalehren, Schamhaftigkeit, unverdorbenes Gemüt, Japa (das Wiederholen von Gebeten) und Vratas (Beobachtung von Gelübden), das alles bildet Niyama.

Commentar.

Diese Eigenschaften sind in der Sandilya Upanishad folgendermaßen erläutert: Tapas ist die Kasteiung des Körpers durch Befolgung von Fasten usw., Heiterkeit bedeutet Zufriedenheit mit dem, was einer ungesucht erhält. Astikya bedeutet einen Glauben an die Vedas und was sie lehren. Nächstenliebe heißt dem, der es braucht, mit Hingebung von dem mitteilen, was man auf rechtliche Weise erworben hat. Über diesen Punkt sagt die Gita: Satvika Dana oder Barmherzigkeit besteht im Austeilen von Gaben an eine Person, die sie nicht zurückerstatten kann, an geeignetem Orte und zur rechten Zeit einfach als eine Handlung der Pflicht. Ishwara Puja heißt mit ruhigem, klarem Gemüte Vishnu oder Rudra verehren; Siddhanta sravana bedeutet das theoretische Studium des Vedanta. Schamhaftigkeit bedeutet sich weigern etwas zu tun, was durch die Veden oder Shastren verboten ist: unverdorbenes Gemüt (Mati) heißt die Hingabe an den Lebenswandel, wie er in den Veden niedergelegt ist; Japa ist das Mantrapraktizieren, soweit es nicht durch die Veden verboten ist, und wie es der Guru lehrt. Es ist zweifach, hörbar und innerlich. Innerliches Japa nennt man das geistige Wiederholen der Mantras. Der Entwicklungsgang, wie er hier geschildert ist, dürfte am natürlichsten und zugleich am erfolgreichsten sein. Die Erwerbung von Yama und Niyama umfaßt alle aktiven und passiven Tugenden. Die vier Sadhanas oder die nötigen Eigenschaften eines Sishya oder Schülers; die Erkenntnis des Ewigen und des Nichtewigen; vollkommene Indifferenz irgend einem Gegenstande des Wunsches gegenüber von den niedersten Formen des irdischen Lebens an bis zu der des Demiurgos (Schöpfers); die Erlangung der sechsfältigen Eigenschaften und der intensive Wunsch und das unablässige Streben nach Befreiung (Erlösung); alles dies ist in den ersten zwei Stufen des Yoga enthalten. Auf diese Weise wird natürlich das Gemüt

*) Fortsetzung aus Band 16, Heft 1, Seite 6—10.

davon abgebracht in irgend welcherWeise an irdischen Dingen zu hängen und ist infolgedessen auf dem besten Wege mit Erfolg Konzentration zu üben. Die Asanas und Pranayama kommen dann schon zur rechten Zeit und beseitigen irgend welche störenden Elemente, die sich aus dem Körper und seinen Neigungen entwickeln.

Aber dieser Weg ist schwer zu betreten und nur wenige haben den Mut ihn zu gehen oder die Geduld unter wiederholten Fehlern auszuharren; sodaß beinahe 99 von 100 Ausübenden durch diese Aussicht erschreckt werden und mit dem Leichtesten und Praktischsten beginnen, mit Asana und Pranayama. Sie lesen von den wundervollen und erstaunlichen Resultaten, die den leichtesten physischen Vorgängen in einer unbegreiflich kurzen Zeit folgen sollen und wenden sich diesen mit Eifer einige Monate lang zu. Wenn sie nun aber finden, daß sie auch nicht den Schatten der prophezeiten wundervollen Kräfte sehen, geben sie die ganze Mühe mißgestimmt auf und werden die erbittertsten Feinde des Yoga und verleumden ihn als Irrlehre, wo sie nur können. Diese kommen verhältnismäßig gut davon; aber viele begehen bei den Prozessen schwere Fehler und enden als Irrsinnige oder Selbstmörder. Diese vergessen den wichtigen Punkt: daß diese ungebundenen Kräfte nur dem als Resultat eines Pranayamakursus in Aussicht gestellt werden, der die moralischen und geistigen Eigenschaften, die unter Yama und Niyama verstanden werden, völlig in sich zum Ausdruck gebracht hat. Dieser Vorgang ist wunderschön in einer Geschichte in der Yogavasishtha wiedergegeben:

Ein Samyasi (Asket) zog sich in den Dschungel zurück und praktizierte viele Jahre lang Pranayama ohne irgend eine der erwählten Kräfte zu erlangen. Da ging er zu einem Weisen und bat ihn demutvoll ihm Yoga zu lehren. Der Weise hieß ihn verweilen und beantwortete alle eifrigen Fragen des Schülers nach Unterweisungen mit dem Worte: „Warte". Nach und nach lebte der Samyasi sich in die Verhältnisse ein und vergaß ganz seinen Meister wieder nach Unterweisungen zu fragen. Nach 12 Jahren endlich rief der Rishi (Meister, Patriarch) eines Tages seinen Schüler zu sich und ließ ihn das Wort Om aussprechen. Als der Samyasi mit der ersten Silbe begann, setzte Rechaka, oder der Prozeß, bei welchem die Lungenluft herausgedrückt wird, ganz natürlich ein. Als er die zweite Silbe vollendete, setzte Puraka oder der Prozeß der Einatmung ein. Am Ende der dritten Silbe setzte Kumbhaka, oder der Prozeß der Zurückhaltung ein. Wie ein Feuerfunken ein ganzes Feld sonnentrockenen Grases ergreift und das Ganze in wenigen Minuten ein Flammenmeer ist, so setzte das Aussprechen des heiligen Wortes die geistigen Fähigkeiten, die im Schüler schlummernd lagen, in Tätigkeit, und in kurzer Zeit hatte er die Anfangszustände Pratyahara (Zustand der Innenschau), Dhyana (Meditation), und

Dharana (Konzentration) überwunden und war zu dem reinen und hohen Zustand Samadhi (Überbewußtsein) gelangt.

Das Wichtigste in der Geschichte ist, daß der Weise geduldig wartete auf das natürliche Wachstum der geistigen Tendenzen des Schülers und auf die Reinigung seiner Natur durch seine Gesellschaft und die Umgebung. Er wählte die rechte Zeit und brachte, da er in die Natur des Schülers blickte, wie in ein Glas, auf ganz einfache Weise psychische und geistige Resultate zu Wege, zu denen andere, die mit dem Wesen des Yoga nicht vertraut sind und nicht die Führung eines Meisters zur Seite haben, Jahre harter Arbeit brauchen. Wenn dies besser verstanden und seine Wichtigkeit besser erkannt würde, würde es weniger Opfer und Mißerfolge geben.

19. In erster Linie wird von den Asanas gehandelt, da sie die erste Stufe des Hathayoga bilden. So soll man Asanas praktizieren um fest (widerstandsfähig), frei von Krankheiten und leicht in den Gliedern zu werden.

Commentar.

Asana soll fest machen, weil es Rajoguna*) tötet, den Zustand der die Unbeständigkeit des Gemütes verursacht. Durch Beseitigung von Krankheiten erleichtert es Konzentration, denn Patanjali sagt (I, 30): Die Hindernisse auf dem Wege dessen, der Konzentration erlangen will, sind Krankheit, Mattigkeit, (Dummheit), Zweifel, Nachlässigkeit, Faulheit, Lust an Sinnenobjekten, irrige Wahrnehmung, Fehler beim Erreichen eines Zustandes der Abstraktion und Unbeständigkeit in einem Zustande, nachdem derselbe erreicht ist. Schwere des Körpers kommt aus dem Überwiegen von Tamas (Trägheit) und Asana beseitigt dies. Obwohl es unmöglich ist, die wichtigen Wahrheiten ganz deutlich auseinanderzusetzen und zu realisieren, die den verschiedenen Asanas zu Grunde liegen, so absurd und prahlerisch sie auch erscheinen, bis das menschliche System in all seinen geheimen Verwicklungen und Einzelheiten bekannt ist, so kann ich doch behaupten, daß die verschiedenen Stellungen viele wichtige physische und andersartige Resultate zeitigen. So z. B. werden bei einigen verschiedene Nervenzentren gedrückt und in Tätigkeit gesetzt; diese wirken mächtig auf die Beherrschung der Unregelmäßigkeiten des Körpers, und was noch wunderbarer, aber nicht weniger wahr ist, auf die Reinigung unserer geistigen Natur, d. h. auf die Unterdrückung gewisser unserer tierischen Leidenschaften.

Verschiedene Krankheiten, die durch Überschuß an oder Unordnung in den Säften des Körpers entstehen, — Blähungen, Galle

*) Rajoguna ist die Eigenschaft in der Natur, die zur Tätigkeit treibt, gemischt aus dem Guten und Schlechten in ihrer Entwicklung im Menschen; insofern als keine Handlung durch einen unvollkommenen Menschen ausgeführt werden kann ohne einen Funken von Selbstsucht.

und Verschleimung werden durch die Asanas beseitigt. Diejenigen Theosophisten, die Physiologen sind, werden hier ein großes Feld für ihre Untersuchungen finden und die Ernte ist wert des Mähens.

19. Ich gehe dazu über einige Asanas zu beschreiben, die von Weisen wie Vasishta usw. und Yogis wie Matsyendra geübt wurden.

Commentar.

Vasishta und Matsyendra waren beide Dnyanis (Weise) und Yogis. Aber der erstere stützte sich mehr auf Dnyana (philosophische Erkenntnis), der letztere auf den Yoga.

20. Man schiebe beide Füße mit dem Spann fest zwischen Oberschenkel und Waden und sitze aufrecht auf einem erhöhten Platze. Das ist Swastikâsana (die glückverheißende Positur).

21. Man schiebe die rechte Sohle unter die linke Gesäßbacke und die linke Sohle unter die rechte Gesäßbacke. Dies heißt Gomukhâsana (Kuhgesichtpositur) und gleicht dem Gesicht einer Kuh.

22. Man lege den einen Fuß auf den einen Oberschenkel, den anderen Fuß unter den anderen. Das ist Virâsana (Heldenpositur).

23. Man drücke den Anus fest mit den gekreuzten Sohlen und sitze sehr sorgfältig. Dies ist nach den Yogis Kurmâsana (Schildkrötenpositur).

24. Man nehme die Padmâsanastellung ein und schiebe die Hände zwischen die Oberschenkel und Waden; indem man sie hart auf den Boden stemmt, erhebe man sich vom Boden. Dies ist Kukkutasana (Hahnenpositur).

25. Man nehme die Kukkutasanastellung ein, lege seinen Arm um den Nacken und bleibe so aufrecht, wie eine Schildkröte. Das heißt Uttâna Kurmâsana (Positur der ausgestreckten Schildkröte).

26. Man ergreife die Zehen beider Füße mit den Händen, lasse den einen Arm ausgestreckt und ziehe den andern ans Ohr heran, wie man es mit einer Bogenschnur tun würde. Das heißt Dhumrasana (Dhamurâsana, Bogenpositur).

27. Man lege den rechten Fuß an die Wurzel des linken Oberschenkels und den linken Fuß außen ans rechte Knie. Man ergreife den rechten Fuß mit der linken Hand und den linken Fuß mit der rechten Hand und dreht den Kopf völlig nach links. Das ist Matsyendrasana (Positur nach Matsyendra).

28. Dieses Matsyendrasana erhöht den Appetit, indem es das gastrische Feuer entfacht und schreckliche Krankheiten im Körper vernichtet; wenn man es ausübt, so erweckt es Kundalini und macht den Mond fest (symbolisch gemeint; der „Mond“ ist ein dynamisches Zentrum im Aetherleib. P. Z.).

Commentar.

Oberhalb der Gaumenwurzel soll der Mond lokalisiert sein und ständig kalten ambrosischen Nektar herabtropfen lassen, der verzehrt wird, indem er sich mit dem gastrischen Feuer vermischt. Aber dieses Asana beugt dem vor. Man erzählt eine seltsame Geschichte von Matsyendra. Er soll ein Schüler von Adinath oder Siva (die dritte Person der Hindudreifaltigkeit) sein. Einst gelangte Siva zu einer einsamen Insel; er hielt sie für unbewohnt und lehrte dort seinem Weibe Parvati die Geheimnisse des Yoga. Ein Fisch näherte sich zufällig dem Ufer, hörte alles und blieb dort unbeweglich mit konzentriertem Geiste. Adinath merkte dies und da er einsah, daß der Fisch den Yoga gelernt hatte und außerordentlich dankbar war, besprengte er ihn mit Wasser. Augenblicklich verwandelte sich der Fisch in einen Siddha (einen, der die Vollkommenheit erlangt hat) im Besitz eines göttlichen Körpers und wurde Matsyendra genannt.

Das ist tiefsymbolisch und suggestiv. Man vergleiche dazu die Geschichte des Drachens, des Matsya Avatar und des Fisches, an dessen Horn die Hindu-Arche Vaivasvatas während der Sintflut verankert war. Wertvolle Fingerzeige zur Erklärung dieser Stelle findet man auch in einem Artikel von Frau Blavatsky über die „Drusen" im Theosophist 1883.

29. Man strecke beide Beine aus, ergreife die Fußzehen mit den Händen und lege die Stirne auf die Knie. Das ist Paschimasana (Positur „Rücken nach oben").

30. Diese trefflichste aller Asanas, Paschimasana läßt den Atem durch Sushumna (das dynamische Organ, welches im Aeterleib dem Nervenstrang im Rückenmark entspricht) fließen, erhöht das gastrische Feuer, macht die Lenden mager und beseitigt alle Krankheiten.

31. Man stemme seine Hände fest auf den Boden und hebe den Körper auf den Ellbogen empor, indem man diese in die Lenden stützt. Man erhebe die Füße in die Luft steif und gerade in einer Horizontalen mit dem Kopf. Das ist Mayurasana (Pfauenpositur).

Commentar.

Diese Stellung erinnert an den Schwebestütz am Barren in der modernen Gymnastik.

32. Dieses Asana heilt Gulma (Krankheiten des Magens) Wassersucht und Pleeha (Krankheiten der Milz) und beseitigt alle Krankkeiten, die durch ein Übermaß an Blähungen, Galle oder Schleim verursacht werden. Es läßt übermäßig und durcheinander aufgenommene Nahrung leicht verdauen und verwandelt selbst das schreckliche Gift Halahala zu Asche.

Commentar.

Während die Götter und Asuras den Ozean butterten, entstand als erstes Erzeugnis das Gift Kalakoota oder Halahala. Es begann

die drei Welten zu brennen und kein Gott konnte überredet werden es zu genießen. Zuletzt schluckte es Siva hinunter, aber ehe es durch seine Kehle rutschte, hielt es Parvati fest. So blieb es für immer dort stecken und Sivas Kehle wurde schwarz. Daher sein Name Kalakantha oder Nilakantha, der Schwarzkehlige. Dies enthüllt deutlich ein erhabenes kosmisches Geheimnis, das mit der Entwicklung unseres Planetensystems verknüpft ist.

33. Der Länge lang mit dem Rücken auf der Erde liegen, wie eine Leiche, heißt Shavâsana (Totenpositur). Diese beseitigt die durch andere Asanas erzeugte Müdigkeit und bewirkt Ruhe des Geistes.

34. Die von Siva angegebenen Asanas sind 84. Von diesen will ich die vier wichtigsten beschreiben.

Commentar.

Goraksha sagt: Es gibt so viele Asanas als es verschiedenartige Wesen gibt. Siva hat 84 Lakhs gezählt (1 Lak = 100,000) und er nur kennt sie alle. Von diesen hat er 84 ausgewählt, unter denen diese vier die wichtigsten und nützlichsten sind.

35. Sie sind Siddha, Padma, Simha und Bhadra. Von diesen ist Siddhasana (die vollkommene Positur) die angenehmste und beste.

36. Man presse die Gegend des Dammes fest mit der einen Ferse und lege die andere Ferse über den Penis oder die Pubes. Das Kinn drücke man fest auf die Brust. Dann bleibe man aufrecht sitzen mit völliger Beherrschung aller Organe und schaue fest auf den Punkt zwischen den Augenbrauen. Dies heißt Siddhasana; und beseitigt jedes Hindernis vom Pfad der Befreiung.

37. Man lege die rechte Ferse über den Penis und die linke über die rechte. Das heißt auch Siddhasana.

Commentar.

Das Siddhasana, wie es in den vorhergehenden Slokas beschrieben ist, wird von den Schülern des Matsyendra praktiziert. Das eben beschriebene gehört anderen Sekten an.

38. Einige sagen dies sei Siddhasana, andere Vajrasana, andere Muktasana und andere Guptasana.

Commentar.

Die zuerst beschriebene Stellung heißt sowohl Siddhasana, wie Vajrasana. Muktasana besteht darin, daß man eine Ferse unter das Perinaeum (Damm) drückt und die andere Ferse darunter. Guptasana ist in Stanze 37 beschrieben.

39. Die Siddhas sagen, daß Siddhasana unter den Asanas das wichtigste sei, wie es unter den Niyamas das wichtigste ist: niemandem Wehe zu tun, und unter den Yamas eine bescheidene Diät.

40. Von den 84 Asanas sollte man immer Siddhasana praktizieren, es reinigt die 72,000 Nadis (Gefäße resp. Kanäle des menschl. Organismus.)

41. Der Yogi, der über sein Atma kontempliert und eine mäßige

Diät beobachtet, erlangt die Yogasiddhas, wenn er 12 Jahre Siddhasana praktiziert.

42. Wenn Siddhasana bemeistert ist und der Atem durch die Ausübung von Kevala Kumbhaka sorgfältig zurückgehalten wird, wozu brauchen wir dann noch die verschiedenen anderen Asanas?

43. Wenn das Siddhasana beherrscht wird, entwickeln sich ohne Anstrengung und auf ganz natürliche Weise die Unmani-avastha (wird weiter unten beschrieben), die Freude erzeugt, der Mond und die drei Bandhas daraus.

Commentar.

Die Bandhas sind Mulabandha, Uddiyana Bandha und Jalandhara Bandha. Da diese nnd die Unmani-avastha weiter unten beschrieben werden, so verzichte ich hier auf eine Erläuterung.

44. Es gibt kein Asana, wie Siddha, kein Kumbhaka wie Kevala, kein Mudra wie Khechari und kein Laya (Vertieftsein des Geistes) wie Nâda.

45. Man lege die rechte Ferse an die Wurzel des linken Oberschenkels und die linke Ferse an die Wurzel des rechten, kreuze die Hände auf dem Rücken und ergreife die Zehen, die rechten mit der rechten Hand, die linken mit der linken. Man drücke das Kinn fest auf die Brust und schaue fest auf die Spitze der Nase. Dies heißt Padmasana und zerstört alle Krankheiten.

Commentar.

Die geheime Lehre sagt, daß ein Raum von vier Zoll zwischen Kinn und Brust sein soll.

46. Man stemme die Füße fest auf die entgegengesetzten Oberschenkel und lege die Hände, eine auf die andere in die Mitte. Man richte seine Augen auf die Nasenspitze und lege die Zungenspitze an die Wurzel der oberen Vorderzähne; das Kinn lege man auf das Handgelenk und ziehe langsam das Prana hoch (indem man den Anus aufwärts zusammenzieht).

47. Das ist das alle Krankheiten zerstörende Padmasana. Es kann nicht von gewöhnlichen Menschen erlangt werden, sondern nur einige intelligente Menschen (Weise) bringen es fertig.

48. Wenn man die Padmasanastellung eingenommen und die Hände aufeinandergelegt hat, fixiere man das Kinn fest auf der Brust und kontempliere über Brahma, ziehe häufig den Anus zusammen und somit Apana aufwärts; durch eine ähnliche Bewegung der Kehle zwinge man Prana abwärts. Dadurch erlangt man unvergleichliche Kenntnisse dank Kundalinis (die in allen Wesen schlummernde göttliche Kraft), die durch diesen Vorgang geweckt wird.

Commentar.

Durch die Vereinigung von Prana und Apana wird das gastrische Feuer erregt und die Schlange Kundalini (die drei einhalbmal aufge-

rollt liegt und mit ihrem Maul die Öffnung von Sushumna verschließt) fühlt dies und beginnt sich zu bewegen, sich zu strecken und nach aufwärts vorzudringen. Dann soll Prana und Apana durch die Höhlung hindurch in Sushumna hineingepreßt werden. Dieser hier beschriebene Prozeß ist Jalandhara Bandha.

49. Der Yogi, der in Padmasana sitzt und den Atem zurückhält, den er durch die Nadis eingezogen hat, wird frei; darüber giebts keinen Zweifel.

50. Man lege die Knöchel auf den Teil des Körpers zwischen Anus und Scrotum (Hoden), den rechten Knöchel auf seine linke Seite und den linken Knöchel auf seine rechte.

51. Man lege die Hände auf die Knie mit ausgestreckten Fingern und richte die Augen auf die Nasenspitze mit offenem Mund und konzentrierten Geistes.

52. Das ist das von den höchsten Yogis in so großen Ehren gehaltene Sinhasana (Löwenpositur). Dieses trefflichste Asana erleichtert die drei Bandhas.

53. Man lege die Knöchel auf die Seiten von Sivni (den Teil zwischen Anus und Scrotum); den rechten auf die rechte und den linken auf die linke Seite.

54. Dann verbinde man die Oberschenkel, indem man sie rund mit den Händen umschließt. Dies ist Bhadrasana (die edle Positur) und zerstört alle Krankheiten.

55. Die Siddhas und die Yogis nennen dies Gorakshasana. So soll der Yogi unermüdlich diese Asanas praktizieren bis er keine Schmerzen, noch Müdigkeit mehr fühlt.

56. Dann soll er die Nadis reinigen, indem er Pranayama bildet und die verschiedenen Arten der Mudras und Kumbhakas bilden.

57. Dann kommt im Verlauf des Yogakursus zunächst die Konzentration auf den Nâda (Töne vom Anahatchakra oder plexus cardiacus). Der Brahmachari (Brahmaverehrer), der ein keusches Leben führt, mäßige Diät einhält und so diesen Yoga ausübt, und auf die Früchte seiner Handlungen verzichtet, wird ein Siddha in etwas mehr als einem Jahre: daran braucht man nicht zu zweifeln.

58. Mäßige Diät wird definiert als angenehme und wohlschmeckende Nahrung, die ein Viertel des Magens frei läßt, und deren Aufnahme Siva geweiht ist.

Commentar.

Man soll zwei Viertel des Magens mit Nahrung füllen, ein Viertel mit Wasser und das vierte Viertel für den Durchgang der Luft freilassen. Die Weihe an Siva soll bedeuten, daß man denken soll Siva sei der Esser und nicht man selbst; wie die Shruti sagt: „Der Esser ist Maheswara, der Erhabene."

59. Folgende Dinge werden als für Yogis ungesund betrachtet: Dinge, die scharf, sauer, beißend und erhitzend sind, Mirobolanen

(Purgierpflaumen), Betel-Nüsse und -Blätter, das gewöhnliche Reisgrützenöl, Sesam, Senf, alkoholische Getränke, Fisch, Fleisch von Tieren, wie z. B. von Ziegenböcken, Quark, Buttermilch, Kichererbsen, Frucht des Jujubenbaums (Hagebuttenart), Ölkuchen, Asafoetida und Knoblauch.

Commentar.

Mit scharfen Dingen, bitteren Substanzen sind Dinge wie pavadka usw. gemeint. Mit saueren solche wie Tamarinden; beißend solche wie Cayennepfeffer; mit erhitzenden die, welche die Temperatur des Körpers erhöhen, z. B. Zucker, Jagrezucker (aus Kokospalmen) und Salz.

60. Diät der folgenden Art soll als unbekömmlich vermieden werden: Nahrung die, einmal gekocht, kalt geworden ist und dann aufgewärmt wird; die übermäßig sauer und salzig ist; die unverdaulich ist und die mit Blättern der holzigen Quassia vermischt ist.

Commentar.

Chakablätter, die ohne Salz zubereitet werden sollen, werden, wenn sie damit angemacht sind, ebenfalls für ungesund gehalten; nicht einmal Gerstengrütze oder Erbsen mit Salz vermischt sind gestattet. So die Dattareya- und Skanda-Puranas.

61. Goraksha sagt, der Yogi soll im Anfang seiner Studien meiden: schlechte Gesellschaft, Erwärmen nahe am Feuer zur Winterszeit, sexuelle Beziehungen und lange Reisen, Baden früh am Morgen, fasten und harte körperliche Arbeit.

Commentar.

Bei Erwähnung des Erwärmens am Feuer, geschlechtlichen Verkehrs, langer Fußreisen nach heiligen Stätten, verstehe man diese Verbote nur bezüglich der Periode der Praxis. Wenn der Yogi die Praxis völlig beherrscht, kann er sich wohl gelegentlich am Feuer zur Winterszeit erwärmen, kann mit seinem Weibe zur geeigneten Zeit (wie dies in den Smritis niedergelegt ist) geschlechtlichen Verkehr pflegen, kann Fußreisen nach heiligen Stätten unternehmen, vorausgesetzt, daß er ein Grihastha (Haushalter) ist. Dies ist ganz sicher die Ansicht des Verfassers nach dem Zitat aus der Gorakshanatha. Baden am frühen Morgen bringt Erkältung, und Fasten und andere solche Praktiken verlangen körperliche Übung; deshalb sollen sie gemieden werden. Fasten vergrößert die Galle.

62. Die folgenden Dinge können ohne Gefahr vom Yogi genossen werden: Weizen, Reis (es giebt davon zwei Arten: der eine heißt in Tamil Senuel, und der andere Samba, der in 60 Tagen reift, heißt in Tamil Kurway), Gerste, Milch, zerlassene Butter (Ghee), Zuckerkand, Butter, Honig, getrockneter Ingwer, Gurken und die fünf Topfkräuter, Schminkbohnen (Payaran) und gutes Wasser.

63. Der Yogi soll eine nahrhafte und angenehme Nahrung mit Milch gemischt zu sich nehmen; sie soll den Sinnen angenehm und den Dhatus (Säften) förderlich sein.

Commentar.

Hier kann er auch, falls er keine Kuhmilch bekommen kann, Büffelmilch nehmen. Er kann auch verschiedene Arten Kuchen genießen, die nahrhaft und den Sinnen angenehm sind.

64. Jeder Mensch, der fleißig Yoga praktiziert, wird ein Siddha; sei er jung, alt oder selbst sehr alt, krank oder schwach.

65. Wer praktiziert, wird Siddhis erlangen, nicht aber wer träge ist. Yoga Siddhis kann man nicht durch ein rein theoretisches Lesen der Shastren erlangen.

66. Siddhis erlangt man nicht durch Tragen eines Yogigewandes, oder indem man über sie schwätzt, sondern unermüdliche Praxis ist das Geheimnis des Erfolges. Daran ist kein Zweifel.

67. Die verschiedenen Asanas, die Khumbhakas und die verschiedenen Mudras des Hatha-Yoga sollten nur insoweit praktiziert werden, als man noch nicht Raja-Yoga erreicht hat.

(Kapitel 2: Die Beherrschung des Atems folgt.)

„Da das Lesen eine Aneinanderpassung von Gegensätzen ist, giebt es drei Faktoren der Wahrheit: die These, die Antithese und die Synthese. Was nun die Leute einen „Verrückten" nennen, einen „Fanatiker", einen „Zeloten", das ist ein Mensch, der nur eine Seite der Wahrheit sieht und zwar mit solcher Beschränktheit und Intensität, dass er niemals die Antithese dessen, was er für wahr erklärt, begreifen kann. Aus dieser Antithese muss ein anderer Verrückter eine These machen, um das Gleichgewicht herzustellen. Darum sind Enthusiasten immer der Widerlegung und Vernichtung durch die opponierenden Fanatiker ausgesetzt.

Ein „vernünftiger" Mensch aber ist ein Mensch, der mehr intuitiv als auf logischem Wege bei der Überzeugung bleibt, daß es eine goldne Mitte gibt, daß kein Extrem für sich allein wahr ist; ein Mensch, der von Natur aus ein Eklektiker und ein Versöhner ist. Er ist praktisch und erkennt, wieviel von allem unter den gegenwärtigen Bedingungen nützlich ist, um einen gewünschten Zweck zu erreichen. Praktisch ist er infolge dieser nützlichen und anwendbaren Intuition oft ein größerer Philosoph, als viele große Theoretiker."

I. W. Lloyd, Der Lichtgedanke.

DIE STELLUNG DER TRANSCENDENTAL-WISSENSCHAFT IM MONISMUS.

Von E. W. DOBBERKAU, SCHIRGISWALDE.

In seinem „Repetitorium der Geschichte der Philosophie" urteilt Dr. R. Koeber über den modernen Okkultismus folgendermaßen: „Die neueste naturphilosophische Richtung, die „Mystik", stützt sich namentlich auf den transcendentalen Idealismus Kants, die Schopenhauersche Willensmetaphysik und die Hartmann'sche „Philosophie des Unbewußten"; anderseits aber auch auf Plato oder vielmehr den Neuplatonismus, die ältere Naturphilosophie, die Descendenztheorie und die dem „Nachtgebiet" der Natur angehörenden Phänomene. Man könnte diese merkwürdige Richtung, über die ein abschliessendes Urteil zur Zeit noch voreilig, und ein verwerfendes überhaupt sinnlos wäre, den Neuplatonismus des 19. Jahrhunderts nennen."

Damit kennzeichnet Dr. Koeber den Standpunkt unserer Transcendental-Wissenschaft innerhalb der Philosophie in unübertrefflicher Weise und ich wünschte nur, daß obige Worte von allen Philosophen immer und überall beachtet würden. Allein insofern hat Dr. Koeber nicht ganz Recht, daß er die Transcendental-Wissenschaft in der Geschichte der Philosophie nur bis zum Neu-Platonismus zurückführt. Denn wir müssen viel weiter in der Kulturgeschichte der Menschheit zurückgehen, wenn wir die Ursprungsquellen der „Wissenschaft des Übersinnlichen" finden wollen. Wie uns Charles Johnston in seinem ganz vorzüglichen Büchlein „Die Vedanta-Philosophie" nachweist, finden wir schon in den Veden die Philosophie ausgesprochen, deren Licht wir im modernen Okkultismus wieder langsam aufstrahlen sehen. Zwar sind in letzterem noch manche Schatten aus Zeiten, wo die Kultur in Dunkelheit und Unwissenheit wandelte infolge des religiösen Phantasierens, das den Menschen den Blick trübte und sie das Licht der Welt nicht schauen ließ. Aber der moderne Okkultismus beginnt sich von jenen Schatten frei zu machen, indem er sich bemüht, eine Anknüpfung im naturwissenschaftlichen Monismus unserer Tage zu finden. Schon Freiherr Dr. Carl du Prel, unser großer Meister, versuchte seinen transcendentalen Monismus zu begründen, indem auch er auf die uralte Vedanta-Philosophie zurückging und von da aus ein eigenes System der Philosophie zu begründen versuchte unter Anschluß an Kant, Schopenhauer und L. B. Hellenbach. Aber mit dieser Richtung bleiben wir

immer noch innerhalb der Mauern der Philosophie und stehen abseits von der exakt naturwissenschaftlichen Forschung, nach der Ansicht der Vertreter der letzteren.

Es ist daher seit langem mein Bemühen gewesen, mich rein auf naturwissenschaftlichen Boden zu stellen. In meinen Abhandlungen, „Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft“, (Zentralblatt für Okkultismus) bin ich daher geflissentlich der abstrakten Philosophie aus dem Wege gegangen und habe nur nach rein naturwissenschaftlicher Methode den Okkultismus als Wissenschaft zu begründen gesucht und bin noch an der Arbeit, es zu tun. Denselben Weg der Beweisführung schlug ich auch bei meinen Arbeiten ein, die ich seit zwei Jahren in der „Uebersinnlichen Welt“ veröffentliche, indem ich besonders das „Hellsehen“ einer kritischen Untersuchung unterzog, weil ich dies an mir selbst zu beobachten so glücklich bin.

Ob meine Stimme erfolglos verhallen wird, muß die Zukunft lehren. Doch habe ich Hoffnung, daß der moderne Monismus mit der Zeit dem Wissen von der übersinnlichen Welt günstiger werden wird. Anzeichen dafür sind bereits vorhanden.

Es wird den Lesern nicht unbekannt sein, daß besonders von Prof. A. Pauly durch dessen Buch „Darwinismus und Lamarckismus, ein Entwurf einer psychophysischen Teleologie“, die moderne Naturwissenschaft einen neuen Kurs erhalten hat, gegen den zwar Prof. E. Haeckel feindlich auftritt, trotzdem aber zusehen muß, wie ein dem Neu-Lamarckismus nahestehender Forscher, Prof. J. Unold, im Vorstand des „Deutschen Monistenbundes“ wirkt.

Wie ich aus sehr sicherer Quelle weiß, ist Prof. Pauly Okkultist. Gewiß nicht Okkultist im vulgären Sinne; aber er steht einer Transcendental-Wissenschaft ernster Richtung als Bekenner gegenüber. Es steht also zu erwarten, daß wir im Neu-Lamarckismus, der durch die, von dem genialen Botaniker R. H. Francé geleitete „Zeitschrift für den Ausbau der Entwicklungslehre“, vertreten wird, eine Hinneigung zum wissenschaftlichen Okkultismus mit der Zeit erwarten können und es muß daher unsere Aufgabe sein, klaren Auges das Werden der Naturwissenschaften zu verfolgen, um den Augenblick erkennen zu können, wo beide Forschungsgebiete sich miteinander zu vereinigen geeignet sind, und vor allem müssen wir selbst genau wissen, wo wir den wissenschaftlichen Okkultismus anzuknüpfen haben.

Wie mir scheint, bietet uns gerade Prof. Unold die Möglichkeit einer solchen Anknüpfung. In seiner Studie „Die Bedeutung des des Monismus für das praktische Leben“, die in Nr. 18 der „Blätter des deutschen Monistenbundes“ erschien, stellt er 3 Hauptrichtungen des modernen Monismus auf.

a) „Der Mechanische, der alle Erscheinungen und Vorgänge in der Welt und im Leben auf mechanische Ursachen zurückzuführen, als physikalisch-chemische Prozesse zu erklären sucht;

b) Der psychische Monismus, der, ausgehend von den Tatsachen unseres Bewußtseins, zunächst das menschliche Leben und seine Geschichte, ferner auch die organische und kosmische Entwicklung auf das Walten geistiger Kräfte zurück führt und so zu einer Lehre der Allbeseelung der Welt gelangt;

c) Der kritische Monismus, der sich hütet in dogmatischer Weise die Tatsachen unter ein Prinzip zu pressen und sich damit begnügt, die unabweisbare Einheitlichkeit alles Lebendigen, die allmählige stufenweise Entfaltung des Geistigen, von dem einfachen Empfindungs- und Willensleben der Einzelligen bis zu den höchsten Leistungen menschlichen Vollbewußtseins, durchzuführen und so — was ihm als das Wichtigste erscheint — die Geltung der organischen Lebensgesetze auch für die soziale oder menschliche Entwicklung zu erweisen."

Es ist für uns wissenschaftliche Okkultisten selbstverständlich, daß wir uns nur zum psychischen oder kritischen Monismus, oder zu allen beiden — wie ich es tue — bekennen können.

Zum mechanischen Monismus bekennt sich übrigens Prof. Unold auch nicht, sondern geht wie gesagt mit dem Neu-Lamarckismus in gleicher Linie, nimmt also auch an, daß wir das Psychische in der Natur nicht leugnen dürfen.

Wir sehen also, daß der „deutsche Monistenbund" keineswegs einem transcendenten Idealismus feindlich gegenüber steht, vielmehr schon in seinen Hauptführern auf dem Wege zu ihm ist. Wenn diese aber die Unsterblichkeit des Menschengeistes verneinen, so muß es unsere Aufgabe sein, ihnen die Wissenschaftlichkeit dieser Theorie experimentell und logisch zu beweisen. Und das ist durchaus nicht so schwer, als es scheint; denn die „Londoner Gesellschaft für psychische Forschungen" hat uns in ihrem ganz bedeutenden Werke: „Gespenster lebender Personen und andere telepathische Erscheinungen", verdeutscht von F. Feilgenhauer, ein wissenschaftlich einwandfreies Material zu dieser Beweisführung geboten, wie wir es besser kaum wünschen können.

Wer diese Urkunden über Verdoppelung der menschlichen Persönlichkeit genau studiert, muß zu dem Schlusse kommen, daß trotz aller Einheitlichkeit des Lebens unserer Erde die Natur im Menschen doch noch einen Schritt in ihrer Entwicklung weiter gegangen ist, als bei allen anderen Wesen. Es wird im Menschen tatsächlich ein feinmaterieller Doppelgänger entwickelt, der unter besonderen Umständen schon zu Lebzeiten seinen irdischen Leib verlassen kann, beim Tode des letzteren ihn aber nur endgültig verläßt,

um sich unabhängig von allem Irdischen in der feinmateriellen, übersinnlichen Welt weiter zu entwickeln, immer jedoch in ständiger Abhängigkeit von den ewigen Naturgesetzen.

Wenn wir diese Tatsache des feinmateriellen Doppelgängers im Menschen der Naturwissenschaft richtig darstellen und sie es ehrlich und vorurteilsfrei prüft, daß jene Tatsache unbestreitbare Wahrheit ist: ich sage, wenn dies geschehen ist, dann wird die Welt einsehen, daß der Okkultismus wirklich die transcendentale Erweiterung der Naturwissenschaften ist.

Alle Gesetze, die wir bis jetzt durch die übersinnliche Forschung kennen lernten, lassen sich auf den astralen Doppelgänger des Menschen zurück verfolgen und auf die übersinnliche Welt, der jener feinmaterielle Mensch als Bewohner angehört. Erkennt man also allgemein in der Wissenschaft das Vorhandensein jenes Astralleibes an, so ist die Verknüpfung des Okkultismus mit den Naturwissenschaften geschehen und wird für das gesamte Kulturleben von unermeßlichem Segen sein.

Alles andere im psychischen, als auch kritischen Monismus kann man als wissenschaftlicher Okkultist sehr wohl unterschreiben. Ich persönlich bin reger Bekenner beider Richtungen, indem ich Kraft und Stoff nur als die Wirkungsformen derselben Substanz ansehe, mithin weder den Stoff, noch der Kraft ein Vorrecht einräume, sondern einen Unterschied für uns nur durch die Unvollkommenheit unserer sinnlichen Wahrnehmung bedingt sein lasse. Daher kommt es auch, daß ich die Seele des Menschen mit Dr. E. Lobedank auf die Seele der Urzelle des niedersten Wesens zurückverfolge und in allem Leben, geistiger und körperlicher Richtung, das Wirken desselben Urquells alles Seins erkenne, mithin voll und ganz von einer „Allbeseelung der Welt" überzeugt bin.

„Natur und Gott sind eins!" Dieser Satz, den Prof. Ernst Haeckel unter sein Bild setzte, ist auch mir eine ewige Wahrheit.

Und damit glaube ich auf die Stellung hingewiesen zu haben, die der Okkultismus einst in der Naturwissenschaft einnehmen wird.

Nun sind im modernen Okkultismus allerdings noch manche Theorien, die meines Erachtens mit den Naturwissenschaften unvereinbar sind. Jene Theorien sind dadurch möglich, daß der Okkultismus immer von rein philosophischer Seite aus betrachtet wird, wie dies auch Dr. Koeber, wie ich eingangs klar legte, getan hat. Daß diese Theorien daher fallen müssen und werden, wird eine Frage der Zeit sein.

Es sei mir gestattet, in kurzen Worten meine Ansichten über das klar zu legen, was ich als naturwissenschaftlichen Okkultismus seit je zu vertreten mich bemühte, in der Hoffnung, doch da und dort unter den Lesern Gesinnungsfreunde finden zu können. Die wissenschaftliche Begründung der folgenden Thesen würde heute zu weit führen.

„Natur und Gott sind eins!“ Kraft und Stoff sind nur Anschauungsformen derselben Ursubstanz, bedingt durch die Unzulänglichkeit unserer sinnlichen Wahrnehmung. Alle Naturkräfte sind daher identisch mit dem Leben in der Natur und letzten Endes mit den Denk- und Vorstellungsgesetzen des menschlichen Geistes. Was im Menschen Selbstbewußtsein ist, entsteht nur durch Sammlung aller Kraftstrahlen im Menschen in einem Brennpunkte. Die Sammellinse ist das Gehirn, das wie bei allen anderen höheren Lebewesen unserer Erde, nur eine Arbeits-Zentralisierung im Zellenleib ist. Mithin ist das geistige Leben im Menschen ebenso gut auf Leistungen des Protoplasmas zurückzuführen, wie man dies bei allen übrigen Lebewesen auch tut.

Aber hinter dem materiellen Gehirn im Menschen steht ein feinmaterielles, das aus ersterem sich im Laufe der Entwicklung herausbildete. Dies feinmaterielle Gehirn des astralen Doppelgängers im Menschen führt nach dem Tode des irdischen Leibes alle Arbeiten des materiellen Arbeits-Zentrums, des Gehirns, fort und gewährleistet daher die persönliche Unsterblichkeit des Menschengeistes.

Das Jenseits ist nur das mit geistigen Sinnesorganen angeschaute Diesseits, also keine andere Welt, der Örtlichkeit nach, sondern nur hinsichtlich des Gefühls- und Empfindungslebens im Menschen. Mithin entzieht sich auch das Jenseits ganz unserer irdischen Vorstellung und es ist müßig und nutzlos, über das Jenseits etwa die Jenseitigen befragen zu wollen hinsichtlich seiner näheren Einrichtung. Was sie uns mitteilen können, sind nur persönliche Anschauungen ihrerseits, die durch die Einschaltung eines Mediums jedoch ebenfalls wieder persönlich von letzterem gefärbt oder gar umgewandelt werden. Daher die Schwierigkeit der Identifizierung eines sich manifestierenden Geistes im medianimen Verkehre, an der bis jetzt alle unsere Bemühungen scheiterten.

Zweck des Spiritismus ist nur, den Beweis für die Unsterblichkeit des Menschengeistes zu erbringen, was er auch in wissenschaftlich völlig einwandfreier Weise getan hat, wenn man die Grenzen berücksichtigt, innerhalb deren die Möglichkeit dazu vorhanden ist.

Der Offenbarungs-Spiritismus aber mit all seinen Dogmen und Vorstellungen ist eine religiöse Weltanschauung, die berechtigt sein kann, sich jedoch nicht wissenschaftlich beweisen läßt, mithin aus dem wissenschaftlichen Okkultismus auszuschalten ist, wenn er rein bleiben soll.

Alle anderen Anschauungen im Okkultismus sind Theorien, die erst noch peinlichster wissenschaftlicher Untersuchung bedürfen, bevor wir sie bei Verschmelzung des Okkultismus mit den Naturwissenschaften berücksichtigen dürfen.

Was nun die übersinnlichen Fähigkeiten der Medien anbetrifft, so sind sie sämtlich auf die Organisation des Astralkörpers im

Menschen und seine sinnlichen Wahrnehmungen und geistigen Fähigkeiten zurückzuführen. Dahin rechne ich also Hellsehen, Hellhören, Gedankenübertragung, das Ahnungsvermögen, Schauen in die Vergangenheit und Zukunft; alles Fähigkeiten, die wir bei jedem Tiefsomnambulen beobachten können und von dessen Wahrheit ich mich an mir selbst genugsam überzeugte.

Welche Rolle die „Materie" bei den Geistermaterialisationen, wie überhaupt bei allen physikalischen medianimen Phänomenen spielt, bedarf noch sehr gründlicher Untersuchung. Es kann also darüber noch kein endgültiges Urteil gefällt werden. Was man folgern kann bis jetzt, ist: daß Kraft und Stoff wesensgleich sind, eins aus dem anderen nach unbekannten Gesetzen ohne weiteres entstehen und eins ins andere hinüberwirken kann. Dabei ist weder dem Stoff noch der Kraft ein Vorrecht einzuräumen; sie entspringen vielmehr beide aus derselben Ursubstanz; letztere aber sehe ich als die Gottheit an. Alles Werden und Vergehen in der Natur, geistiger, wie materieller Art, ist nur ein Auf- und Abwogen im Meere der Gottheit.

Wenn man noch weiter in seinen Schlußfolgerungen gehen will, muß man die Gebiete der abstrakten Philosophie betreten, was ich aber gerne zu vermeiden suche, weil ich nach naturwissenschaftlicher Methode immer nur aus sicheren Tatsachen meine Schlüsse ziehe.

Zur wissenschaftlich einwandfrei festgestellten Tatsache ist auch die Annahme eines feinmateriellen, astralen Doppelgängers erhoben worden, und die Fortführung aller Arbeiten des Gehirnes durch den Astralleib über den Tod des irdischen Leibes hinaus, verbürgt uns die Unsterblichkeit des Menschengeistes als Persönlichkeit. Das ist das Wichtigste, was wir bei einer Anknüpfung des Okkultismus an den Monismus geltend machen müssen.

Wenn ich so von Körper und Geist als von zwei getrennten Dingen spreche, so muß stets im Auge behalten werden, daß es eine strenge Grenzlinie zwischen beiden nicht gibt, sondern daß vermutlich jede Bewegung, jede Leidenschaft unseres Geistes ihre korrelative Erscheinung im Körper hat, obgleich diese Erscheinung nicht immer leicht wahrnehmbar sein mag. Was immer den Geist befleckt, befleckt auch den Leib.

Edward Carpenter.

SEELEN-WACHSTUM.

Von HORATIO W. DRESSER, Boston.*)

Man kann auf diese Weise in einem Monat mehr leben, als mancher in einem Jahre, und es ist wahres Leben, welches zu uns spricht, nicht nur das Denken darüber. Gerade wie das Gefühl mehr ist als der Gedanke, welcher danach trachtet, jenes auszulegen, so ist die Ausbreitung der Seele lebendiger als die vorübergehenden Bedingungen, welche ihr zum Wachstum verhelfen. Jedesmal, wenn die Sorge uns heimsucht, wird uns Gelegenheit gegeben, zu zeigen, aus was für Stoff wir gemacht sind, und jedesmal können wir die Gelegenheit vorübergehen lassen, wenn wir wollen. Die Entdeckung, daß der Kampf und die Sorge einen Teil des Lebens ausmachen, entmutigt und überwältigt uns daher oder ermuntert und erhebt uns, je nachdem wir es betrachten. Haben wir einmal begriffen, daß Unruhe, Wechsel und Kampf gewissermaßen alles schaffende Streben begleiten, dann werden wir nicht die Wehen der Entwickelung als Leid ansehen, sondern wir werden beständig an das, was wir erreichen wollen, denken. Wir werden dann all und jede Lage beherrschen und alles willkommen heißen, was uns als Mittel zu diesem hohen Ziele entgegentritt. Wir werden tief dankbar sein, daß unser Leben gerade so gewesen ist, wie es war, indem es der Seele Gelegenheit gegeben hat sich zu entwickeln, und wir werden uns mehr und mehr in das geistige Bewußtsein hineinleben, indem wir uns vergegenwärtigen, daß die Seele nur soweit, als wir uns den Verhältnissen unterwerfen, in Abhängigkeit erhalten bleibt, denn wir leben entweder für das eine oder das andere, entweder in der Seele oder in den äußeren Verhältnissen, welche sie benutzt. Wenn ich mich dem Willen anderer unterordne, unterdrücke ich meine Seele und ziehe Schranken um sie; wenn ich anderer Leute Meinungen annehme, anstatt mit Entschiedenheit selbst zu denken, wenn ich nur eine Maschine zum Geldverdienen, ein selbstsüchtiger Kapitalist oder ein leidenschaftlicher Vergnügungsjäger bin, dann bin ich dem Besten, das in mir ist, untreu. An jedem Tage, den jeder von uns lebt, treffen wir Arme und Leidende, Traurige und Betrübte und können diese aufrichten. Jeden Tag haben wir den Antrieb Gutes zu tun, zu geben, unser Mitgefühl auszudrücken, ein Wort der Ermutigung zu sprechen, zu lieben. Wenn wir diesen Trieb

*) Fortsetzung zu N. M. R. 16, I, Seite 25—28. Nach einem Vortrage in der Psychomat Society zu Waltham übertragen von Max Suppas.

unterdrücken, legen wir eine neue Fessel um unsere Seele. Wenn wir ein Werk der Liebe und Brüderlichkeit tun, wird unser geistiges Leben dadurch um so viel reicher gemacht. Wer auf der Ebene des seelischen Bewußtseins lebt, kann sich auf diese Weise entwickeln, wo der jammernde Bewohner des Sinnenreiches weder Wachstum noch Fröhlichkeit sieht. Auch können, wenn man es richtig versteht, die Gelegenheiten, welche der Seele zur Entwickelung gegeben werden, zur Grundlage der größten Glückseligkeit auf der Welt gemacht werden Wer dem Leben entgegentritt, als ob es eine Absicht enthält, die herausgefunden zu werden verdient, und wer sein bestes Selbst zum Ausdruck bringt, ist der einzige, der eine dauernde Grundlage zum Glück besitzt. Es mag Zeiten geben, wo die Last zu schwer zu ertragen erscheint, aber gerade dann winkt in der Ferne die Erlösung. Die Kraft der Seele steht im Verhältnis zu den Hindernissen, welche sie antrifft und welche sie überwinden muß. Das Leben ist wirklich nie zu schwer. Wir sind nie von der Quelle aller Kraft abgeschnitten, aber so sicher wie der Tag der Nacht, folgt Freud auf Leid und ist auch die Kraft vorhanden, wenn sich Gelegenheit dieselbe zu äußern bietet.

Es ist auch kein nur selbstisches Leben, wenn man die Seele bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck zu bringen sucht. Man tut dies, damit anderen geholfen wird. Man sucht nicht nur seine eigene Seele zu retten. Es ist gleichzeitig die höchste Freude und die Erfüllung des höchsten Lebenszweckes, wenn man sich geistig der Quelle alles Guten, aller Weisheit und Liebe öffnet, damit man den Geist, wo man geht, ausbreiten kann, indem man ihn in den geringsten Einzelheiten zur Schau trägt: im Gesichtsausdruck, in der Sprache, in Liebeswerken, wodurch wir in anderen dasselbe Bewußtsein erwecken, das uns selbst so wohltuend aus Sorge und Verzweiflung aufgerichtet hat. Es gibt nichts Größeres als die Seele eines Mitmenschen zum Bewußtsein zu erwecken, auf ihn zu wirken, wo er unentwickelt ist, Sinn und Herz zum Wachstum zu verhelfen, und ihm den Glauben an die heilige Lauterkeit seiner eigenen Individualität einzuflößen. Wir können so zu einem Mittelpunkt werden, von welchem Kraft ausstrahlt, die alle fühlen und der alle entsprechen, so daß unsere persönliche Gegenwart schon einen Einfluß ausübt. Das Wichtigste dabei ist, nie seinen hohen Beruf zu vergessen, nie seinen Halt an dem inneren Geiste zu verlieren und nie etwas zu tun, was der Seele Ärgernis geben kann, wenn sie nach Tätigkeit und Vollkommenheit strebt. Wenn man dies noch zeitweise vergißt, dann ist das erste, was man tun sollte, daß man den schlafenden Gedanken an die Einheit mit der Gottheit von neuem erweckt. Denn die Quelle der Hilfe ist immer dieselbe, ob die Schwierigkeiten groß oder gering sind. Jede Erfahrung hat ihre Bedeutung in dem zweckmäßigen Ganzen, dessen Ziel die Entwicke-

lung ist; und jeder Augenblick gibt uns ein neues Mittel in die Hand, in das ewige Reich zu gelangen, wo die große Weltseele thront.

Wie soll man aber geistige Hilfe erhalten, wenn es gilt schwierigen Problemen gegenüberzutreten und wenn Sorge und Krankheit kommt? Die weiseste aller Seelen sagte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch solches alles zufallen.“ Er sagte ferner: „Das Himmelreich ist in uns und er lehrte seine Jünger dort einzukehren, und nachdem sie die Tür geschlossen, im Verborgenen zum Vater zu beten, welcher weiß, was uns not tut, ehe wir ihn darum bitten. Das heißt der Himmel ist das Maß für die geistige Kraft, welche jeder erlangt hat. Das von menschlicher Seite Erforderliche ist Friede, Bereitwilligkeit, Anerkennung, Empfänglichkeit. In dem innersten Reiche, wo der Vater wohnt, sind alle Dinge vorgesehen, gerade weil dort eine zielbewußte Seele ist. Dort ist der Weg aus allem Ungemach und eine Lösung aller schwierigen Fragen. Dort ist Frieden und Ruhe, Weisheit, Kraft und Gesundheit für uns, wir müssen nur die Bedingungen beobachten, unter welchen dieses Reich zu uns kommt.

Der erste Gedanke muß daher immer der des Friedens, des Glaubens und der erwartenden Empfänglichkeit sein. Man muß sich irgend einen ruhigen, abgelegenen Platz suchen und nach und nach, ohne den Geist irgendwie zu zwingen, alle Gedanken an die Außenwelt abstreifen, ihre Probleme vergessen, ihre Sorgen und Verwirrungen bei Seite lassen und langsam die Atmosphäre und Beeinflussung anderer Menschen abstreifen, bis man sich seiner Seele bewußt ist. Es gibt keine Erlösung vom Uebel, solange wir in demselben verharren. Der Pessimist macht keine Fortschritte. Der menschliche Geist lernt nur durch Gegensätze, und um zu wissen, wie es mit uns steht, worin wir gefehlt haben und wie wir unsere Umstände verbessern können, ist es absolut nötig, daß wir uns aus einiger Entfernung beobachten. Das kann aber an dem einen Ort ebenso gut wie an dem anderen geschehen und selbst inmitten der geräuschvollen Welt, wenn wir lernen, uns einige Zeit von der Umgebung zu abstrahieren, jede geistige Unlauterkeit abzustreifen, jeden Gedanken, welcher das wahre Selbst verdunkelt, hinweg zu weisen und die Aufmerksamkeit auf die höhere Weisheit zu richten, welche den Ausweg kennt. Der Geist kann nicht gleich gut auf zwei Gegenstände gerichtet werden, ebensowenig wie man zwei Herren dienen kann. Brich die Beziehungen zwischen dir und deinem Leid ab und dir wird Erlösung werden, und jeden Augenblick, wo du den Gedanken von deinem Selbst abwendest, wirst du an Kraft zunehmen.

Dies läßt sich auf Krankheit sowohl wie auf moralische und geistige Probleme anwenden, denn entweder leitet der Geist oder er wird geleitet, er wird durch die Empfindungen eingekerkert oder

er dirigiert die Gefühle. indem er sich von dem, was lästig und beschwerlich ist, mit Entschiedenheit abwendet. Idee, Suggestion oder Wille, wie du es nennen willst, ist der oberste Lenker der Ereignisse in der geistigen Welt. Gieb dem Geist die rechte Richtung, erhebe das Bewußtsein auf die höchste Ebene und richte deine Gedanken auf den Mittelpunkt in deinem Innern, so wirst du in der Lage sein, dich von der geräuschvolleren Region zu trennen oder sie wie eine anerkannte Autorität zu beherrschen. Da der Geist beschäftigt sein muß, so laß ihn von dem, was du wünschst in Anspruch nehmen. Sieh dich in Gedanken wohl, stark, glücklich, hilfreich und nach und nach das göttliche Ideal verwirklichend. Uebertrage dein Bewußtsein auf die seelische Seite des Lebens, die zweckbewußtere, und öffne dein Gemüt, damit du die innere Bedeutung aller Kämpfe und Leiden verstehn lernst, indem du den Willen in Uebereinstimmung mit dem Streben nach Entwickelung bringst. Denn tief in uns gibt es einen Instinkt, eine leitende Stimme, welche gewöhnlich durch Meinungen, Begriffe, Selbstsucht, Empfindlichkeit u. s. w. verdunkelt, welche jedoch ebenso sicher vorhanden ist und ebenso bereit ist uns zu führen wie der Instinkt des Tieres, das aufstrebende Leben der Natur in der knospenden Pflanze oder die erwachende Energie des Frühlings. Wie das Leben der Pflanze, so ist der verborgene Trieb zu allem, was wir je werden sollen, im Keim vorhanden. Er ist das schlafende Ideal der Seele und dieses Ideal faßt selbst die kleinsten Einzelheiten unserer komplizierten Existenz in sich. Es ist buchstäblich und ewig wahr, daß, wenn man diesen Trieb sucht, wenn man sich wirklich entschließen kann ihm Gehör zu geben, wenn man das Reich des Geistes findet und nur wünscht, was der Vater will, daß alles andere folgen, daß für alles gesorgt sein wird. Hilfe wird kommen, ebenso wie sich Gelegenheiten bieten und Gesundheit, Kraft und Weisheit einstellen werden. Das Gesetz ist absolut. Das System zur Verwirklichung des Seelen-Ideals vollkommen. Alles, was von uns verlangt wird, ist Bereitwilligkeit, unsere eigenen Gedanken beiseite zu setzen, damit wir die eine absolute Bedingung der höheren Führung erlangen können, nämlich Demut. Werdet wie die Kinder und Ihr werdet die Weisheit und Kraft eines Mannes haben. Man vertraut nie wirklich dem Vater, bis man vollkommen alles beiseite legt, was dazwischen steht, bis man bereit ist, alle Pläne fallen zu lassen, und alle Furcht von sich zu weisen und die höchste innere Eingebung zu erwarten.

Dieses empfängliche Verhalten bedeutet jedoch nicht das Opfer der Individualität. Es ist nicht eine schwache Stellung in irgend einem Sinne. Der Gedanke des Friedens und die Vorstellung der eigenen Abhängigkeit sind notwentig, sie bringen uns dem inneren Reiche näher. Wenn wir aber einmal dort sind, erwachen wir zu

einem neuen Gefühl der Sohnesschaft dadurch, daß wir den Wert erkennen, welchen ein jeder im Besonderen im Universum hat. Die Lösung unseres Problems mag nicht gleich klar erscheinen. Es mag vieler Versuche bedürfen, um sich wirklich zu der Ebene des wahren Selbstes zu erheben, und man mag zunächst weiter nichts erreichen, als daß man die nervöse Spannung ablegt und den geistigen Einfluß anderer von sich abschüttelt. Aber selbt das ist ein großer Gewinn. Schon zu wissen wie man jederzeit das verlorene Gleichgewicht wieder gewinnen, wie man den inneren Frieden inmitten der hastenden Welt aufrecht erhalten kann, ist unschätzbare Weisheit, und wenn du lernen kannst, den Geist der Einsamkeit in das gesellschaftliche Leben und Treiben zu übertragen, so ist es eine grössere Errungenschaft als diesen Frieden dadurch zu gewinnen, daß du das Leben eines Einsiedlers und Asketen führst. Wenn man diese Bedingungen der inneren Ruhe einmal sich angewöhnt hat, dann hat man eine Grundlage, auf welche man sich stützen kann, wenn man plötzlichen Erfahrungen gegenübertreten muß, und mit der Zeit kann man sich selbst unter den schwierigsten Verhältnissen zu beherrschen lernen.

Denn mag die Sorge sein, welcher Art sie will, man hat nichts mit ihren Wirkungen zu tun, weil bei denselben zu verweilen sie verherrlichen und verschlimmern heisst. Die einzige allgemeine Methode ist die, daß man sich immer und gewohnheitsmäßig der Innenwelt zukehrt, Gleichmut, Sammlung, Selbstbeherrschung sucht und daran treu festhält. Es kann für das äußere Selbst Zeit erfordern bis es damit in Übereinstimmung gelangt. Zuerst wird man scheinbar irren und nur das niedere Selbst erregen. Aber Geduld, Geduld und nochmals Geduld. Die Seele wird zuletzt siegen und wird alle Dinge sich unterwerfen. Schon der Gedanke, daß man von individuellem Wert im Universum ist, ist eine Hilfe, denn er gibt Vertrauen und den Mut der Überzeugung. Der Gedanke, daß jede Erfahrung etwas für die Seele bedeutet, veranlaßt uns, immer geduldig zu sein und alles vertrauensvoll hinzunehmen. Der Weg mag zuerst nicht klar erscheinen, und der Zweck einer erhaltenen Erfahrung sehr dunkel. Es gibt jedoch ein Mittel sich der Situation immer anzupassen, welches nie versagt. Wir können unserer Aufgabe auch treu sein, wenn wir der Gegenwart leben und die Entwickelung abwarten. Es ist weit besser dies zu tun als immer sich zu quälen und ungeduldig zu werden. Es ist oftmals besser, sich aufs Ohr zu legen, als zu versuchen gegen den Strom zu schwimmen. In der Tat besteht die eine große Lehre für alle, welche ein hohes Ideal verfolgen, darin, daß sie allem Streben und allen Anstrengungen um zu wachsen ein Ende machen, insoweit diese Anstrengungen ein Abweichen von der lebendigen Gegenwart mit sich bringen, und dann nur die Seele durch sich selbst wachsen lassen. Die geistige Entfaltung ist ein

natürlicher und leicht zu erreichender Erfolg, wenn alle Hindernisse dazu beseitigt sind. Nur der auf das Irdische gerichtete Wille, die Unruhe, Ungeduld, Furcht und Mißtrauen versperren den Weg. Unterdrücke diese und die Seele wird ihre rechte Stellung einnehmen. Es gibt nichts von größerer Bedeutung als gerade dieses. Wenn wir in Not sind, sowohl psychisch wie geistig, wenn wir betrübt, beunruhigt oder krank sind, müssen wir wissen, daß das Leid an sich nicht böse ist; es ist nur ein Zeichen dafür, daß die Natur bemüht ist, die Harmonie wieder herzustellen.

Gleichmut und Geduld werden von uns verlangt, nicht die nervöse Spannung, durch die wir alles zu überwinden suchen, sondern Mitwirkung bei dem Bestreben der Natur ihr Gleichgewicht wieder zu erlangen. Es ist kein Grund zur Furcht vorhanden, wenn wir verständig sind, und der Weg zum Verstehen führt durch Ruhe. Die Heilmittel der Natur auf psychischem, intellektuellem und geistigem Gebiete sind in die Hände dessen gegeben, der dies Gesetz befolgt. Auf welcher Ebene auch die Hilfe nötig sein mag, das Prinzip ist dasselbe, nämlich erst das innere Reich zu suchen, geistige Selbstbeherrschung und Gleichmut zu gewinnen, und wenn das Befolgen dieses Gesetzes zur Gewohnheit geworden ist, dann können wir lernen wie wir die Extreme der Extase und die Niedergeschlagenheit ebenso wie die ungesunde Reaktion, welche dem zu eifrigen Wunsche nach Wachstum unbedingt folgt, zu vermeiden haben.

Wer auf diese Weise lernt, sich zu verinnerlichen, sich seiner Seele bewußt zu werden, soll andere anleiten, damit sie auf dieselbe Weise Hilfe erlangen. Das heißt: setze dich zuerst in bewußte Verbindung mit dem Geist des Universums, dann wende dich in Gedanken zu dem, welchen du zu helfen wünschst, vergegenwärtige dir ruhig aber bestimmt dieselbe Wahrheit für ihn und versuche seine Seele anzuregen. Ich meine nicht durch Gedankenübertragung, auch wird dem Betreffenden nicht einfach geholfen, weil sein Gemüt für Suggestion empfänglich ist. Der Vorgang ist vielmehr in Wirklichkeit der einer Beinflussung durch geistige Verwandtschaft. Die andere Seele fühlt und begreift deine Macht, weil du aus der Seele lebst, weil du den Lebenskern berührt hast und das Lebenselixier besitzt. Es bedarf keiner Worte für die, welche dies zu fühlen vermögen, es ist auch nicht nötig dazu eines anderen Gemüt zu kontrollieren. Der Vorgang ist mehr dem ähnlich, welcher sich ergibt, wenn wir einen Menschen von seltener geistiger Ruhe und Charakterstärke treffen oder einen Menschen, dessen Gemüt ungewöhnlich rein und lauter ist. Wir werden durch die geistige Berührung desselben sofort in eine bessere Welt versetzt. Und das ist es, was jeder für die Leidenden und Sorgenvollen tun könnte. Ich plaidiere daher hier nicht für etwas Neues, sondern nur für eine Erweiterung der Sphäre der geistigen Hilfsbereitschaft, so daß

wir durch das vernünftig geleitete innere Bewußtsein denen in der Ferne Worte des Friedens zu senden vermögen oder am Rande des Bettes sitzend, von Kummer erfüllte Gemüter zur Geistesebene erheben.

Das durchaus Wesentliche sowohl um sich wie anderen zu helfen besteht darin, daß man das Gemüt auf der seelischen Seite des Lebens erhält und vermeidet nach der sinnlichen Empfindung zu handeln.

Ein anderer wesentlicher Punkt in unserer geistigen Entwickelung besteht in der Vermeidung aller Traurigkeit und Kränklichkeit. Ein mitfühlendes Herz wird leicht durch die Leiden anderer niedergedrückt, und es gibt genug Elend, um uns zu ewigen Pessimisten zu machen, wenn wir nur eine Seite des Lebens betrachten.

Man sollte aber so früh wie möglich lernen, diese Neigung das Leben überernst zu nehmen, im Keime zu ersticken. Die Last des Weltalls haben wir nicht allein zu tragen, auch nicht die der Nation, selbst nicht die der Familie, mit einem Wort sogar nicht unsere eigene Sorge. „Es wird uns nie so leicht unseren Kummer festzustellen, wie wir möchten", sagt Emerson. Es ist dabei immer noch Sinn für den Humor der Situation vorhanden, als ob wir über alles zu lachen vermöchten, wenn wir nur wollten. Wir lassen uns gern verhätscheln und uns erzählen, wie schlecht wir es haben. Das ist aber unrecht und der Seele gegenüber treulos.

Die Entdeckung, daß wir Seelen sind, sollte die Quelle einer grenzenlosen Freude sein, denn sie eröffnet uns ein unendliches Gebiet, wo wir zum Guten wirken und Glückseligkeit erreichen können. Wenn uns das Wissen traurig macht, wenn die Religion, wenn irgend eine Lehre uns betrübt, dann stellen wir uns auf irgend eine Weise nicht richtig dazu, und wir sehen das Leben nicht für das an, was es wirklich ist.

Wir können uns von dem Gedanken nicht trennen, daß wir nur Kummer zeigen dürfen, wenn andere Trübsal heimsucht oder wenn unsere Freunde uns verlassen. Ist das nicht egoistisch, zeigt es nicht, daß wir an unseren persönlichen Verlust denken? Würden unsere Freunde uns nicht lieber glücklich sehen, und sollte nicht unsere Liebe für sie uns Veranlassung geben, zu tun, was ihnen gefallen würde? Gerade auf der Ebene des Seelenlebens haben wir uns mit unseren Freunden am innigsten vereinigt und dieses Band ist noch nicht gelöst. Alles übrige ist nur äußerlich, und sich zu grämen, gerade weil die Gesellschaft es verlangt, heißt noch mehr die Seele den äußeren Umständen unterwerfen.

Überdies ist Kummer und besonders lang anhaltender und unterdrückter Kummer ein Hindernis auf dem Wege, welchen die Natur nimmt. Niedergeschlagenheit zieht zusammen, Frohsinn dehnt aus. Frohsinn muß immer in irgend einer Form vorhanden sein, wenn wir

uns in normaler Verfassung befinden sollen, und wenn alles ernst und traurig ist, dann laßt uns zuerst jenen wieder herstellen. Nichts im Leben ist so traurig, daß es keine frohe Seite aufzuweisen hätte, und es ist auch ein weiser Satz des Philosophen, daß man dem Leben nicht treu ist, wenn diese Seite desselben übergangen wird. Man muß sich Frohsinn schaffen, wenn er nicht da ist. Finde etwas Heiteres, über das du nachdenken, bei dem du verweilen kannst. Wenn wir Hilfe brauchen, sollten stets und ständig unsere Gedanken leicht, lebendig, erhebend sein, damit wir aus uns herausgehen können. Kränkliches Selbstbewußtsein und Grübeleien sollten vermieden werden, wie wir uns von einem bösen Geist fernhalten. Man kann der Gefahr des sich zu sehr nach innen Versenkens aus dem Wege gehen, wenn man frohe Gedanken mit dem Wunsche nach Hilfe vereint. Schaue nicht in dich hinein in der Erwartung, daß du dadurch geistig wächst, sondern öffne dich weit in Gedanken, gerade als wenn du die Terrasse eines Schlosses emporsteigst, bis du die Plattform erreichst, von wo aus das Auge in weitem Umkreise die Landschaft beherrscht. Freue dich mit den Sternen und mit den Vögeln, zähle wie oft dir Segen zu Teil wurde, erinnere dich wieder alles Guten und Freudigen, das du erlebt hast, und wenn dir das Leben für den Augenblick zu schwer zu sein scheint, nimm es wie es ist voll Vertrauen hin mit der Einfalt eines Kindes. Kein Philosophieren kann uns den Verlust der Ursprünglichkeit und des Jugendsinnes ersetzen. Wir brauchen einen weiteren, hoffnungsvolleren Ausblick, einen Blick nach außen und nach oben. Lebe in einer großen Gedankenwelt und dein ganzes Leben wird sich ebenso schnell ausbreiten, wie sich die Seele in dir entfaltet. Halte dich an die Seele, bleibe fest und gleichmütig und du kannst jede äußere Einwirkung vollkommen beherrschen und imstande sein, dir eine Lage zu schaffen, die deiner inneren Stimmung entspricht. Erwarte aber nicht, daß sich deine Verhältnisse ändern, ehe du dich innerlich geändert hast. Nur wenn du wirklich das Reich gefunden hast, wird alles andere dir zufallen. Auch ist es nicht gut eine schnelle Wirkung zu erwarten, während man noch subjektiv befangen ist. Man fühlt sich geneigt die Natur zu forcieren und den Körper zu Entsprechung zu zwingen. Aber die Energie ist vergeblich, und man kann ebenso zufrieden sein, wenn man die Natur von Anfang an ihren Weg gehen läßt.

Man sollte daher häufig alle äußeren Anstrengungen unterbrechen, alle Meinungen und Absichten ablegen und einen neuen Anlauf in das wunderbare innere Reich der Seele unternehmen. Nur der ist ein im Wachsen begriffener Mensch, der sich selbst wiederholt Gelegenheit gibt, selbst seine heiligsten Überzeugungen zu ändern. Das Einzige, was uns heilig sein soll, ist das Band zwischen der irdischen Seele und der All-Seele. Alles andere ist der Veränderung unterworfen; und um sich zu dieser hohen Ebene führen zu lassen, muß man zur

Urquelle zurückkehren und sich immer wieder dem inneren Strom des seelischen Lebens anpassen, ganz gleich was sich ändert, während dies geschieht. Man kann dadurch Freunde verlieren, weil das Verweilen in ihrer Gesellschaft Untreue gegen den Geist bedeuten würde. Unser Geschmack wird sich verändern, und das Leben wird neue Ausblicke bieten. Jede neue Erfahrung wird jedoch mit etwas innerer Entwicklung verbunden sein und und jede wird das Wachstum der Seele zur Reife und zur Schönheit des äußeren Ausdruckes zum Ziel haben. Betrachte dein Leben auf diese Weise und es wird immer glücklicher und edler werden. Wohne immer im Reiche der Seele und du wirst durch alle Fährnisse hindurch gehen und sogar durch sie gefördert werden. Unser Glauben kann, es ist wahr, jedes Jahr ernster auf die Probe gestellt werden aber nur, weil wir fähiger werden ein Urteil zu fällen. Es kann Zeiten geben, wo wir von der geistigen Kraft vollkommen getrennt zu sein scheinen, aber die Seele ist immer da, wenn auch zeitweise ruhend, und wir werden zur rechten Zeit unsere Selbstbeherrschung wieder erlangen.

Um nicht die Gefahr zu vergrößern, daß man überernst oder kränklich wird, sollte man ferner vermeiden zu subjektiv zu werden. Es ist bei denen, welche gelernt haben, daß das Leben weitaus das ist, wozu wir es machen, die Neigung vorhanden, übermäßigen Nachdruck auf diese innere oder subjektive Seite zu legen zum Schaden der äußeren oder objektiven. Das physische Leben wird von einigen fast ignoriert. Sie versuchen es nicht und machen auch wenig Anstrengungen dazu, ihre Lehren auf das praktische Leben anzuwenden. Aber ist das der praktische Wille der Natur? Finden wir nicht überall im wirklichen Leben, wo es harmonisch ist, sowohl Subjektives wie Objektives, sowohl den Kopf wie die Hand? Und ist nicht diejenige Form des Geistes die höchste, welche den weisesten Gebrauch von allem macht, was im menschlichen Leben zu finden ist? Das Universum braucht Männer und Frauen, sonst würde es keine geben, Durch das Menschliche, das vom Göttlichen berührt worden ist, werden die höchsten Offenbarungen über des Lebens Wirklichkeit gemacht. Gott selbst braucht scheinbar ein Universum, um sich auszusprechen oder zu objektivieren. Das göttliche Leben würde kalt und tot sein ohne dieses und nur ein innerlicher Traum, äußerlich aber öde und leer. Die aufsteigende Entwicklung der Formen von Liebe und Kraft durch alle Wesen und alle Dinge hindurch macht uns zu Trägern der Gottheit. Das innere Reich sollte nur zur zeitweisen Auffrischung und zur Wiedererlangung des Gleichgewichts aufgesucht werden. Wenn das Gemüt dadurch aufgerichtet und gekräftigt ist, dann sollten wir uns von neuem dem warmen, pulsierenden Leben der Menschenwelt zuwenden und versuchen in die geringsten Einzelheiten der alltäglichen Existenz diesen Geist der Gottheit hineinzutragen, indem wir uns von ihm durchdringen und

durch ihn emporheben lassen. Wer subjektiver Asket wird, verliert die Hälfte der Schönheit und der Freuden, welche das Leben bietet. Die Fähigkeit, die innere oder göttliche Eingebung zum Ausdruck zu bringen, ist ein größeres Verdienst, als sie nur zu empfangen. Viele haben seelische Visionen und schöne Theorien, von denen du nichts für das praktische Leben erwarten kannst. Der wahre Prüfstein ist aber das Leben, unsere Lebensführung, welche zeigen muß, daß die Existenz der Seele und Gottes nicht nur Theorie für uns ist, daß wir uns nicht in einem überspannten Idealreiche bewegen, sondern daß diese geistige Erkenntnis sich tief in unser Herz und Gemüt eingegraben hat, so daß sie ein lebenspendender Faktor, eine lebendige Wirklichkeit für uns geworden ist. Solange wir nicht unsere Lehre zu einem Teil unseres täglichen Lebens gemacht haben, ist sie nichts weiter als ein Glauben, den wir durch einige harte Erfahrungen leicht verlieren können. Erst wenn diese Wahrheit etwas in unseren Beziehungen zur menschlichen Gesellschaft zu bedeuten gehabt hat, wenn wir große Sorge und Not durchgemacht haben und dadurch erstarkt sind, glauben wir sie wirklich. Die Ideale des praktischen Lebens, nicht die der abstrakten Spekulation sind die einzig wahren Führer. Tätiges Leben ist das höchste Leben, das wir kennen, und wer die menschliche Gesellschaft auf ein höheres Niveau erheben will, muß selbst ein tätiges Mitglied derselben sein. Es mag für einzelne sehr dienlich sein, utopische Experimente anzustellen und sich für einige Zeit von unserem verworrenen, modernen Leben zu isolieren. Von diesen ist aber zu wenig zu hoffen, bevor sie nicht wieder wirklich menschlich geworden sind. Du kannst ebensoviel Seele in dem Leben eines einfachen Landmannes finden, wie in dem Gemüt des tiefsten Denkers, denn nicht das Denken allein, ebensowenig wie das Leben unter bestimmten Verhältnissen macht den Charakter aus. Er ist der Ausdruck des Besten in uns, wodurch wir all und jeden Verhältnissen überlegen sind.

Ich kann nun diese Schilderung des Anteils der Seele an unserem täglichen Leben nicht schließen, ohne wenigstens einen Hinweis auf die unpersönliche Seite desselben gemacht zu haben. Wer nach dem Reiche Gottes trachtet, muß in gewissem Sinne seine Persönlichkeit mißachten, wenigsten soweit sie egoistisch ist. Nur durch unpersönliches Streben nach dem Höchsten werden wir erst wirklich eine Persönlichkeit. Suche Hilfe und Führung, als wenn du nichts durch dich selbst wärst, als wenn allein Gott gut wäre, und du wirst auf die höchste individuelle Stufe erhoben werden. Es kommen Zeiten, wo wir fast zu vergessen vermögen, wer die Betrachtung anstellt, und wo alle Grenzen der Persönlichkeit und unseres bedingten Daseins verschwinden, um einer weit ausschauenden Vision des Ewigen Platz zu machen. Laß diese Visionen frei und unbeschränkt kommen, wie sie wollen. Sei der höchsten Botschaft, welche Gott deinem inneren Menschen zuflüstert,

gewiß und erschrecke nicht, daß deine Individualität darüber verloren geht. Wenn die Seele in Demut ausruft: „Was willst du, daß ich tun soll?“ Dann sind wir wahrhaftig empfänglich, dann finden wir das wahre Selbst.

Um die Botschaft der Seele lesen zu können, muß man daher wohl bewandert sein in der Sprache des Gefühls, jener unbeschreiblichen Sprache, welche von Herz zu Herz und von Gemüt zu Gemüt des Lebens wertvollste Segnungen und edelste Wallungen vermittelt. Welcher Friede, welche Stille und Ruhe ist in solchen einsamen Stunden der Seele, wenn alles ringsum schweigt, wenn das Gemüt ruhig und die Seele unabhängig von jedem Sinnreiz tätig ist! Es ist als ob der Mittelpunkt des Bewußtseins nach Belieben durch grenzenlose Reiche des Himmels voller Frieden, Glück, Liebe und Schönheit dahinschweben könnte. Es ist wie die Ruhe, welche auf Jahre schwerer Arbeit, auf Monate voll heißer Kämpfe und der Niederlage folgt, als Lohn für die Ausdauer und als Stätte des Friedens und der Erholung, bevor man an die Aufgaben des Lebens herantritt. Welch heilige Verwandtschaft, wenn die Seele sich in Danksagung zu dem treuen Vater erhoben fühlt, der sie lange durch die Finsternis geführt hat, selbst wenn sie ihn verleugnete! Welch wunderbare Glückseligkeit, wieder aufgenommen zu werden in die fröhliche Gemeinschaft mit Gott!

Ein neuer Lebensabschnitt beginnt mit einer solchen Vereinigung, die Vergangenheit scheint gänzlich vorbei zu sein. Das Gemüt ist rein gewaschen und der Geist geheilt, und mit reinerem Herzen weiht man die Seele von neuem dem Dienste des Höchsten. Dann erkennt man, daß man buchstäblich das Reich gefunden hat, aus dem alles andere folgt. Man braucht nicht zu sorgen und man braucht nicht zu grübeln, noch sich zu plagen, denn das würde Mißachtung der göttlichen Führung bedeuten. Nur der giebt sich dem Vater zu eigen, der sich ihm völlig giebt. Wenn der Gott in uns die Seele beherrscht, dann wird die Seele das Gemüt und den Körper kontrollieren. Bei vielen Menschen herrscht noch der Körper, d. h. die Triebe desselben; andere werden durch das Gemüt beeinflußt, d. h. durch Glaubenslehre, Stolz, Meinung, Selbstsucht. Wer aber seelisch lebt, meistert selbst den Verstand und macht ihn der Gottheit als Werkzeug dienstbar; So verstehe ich als Endziel alles Seelenwachstums: Meisterschaft auf allen Ebenen, durch welche wir dazu hinaufsteigen müssen, und dann Selbstverleugnung, damit der Geist Christi zur Herrschaft gelangen kann.

Es kann sein, wie ich durchaus nicht habe in Abrede stellen können, daß die Seele wirklich nicht wächst, wenn sie nicht im Keime alles ist, was aus uns werden soll. Wie uns die Erfahrung aber lehrt, haben wir alle Urache zu glauben, daß die Existenz der Seele viel eher eine Möglichkeit ist, daß sie durch ihre Werke wächst und

nach und nach von ihrer Knechtschaft befreit wird, und daß jeder den Wunsch haben darf, sie zu einer Wiederverkörperung Christi zu machen. So ist es weiter möglich, auf unserer Suche nach der Seele allen Seiten ihres Lebens gerecht zu werden: den Bewußtseinszus änden, welche mit ihr verbunden sind, der ethischen Bedeutung des Lebens, ihren rechten Platz in Bezug auf die Natur und den Menschen, ihren individuellen Gaben und ihrer Verpflichtung zur Empfänglichkeit ihrer Verwandtschaft mit der Einheit des Weltalls, ihrem innersten Herzen als dem Sitz des persönlichen Willens und dem Mittelpunkte der geistigen Kraft, und ihrer Aufgabe in der Welt als Bruder Christi.

Unsere Untersuchung hat uns daher überall demselben Problem in verschiedener Form gegenüber gestellt. Wenn wir das menschliche Selbst von dem Gesichtspunkt des Gemütes oder den vorübergehenden Zuständen des Bewußtseins aus betrachteten, wurden wir jederzeit angetrieben, das wahre Ich, welches allen diesen Zuständen eigen ist, welches fühlt, denkt, will, liebt, sich in der Führung und moralischen Freiheit ausspricht, und seine eigenen Gemütseigenschaften beobachtet, zu suchen. Wenn wir das Selbst als Antrieb, Lust, Instinkt betrachteten, fanden wir jederzeit ein höheres Selbst, das uns stets antreibt unser geistiges Vorbild zu erreichen. Vom Gesichtspunkt der Individualität und der Empfänglichkeit betrachtet, war unsere Aufgabe, die reine Wesenheit, welche eine Seele von der anderen unterscheidet, in voller Klarheit zu erhalten. Vom Gesichtspunkt unserer sozialen Verwandtschaft aus, bestand das Problem darin, die volle Entwickelung aller Seiten unseres Seins zu erlangen, doch nur, damit wir desto besser für ein altruistisches Leben geeignet würden. So wurden wir von Phase zu Phase des inneren Lebens geführt, bis als die einzige Lösung des Problems sich ergab: der allein soll die Seele finden und ihre Natur sowie ihre Stellung im Leben kennen lernen, der selbst das vollste Leben lebt, der sein egoistisches Selbst aufgiebt, damit er das höchste Selbst in der Verwirklichung des christlichen Ideals finden kann. Jede Ebene des Lebens muß dann am rechten Platze sein. Unsere geistige Wesenheit muß uns veranlassen, hier auf Erden und mit unseren Mitmenschen ein besseres Leben zu führen. Jede Erfahrung, welche in unser Leben kommt, müssen wir als Mittel zu einem Zweck ansehen und jede Einzelheit in diesen Erfahrungen als eine Gelegenheit, die Lösung der einen Kernfrage unserer Forschung zu finden, nämlich: Wie sollen wir unserem Selbst entrinnen? denn wer sich selbst kennen und wer sich selbst beherrschen will, wer ein tugendhaftes, ethisches Leben führen oder die Kraft und das Bewußtsein eines Christus erlangen möchte, wird von seinem Selbst, von persönlichen Wünschen und der Selbstsucht bedrängt, und muß jederzeit diesem Selbst entgegentreten und den rechten Weg im Auge behalten, wenn er wachsen will. Er

muß beständig sagen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Er darf sich nicht in sich selbst zurückziehen, sondern muß sich in Liebe, Frieden und Freundschaft hingeben, indem er aus voller Seele zu der Seele derjenigen spricht, denen zu helfen sein Vorrecht ist.

Jede Gelegenheit, der in dieser Weise gegenübergetreten wird, soll unseren Halt, den wir am Höchsten haben, vertiefen; jedes Liebeswerk, welches in diesem Geiste getan ist, soll die Sonne der Liebe und Weisheit in den dunklen Stätten unserer leidenden Menschenwelt einlassen. Wir können zu diesem großen Reiche des Wissens und der Macht, in welchem die Aufgabe der Seele liegt, schnell oder langsam emporsteigen. Die Wahl ist an uns, zu sagen, ob wir unsere Seele von dem Selbst befreien oder die Gelegenheit nicht beachten. Unser Teil ist es die Gelegenheit abzuwarten, nicht Pläne für unser Leben zu machen, in die Stille einzutreten und empfänglich zu werden, damit wir lernen könnnen, wie wir zu sprechen und weise zu handeln haben, wie wir allen Seiten des Lebens treu bleiben, dem Kopf und dem Herzen, der Intuition und der Vernunft, dem Selbst und der Gesellschaft. Wenn wir dann das Gesetz um ihm zu gehorchen verstanden haben, ist es auch an uns, mit der Verwirklichung dieses praktischen, vollkommenen Ideals sofort zu beginnen.

Damit ist gemeint, daß wir vollkommenes Vertrauen haben sollen, daß alles, dessen wir bedürfen, uns zur rechten Zeit gegeben werden wird, ferner daß alles uns zeitweise dunkel erscheinen soll, bis zu dem Augenblick, wo wir zu handeln beginnen, ferner daß wir willens sind, alle entworfenen Pläne, alle irdischen Güter, alle Gefährten und Freunde aufzugeben, wenn es nötig ist, und daß alle diese zurückstehen müssen. Ein solcher Glaube wie dieser, ist aber das vornehmste Zeugnis unserer Tauglichkeit, um in das Reich zum Dienste des Höchsten einzutreten. Nur der äußerste Fleiß, die wiederholte Vergleichung des eigenen Selbstes mit dem Christus-Ideal genügt, um das Gemüt von all seiner Furcht und seinen selbstischen Plänen zu befreien. Das Reich Gottes ist aber dieses Preises wert und kann durch nichts sonst erreicht werden.

In der Stille des inneren Reiches lispelt eine göttliche Stimme: „Sei gutes Muts, ich habe die Welt überwunden!“ „Friede verweile!“ können wir mit Zuversicht zu jedem Teile unseres Wesens sagen, der dem Geist sich widersetzt, und wenn wir so sprechen, wird das niedrige Selbst intuitiv begreifen, daß wir mit Autorität sprechen. Die Seele ist fähig unbeschränkter Herr zu werden über alles, was sonst in uns ist, und ihre Oberhoheit wird zu einer lebendigen Tatsache, wenn wir nur aufzuhören vermögen mit Fechten nud Kämpfen, wenn wir für immer den Versuch aufgeben, den alten Menschen in uns zu übertünchen, sondern mit Entschlossenheit die

Kraft und Reinheit des neuen bezeugen. Ideale können dazu helfen, das Denken ist ein Ansporn und eine geistige Erhebung, und nur sympathische Freunde können für uns tun, wozu wir individuell unfähig sind. Aber bei der letzten Prüfung kommt alles auf den Standpunkt an, welchen unsere Seele selbst in treuer Demut und Willfährigkeit eingenommen hat, um zu folgen, wohin sie geführt wird. Unser Wissen von der Seele ist gering und unvollkommen, nur Lichtblicke haben wir von ihrer tiefen Wahrheit und ihrer Herrlichkeit. Alles aber, was von uns verlangt wird, ist treu zu bleiben diesen seltensten Augenblicken, wo wir am vollsten leben, wo das große Ideal am klarsten vor uns aufgerollt ist. Denn diese Augenblicke werden häufiger kommen in dem Verhältnis, wie wir sie anerkennen, und die Zeit wird erscheinen, wo jeder Augenblick ein begeistertes Bekenntnis dafür sein wird, daß wir ewig in der Gegenwart Gottes leben.

CHRISTUS AM KREUZ.

Von IRENE LIEBAU.

(An der Bahnstrecke im Fichtelgebirge.)

Hast Du den bleichen Heiland gesehen
Im schwarzen Tann?
Wolken und Wetter d'rüber gehen
Und dann und wann
Saust ein Zug an der Marter vorbei —
Wer aber denkt,
Daß es ein Bruder von ihm sei
Der im Tann dort hängt?

DAS ZAHLENGEHEIMNIS DER BIBEL.

G. Astronomische, meteorologische und astrologische Zeitperioden.*)

Von RUDOLF MEWES.

1. Allgemeine Vorbemerkung.

Von sehr großer Wichtigkeit für die vorliegende Frage sind jedoch die vielfachen Stellen der Bibel, in welchen die meteorologischen Vorgänge auf der Erde, insbesondere großartige, stetig wiederkehrende Naturereignisse, Plagen durch vorhandene Wetterperioden, Krankheitsepidemien periodischer Art, Kriege und Völkerstürme, Hungersnot und Dürre sowie Überschwemmungen und Wasserfluten geschildert und in Zusammenhang mit der Konstellation und dem Lauf der Gestirne gebracht werden. Reich an derartigen Hinweisen und genauen Zahlenangaben ist vor allen Dingen die Offenbarung; indessen auch in den übrigen Schriften des alten und neuen Testaments finden sich mehrfach solche Angaben über periodisch wiederkehrende Ereignisse solcher Art oder auch Verkündigungen derselben.

2. Vorausbestimmung der Mondphasen, Monde und Sonnenfinsternisse.

Beispielsweise geht aus 1. Samuelis 20, 5 und 18: „Morgen ist Neumond und ich kann mit dem Könige nicht zu Tische sitzen." sowie anderen später zu besprechenden auf Sonnen- bezw. Mondfinsternisse anspielenden Stellen hervor, daß die Vorausbestimmung der Mondphasen sowie diejenige der Mond- und Sonnenfinsternisse bekannt war. Man vergleiche Joel 3, 3—4: „Ich werde Wunderzeichen am Himmel und auf Erden erscheinen lassen, Blut und Feuer und Rauchsäulen. Die Sonne wird sich in Finsternis wandeln und der Mond in Blut vor dem Anbruch des großen und schrecklichen Tages Jehovas" und Amos 8, 9: „An jenem Tage, ist der Spruch des Herrn Jehovah, will ich die Sonne am Mittag untergehen lassen und auf die Erde am hellen Tage Finsternis senden." Hierher gehört auch die bereits oben angeführte Stelle aus Offenbarung 6, 12—16.

Bezüglich des Wetters beachte man z. B. die Stelle aus Hiob 37, 9: „Von dem Meder (Kammern des Südens) kommt der Sturm" und die Verkündigung der Sintflut in Genesis 6.

H. Erklärung solcher Perioden aus der Stellung der Planeten zur Sonne.

Der Schlüssel zu derartigen rein astrologischen und eines streng wissenschaftlichen Gehalts anscheinend entbehrenden Stellen dürfte

*) Man vergl. dazu die Fortsetzungen aus N. M. R. Band 15, Heft 1, 2, 3, 4, 6.

durch die neueren Forschungen über die großen Wetterperioden der Erde, deren Abhängigkeit von der Sonne und durch diese von den Gestirnen und über den Parallelismus zwischen diesen terrestrisch-kosmischen stetig wiederkehrenden Vorgängen mit den periodischen Geschicken des Menschengeschlechtes gegeben sein. Ich greife daher hier auf meine Ausführungen in der kleinen Schrift „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges“ zurück.

Gerade mit Bezug auf die Sintflut möchte ich eine Bemerkung aus „Grundriß einer exakten Schöpfungsgeschichte“ von Hermann Habenicht (A. Hartlebens Verlag 1896) hier wörtlich anführen:

„Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Menschengeschlecht in der interglacialen Kontinentalperiode, die der Gegenwart in Bezug auf Klima und Bodenbeschaffenheit ähnlich war, bereits höhere Kulturstufen erreicht hatte, als man etwa nach den Funden von Kulturresten aus den Ablagerungen der letzten Eiszeit annehmen könnte. Die Tempelbauten auf den Inseln des großen Oceans, den Berggipfeln eines früheren Kontinentes, lassen vielleicht auf ein vorsintflutliches Kulturvolk schließen, welches die umliegenden ehemaligen Tiefländer bewohnte, denn weder die unkultivierten Insulaner der Gegenwart, noch irgend ein anderes lebendes Volk kann uns außer der allgemeinen Sage von einer großen Flut Auskunft geben, auf welche Weise die Erbauer dieser Monumente mit ihren Kulturländern verschwanden. Jetzt erscheint uns auch der Bericht vom Untergang der Atlantis in einem anderen glaubwürdigeren Lichte, und die zahlreichen Lücken in den Entwicklungsreihen der Arten erklären sich ebenso wie der Mangel von Funden aus der Entstehungszeit des Menschengeschlechtes. Zahlreiche Übergangsstufen ruhen sicher in den unzugänglichen Regionen des Meeresbodens oder tief im Innern der Erdrinde. Gerade die höher entwickelten Tiere und Menschen, welche die Tiefebenen bewohnten, wurden zuerst und am vollständigsten unter den Fluten begraben, und die in der Entwicklung zurückgebliebenen Bergbewohner waren auserkoren, die Träger und Erhalter ihres Geschlechts zu werden.

Hier ist eine wunderbare Übereinstimmung mit Platos Erzählung von dem Untergang der Atlantis.“

Aber

„Warum in die Ferne schweifen
Sieh' das Gute liegt so nah,“

möchte ich dem Verfasser des soeben angeführten Werkes zurufen; denn nirgends finde ich eine mechanische Erklärung der erwähnten Perioden im Leben unseres Planeten, nirgends die klare und deutliche Begründung für die kontinentalen Hebungen und Senkungen, welche in ständigen Perioden die Oberfläche und das Klima unseres Planeten abändern. Nun kann man nicht nur bei jedem physikalischen Vorgang, sondern auch im gleichen Maße bei jeder terrestrischen

Umwälzung, sofern man die äußeren Verhältnisse genügend in Betracht zieht, auch den inneren Grund für die wahrgenommenen Veränderungen angeben und damit die Kräfte kennzeichnen, durch welche sie bedingt werden. Auch in dem vorliegenden Fall ist dies möglich; ja die oben erwähnte Erzählung Platos von dem Untergang der Atlantis führt sogar fast direkt auf die Berechnung der Perioden, in denen in auf- und abflutendem Wellenzuge die Entwickelung des Menschengeschlechtes erfolgt ist. Ich lasse daher die Einleitung von Platos Geschichte der Atlantis folgen.

Solon, ein Verwandter Platos, hatte ungefähr 600 Jahre vor Beginn der christlichen Zeitrechnung über folgende Erzählung eines sehr bejahrten ägyptischen Priesters berichtet, welche ihm derselbe gelegentlich eines Besuches zu Sais in Ägypten mitgeteilt hatte:

„Euer Altertum hat keine Geschichte und euere Geschichte hat kein Altertum; o Solon, Solon, ihr Hellenen bleibt doch immer Kinder und einen alten Hellenen gibt es nicht. Ihr seid alle jung an Geist, denn ihr tragt in ihm keine Anschauung, welche aus alter Überlieferung stammt, und keine mit der Zeit ergraute Kunde. Der Grund hiervon aber ist folgender: Es haben schon viele und vielerlei Vertilgungen der Menschen stattgefunden und werden auch fernerhin noch stattfinden, die umfänglichsten durch Feuer und Wasser, andere geringere aber durch unzählige andere Ursachen. Denn was auch bei euch erzählt wird, daß einst Phaeton, der Sohn des Helios, den Wagen seines Vaters bestieg und, weil er nicht verstand, auf dem Wagen seines Vaters zu fahren, alles auf der Erde verbrannte und selbst vom Blitze erschlagen ward, das klingt zwar wie eine Fabel; doch ist das Wahre daran die veränderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und die Vernichtung von allem, was auf der Erde befindlich ist, durch große Dürre, welche nach dem Verlauf großer Zeiträume eintrifft. Von derselben werden dann die, welche auf Gebirgen und in hochgelegenen und wasserlosen Gegenden wohnen, stärker betroffen, als die Anwohner der Flüsse und des Meeres, und so rettet auch uns der Nil, wie aus allen anderen Nöten, so auch alsdann, indem er uns aus dieser befreit. Wenn aber wiederum die Götter die Erde, um sie zu reinigen, mit Wasser überschwemmen, dann bleiben die, so auf den Bergen wohnen, Rinder- und Schafhirten, erhalten, die aber, welche bei euch in den Städten leben, werden von den Flüssen ins Meer geschwemmt; dagegen in unserem Lande strömen weder dann noch sonst die Wasser vom Himmel herab auf die Fluren, sondern es ist so eingerichtet, daß alles von unten her über sie aufsteigt. Daher und aus diesem Grunde bleibt alles bei uns erhalten und gilt deshalb unser Land für das älteste. In Wahrheit jedoch gibt es in allen Gegenden, wo

nicht übermäßige Hitze oder Kälte es hindert, stets ein bald mehr, bald minder zahlreiches Menschengeschlecht . . . .“

In der Tat ist die Äußerung „doch ist das Wahre daran die veränderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper“ vollkommen berechtigt; denn nach den neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen über den Zusammenhang der Sonnenflecken mit den Umlaufszeiten der großen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus kann kein Zweifel mehr über den ursächlichen Zusammenhang dieser auf den ersten Blick so heterogenen Vorgänge bestehen. Diese so mannigfachen Erscheinungen, von deren Zusammenwirken die großen Wetterperioden auf unserem Planeten abhängig sind, müssen natürlich auch auf die physische und geistige Entwickelung der Völker der Erde einen hervorragenden Einfluß ausgeübt haben.

Bereits Kepler hat im Anschluß an eine Frage von David Fabricius, der die Sonnenflecke entdeckt hat, die Frage ernstlich behandelt, ob die Himmelskörper Bewegungen innerhalb unserer irdischen Atmosphäre auszulösen imstande seien, und im allgemeinen für unmöglich erklärt, das Wehen der Winde aus dem Stande der Gestirne vorauszusagen; dagegen die richtige Überzeugung vertreten, daß zwischen tellurischem und kosmischem Magnetismus keinerlei qualitativer Unterschied bestehe, daß die Planeten Magnete sind und von der Sonne durch magnetische Kraft umgetrieben werden, „die Sonne aber allein labet.“ Die Abhängigkeit der Meeresflut von der Mond-Kulmination und der Anziehung der Sonne ist ihm bekannt.

Neuerdings hat Professor K. W. Zenger in „Die Meteorologie der Sonne und ihres Systems“ aus einer sehr großen Anzahl von Beobachtungen den Schluß gezogen, daß erstens alle großen Erdstürme solaren Ursprungs sind, daß zweitens elektrische Entladungen des Sonnenkörpers gegen den interplanetaren Raum die veranlassende Bildung von cyclonalen Bewegungen in demselben sind. Durch nicht minder zahlreiches Beobachtungsmaterial ist von demselben Forscher der zahlenmäßige Nachweis geführt worden, daß die großen Erdstürme, Cyclonen, Nordlichter, elektrischen und magnetischen Gewitter nicht nur Abbilder der solaren Strömungen sind und untereinander in kausalem Nexus stehen, sondern ebenso wie diese von der Stellung der großen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus zur Sonne gesetzmäßig abhängen und demgemäß für große Zeiträume sich sowohl nach rück- wie auch nach vorwärts mit ziemlicher Genauigkeit berechnen lassen; daß mit diesen je nach der Stellung der Hauptplaneten wechselnden Wasser- und Trockenperioden unseres Planeten auch die Entwickelung des Menschengeschlechts in gleichmäßigem Rhythmus zwischen Geistes- und Kunstperioden einer- und Kriegsperioden andererseits erfolgt ist und in Zukunft in ewigem Wechsel erfolgen wird, so lange die Erde steht und Winter und Sommer, Frost und Hitze, Regen und Sonnen-

schein miteinander wechseln, dies soll in klaren und einfachen Sätzen zahlenmäßig nachgewiesen und sodann auch als Auffassung der Gelehrten des alten und neuen Testaments durch Belegstellen dargetan werden.

4. Gleichzeitigkeit der Wetter-, Sonnenflecken-, Kriegs- und Geistes-Perioden in Bibel und Wissenschaft.

a) Sonnenfleckenperioden.

Wenn auch die Kriegs- und Geistestaten der Völker in erster Linie durch die Stellung der drei großen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus zur Sonne beeinflußt werden, da davon die großen Perioden der Dürre und Feuchtigkeit auf Erden abhängig sind, so ist es jedoch nicht leicht, die im Laufe der Weltgeschichte wechelnden Perioden des Krieges und der Geisteswissenschaften bis auf einige Jahre scharf abzuscheiden, und ich will daher zunächst die Ansichten Zengers anführen, damit der Leser sieht, daß diese Perioden nicht willkürlich aufgestellt worden sind.

Zenger hat bereits im Jahre 1876 in einer Abhandlung: „Über die Ursache der Sonnenfleckenperiode" nachzuweisen versucht, daß der Einfluß der großen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus in erster Reihe zu untersuchen wäre, indem man das Sonnensystem gleichsam als doppeltes, dreifaches und vierfaches Sternsystem betrachtet und in allen diesen Fällen die Übereinstimmung mit den beobachteten Perioden der Varitationen und ihres Parallelismus mit der Veränderlichkeit der Sonnenfleckenperiode zu erklären, so schritt er zu der Kombination der Einwirkung der Jupiter- und Saturnstellung gegen die Sonne, indem er das Sonnensystem als dreifaches Sternsystem betrachtete. Es ergab sich ihm so eine Periode von etwa 59 Jahren, denn das Jupiterjahr ist 4333 Tage, das Saturnjahr 10759 Tage, so daß man, um das angenäherte Verhältnis zu haben, durch Bildung eines Kettenbruches erhält:

$$\frac{4333}{10759} = \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{14 + \cfrac{1}{4 + \cfrac{1}{6}}}}},$$

also die Näherungsbrüche

$$\frac{2}{5}, \quad \frac{29}{72}, \quad \frac{118}{263} \quad \text{u. s. w.}$$

Es sind also 5 Jupiterjahre oder 21665 Tage sehr nahe gleich 2 Saturnjahren, d. h, 21518 Tagen, noch genauer 72 Jupiterjahre gleich 29 Saturnjahren u. s. w. Nach dieser Zeit stehen also beide Planeten wieder in denselben heliocentrischen Längen, d. h. in denselben Positionen gegen die Sonne, also in nahezu 59,2 Jahren.

Nimmt man noch Uranus hinzu, so folgt, daß alle drei Planeten, da die Umlaufszeit des Jupiter nahezu gleich 11,9 Jahren, des Saturn 29,4 Jahren und des Uranus 84,0 Jahren ist, im Mittel nach 675,5 Jahren wieder in derselben Position zur Sonne stehen; denn es sind 57 Jupiterjahre 678,3, 23 Saturnjahre 676,2 und 8 Uranusjahre 672,0 Jahre, Nun giebt Wolf in der Arbeit „Periodicité des taines solaires

et du magnetisme terrestre, comptes rendus, 1857" für die größere Periodendauer der Sonnenfleckenmaxima 55,55 Jahre an, so daß man für deren doppelte Wiederkehr 111,1 Jahre erhält. Hieraus folgt, daß die große säkulare Periode von 675,5 Jahren aus sechs solchen Doppelperioden von Wolf besteht; denn es ist der Quotient aus 675,5 und 6 gleich 112,6, also sehr nahe gleich 111,1.

Würde man auch die kleinen, aber sonnennahen Planeten berücksichtigen, so müßten sämtliche Perioden etwas kürzer ausfallen; ich habe daher statt des Mittelwertes 111,85 aus den beiden Zahlen 112,6 und 111,1 für die Dauer der säkularen Periode 111,3 Jahre gewählt. In diesem Zeitraum von 111,3 Jahren sind je zwei Kriegsperioden und je zwei Perioden der Wissenschaft und Kunst enthalten, deren jede die mittlere Dauer von 27,8 Jahren besitzt.

Hieraus folgt, daß sich die gleichartigen Ereignisse nach Ablauf von 2. 27,8 oder rund 55,5 Jahren in nahezu gleicher Art und Stärke wiederholen. Einfluß auf deren Charakter haben in den einzelnen Perioden noch die kleineren von Schwabe beobachteten Sonnenfleckenperioden, welche alle 11 Jahre ein Maximum und nach Ablauf etwa des ersten Drittels darin ein Minimum haben.

β) Perioden der erdmagnetischen Störungen.

Die gleichen Schwankungen weisen auch nach den Untersuchungen von Professor Hermann Fritz in Zürich die Nordlichter und die Größen des Erdmagnetismus auf.

Fritz hat mit seinem großen Nordlichtkatalog gezeigt, daß außer der kleinen Periode von 11 Jahren noch eine große von 55 bis 56 Jahren besteht, indem die Einzelmaxima der Nordlichter nicht immer gleich sind, sondern eine Ab- und Zunahme in derartig regelmäßiger Weise erkennen lassen, daß sie nach je 55 Jahren ein Hauptmaximum haben, das auch bei den Sonnenflecken unverkennbar, aber bei den Nordlichtern schärfer ausgeprägt ist, und für diese auf mehr als 2000 Jahre nachgewiesen werden kann; ja selbst eine 220jährige Periode der Nordlichter gewinnt nach Fritz eine ziemliche Wahrscheinlichkeit.

Das Merkwürdigste an dieser Übereinstimmung zwischen Nordlichtern und Sonnenflecken ist jedoch nicht die Gleichheit der Perioden, sondern das Zusammenfallen der Maximalzeiten und Minimalzeiten der beiden Phänomene; dazu kommt dann noch, daß auch die Größen des Erdmagnetismus dieselbe 11jährige Periode und Coincidenz der Maximalzeiten aufweisen: Nach je $11^1/_2$ Jahren findet ein Maximum der Sonnenflecken, der Nordlichter, der täglichen Variation der Deklination, der Horizontalintensität des Erdmagnetismus und der Perturbationen der Magnetnadel statt; in demselben Jahre, wo die Sonne die meisten und größten Flecken hat, haben wir auf der Erde die meisten

und herrlichsten Nordlichter, zeigt die Magnetnadel die größte tägliche Variation und die stärksten Störungen und hat der Erdmagnetismus seine größte Intensität. Am deutlichsten springt dieser Zusammenhang in die Augen, wenn man das Steigen und Fallen der Erscheinungen graphisch darstellt. — (Abb. siehe Tafel in Heft 4.)

Für diese erdmagnetischen Störungen darf man kaum auf Belegstellen bei den alten Astronomen rechnen, wenn auch den alten Kulturvölkern die Magnetnadet, Pfeil des Apollo im Schiffe der Argo und der Phäaken, Südweiser der Chinesen usw. nicht unbekannt war.

γ) Wetterperioden nach dem Stande der heutigen Forschung.

Dagegen sind denselben, wie schon oben angeführt wurde, die großen Wetterperioden bekannt gewesen. Ich lasse daher die über derartige Wetterperioden angestellten Beobachtungen moderner Gelehrter folgen um einen sicheren Anhaltspunkt für die Auslegung des Sinnes sonst dunkler Aussprüche der Alten zu erhalten.

Reis hat in seiner Schrift „Die periodische Wiederkehr von Wassersnot und Wassermangel im Zusammenhange mit den Sonnenflecken, den Nordlichtern usw.“ (Leipzig 1883) folgende Ergebnisse gefunden; die Wasser- und Wettererscheinungen wiederholen sich in Perioden von 110—112 Jahren; eine solche Periode ist gleich der doppelten großen Periode der Sonnenflecken, Nordlichter und erdmagnetischen Erscheinungen (5. $11^1/_3=56^2/_3$ Jahre).

Jede Periode zerfällt in 4 gleiche Abteilungen von 27—28 Jahren, eine Maximalzeit (des Wassers) 1. Klasse, eine Minimalzeit 1. Klasse, eine Maximalzeit 2. Klasse, eine Minimalzeit 2. Klasse. Diese Bezeichnungen rühren davon her, daß in den Maximalzeiten die höchsten, größten und häufigsten Überschwemmungen eintreten, während die Minimalzeiten nur geringe und wenige Hochwasser, dagegen die niedrigsten Wasserstände von längster Dauer enthalten.

In der verflossenen großen Periode war von 1770—1792 die erste Maximalzeit, von 1798—1826 die erste Minimalzeit, von 1826—1854 die zweite Maximalzeit, von 1854—1876 die zweite Minimalzeit; die letzten zwei sind den ersten zwei gegenüber nur gemäßigter. Natürlich ist damit auch ausgesprochen, daß die Maximalzeiten von überwiegend feuchtem Wettercharakter, die Minimalzeiten von mehr trockenem Charakter sind; wird es ja in dem Büchlein dadurch nachgewiesen, daß die Minimalzeiten seit 1000 Jahren mehr und stärkere Trockenzeiten enthalten als die Maximalzeiten usw. Man darf also nicht so mißverstehen, daß in den nassen Perioden keine Hochwasser, keine nassen Monate vorkommen, vielmehr sind die Maximalzeiten nur im Durchschnitt reicher an Wasser-, an Schnee- und Regenfällen, als die Minimalzeiten. Indessen kommen doch in den zwei Minimalzeiten (1798—1826 und 1854—1876) nicht entfernt so bedeutende Hochwasser vor wie 1882/3 oder 1845 oder gar 1784, und ebenso sind die niedrigen Wasserstände der nassen Zeiten

nicht im geringsten zu vergleichen mit den niedrigsten Wasserständen der Trockenperioden, wo Felsplatten zum Vorschein kommen, über welche die Schiffe bei Mittelwasser unbesorgt wegfahren; so war vor einigen Jahren in unserer seit 1876 begonnenen nassen Periode der Rhein einmal bis 16 cm über den Nullpunkt des Mainzer Pegels gesunken; was will das aber besagen gegenüber den enorm niedrigen Wasserständen unserer letzten Trockenperiode, wo 1857 der Rhein fast das ganze Jahr nahe am Nullpunkt stand und 1858, wo er wochenlang sogar 20 cm unter den Nullpunkt gegangen war. Diese Trockenzeit dauerte nur 22 Jahre statt 28; solche Abweichungen kommen vor; sind sie ja auch bei der 11 jährigen Periode verhältnismäßig noch stärker; gibt es ja in unserem Jahrhundert 7 jährige, aber auch 13 jährige kleine Perioden der Sonnenflecke; der Mittelwert bleibt doch 11; so ist die mittlere Wasserperiode 28 Jahre, wenn auch kleinere und größere nasse und trockene Perioden vorkommen; niemand kann an der Existenz jener Trockenzeit zweifeln, der nur an ihr Dutzend reicher und guter Weinjahre denkt; ebensowenig an der jetzt herrschenden nassen Zeit, wenn auch einmal zwei Monate trockenes Wetter herrscht. — Die erste Bestätigung des Wechsels nasser und trockener Perioden kam von Heinrich Wild, dem Vorstand des russischen Beobachtungsnetzes, das $^1/_9$ der Erde umfaßt. Hann sagt darüber: „Der Vorstand beschenkte uns soeben (Dez. 1887) mit einer großen Arbeit über die Niederschlagsverhältnisse des Russischen Reichs, nach Umfang und eingehender kritischer Behandlung ein Seitenstück zu dem monumentalen Werke desselben Autors über die Temperaturverhältnisse des Russischen Reiches." Unter der Überschrift „Die säkulare Variation der Niederschläge" kommt Wild zu dem Schlusse, daß fast überall im Russischen Reiche 1863 ein Epoche geringer Niederschläge herrschte; die angrenzenden Maxima scheinen nur in Sibirien 20 Jahre beiderseits davon abzustehen, während für das europäische Rußland besonders für das zweite Maximum Verschiebungen bis zu 29 Jahren eintraten. 1863 war also die Mitte der Trockenzeit, die nach meiner Schrift von 1854 bis 1876 dauerte. also die Mitte 1865 hat; die Maximalpunkte liegen 29 Jahre davon entfernt, fielen also auf 1834 und 1893, die Mitten meiner Maximalzeiten von 1826 — 1854 und 1876—1904. Ist hiernach noch ein Zweifel an der 28 jährigen Periode möglich? Eine wahre Fülle von Bestätigungen brachte der Berner Prof. d. Geophysik, Ed. Brückner; auf dem deutschen Geographentag Ende April 1889 hielt er einen Vortrag über die Frage: Ist das heutige Klima konstant? Er verneinte dieselbe und führte dafür an, daß nach 30000 auf 660 Stationen angestellten Beobachtungen zwischen 1840 und 1850 eine regnerische, zwischen 1860 und 1870 eine trockene und jetzt wieder eine regnerische Epoche sei. Die nähere Begründung fand sich in den Annalen der Hydrographie,

von der deutschen Admiralität herausgegeben (Febr. 1888). Dort ist ausführlich dargestellt, das der Spiegel des Kaspischen Meeres in derselben Zeit, wo der Rhein unter dem Nullpunkt stand, um 1856/60 sich 26 cm unter alle Pegel des Meeres gesenkt habe, während er von 1866 an stieg, 1876/78 die enorme Höhe von 56 cm über Null erreicht hatte und noch immer hoch steht. Der Kaspi-See ist so entscheidend in dieser Sache, weil er keine Meeresverbindung hat, nicht durch Wind oder Ebbe und Flut oder sonstigen Ab- und Zufluß vom Weltmeere aus verändert werden kann. Jedoch zeigen auch die Ostsee und das schwarze Meer dieselben, aber geringere Schwankungen, weil ihr Hochwasser in andere Meere abfließen kann, die Ostsee hat den Vorzug, daß sie schon länger beobachtet wird; außer den zwei erwähnten Ständen hatte sie 1845/50 ein Maximum des Wasserstandes wie der Rhein, und um 1856 ein Minimum. Gleiches ergeben die Beobachtungen der Wassermengen der Flüsse und der Regenmengen, besonders auffällig aber die Gletscher; nur können dieselben erst anfangen, vorzustoßen, wenn das Firnfeld sich schon stark vergrößert hat, wenn also wenigstens eine halbe nasse Periode vergangen ist; so hatten im Anfange des Jahrhunderts die Gletscher einen Vorstoß, was zur Maximalzeit 1770—98 ganz wohl paßt; erst Ende der vierziger Jahre begann ein neuer Vorstoß, der in den sechziger und siebziger Jahren einem Rückgang wich; um achtzig herum standen die Gletscher still und jetzt ist einer, der Rosenlaui, im Vorstoß; Brückner betont besonders das Nachhinken der Gletscher im Vergleich zu den Seen. Gleiches hat Skarowsky (1886) für die Gletscher der Ostalpen und den abflußlosen Neusiedler See dargetan. Hieraus ließe sich auch die Dauer der Perioden ableiten. Die Gletscher sind jetzt erst in der Vorbereitung zum Vorstoß; bis alle das Maximum des Vorstoßes erreichen, wird wohl der Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts überschritten werden: im Anfang des 19. Jahrhunderts waren sie im Vorstoß, wie in der Mitte, wodurch die Periode sich auf mehr als 25 Jahre herausstellt, während aus Brückners Zwischenraum einer nassen und einer trockenen Periode von 10 Jahren nur eine 20jährige Periode folgen würde.

Die Zeitschrift „Ciel et terre", welche 1888 einen ausführlichen Artikel über diese Periodicität bringt, also an der Sache selbst absolut keinen Zweifel hat, sagt über die Dauer der Periode: „Eine lange Reihe von Aufzeichnungen, welche sich auf den Beginn der Weinlese bezieht und bis zum Jahre 1400 zurückgeht, sowie auch Wasserstandsmessungen in Seen und Flüssen, die seit 1700 gemacht wurden, gestatten die mittlere Dauer einer Schwankung zu bestimmen; sie beträgt 36 Jahre." 36 ist die größte Angabe, die kleinste ist 20, also hat das arithmetische Mittel 28 die größte Wahrscheinlichkeit.

Von einem Zusammenhang mit den Sonnenflecken spricht keiner der zahlreichen Forscher über die Periodicität des Wettercharakters;

nur Brückner schließt seine große Abhandlung mit folgenden Worten: Es sind Schwankungen der Witterung oder Klimaschwankungen, weit großartiger als jene 11 jährigen, welche man im Zusammenhange mit der Periode der Sonnenflecken nachzuweisen versucht hat, großartiger durch den Betrag ihrer Amplitude, wie durch ihre Dauer, — Schwankungen, an denen sämtliche hydrographischen Phänomene der Erde teilnehmen: Gletscher, Flüsse, Seen und die relativ abgeschlossenen Meeresräume wachsen gleichzeitig an und nehmen gleichzeitig ab. Hiernach sollte man den Gedanken an einen Einfluß der Sonnenflecken aufgeben. Wenn man jedoch das Steigen und Fallen der Gipfelspitzen, welche die Maxima der Sonnenflecken angeben, mit den zahlreichen Kurven Brückners vergleicht, die das Steigen und Fallen des Wassers angeben, so sieht man: wie von 1815 an die Maxima der Sonnenflecken steigen bis zum Hauptmaximum 1845, so steigt auch die Wassermenge; wie die Spitzen von 1860 an steigen nach unserer Zeit hin, gerade so steigt auch die Wassermenge: Die Hauptmaxima der Sonnenflecken bilden die Zeit der Hauptmaxima des Wassers, die große Wasserperiode ist 110jährig. Wie von 1815 und 1860 an ein schwaches Steigen der Spitzen gegen 1845 hin stattfindet, so auch in den Wasserkurven; die große Periode zerfällt in 2 kleine von 56 Jahren; in der einen Hälfte der letzteren herrscht Trockenheit, in der andern Nässe; jede trockene Periode ist von den benachbarten nassen im Mittel 28 Jahre entfernt, die nassen Zeiten finden zur Zeit der hohen Fleckenmaxima statt, die trockenen zur Zeit der niedrigen Fleckenmaxima; der Inhalt meiner Schrift geht also auch aus Brückners Arbeit hervor. Nur bietet gerade unsere Zeit einen speziellen Widerspruch zur 110jährigen Periode; nach dieser Zeit hätte nämlich 1882 ein noch höheres Maximum als 1870 eintreten müssen, dessen Fleckenrelativzahl b = 139 betrug; statt dessen stieg die Zahl nur bis f = 59, erhob sich 1883 noch auf 63,7 so daß Wolf den Zeitpunkt dieses Maximum auf 1883,9 fixiert, demnach hier eine fast 14jährige Periode bestand; dieses Maximum sank auch 1884 noch wenig, nämlich nur auf g = 63,3 und 1885 auf 50,3, 1886 auf 25,7, 1887 auf 13,1, 1888 auf 6,7, so daß wir jetzt im Minimum der drei Erscheinungen begriffen sind. Es gab also 1882/3 statt eines gipfelförmigen Hochmaximums ein breites Niedermaximum von fast 4jähriger Dauer; wenn man ein so langdauerndes Maximum deshalb für ein Hochmaximum erklären will, so wäre die 110jährige Flecken-Periode nicht gestört, ebenso wie ihr Wasserreichtum nicht gestört scheint. Läßt man dies gelten, so wäre nur die Frage, wie man sich eine solche Wirkung der Sonnenflecken denken kann. Zweifelhaft ist jetzt nicht mehr, daß die Zeit der Fleckenmaxima auch die der höchsten Sonnentätigkeit ist; früher waren die deutschen Physiker zweifelhaft, weil Köppens Autorität aus zahlreichen Luft-

temperaturbeobachtungen zur Maximalzeit weder eine höhere, noch eine tiefere Temperatur nachweisen konnte als zu andern Zeiten. Eckholm zeigte 1885, daß die bisherige Methode der Mittelberechnung durch unperiodische Variation fehlererzeugend wirken könne, und daß bei Beseitigung solcher der Einfluß der Sonnenflecken merkbar werde. Die Angabe Fröhlichs, daß die Sonnenstrahlung zur Zeit der Maxima geringer sei, fiel durch Langleys und Crovas langjähriges Ergebnis, daß aktinometrische Messungen an der Erdoberfläche ganz verkehrte Resultate ergeben. Entschieden wurde die Sache durch Försters Pfeilerdrehung in der Berliner Sternwarte; eine sommerliche und eine winterliche Pfeilerdrehung wurden durch 40jährige Beobachtung konstatiert, sowie eine 11jährige; die letztere stimmt mit der sommerlichen, also ergibt das Fleckenmaximum eine stärkere Sonnenstrahlung, wie es ja auch das Maximum der Fackeln und Protuberanzen bedeutet. Die stärkste Strahlung geschieht zur Zeit der Hochmaxima; sie wirkt vorwiegend auf das Weltmeer, da dies $^3/_4$ der Erdfläche einnimmt und zwar meist in der Tropengegend. Es entsteht zur Zeit der Hochmaxima eine größere Menge von Wasserdampf, als zur Zeit der niedrigen Maxima, wodurch die trüben, feuchten, wasserreichen Perioden der Hochmaxima, ihre milden Winter und kühlen Sommer, ihre schlechten Weinjahre usw. sich erklären, während in den wasserarmen Zwischenzeiten Trockenperioden herrschen mit kalten Wintern und heißen Sommern, und reichen und guten Weinjahren usw.

An dieser Stelle ist noch auf eine andere periodisch wiederkehrende Naturerscheinung aufmerksam zu machen, nämlich auf die sogenannten Sturmfluten, welche besonders in den feuchten Perioden häufig auftreten und große Überschwemmungen und Verwüstungen anrichten. Mit besonderer Heftigkeit treten dieselben zu Zeiten in dem Busen von Bengalen auf. So soll eine mit Erdbeben verbundene Sturmflut an der Mündung des Ganges in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober 1737 etwa 300000 Menschen das Leben gekostet haben, während der Cyklon von Bakorgunge an der Mündung des Brahmaputra in der Nacht auf den 1. November 1876 nach dem Berichte Blaufords 100000, nach demjenigen des Gouverneurs Sir R. Temple sogar 215000 Menschenleben vernichtete. Diese Sturmfluten fallen ebenso wie diejenige am 19. und 20. Mai 1787 bei Coringe am Delta des Godaverg (20000 Menschen und 500000 Stück Vieh ertranken), wie ferner diejenigen von Borisat und Bakergunge im Juni 1822 (50000 Menschen), am 31. Oktober 1831 südlich von Calcutta (11000 Menschen), am 21. Mai 1832 in Gaugesdetta (8000 bis 10000 Menschen), und am 12. bis 17. November 1837 zwischen den Andamanen und Coringa (6700 Menschen) in die feuchten Wetterperioden. Indessen erhalten dese koliossalen Sturmfluten infolge der Beziehung, welche dieselben nach den Untersuchungen

von Sueß, Neumayr u. a. zu den sagenhaften Sintfluten und Eisperioden haben, eine ganz besondere Bedeutung; denn die Dauer dieser großen Weltperiode beträgt 10000 bis 12000 Jahre, wie schon in den alten Berichten der Chinesen über die Flutsage des Wan, in der Phönixperiode und in der Lehre des Zarathustra angedeutet wird, der der Welt im ganzen eine Dauer von 12000 Jahren beilegte. Wenn auch die Ursache, welche die erwähnten Sintfluten und Eisperioden bedingt, noch nicht vollkommen klar erkannt ist, so hat man doch in den letzten Jahrzehnten besonders im Anschluß an die gegediegenen Arbeiten von Sulte, Penck u. a. über die Gletscherbildungen, die Gründe für die Bildung der Eiszeit mit den säkularen Störungen der Erdbahn, wie beispielsweise mit der Änderung der Schiefe der Ekliptik und der Verminderung der Excentricität der Erdbahn in Verbindung gebracht. Es beträgt nämlich die letztere bis zum Jahre 20000 in jedem Jahrhundert 0,00004 und geht nach jenem Jahre in Zunahme über. Die Sonne ist uns jetzt im Perihel 650000 Meilen näher als im Aphel. Vor 40000 bis 50000 Jahren war dieser Unterschied viermal so groß, so daß also für diejenige Erdhälfte, für welche der Winter mit dem Aphel zusammenfiel, wohl eine Eiszeit entstehen konnte. Es würde demnach die Periode von 21000 Jahren auch für diese Annahme passen. Hierfür sprechen auch die Untersuchungen, welche Brückner über die dreifache Vergletscherung für den Salzachgletscher zwischen Inn und Alp nachgewiesen hat. Indessen fehlen noch genauere, völlig entscheidende Berechnungen darüber. Es ist hier noch darauf hinzuweisen, daß auch die Präcession und Nutation, deren Periode eine Dauer von 26000 Jahren hat, annähernd mit dieser Periode übereinstimmt und daher wahrscheinlich auf dieselbe Ursache zurückzuführen ist, nämlich auf den störenden Einfluß der Planeten, wie dies für die Sonnenflecken und die großen Wetterperioden nachgewiesen worden ist.

Die Aufnahme der Luft an Wasserdampf ist jedoch eine beschränkte; ein Überschuß von Wasserdampfmolekülen mag bis in die höchsten Luftschichten, in die Heimat der silberleuchtenden Nachtwolken, nach R. v. Helmholz 75 km hoch, diffundieren und in jener unendlich dünnen Luft durch die kurzwelligsten ultravioletten Sonnenstrahlen, die ja dem Sonnenlicht der Erdfläche fehlen, dissociiert werden und so die Corona-Linie des Nordlicht-Spektrums erzeugen. Wie die Jesseschen Wolken noch 5 Jahre nach dem Krakatoa-Ausbruch gesehen worden sind, so können auch diese dissociierten Elemente bis zum nächsten Minimum und länger dort verweilen und erst in der geringeren Strahlung des Fleckenminimums sich wieder zu Elementen und zu Wasserdampf vereinigen, wodurch die häufige Erscheinung sich erklärt, daß die stärksten Schneefälle, wochenlang peitschender Regen (Nov. 1882) die höchsten Überschwemmungen erst im Minimum bewirken; im Rheingebiet wenigstens sind die

stärksten Hochwasser in dem Minimum nach einem Hauptmaximum, und für die Minimalzeit 1879—80 zeigen alle Kurven Brückners die höchste Steigung an. Ob das breite Maximum 1882/6 in diesem Laufe eine Störung bewirkt hat, können erst künftige Publikationen enthüllen; wenn die Kurven unseres Jahrzehnts auch schwache Senkungen enthalten, so zeigt doch das Steigen aller Wasserkurven von 1865 bis 1880 unsere nasse Periode ebenso deutlich, wie die zahlreichen Hochwasser seit 1880.

δ. Periodische Krankheitsepedemien.

Zum Schluß des vorliegenden Abschnittes muß noch, wie dies schon in der „Physik des Äthers" T. II. S. 78 bis 80 geschehen ist, und hier wörtlich wiederholt wird, auf eine Arbeit von Baldwin Latham über den Einfluß des Grundwassers auf die Gesundheit hingewiesen werden. In dieser Arbeit, die auf dem internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie im Jahre 1892 vorgelesen wurde, bemerkt Latham, daß die historischen Überlieferungen oder die öffentlichen Sterblichkeitslisten gewisser Gegenden beweisen, daß bestimmte Bedingungen vorhanden sind, wenn gewisse Epidemien herrschen. Es ist nämlich gefunden, daß nach Eliminierung gewisser meteorologischer und anderer Einwirkungen, welche nach allgemeiner Vermutung die Epidemien beeinflussen, einige besondere Krankheiten in der Regel durch den Grundwasserstand und das Wasservolumen, welches sich in dem Grunde vorfindet, beeinflußt werden. In geschichtlichen Perioden sind bestimmte Epidemien meistens in Zeiten der Dürre reif, in welchen zweifellos durch ein offenbares Fallen der Bäche und Flüsse festgestellt worden ist, daß das Grundwasser damals ausnahmsweise niedrig gewesen ist. Zum Beweise seiner Ansichten benutzt Latham die Aufzeichnungen von Croydon. Danach tritt die ungesunde Zeit nach der Periode anhaltenden niedrigen Wassers ein, wenn der erste Regen durch den Boden hindurchzudringen beginnt, gerade als wenn er das auswäscht, was besonders vorbereitet in dem ausgedörrten Boden zurückgehalten wurde und mit dem Wasser herausgetrieben wird und die Luft mit dem Krankheitsstoffe schwängert. Die bemerkenswerteste Beziehung besteht nach Latham zwischen dem niedrigsten Grundwasserstand und den Todesfällen der Kinder unter fünf Jahren; denn man hat gefunden, daß die Todesfälle in diesem Falle in dem umgekehrten Verhältnisse zu den Volumen des Grundwassers stehen, also bei niedrigem Grundwasser zahlreich, bei hohem geringer sind. Kombiniert man nun das Lathamsche Resultat mit der von Reis konstatierten Periode der Grundwassermaxima, so ergiebt sich das überraschende Resultat, daß gewisse Epidemien wie Typhus, Pocken u. a. von den Fleckenperioden der Sonne, d. h. von der Menge der von der Sonne ausgestrahlten Wärme abhängig sind, daß also die Sonne, die Spenderin und Ernährerin der Menschheit, durch ihre Strahlen schließlich die Ursache

gewisser verheerender Krankheiten wird und deren Gang in großen Perioden bestimmt. Die Sonnenfleckenperioden und die davon abhängigen terrestrischen Erscheinungen verdienen demnach nicht nur ein rein wissenschaftliches Interesse, sondern auch ein praktisches, wegen des Einflusses auf die Ernten und auf die Todesfälle auf unserer Erde.

ε. Allgemeiner gesetzlicher Zusammenhang der Perioden.

Am deutlichsten springt der Zusammenhang der besprochenen terrestrischen Erscheinungen mit den Sonnenflecken in die Augen, wenn man das Steigen und Fallen der Erscheinungen graphisch darstellt, wie dies für die wichtigsten derselben in Heft 4 geschieht. Da für die Wettererscheinungen, d. h. für die Grundwasserstände, ebenso wie auch für die wechselnden Sterblichkeitsperioden als die ursächliche Beziehung mit den Sonnenflecken bereits oben die vermehrte oder verminderte Wärmeausstrahlung der Sonne nachgewiesen ist, so bleibt mir zum Schluß nur noch übrig darauf hinzuweisen, daß auch die elektrischen und magnetischen Störungen auf der Erde in der vermehrten oder verminderten Wärmeausstrahlung der Sonne ihre Ursache haben. Nach den von mir a. a. O. aufgestellten theoretischen Ansichten und entsprechenden Beobachtungen müssen durch die verschiedene Erwärmung der Erdoberfläche einerseits und andererseits in Folge der eigenen Wärme im Erdinnern und der geringeren Temperatur der Erdschale thermoelektrische Ströme die Erdkugel sowohl im Innern als auch in der äußeren Atmosphäre durchströmen. Während im Innern diese Ströme sich durch Leitung von Schicht zu Schicht fortpflanzen, geschieht dies im Luftocean durch Strahlung, wodurch die bisher so wunderbare und unerklärliche Erscheinung der herrlichen Glimmlichtentladung des Nordlichtes bedingt wird und damit den Nimbus des Rätselhaften verliert. Es sind demnach die hier betrachteten Vorgänge der Erde nur Folgen und Wirkungen der das Weltall im ewigen Wechsel durchströmenden Ätherwellen, welche je nach den äußeren Bedingungen und Umständen als Licht-, Wärme- oder elektrische Schwingungen auftreten und durch geeignete Apparate nicht nur ihrem Charaker nach, sondern auch der Größe und Menge nach sich ganz genau feststellen lassen und so die ihnen gemeinsamen Gesetze dem forschenden Menschengeiste offenbaren.

Also auch hier hat das Bibelwort volle Berechtigung: „Alles ist geordnet mit Maß, Zahl und Gewicht, und die Gesetze sind ohne Wandel.“

Ja selbst die Mechanik des menschlichen Geistes und Willens hängt trotz ihrer scheinbaren Autonomie in ganz gleicher Weise von diesen periodischen Schwankungen der Sonnentätigkeit ab, wie an der Hand der Weltgeschichte leicht nachgewiesen werden kann.

Mit Recht sagt daher Camille Flammarion in dem Buche „Das Ende der Welt“:

Das Leben auf der Erde ist von den Sonnenstrahlen abhängig. Was sage ich? Es ist nur eine Verwandlung der Sonnenhitze. Die Sonne erhält das Wasser im flüssigen Zustand und die Luft im gasförmigen; ohne sie wäre alles fest und tot; sie verwandelt das Wasser der Meere, der Seen, der Ströme, der sumpfigen Erdstriche in Dampf, sie bildet die Wolken, erzeugt die Winde, giebt denselben ihre Richtung und regelt den befruchtenden Umlauf der Gewässer. Dank dem Sonnenlicht und der Sonnenhitze assimilieren sich die Pflanzen die in der Kohlensäure enthaltene Kohle; um den Sauerstoff vom Kohlenstoff zu trennen und letzeren festzuhalten, leistet die Pflanze eine ungeheure Arbeit. Die Frische des Waldes in Verbindung mit dem Schatten der mächtig belaubten Bäume hat diese Umsetzung der Sonnenhitze in Pflanzenarbeit zur Quelle; das Holz, welches uns im Hause erwärmt, giebt nur die in ihm aufgehäufte Sonnenhitze wieder zurück; und wenn wir Gas oder Steinkohle brennen, so setzen wir heute nur die Sonnenstrahlen wieder in Freiheit, welche seit Millionen Jahren in den Wäldern der Primärperiode festgehalten worden waren. Die Elektrizität selbst ist nur die Umformung der Arbeit, deren erste Quelle die Sonne ist. Und so ist es also die Sonne, welche in der Quelle murmelt, in dem Winde weht, in dem Sturme ächzt, in der Rose blüht, in der Nachtigall flötet, in dem Blitze leuchtet, in dem Gewitter donnert, in allen Symphonien der Erde singt oder grollt, ja selbst in dem Leben des einzelnen Menschen wie auch der verschiedenen Völker der Erde als Urkraft wirkt und waltend schafft, wie es so hochpoetisch und unnachahmlich schön in Goethes Faust geschildert wird:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschrieb'ne Weise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Ausblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer, schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer sind fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.
Und Stürme brausen um die Wette
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.“

Mit Recht stellt unser großer Dichter die Sonne als die Kraft voran, welche diese Wirkungen schafft; denn sie ist die Flamme, welche spricht:

„In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid!"

ξ. Perioden der Weltkriege nach der Geschichtsforschung.

Ebenso sicher wie man aus den für lange Zeiträume beobachteten Fleckenperioden der Sonne auf deren regelmäßige Wiederkehr für die Zukunft zu schließen berechtigt ist, darf man auch nach den bisher durch die Geschichte als tatsächlich bewiesenen und damit gleichlaufenden periodischen Schwankungen zwischen den Geistes- und Kriegsperioden im Völkerleben ebenfalls auf deren Wiederkehr in einem auf- und abflutenden Wellenzuge einen Schluß ziehen, zumal da im letzten Jahrhundert die beiden fraglichen Periodenreihen sogar in den einzelnen Abstufungen dem Grade nach miteinander übereinstimmen. Hieraus folgt, daß nach Ablauf der wasserreichen Periode von 1876 bis etwa 1904 ein ähnlicher Weltkrieg wie derjenige Bonapartes die Völker Europas aufeinanderplatzen lassen wird. Bezeichnender Weise werden diese weltbewegenden Kriege bereits in dem letzten Drittel der feuchten Periode, in dem sie sich der trockenen nähert, durch Einzelkriege von geringerer Bedeutung eingeleitet, wie sich in der Geschichte für die angegebenen Epochen verfolgen läßt. Dies scheint auch jetzt der Fall zu sein. Das drohende Gespenst des kommenden Weltkrieges wirft schon jetzt seine Schatten und läßt seine fahlen Lichter durch dräuende Wetterwolken, unheimliche Gluten bergend, hindurchscheinen, wie dies auf dem von Seiner Majestät dem Kaiser Wilhelm II. dem Kaiser von Rußland geschenkten Bilde in künstlerischer Weise dargestellt worden ist. Der Kaiser hat mit seiner künstlerischen Mahnung zum Frieden und zur gemeinsamen Abwehr gegen das drohende Schreckbild des Völkerkrieges die innersten Gefühle und Gedanken, welche die Herzen und Geister der Völker Europas bewegen und beunruhigen, klar erkannt und offen ausgesprochen; er hat dadurch bewiesen, daß er den kommenden Gefahren vorbeugend, aber furchtlos ins Auge schaut. Indessen dürfte der exakten Forschung in dieser hochwichtigen Frage, welche die innersten Interessen unseres Volkslebens berührt und daher nicht mit solchen Redefoskeln wie „zu schön, als daß es wahr sein könnte" zurückgewiesen werden

darf, nicht die letzte Stimme gebühren. Nach den Resultaten derselben haben wir nämlich in der Zeit von 1904 bis 1932 einen Weltkrieg zu erwarten, der weitere Dimensionen als die Kriege in der letzten Trockenperiode zweiten Grades von 1848 bis 1876 annehmen und demjenigen Bonapartes in dem Trockenmaximum von 1798 bis 1826 oder noch richtiger demjenigen in dem Trockenmaximum von 1686 bis 1714 an die Seite zu stellen ist, da die Kriegsperioden ebenso wie die Schwankungen der Magnetnadel und der Sonnenflecken eine etwa 220jährige Periode zeigen. Der Höhepunkt dieses Kampfes der Nationen Europas, in den auch die mongolische Rasse Asiens nach einer gewissen Periodicität eingreifen dürfte, fällt etwa in die Zeit um 1910 bis 1920, so daß das berühmte Wort des General-Feldmarschalls von Moltke, daß wir 50 Jahre lang mit dem Schwerte in der Hand die errungenen Erfolge verteidigen müßten, einst dahin geändert werden dürfte, daß wir nach Ablauf von 50 Jahren gezwungen würden, dieselben wieder mit dem Schwerte in noch blutigerem Ringen zu schützen. Bezüglich des Vordringens der Mongolen, das auf dem obenerwähnten Gemälde durch den chinesischen Kriegsdrachen angedeutet sein könnte, ist zu bemerken, daß, nach einer 550-, bezüglich 220- und 110jährigen Periode zu schließen, im nächsten Weltkriege die Mongolen zurückgedrängt, aber in der zweiten Kriegsära des 20. Jahrhunderts, also um 1980, mit einer Gewalt gleich derjenigen Tamerlans oder Attilas auf die Völker Europas losstürmen werden; denn die großen Völkerstürme erfolgen, wie aus der nachfolgenden Tabelle hervorgeht, in Perioden von etwa 550 Jahren, d. h. also immer nach Ablauf von 46 Jupiterjahren oder zehn je 55 Jahre dauernden einfachen Perioden oder fünf säkularen Epochen von rund 110 Jahren.

Die in der nachfolgenden Tabelle enthaltenen Zahlen sind bis auf die erschlossene Zahl 1980 ohne Ausnahme aus der Geschichtstabelle von Karl Ploetz entnommen.

Tabelle der Völkerstürme.

1) 633 102 531 = 5 . 106	2) 451 102 553 = 5 . 110,6
3) 955 451 504 = 5 . 101	924 375 549 = 5 . 110
4) 1241 711 530 = 5 . 106	5) 1453 924 527 = 5 . 106

6)	7)
1683	1980
1098	1453
585 = 5 . 116	527 = 5 . 105

Bezüglich der Mongolengefahr ist auf die in deutscher Übersetzung erschienenen Schriften des französischen Diplomaten Gobineau hinzuweisen, welcher auf Grund eigener langjähriger Beobachtungen und Erfahrungen auf die Größe der Mongolengefahr aufmerksam macht und davor eindringlich warnt.

Zu genaueren Schlußfolgerungen gewähren die nachfolgenden Zahlen die erforderliche Unterlage.

1104	633	451
633	375	375
571 = 10 . 54	1008 = 18 . 56	76 = 1 . 56 + 20
711	732	933
375	451	375
336 = 6 . 56	281 = 5 . 56	558 = 10 . 55,8
955	1058	1092
451	451	375
504 = 9 . 56	607 = 11 . 55	717 = 13 . 55
1241	1241	1320
451	955	375
790 = 14 . 56.4	286 = 5 . 57	945 = 17 . 55,6
1480	1456	1365
1320	1241	375
160 = 3 . 55	215 = 4 . 55	990 = 18 . 55
1402	1453	1402
1241	1058	1058
101 = 3 . 55	395 = 7 . 56	344 = 6 . 57
1566	1571	1683
1402	1402	1402
164 = 3 . 55	169 = 3 . 56	281 = 5 . 56
1683	1792	1878
1571	1402	1768
112 = 2 . 56	390 = 7 . 56	110 = 2 . 55

1792
\+ 110 = 2 . 55
1902

η) Wetter- und Kriegsperioden in der Bibel und Vergleich mit den wissenschaftlichen Perioden.

Die in den vorstehenden Untersuchungen durch reichliches Zahlenmaterial als vollständig zutreffend nachgewiesene halbsäkulare Periode wird in der Offenbarung Kap. 13, Vers 18 gleich 666 Monaten oder 55,5 Jahren angegeben. Eine Hindeutung auf die Minimalzeit in der elfjährigen Sonnenfleckenperiode würde man vielleicht finden können in der Offenbarung Kap. 11, Vers 3: „Und ich will meine zwei Zeugen geben, und sie sollen weissagen tausendzweihundertundsechzig Tage, angetan mit Säcken.“ An anderer Stelle wird diese Periode zu 42 Monaten oder 3,5 Jahren angegeben. Der Zusammenhang dieser Perioden mit den Wettererscheinungen wird ausgesprochen in Offenbarung Kap. 11, Vers 6: „Diese haben Macht den Himmel zu verschließen, daß es nicht regne in den Tagen ihrer Weissagung, und haben Macht über das Wasser, zu verwandeln in Blut, und zu schlagen die Erde mit allerlei Plage, so oft sie wollen.“ Die Wandlung in Blut kann man vielleicht mit Rücksicht auf andere Stellen auf die Weinernten, das Schlagen der Erde mit Plagen auf epidemische Krankheiten, also als eine der Lathamschen Ansicht gleiche Auffassung periodisch wiederkehrender Krankheiten deuten.

In Offenbarung Kap. 8, Vers 7: „Und es ward ein Hagel mit Feuer und Blut gemengt und fiel auf die Erde“ wird auf den Sternschnuppenfall in der Zeit vom 10. bis 12. August, d. h. auf den Laurentiusstrom oder die Perseiden hingedeutet. Vers 10 in demselben Kapitel: „Und es fiel ein großer Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fackel, und fiel auf das dritte Teil der Wasserströme, und über die Wasserbrunnen,“ könnte vielleicht auf den Novemberschwarm, die Leoniden bezogen werden, die ja früher einen Kometen bildeten.

Es kann jedoch bei den obigen Perioden die Möglichkeit zugegeben werden, daß die Zeitmaße oder Zeiteinheiten, welche dem Original zugrunde lagen, größere waren. Darüber mögen jedoch philologische Untersuchungen endgültig entscheiden; hier sollen nur die Perioden nach den vorliegenden Übersetzungen in Ansatz gebracht werden, da bei einem ersten Entwurf und Versuch nicht alle Einzelfragen erledigt werden können.

Die bekannte tausendjährige Phönixperiode wird in Offenbarung Kap. 20, Vers 7: „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis,“ angeführt. Vielleicht zielen darauf auch die zahlreichen Hindeutungen auf das jüngste Gericht und das Ende der Welt.

Die periodische Wiederkehr der Kriege und Plagen und deren Verkündigung im Voraus findet man in dem Evangelium Matthäi Kap. 24, Vers 6 bis 8 und 29: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrecket nicht. Das muß zum

ersten Alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teuere Zeit, und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allerest die Not anheben. Bald aber auch der Trübsal derselben Zeit, werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen."

Der Grundgedanke, der in allen diesen Stellen enthalten ist, entspricht den Ansichten der alten Ägypter, wie solche in dem oben angeführten Gespräch Solons mit einem ägyptischen Priester von Plato geschildert sind. Derselbe unterscheidet sich von den modernen gleichartigen Forschungen nur dadurch, daß in letzteren die zeitliche Dauer solcher periodischer Vorgänge mehr betont und deutlicher angegeben wird. In sachlicher Hinsicht dürfte ein wesentlicher Unterschied nicht vorhanden sein, zumal da nur Bruchstücke der alten Überlieferungen bis auf unsere Zeit aufbewahrt und erhalten geblieben sind. Vielleicht bringen die Ausgrabungen neuerdings Klarheit und sichere Belege über diese wichtigen Fragen.

Für das außerordentliche hohe Alter solcher Anschauungen der alten Wissenschaft spricht der Umstand, daß ganz ähnliche Ansichten sich bereits in der Vischnu Purana vorfinden. Ich führe zum Vergleich nachstehende Stelle daraus nach der Übersetzung in „Moderne Rosenkreuzer oder die Renaissance der Geheimwissenschaften" von G. W. Surga (Leipzig 1907) im Vorwort S. XI und XII an:

„In jenen Zeiten werden störrige Machthaber auf Erden herrschen; Leute, welche gewalttätig, boshaft und der Lüge ergeben sind. Sie werden Weiber und Kinder zu Grunde richten, ihre Untergebenen bestehlen und dem Ehebruch huldigen. Sie werden einen großen Anhang und viel Macht erlangen, ihr Leben wird kurz und unersättlich ihre Begierden sein. Leute verschiedener Nationalität werden sich mit ihnen verbinden und ihrem Beispiel folgen, wobei das Volk zu Grunde geht. Wohlstand und Ehrlichkeit werden abnehmen, bis daß die Welt ganz verdorben sein wird!

Das Volk, welches die ihm auferlegten Bürden nicht länger tragen kann, wird auswandern und soziale Fäulnis im Kali-Yuga (dem Zeitalter des Elends) fortschreiten bis daß das Menschengeschlecht der Vernichtung nahe kommt."

Hier sind noch zu nennen nachstehende Stellen aus der Offenbarung: „Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat." (Kap. 12, 12.)

„Babylon, die große, ist gefallen und eine Behausung der Teufel geworden, und ein Behältnis aller unreinen Geister, und ein Behältnis aller unreinen und feindseeligen Vögel.

„Denn von den Wein des Zorns ihrer Hurerei haben alle Heiden getrunken, und die Könige auf Erden haben mit ihr Hurerei getrieben, und ihre Kaufleute sind reich geworden von ihrer großen Wollust.

„Gehet aus von ihr, mein Volk daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen. u. s. w. (Kap. 18, 2–4 u. ff.)„

Für die hier vertretene Ansicht spricht übrigens der Umstand, daß derartige Studien im Volk Israel von Alters her eifrig gepflegt worden sind. Berichtet doch schon der Verfasser der Chronik (1. Chron. 12, 32): „Es kamen von den Nachkommen Issachars, die um die Zeitläufte Bescheid wußten, so daß sie wußten, was Israel tun solle 200 Hauptleute und ihre sämtlichen Stammesgenossen unter ihrem Befehl". Schiaparelli bemerkt hierzu a. a. O. S. 2: „Die Kenntnis der Zeitläufte wird von einigen Auslegern auf die Ordnung des Kalenders bezogen, die bei den Hebräern wichtig war, um das ziemlich verwickelte Ganze der Feste und der Opfer zu regeln, und diese Ansicht „hat einige Wahrscheinlichkeit für sich". Reuß und Gesenius halten diese 200 Hauptleute für Astrologen, was wohl ein bischen zu viel sein dürfte. Es mag hier noch hingewiesen werden auf die drei gelehrten Familien in der Stadt Jabez, auf die fünf Edomiter im Buch Hiob, auf die Stadt der Bücher (Kirjath Sepher) im 1. Kapitel des Richter-Buches und auf das Wissen Salomos nach dem Buche der Weisheit: „Gott hat mir die irrtumslose Kenntnis der Dinge verliehen, so daß ich das System der Welt und die Kraft der Elemente kenne, Anfang und Ende und Mitte der Zeiten, Wandel der Sonnenwenden und Wechsel der Jahreszeiten, den Kreislauf der Jahre und die Stellungen der Gestirne, die Natur der Tiere, und die gewaltigen Triebe der wilden Tiere, die Gewalt der Geister und die Gedanken der Menschen, die Verschiedenheiten der Pflanzen und die Kräfte der Wurzeln. Alles, was es nur Verborgenes und Offenbares giebt, erkannte ich; denn die Künstlerin von allem, die Weisheit, lehrt es mich." Hierher gehört auch die großartige Aufzählung am Schlusse des Buches Hiob, Kap. 38 bis 41, welche ein Bild der physischen Welt enthält, wie es vielleicht noch von niemand entworfen worden war. „Auch ist dies", wie Schiaparelli a. a. O. bemerkt, „nicht die einzige Übersicht der Dinge der Natur, die man im alten Testamente trifft. Außer jener bekannten, die die Genesis in der Schöpfungsgeschichte bietet, findet sich eine andere gleichfalls großartige in Psalm 104. Bemerkenswert, obwohl kürzer und weniger vollständig, sind noch andere in Hiob Kap. 26, in Psalm 136 und 148 und in den Sprüchen Kap. 8. Man sieht, daß dieser Gegenstand sowohl durch seine Großartigkeit, als auch durch seine Mannigfaltigkeit die Phantasie jenes Volkes reizte und seinen größten Dichtern Anlaß zu anziehenden Gemälden gab, die imstande sind, Bewunderung zu erregen, damals, jetzt und in alle Zukunft." **(Fortsetzung folgt.)**

SELMA LAGERLŒF.

Von HELENE ZILLMANN.

In diesem November zählte man fünfzig Jahre, seit auf Morbacka, einem kleinen Herrenhofe Wärmlands eine wirkliche Dichterin*) geboren wurde. Daß sie das war, mag man dem kleinen Menschlein kaum angesehen haben, obwohl da schon einmal ein Petrus Lagerlöf, ein Dichter und Gelehrter in ihrer Familie war. Sie wurde zu einem emsigen und fürsorgenden, zu einem starken und tüchtigen Menschen erzogen, der alle Lebenspflichten mit gleichem Ernst und Eifer auf sich nimmt und alle Freuden des Lebens wie köstliche Blumen pflückt. Was muß das für ein Leben auf Marbacka gewesen sein, als Selma Lagerlöf dort ihrer Bestimmung entgegenreifte.

Als die große Welt zum erstenmal von ihr hörte, war sie bereits ein ganz und gar fertiger Mensch, der seine eignen Wege ging. Sie gab uns damals „Gösta Berling**)" und Gösta Berling ist ein Werk, das gar keinem andern zur Seite zu stellen ist. Es taucht gar nicht die Frage auf, ob es größer oder geringer sei als andere Dichtungen; wir fragen nicht: was ist erlebt? was ist erdichtet? Wir sitzen ganz still, wenn Selma Lagerlöf uns etwas zu erzählen hat. Es drängt und quillt heraus, wie etwas, das sich mit unbezwinglicher Notwendigkeit zum Ausdrucke verhilft. Es ist, als hätte alles bereit gelegen, wäre alles von fleißigen Wichteln herbeigetragen worden, damit sie es mit beiden Händen greife und über uns ausschütte; als hätten Blumen und Tiere, Menschen, Heilige, Götter ihr in das Ohr geflüstert, was sie uns künden soll. Es ist uns, als hätte ein stiller, hingebungsvoller Wanderer an ewigen Quellen geruht und wenn auch ihre Tiefe und Größe nicht ermessen, so doch von ihrer äußeren Schönheit so viel mit wachen Augen aufgenommen, daß er nun lebendige, farbenreiche Bilder mit heimbringen konnte. Aus der Seele ihres Volkes hat sie geschöpft, an heiligen Stätten ihres Heimatlandes hat sie ihr Licht entzündet, wie Pazzo di Ramiero seine Kerze am Grabe Christi***), um uns in alte verborgene Zeiten zu leuchten.

Das rein Intuitive ihres Schaffens bringt sie uns besonders nahe.

---

*) Selma Lagerlöf geboren am 10 Nov. 1858 in Wärmland (Schweden) 1882—85 Besuch des Lehrerinnen-Seminars in Stockholm; dann Lehrerin in Landskrona; 1890 erscheint Gösta Berling als Erstlingswerk in der Stockholmer Frauenzeitschrift „Idun" preisgekrönt.

**) Gösta Berling, Roman. 8. Taus. München: 4.— geb. 5.—

***) Christus Legenden: die Lichtflamme. München 8. Taus 3,50— geb. 4,50.

Ihre schlichte, fast kindliche Gläubigkeit, die sie am stärksten in den Wundern des Antichrist*) zum Ausdrucke bringt, nimmt es dort mit Leichtigkeit mit diesem ernsten religiösen und sozialistischen Problem auf. Selma Lagerlöf ist so sensibel als Mensch, daß sie ganz eingeht in den abergläubigen, wundergläubigen Geist Sizilien's. Sie liebt und betrachtet ihr Diamante, als wäre sie selbst in dem kleinen Städtchen am Fuße des Ätna geboren. Sie weiß zu schätzen, was ein Polacco**) für das verarmte, hungernde Volk der Insel zu bedeuten hat, wenn sie dasselbe vor die Entscheidung stellt zwischen dem Vermächtniß des Fra Felice und der Kirche für seine blinden Trovatores. Sie schildert den Jettatore, als wäre sie in der Furcht vor dem bösen Blick aufgewachsen. In dem flitterhaften Nachbild des wahren Jesukindleins auf dem Himmelsaltar „Ara coeli" symbolisiert uns Selma Lagerlöf den Antichrist, dessen Reich nur von dieser Welt ist — im Gewande Christi, denn; „wenn der Antichrist kommt, wird er Christus in allen Dingen gleichscheinen".

Der zweibändige Roman „Jerusalem"***) der von den meisten als Selma Lagerlöfs größtes Werk geschätzt ist, wird auch uns allen am wichtigsten sein. Die Vorgänge in der kleinen Gemeinde, die ihre schöne Heimat Dalarne verläßt, um auf dem Boden, da ihr Herr einst gewandelt ist, in Jerusalem, in seinem Geiste zu wirken, werden vielleicht sogar eignen Erlebnissen und Erfahrungen unserer Leser entsprechen; so daß es wohl schon um dieses einen Werkes willen wert und wichtig ist auf Selma Lagerlöf als Gefährtin, als Helferin und Führerin für uns hinzuweisen. Sie zeigt uns wie getrieben durch den Geist eine Anzahl dieser derben, verschlossenen Menschen sich gewaltsam von der Erde losreißt, mit der sie durch Geschlechter hindurch eng erwachsen sind, gewaltsam, und voller Schmerzen und Unruhe. Der erste Band, der uns selbst ganz eins werden läßt mit diesem Lande in einer etwas schwermütigen, schwerblütigen Liebe gibt uns die zähe Entwicklung dieser religiösen Bewegung.

Einmal beim inneren Menschen gepackt, können sich diese unbiegsamen Charaktere nicht mehr losringen. Sie verlassen Haus, Hof, Blutsverwandte, um einem Unbekannten entgegenzugehen, einem Unbekannten, das für sie nicht leuchtend und lockend ist, aber allgewaltig. Nur wenige unter ihnen werden von jener allesüberwindenden Ekstase getragen wie Gertrud, die alltäglich hinaus zum Ölberge wandert, um den wiederkommenden Jesus zu erwarten; nur wenige unter ihnen sind begabt in Zungen zu reden wie Hök Matts, „wenn dieser den Geist über sich fühlte". Sie arbeiten in der Kolonie, helfen, wo es not tut, pflegen die Kranken; die Frauen spinnen, weben und nähen, wie sie es früher in der fernen Heimat

*) Die Wunder des Antichrist. Roman, 3. Taus. 3.— geb. 4.—
**) Einer, der die Lotterienummern prophezeit.
***) Jerusalem, Roman in 2 Bdn. 10. Taus. 7,50. geb. 9,50.

getan haben; da es aber Gebot ist kein Geld für geleistete Dienste anzunehmen, verarmt man immer mehr. — Diese Leute, die nur gekommen sind, um in aller Demut ihr stilles Leben im Geiste des Herrn zu führen, sind unaufhörlich gehässigen Angriffen ausgesetzt; da man ihr selbstloses, zurückgezogenes Tun nicht begreifen kann umgibt man sie mit einem Wall häßlicher Verläumdungen; nicht einmal ihren Toten gönnt man eine friedliche Stätte. Aber was wären Sorgen und Entbehrungen? Jeder Weg zur Erkenntnis ist damit gepflastert. Da war noch etwas Schmerzlicheres: die wehe Enttäuschung in manchem Herzen, daß man noch immer vergeblich nach dem erhofften Heile sucht. Es steigen quälende Zweifel auf, ob es das Rechte war, Eltern, Geschwister, eine herbschöne Heimat zu verlassen, um nun in dieser lebendig-toten Stadt zu leiden und zu sterben. Das Durstfieber hat viele unter ihnen ergriffen. Sie sitzen matt und entkräftet vor dem Tore des Hauses und bewachen sehnsüchtig das Wachstum der Wolken am Himmel, sie ersehnen Regen, Regen, denn das Wasser der Brunnen erzeugt ihren unbezwinglichen Ekel; aber eine Wolke nach der andern verflüchtigt sich in dünne Flöckchen und Streifen. Man ist am Verzweifeln. Aber Ljung Björn, der ihr Führer ist, spricht vom Bache Kidron, der einst ein mächtiger Strom war; er beschreibt den Fiebernden, wie herrlich es sein würde, wenn sie mit nackten Füßen durch kaltes, fließendes Wasser gehen dürften. Aber Kolas Gunnar unterbricht ihn und erinnert an die Prophezeiung Hesekiel's; da sei im vierzigsten Kapitel von einem Strom die Rede. der an der Schwelle des Tempels entspringen und durch das Land bis an das Tote Meer fließen solle. Seine Augen leuchten, und er erzählt, daß die Bauern ganz deutlich das Wasser fließen sehen, leise murmelnd ergießt es sich zwischen grünen Wiesen, es plätschert und glitzert und an den Ufern stehen Pappeln und Weiden . . . „es ist eine göttliche Prophezeiung . . . „ich denke nun immerfort, ob sie nicht am Ende heute oder morgen erfüllt werden könnte“.

Und nun ergreift Hök Gabriel Mattsson die Bibel und hebt an daraus zu erzählen, während sein Blick über die kahlen Felder gleitet, daß zur Zeit des Königs Hiskia hier die Hochebene mit blühenden Bäumen und Sträuchern bewachsen war, mit Granat-Mandel- und Aprikosenbäumen, mit Rosen- und Nardusbüschen; aus Strömen und Bächen floß Wasser und die Luft war schwül von balsamischen Düften. Als aber Sanherib kam, der König zu Assur, um zu streiten wider Jerusalem, ließ König Hiskia alle Brunnen verstopfen und alle fließenden Wässer abdämmen, so daß alles verkümmerte und verdorrte, und es brach eine böse Zeit über Jerusalem herein. Das ganze Land wurde so öde, wie es heute noch ist.

„Warum gehen wir nicht hin und suchen die Quellen des Königs Hiskia?“

Keiner erhebt sich, sie fühlen es sind Hirngespinste, mit denen er sich selbst beschwichtigen will.

Da steht einer auf und weckt tiefe verhaltene Sehnsucht in ihren Herzen, er zaubert ihnen eine Vision vor, so hell und lockend. Nicht von heiligen, wunderbaren Wassern spricht Bo Ingmar Monssohn, aber von einem Strom, dem viele Bäche und Flüsse zufliessen, einem Strom, der aus einem dunklen Walde tritt, der breit und tief und durchsichtig klar ist, der noch heutigen Tags braust und rauscht.

Was sind ihnen nun alle Quellen und Flüsse Palästina's, da sie den Dalelf wieder vor sich sehen?

Ihr habt es wohl selbst gelesen, oder werdet es lesen und werdet es fühlen, daß das alles so, wie es Selma Lagerlöf niederschrieb, etwas Inspiriertes hat. Oder hat je einer so etwas mit kühlem Verstand erdacht, wie Bo's Wanderung nach dem Paradiesbrunnen um klares Wasser für die verschmachtende Geliebte zu schöpfen? Eine Wanderung, die sein blutendes Herz mit zaghaft tastenden Worten vor ihren sehnenden Augen erstehen lässt, während er ihre fiebernden Hände hält. Das ist erschaut.

Endlich kommt Ingmar Ingmarson aus der Heimat und hilft den bedrängten Kolonisten. Er vermag ihnen zu helfen, weil er außerhalb ihrer Gemeinde steht und ihre Lage mit freieren Augen betrachtet. Er zeigt ihnen, daß man für seine Arbeit wohl gerne eine entsprechende Gegenleistung nehmen kann, daß es nicht Recht ist, so lange man inmitten der Welt steht, alles von sich zu werfen, um dann, selbst ein Bettler, von der Hilfe anderer abhängig zu sein. Er weckt ein arbeitsfrohes, erfolgreiches Leben in der Kolonie.

Oh, wie notwendig war es gerade für unsere Bewegung, daß Selma Lagerlöf ihr „Jerusalem" schrieb. Sie schrieb es für die Eigengänger, die Weltflüchtlinge, die da meinen Großes zu tun, wenn sie hinaus in die Wälder ziehen, alle Pflichten und Erfahrungsmöglichkeiten, ja das Leben selbst hinter sich lassen, um in stumpfer Askese abzusterben. Denkt nicht, daß ich Genuß und Begierde das Wort reden möchte, sie sind immer zu überwinden; aber ich frage Euch, warum taucht Ihr immer und immer wieder in eine Materie unter, die Ihr verachtet?

Wenn Ihr einmal die Gewißheit fühlt, daß Ihr alle Schönheiten und alle Bitterkeiten, alles Licht und allen Schatten dieser Welt durchschritten habt, wenn Euch nichts mehr hier zu tun übrig bleibt, wo Tausende von flehenden Händen sich gegen Euch ausstrecken, — und je höher Ihr emporsteigt auf dem schmalen Bergpfad zur Höhe der Erkenntnis und sich desto weiter hinaus vor Euch diese Scharen von Darbenden, Dürstenden, Hilfesuchenden ausbreiten, wenn Ihr dann fühlt, daß Ihr alles getan habt, was in Euren Kräften stand, dann zieht in Gottes Namen in die Einsamkeit! Vor allem predigt uns „Jerusalem" die eine einfache Wahrheit: Jede Pflanze gedeiht am besten auf dem Boden, auf dem sie keimte und emporwuchs!

Durch unzählige unsichtbare Bande verbindet Selma Lagerlöf irdische Geschehnisse mit übersinnlichen Vorgängen. Stimmen, Gestalten, Bewohner anderer Welten tauchen mit verblüffender Selbstverständlichkeit auf inmitten der realsten Schilderungen.*) Immer und immer wieder weist sie hin auf ein subtileres Leben, das dem sinnlich-faßbaren zu Grunde liegt. Und wie sie es tut! Es ist ein unbewußtes, traumhaftes Schaffen.

Ich weiß, da sind viele, die das nicht zugeben; viele, die von mühseligem Studium, kleinlicher Arbeit sprechen. Aber warum fragen wir danach? Wenn Ihr einmal von der Schönheit der Erde ganz überwältigt waret, zähltet Ihr dann an den Fingern ihre Schöpfungstage nach?

Ich glaube, es sind etwa 15 Jahre her, seit wir Selma Lagerlöf in Deutschland kennen. Daß wir sie so gut kennen und so schätzen, verdanken wir nicht zum geringsten Teil ihren fähigen Übersetzern.

Ihr jüngstes Werk: Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgerson mit den Wildgänsen liegt jetzt vollständig vor uns.**) Ich sagte es schon einmal, es ist ein Wegweiser zu einem Reiche, in dem die Große Liebe wohnt. Solche Bücher hinterlassen Glücksempfindungen, aber auch eine heimliche Wehmut, daß es uns in unserer Kindheit versagt war unsere Heimat mit den Augen einer solchen Dichterin zu sehen, wie es den Kindern in Schweden bescheert ist. Ihr wißt doch, daß Selma Lagerlöf diese 3 Bände als Lesebücher für die Schulen schrieb? Aber sie hätte das doch nicht zu Stande gebracht, wenn ihr das Wichtelmännchen nicht geholfen hätte, das sie auf ihrem elterlichen Hofe fand; sie sagt es ja selbst.

Wenn Ihr nun die Kleinen um Euch versammelt und mit ihnen durch ganz Schweden bis hinauf nach Lappland reist, dann vergesst ja nicht bei dem großen Kranichtanz auf dem Kullaberg zu verweilen. Es muß etwas Wunderbares, Zauberhaftes um die Schönheit dieses Kranichtanzes sein, denn alle Tiere, die sich an einem Frühlingstage dort versammeln, die beflügelten und flügellosen fühlten: „einen Drang in sich ungeheuer hoch hinaufzusteigen, ja bis über die Wolken hinauf, um zu sehen, was sich darüber befinde, einen Drang den schweren Körper zu verlassen, der sie auf die Erde hinabzog und nach dem Ueberirdischen hinzuschweben."

„Eine solche Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, nach dem hinter dem Leben Verborgenen fühlten die Tiere nur einmal im Jahre, und zwar an dem Tag, wo sie den großen Kranichtanz sahen."

*) Eine Herren-Hofsage, Roman. 3. Taus. 1,50 geb. 2,50. — Herrn Arnes Schatz, Erzählung 3. Taus. 3,— geb. 4,— Die Königinnen von Kungahälla, Novellen. 3. Taus. 2,50 geb. 3,50 — Unsichtbare Bande, Erzählungen 3,50 geb. 4,50 — Schwester Olives Geschichte, Erzählungen 3. Taus. 1,— geb. 1,50

**) Ein Kinderbuch. Drei Bände. 5. Taus. 1. u. 2 Bd. je 4.— geb. 5.—; 3. Band 3.— geb. 4.— zusammen 10.— geb. 13,—.

CHASSIDEN-SPRÜCHE.*)

„So ist es gemeint: Die Liebe zu den Lebendigen ist die Liebe zu Gott, und sie ist höher als irgend ein Dienst.

„Gott finden, heißt den Weg finden, der ohne Grenze ist. Im Bilde dieses Weges sahen die Chassiden „die kommende Welt", die sie niemals ein Jenseits nannten. Ein Frommer schaute einen toten Meister im Traume. Der erzählte ihm, von der Stunde seines Todes an gehe er an jedem Tage von Welt zu Welt. Und die Welt, die gestern als Himmel über seinen Blicken ausgespannt war, die ist heute die Erde unter seinem Fuß; und der Himmel von heute ist die Erde von morgen. Und jede Welt ist reiner und schöner und tiefer als die vor ihr war.

„Die Engel ruhen in Gott, aber die heiligen Geister schreiten in Gott vor.

„In der Ekstase rückt alles Vergangene und alles Zukünftige zur Gegenwart zusammen. Die Zeit verschrumpft, die Lücke zwischen den Ewigkeiten verschwindet, einzig der Augenblick lebt, und der Augenblick ist die Ewigkeit. In seinem unzersplitterten Lichte erscheint alles, was war und was sein wird, einfach und gesammelt. Es ist da, wie ein Herzschlag da ist, und wird offenbar wie er.

„Das Geheimnis der Gnade ist nicht zu deuten. Zwischen Suchen und Finden liegt die Spannung eines Menschenlebens, ja tausendfacher Wiederkehr der bangen wandernden Seele. Und doch ist der Flug des Augenblickes langsamer als die Erfüllung. Denn Gott will gesucht sein, und wie könnte er nicht gefunden sein wollen?

„Der Enkel Rabbi Baruchs, des Enkels des Baalschem, spielte einst mit einem anderen Knaben „Verstecken". Und er verbarg sich und wartete in seinem Versteck viele Zeit und vermeinte, sein Gefährte suchte ihn und könne ihn nicht finden. Aber als er lange gewartet hatte, kam er heraus, und sah den andern nicht mehr und merkte, daß er ihn vom Anfang nicht gesucht hatte. Alsdann lief er in die Stube seines Großvaters mit Weinen und Klagen um den Bösen. Da flossen die Augen Rabbi Baruchs über und er sagte: „So spricht Gott auch."

---

*) Auszüge aus Martin Buber, die Legende des Baalschem. Frankfurt a. M. M. 6.—, geb. 7.50.

„Ein Zaddik sagte: „Die Menschen meinen, sie beten vor Gott, aber es ist nicht so, denn das Gebet selbst ist Gottheit."

„Um jeden Menschen ist — in die weite Sphäre seines Wirkens eingebaut — ein natürlicher Bezirk von Dingen gelegt, die vor allem zu befreien er bestimmt ist. Es sind die Wesen und Gegenstände, die der Besitz des Einzelnen genannt werden: seine Tiere und seine Wände, sein Garten und sein Anger, sein Gerät und seine Speise. Indem er sie in Heiligkeit legt und genießt, macht er ihre Seelen los. „Daher soll der Mensch sich immerdar seiner Geräte und alles seines Besitzes erbarmen."

„Man soll die Worte sprechen, als seien die Himmel geöffnet in ihnen. Und als wäre es nicht so, daß du das Wort in deinen Mund nimmst, sondern als gingest du in das Wort ein.

„Und also ist es, wenn der Mensch will, daß eine neue Schöpfung aus ihm komme, dann muß er mit aller seiner Möglichkeit zur Eigenschaft des Nichts kommen, und dann schafft Gott in ihm eine neue Schöpfung, und er ist wie ein Quell, der nicht versiegt, und wie ein Strom, der nicht aufhört.

„Der Mensch hat ein Licht über sich, und wenn zwei Menschen einander mit den Seelen begegnen, gesellen sich ihre Lichter zu einander, und aus ihnen geht ein Licht hervor. Und dies wird Zeugung genannt." Allzeugung fühlen wie ein Meer und sich darin wie eine Welt, das ist das Mysterium der Demut.

„Das größte Böse ist, wenn du vergissest, daß du ein Königssohn bist.

„Nicht wer sich weiß, nur wer sich mit anderen vergleicht, ist der Hochmütige.

„In jedem Menschen ist köstliches, das in keinem anderen ist. Daher soll man jeden ehren nach seinem Verborgenen, das nur er hat und keiner der Gefährten.

„Mitleben als Erkennen ist Gerechtigkeit. Mitleben als Sein ist Liebe.

„Wenn ein Mensch sieht, daß sein Gefährte ihn haßt, soll er ihn mehr lieben. Denn die Gemeinschaft der Lebendigen ist der Wagen der Gottesglorie, und wo ein Riß im Wagen ist, muß man ihn füllen, und wo der Liebe wenig ist, daß die Fügung sich löst, muß man Liebe mehren an seiner Seite, den Mangel zu zwingen.

„Die Dinge helfen einander. Helfen aber ist: selbst in einem gesammelten Willen das Seine aus sich selbst tun.



Die Zancigs in Berlin! Als wir uns auf den Weg zu den Gedankenlesern begaben, waren sie und ihre Leistungen für uns nichts Fremdes mehr. — In den letzten Jahren haben okkultistische Zeitungen vielfach und ausführlich über dieses dänische Ehepaar berichtet und besonders William Stead gab ihnen einen breiten Raum in seiner Review of Reviews. Die Zancigs, die zusammen in demselben Dorfe Dänemarks aufwuchsen, gemeinsam confirmiert wurden u. schließlich in ein und demselben Hause in Amerika conditionierten, haben es, wahrscheinlich unterstützt durch die beständigen äußeren Beziehungen, in denen sie zu einander standen, vermocht, einen so sicheren und inneren Contakt zwischen sich herzustellen, daß sie nunmehr wie ein einziger Organismus funktionieren; das heißt Mr. Zancig ist der positive, ausübende Wille, während Madame die negative sensible Platte ist; ich hörte wenigstens nie, daß sie in einem umgekehrten Verhältnis zu einander arbeiteten. Auch braucht man sie nur einen Augenblick lang zu betrachten um Gewißheit von seiner Energie und ihrer Passivität zu haben. Die Leistungen sind in ihrer Echtheit absolut einwandfrei und durchaus anerkennenswert und um so erstaunlicher in dem großen, geräuschvollen Saale des Wintergartens voller durchaus nicht auf subtile Wirkungen gestimmter Menschen. — Jeder halbwegs Sensible weiß, oder kann sich vorstellen, welche Wellen heterogenster Strömungen in einem solchen Raume durcheinander wogen und wir hätten sehr gewünscht die Zancigs in einem geschlossenen Cirkel zu sehen. — Aber die Zancigs selbst, die frank und frei bekennen, daß sie zunächst nur ihr „income" im Auge haben, lassen sich durch nichts in ihren Produktionen stören, und das könnte einen vielleicht etwas skeptisch machen. — Mr. Zancig durchläuft die Reihen der Zuschauer und nimmt von allen Seiten die mannigfachsten Gegenstände entgegen. Dabei kehrt er meist seiner Frau den Rücken zu. — Kaum fällt sein Blick auf einen bestimmten Gegenstand, so kommt auch schon von den Lippen Madames oben auf dem Podium die genaue Bezeichnung; man gibt ihm eine Visitenkarte in die Hand, sofort ertönt der daraufstehende Name. — So und so vielstellige Zahlen, oft complizierte Worte, werden sofort mit Kreide auf einer weithin sichtbaren Tafel niedergeschrieben, allerhand Figuren, die man Herrn Zancig vorzeigt, werden sofort mit sicherer Hand auf der Tafel reproduziert. — Wir hörten, daß man nur eine Druckseite, gleichviel in welcher Sprache aufzuschlagen brauche, sofort schlage Mrs. Zancig in einem anderen Exemplar die betreffende Seite auf und lese sie vor. Leider haben wir das nicht beobachten können. — Es bleibt zu bedauern, daß die „Zancigs", nur auf das eine Ziel, die pekuniäre Sicherstellung ihrer Zukunft, gerichtet, für andere Experimente nicht in Frage kommen. — Wir haben es also hier mit einer sehr guten rein telepathischen Erscheinung zu tun, die unseren Lesern bekannt und erklärlich ist. — Mnemotechnik ist in diesem Falle bei der Art der Fragestellung, nach unserer Ansicht, ausgeschlossen. H. Z.

Von Camille Flammarions „Unbekannte Naturkräfte" geht uns soeben die zweite unveränderte Auflage zu. (Vergl. die Besprechung N.M.R. XV, 2, Seite 39 u. ff.

Geheime Freimaurerschätze. — In der mährischen Landesbibliothek zu Brünn befindet sich seit 1857 eine Sammlung freimaurerischer, rosenkreuzerischer und alchemistischer Schriften (267 Drucke und 3 Manuskripte) aus dem Besitze von A. E. Ritter von Ronow auf Krizanau, die bisher unter

Verschluß gehalten wurde und erst jetzt durch eine sorgfältige bibliographische Aufstellung des Bibliographen Moriz Grolig der Oeffentlichkeit zugänglich wird, Besonders reich ist sie an Schriften über den Illuminatenorden. Vermutlich stammen die Werke aus dem Besitz des Appellationspraesidenten in Mähren Auersperg, der 1811 in Prag den Versuch machte die bis 1794 bestehende Loge „Wahrheit und Einigkeit“ wieder aufleben zu lassen. Seine Absicht wurde erkannt und er nach Brünn strafversetzt. Da gegenwärtig eine große Freimaurerbibliographie im Entstehen begriffen ist, so kommt dieser Beitrag gewiß zur rechten Zeit, abgesehen davon, daß er uns die Möglichkeit bietet bisher verschlossenes Studienmaterial zu benutzen. (Verlag von A. Hölder, Wien 1908.)

Vigner gestorben. — Der bekannte Glaubensheiler Vigner in Vialas (Lozère, Schweiz) ist im Alter von 85 Jahren gestorben. Er heilte, indem er die Kranken ermahnte an Gott zu glauben und betete für sie. Tausende pilgerten alljährlich zu ihm. Viele wunderbare Heilungen geschahen durch seine Einwirkung. Sein Auftreten hat Aehnlichkeit mit dem Pfarrer Blumhardts. Geld oder Geschenke hat er nie für seine Hilfe angenommen.

Modern Miracles vom Sept. enthält das Horoskop von John D. Rockefeller, das Astrological Magazine von Suryanarain Row vom gleichen Monat das des Königs Eduard nach indischer Astrologie berechnet.

Mit merkwürdiger Schnelligkeit breitet sich gegenwärtig der Islam in China aus. Man schätzt die Zahl seiner Anhänger dort gegenwärtig auf 35 Millionen.

Geheimlehre und Tarimwüste. — Nach Mitteilungen des Forschungsreisenden Dr. Stein aus Chotan vom 15. Juli sind in Karaschar in der nordöstlichen Ecke der Tarimwüste Gemälde und Skulpturen gefunden worden, die einen vorherrschend gräko-buddhistischen Einfluß verraten. In den Trümmern eines verfallenen Wachtturms wurde auf einem einsamen Hügel in der Nähe von Masar-Tag eine große Sammlung von Schriftstücken auf Holz und Papier gefunden, die hauptsächlich indischen, chinesischen und tibetanischen Ursprungs sind. Die Schriftstücke stammen frühestens aus dem achten oder neunten Jahrhundert und gehören offenbar zur Periode der tibetanischen Invasionen. Man vergl dazu die Hinweise in H. P. Blavatzkys Geheimlehre Bd. I, Seite 16 u. ff. und I, Seite 8.

Alexander von Peez vertritt im Hammer No. 151 die Ansicht, daß die alten Libyer mit den heutigen Berbern Nordafrikas identisch sind und arischer Abkunft. Sein Artikel über germanische Volksreste in Afrika sollte beachtet werden.

Der Buddhismus in England. — Bikshu Ananda Metteya, der Missionar des Buddhismus in England, berichtete am 12. August 1908 an eine englische Zeitung. Er drückt sich sehr befriedigt aus über den Erfolg seiner Arbeit während der letzten Monate. Wie er sagt, ist er nicht deshalb nach England gekommen, um die Leute zu bekehren, sondern zunächst, um die Zahl derer festzustellen, die sich für den Buddhismus interessieren, und diese zu einem Kern für die künftige buddhistische Missionsarbeit in England zusammenzuschließen, und was dies anbetraf, hatte seine Arbeit guten Erfolg. Die „Buddhistische Gesellschaft von Groß-Britannien und Irland“ zählt jetzt 150 Mitglieder, der Präsident ist Professor F. W. Rhys Davids, Vicepräsidenten sind: Graf von Mexborough, Fürst von Sikkim, und Professor C R Lanman An jedem Sonntag um 7 Uhr hatte die Gesellschaft ihre Gottesdienste in St. Mary Abbotsplace, Kensington. Kürzlich wurde der Vorschlag gemacht, eine regelmäßig erscheinende buddhistische Zeitschrift von 64 Seiten herauszugeben. „Am 1. Oktober,“ fuhr der Bikshu

fort, „verlasse ich England und kehre nach dem Orient zurück. Dort werde ich zwei Jahre bleiben und hoffe sehr, daß es mir gelingt einen „Sangha" (Mönchsorden) zu gründen. Dieser „Sangha" wird dann nach England übersiedeln und dort ein Kloster gründen, von dem aus dann die eigentliche Arbeit in Angriff genommen werden kann. In zwei Jahren ist der 2500ste Jahrestag von Buddhas Kommen, kann es eine schönere Art geben, dies Fest zu feiern, als indem im Westen ein buddhistisches Kloster gegründet wird? Meiner Meinung nach ist der Buddhismus für den ganzen Westen die Religion der Zukunft. Durch den Fortschritt in der modernen Gedankenwelt ist jetzt der Westen reif zur Bekehrung, er hat das „Alter des Verständnisses" erreicht, und wird in den allmächtigen Lehren des Buddha seinen Trost nach dem Gnosticismus finden. (Sonnenaufgang, Mitteilungen des deutschen Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient. Oktober 1908.)

Gesundspieler. — Musik und einzelne Musikinstrumente zur Krankenheilung zu verwenden ist nicht neu, doch scheint eine rationelle Anwendung unserer Zeit vorbehalten zu sein. Es gibt eine Gruppe feinfühliger Menschen (zunächst werden sie, wie das in Deutschland mit allem Geistigen zum guten Ton gehört) verspottet, doch wird sich diese Therapie, die etwas ungemein wohltuendes hat, wohl wie alles Gute auch seine Bahn brechen. Nach Ansicht dieser „Gesundspieler" vertreibt man Schwermut und Melancholie mit Violinspiel. Die Harfe wirkt besänftigend bei Nervenerregung, Flötenspiel wirkt gegen Verfolgungswahn, Oboe auf Liebeskranke und Tiefsinn aus materiellen Verlusten. Piston bekämpft Fettleibigkeit, Posaune heilt Taubheit, Trompete soll ein Mittel gegen Rückenmarksschwindsucht sein. Da sich erst in allerneuester Zeit einige abseits stehende Forscher mit der physiologischen Wirkung der Tonschwingungen beschäftigt haben und die psychische Wirkung tieferen Untersuchungen kaum noch unterzogen wurde, so wäre es wünschenswert, daß diese „Gesundspieler" nicht nur ihre Resultate in verständiger Weise veröffentlichten, sondern daß an Krankenhäusern in umfangreicherem Maße derartige Untersuchungen vorgenommen werden.

Buddhistische Tempelruinen in Birma. — Wichtige buddhistische Tempelruinen sind in Birma im Auftrag der englischen Regierung bloßgelegt worden. Bei der Restauration der Petleikpaya-Pagode in Mandalay stieß man auf einen Toreingang, dessen Wände mit langen Doppelreihen viereckiger Terrakottareliefs belegt waren, auf denen Szenen aus dem Leben Buddhas dargestellt sind. Die Platten sind gut erhalten. Der Fund beweist, daß der Buddhismus schon vor 1066, der Zeit Anawratas, des Königs, dem man bisher die Einführung des Buddhismus in Birma zuschrieb, in diesem Lande heimisch war.

Dr. English, der langjährige Mitherausgeber des Theosophist hat sich infolge andauernder Krankheit von seiner Tätigkeit zurückgezogen.

In Texas stieß man bei Ausgrabungen auf die Ruinen einer großen Stadt, deren Zeit vor die Aztekenperiode zu datieren wäre, vielleicht ein Rest aus der Zeit des Atlantischen Continentes?

Am 11. August verlor die freimaurerische Welt einen ihrer edelsten Mitstreiter, den Dr. Ehren-Groß-Mstr. Herm. Settegast. Sein Streben nach völliger Gleichberechtigung aller Menschen trieb ihn aus der Royal-York-Groß-Loge heraus und ließ ihn eine Loge nach seinen weitherzigen Ideen ins Leben rufen, die Loge „Kaiser Friedrich".

Fast unbekannt dürfte es unseren Freunden sein, daß in Frankfurt a. M. ein Freimaurermuseum besteht. Es ist die bedeutendste Sammlung freimaurerischer Reliquien in Deutschland. Das Museum befindet sich in einem großen Nebensaal des Tempels der Loge „Zur Einigkeit" (Kaiserstr. 37).

Die amerikanischen Freimaurer-Logen schließen jeden aus, der mit berauschenden Getränken handelt! Unsere deutschen Freimaurer gehen nach wie vor allsonntäglich zu ihrem Frühschoppen in die Loge; wann wird da eine Wandlung eintreten? Bisher waren die deutschen Logen eine billige Bezugsquelle für guten Wein für den Haushalt! Haben die deutschen Maurer wirklich noch nicht den Mut mit diesen Verhältnissen zu brechen?

Im „Herald of the golden Age" finden wir einen interessanten Artikel über „Elektrische Potentialität in der Frucht", worin erklärt wird, daß alle Früchte, Nüsse und Samen in ihrem ungekochten Zustande Akkumulatoren vitaler Elektrizität sind, und dies wird mit Hilfe eines sensitiven registrierenden Instrumentes, einem Kelvin'schen astatischen Galvanometer von 80000 Ohms Widerstandskraft nachgewiesen. Es wird gezeigt, daß die Aepfel die potentiellsten und wertvollsten aller Früchte sind. Jedes Mal, wenn wir einen Apfel essen, absorbieren wir eine kleine Summe elektrovitaler Kraft, welche zur Steigerung der in unseren Körpern aufgespeicherten beiträgt.

Dr. Gould hat kürzlich entdeckt, daß es innerhalb des Systems der Milchstraße noch ein kleineres siderisches System giebt, welches aus einem Ring der hellsten Sterne besteht. Unsere eigene Sonne scheint das Zentrum dieses leuchtenden Ringes einzunehmen und man vermutet augenscheinlich, daß sie ein Glied dieser Sternengruppe ist; und wenn das der Fall ist, hat unsere Sonne wahrscheinlich besondere elektrische und magnetische Verbindungen mit dem System, zu dem sie gehört. Ein gründlicheres Studium dieses Ringes heller Sterne wird vermutlich die Funktion offenbaren, welche er im Haushalt der Natur ausübt.

Gelegentlich eines ihrer Vorträge erzählte Mrs. Besant eine Geschichte von ihrem Freund Charles Bradlaugh, der ein Materialist war und überhaupt nicht an geistige Dinge glaubte. Bradlaugh war jedoch ein Mensch von starker magnetischer Kraft und machte viele Experimente mit Mesmerismus. Schließlich gab er das Studium auf, weil er glaubte keinen Ausweg zu finden und ferner auch, weil er zur gründlichen Erforschung nicht genügend Zeit hatte. Ein Experiment jedoch frappierte ihn. Er pflegte sein Weib zu mesmerisieren und einmal tat er das auch, als sie in Leeds waren. Während sie in diesem Zustande war, befahl er ihr nach dem Londoner Bureau des „National-Reformer" zu gehen und ihm zu sagen, welchen Artikel sie eben setzten. Augenblicklich war Mrs. Bradlaugh im Londoner Bureau und nannte den Namen der Frau, die setzte. Darauf bat Bradlaugh seine Frau, doch zu lesen, was gesetzt wurde. Darauf begann die Mesmerisierte zu lesen, hielt aber plötzlich inne und sagte: „Oh diese dumme Person, jetzt hat sie einen Buchstaben umgekehrt gesetzt!" Bradlaugh notierte den Ausspruch und den verkehrten Buchstaben und am anderen Morgen, als ihm ein Abzug des Artikels in Leeds übergeben wurde, fand er den umgekehrten Buchstaben an genau derselben Stelle, wo er ihm am vorhergehenden Morgen beschrieben worden war. Mrs. Besant nannte das Astralsehen und sagte, daß alle Menschen mit der Zeit diese Fähigkeit besitzen würden. (Theosophy in N. Z.)

Mrs. Besant spricht von Irland als von „dem Indien Europas, dem anderen Pol des geistigen Magneten" nur fügt sie hinzu, daß es „von allen westlichen Ländern das geeignetste sei, um dem großen Lehrer, welcher kommen wird, einen Körper zu geben. Sein Körpertypus ist leichter in den Typus der sechsten Unterrasse zu formen, als der Teutonische — weniger nachgiebige, weniger geschmeidige, weniger plastische. Der siegreiche Zenith des Teutonen wird von England, den Vereinigten Staaten und Deutschland erreicht werden; aber der irische Stein, der von den Architekten verworfen wurde, wird die Bekrönung (der Kopf) der

westlichen Ecke des Tempels sein, der von der kommenden Unterrasse erbaut werden wird. Daher haben so viele Irländer ihr geliebtes Geburtsland verlassen und sind über den Atlantischen Ozean gewandert; in jenem westlichen Land (Amerika) ist es ihre Aufgabe einen neuen Typus zu gestalten, der sich dort als die sechste Unterrasse verbreiten wird. Diese Unterrasse wird in vielen Nationen auftauchen, aber Indien und Irland werden die Hauptzahl in ihren frühen Tagen hervorbringen."

Prof. Béchamp von der medizinischen Schule von Montpellier entwickelt in seinem neuen Werke „Les Microzymes" auch für die Heilkunde bedeutungsvolle Gesichtspunkte. Den Medizinern sind die in den Zellen vorkommenden „Mikrokokken" bekannt. Es sind dies scheinbar amorphe (formlose) Körnchen. Béchamp behauptet, in diesen Körnchen nicht nur die Urform einer Struktur gefunden zu haben, sondern spricht sie direkt als Lebenseinheiten, „Mikrozyme" an. Diese Mikrozyme sind „Fermente von großer Kraft", sind „im Sinne einer Struktur organisiert und können sich physiologisch entwickeln und andere Organismen bilden, so z. B. Bakterien, auch haben sie die Fähigkeit, unter gewissen Bedingungen die Zellen zu rekonstituieren. Nach Béchamp wird „die Krankheit" von uns und in uns geboren. Der Krankheitskeim sei nichts anderes als die Mikrozyme oder deren organisierte Entwickelungsprodukte. Die Mikrozyme existieren ursprünglich in den Zellen des erkrankten Körpers und erkranken in der Zelle selbst. Kranke Mikrozyme können gleich normalen Mykrozymen gezüchtet werden. Mikrozyme verschiedener Tierarten sind nicht notwendig gleich, eine Erscheinung, die sowohl bei den diversen Impfmethoden und der neuerdings so sehr in Aufnahme gekommenen Organotherapie zu beachten wäre. In H. P. Blavatskys Geheimlehre heißt es I, 281: Die occulte Lehre sagt: Nicht nur die chemischen Bestandteile sind dieselben (nämlich in allen Lebensreichen), sondern dieselben unendlich kleinen unsichtbaren Lebewesen setzen die Atome des Körpers des Berges und des Maßliebchens zusammen, des Menschen und der Ameise, des Elephanten und des Baumes, der ihn vor den Sonnenstrahlen schützt. Jedes Teilchen -- man möge es organisch oder unorganisch nennen — ist ein Leben" u. s. w. Es ist nicht unmöglich, daß Béchamp in seinen Mikrozymen die erste grobstoffliche Manifestation der Lebenseinheiten gefunden hat. Diesen vorher gehen die Formen aeterischer Konsistenz, die natürlich kein Mikroskop aufweisen kann.

Sutcliffe, dessen gelehrte Ausführungen und geschickte Vergleiche moderner Wissenschaft mit theosophischen Lehren zu den wertvolltsten Beiträgen des von Frau Besant redigierten „Theosophist" gehören, hat im Sept.-Heft dieser Zeitschrift einige Bemerkungen von allgemeinem Interesse gebracht. Über die Zahl 7 finden wir folgenden Auszug aus The Scientific American: „Unter allen Zahlen scheint keine eine solche Berühmtheit erlangt zu haben wie die 7. Es gibt 7 Tage der Woche, sieben Jahre des Wohlstandes, sieben Jahre Hungersnot, sieben Weise Griechenlands, sieben Wunder der Welt, sieben Muhamedanische Himmel, sieben Noten auf der Tonleiter, sieben Farben im Spektrum etc. — Die sichtbaren beweglichen Himmelskörper sind an der Zahl sieben: Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Der große Bär besteht aus sieben Hauptsternen, die Plejaden waren sieben Schwestern, die siebente hatte sich verborgen, was erklärt, daß nur sechs sichtbar sind.

Nun gibt es eine ganz wunderbare Reihe, die von der Zahl 7 abgeleitet werden kann. Wenn man versucht den Bruch $^1/_7$ in eine Dezimale umzuwandeln, so wird man sehen, daß es ganz unmöglich ist diese Operation zu vollenden. Wir erhalten jedoch eine periodische Reihe von Zahlen:

$$^1/_7 = 142857\,142857\,142857$$

Das ist eine im Kreis laufende Dezimale. Nehmen wir nun an, daß wir die erlangte Zahlenreihe so niederschreiben:

142857

Wenn wir mit 1 multiplizieren, wiederholen wir natürlich die Zahl nur; multiplizieren wir aber mit 2 erhalten wir 285714. Dieses Ergebnis ist aus genau denselben Figuren zusammengesetzt, und nicht allein das, sondern die Figuren sind in derselben Ordnung aufgestellt. Multiplizieren wir mit 3, erhalten wir 428571 — wieder dieselben Figuren in derselben Reihenfolge. Multiplizieren wir weiter mit 4, 5 und 6, dann erhalten wir 571428, 714285 und 857142, die dieselben Eigenschaften besitzen. Diese Resultate können noch frappanter gemacht werden, wenn man die Figuren im Kreis aufstellt.

Es ist oft bemerkt worden, daß bei hervorragenden Theosophisten das zweiundvierzigste Jahr ein kritisches ist. Das ist gegen das Ende der sechsten Sieben, oder zu Anfang der siebenten Sieben; es geschieht dann etwas, das einen Wendepunkt in ihrem Leben bildet, ein Ereignis, das auf irgend eine Weise mit der Theosophie in Verbindung steht. Es ist daher interessant zu beobachten, daß das Leben des Propheten Muhamed eine andere Illustration dazu gibt, denn er wurde um 569 n. Chr. geboren und verkündete sich als Prophet 611 n. Chr., er stand also im 42ten Jahre, als er diesen wichtigen Schritt unternahm. Es ist möglich, daß dieses kritische Jahr dasjenige ist, in welchem der reinkarnierte Chela in ein geistiges Leben untertaucht.

Wenn man sich einmal mit dem Gegenstand okkulter Zahlen beschäftigt, mag es am Platze sein, noch auf eine andere hinzuweisen, die Zahl der Apokalypse, 666. Sie ist in den Offenbarungen St. Johannis; XIII, 18, gegeben, wo da steht: „Hier ist Weisheit, laß ihn, der Verstehen hat, die Zahl des Tieres zählen, denn es ist die Zahl eines Menschen; und seine Zahl ist sechs Hundert drei mal zwanzig und sechs.

Wenn wir von der Geburt Muhameds an 666 Jahre rückwärts gehen, kommen wir zu 98 v. Chr., etwa zu der Zeit, zu welcher nach okkulten Berichten der Mensch Jesus geboren wurde und wenn wir 666 Jahre vom selben Datum ab vorwärts gehen, erreichen wir 1235 n. Chr. und das 13. Jahrhundert. Mrs. Besant sagt uns (Londoner Vorträge S. 124), daß sich eine große Persönlichkeit, in Tibet inkarnierte, welche den Orden der Großen Weißen Loge befahl zum Schluß jedes Jahrhunderts eine Anstrengung zu machen, „die weißen Barbaren des Westens“ zu erleuchten. In der Geheimlehre (III, 412) wird dieses große Wesen Tsong-Khapa genannt. Wenn wir nun einen weiteren Sprung von 666 Jahren unternehmen, gelangen wir zu 1901 n. Chr., wo eine andere göttliche Inkarnation erscheinen sollte. —

Es ist vielleicht vernünftig anzunehmen, daß der Befehl, welcher der Weißen Loge im dritten Jahrhundert verkündet wurde, war: „Die Leute des Westens auf ein solches Ereignis, wie das oben angedeutete, vorzubereiten, und wenn das der Fall ist, ist es auch wahrscheinlich, daß diese Reinkarnation im Westen stattfinden wird und nicht wie gewöhnlich im Osten; denn wir lesen auf derselben Seite der Geheimlehre:

„Es ist gesagt worden, daß zur Zeit, wenn „das große Juwel der Weisheit“ niedersteigt, um im Lande der Westlichen wiedergeboren zu werden und als geistiger Eroberer die Irrtümer nnd Unwissenheit der Jahrtausende zu zerstören, dann wird es von geringem Nutzen sein zu versuchen, die irrigen Auffassungen Europas zu entwurzeln: „seine Söhne werden auf keinen hören“. Ist es möglich, daß diese Ehre der jetzigen

Generation der Westlichen vorbehalten sein kann, und daß das mütterliche Vehikel dieses Großen der Irischen Nation entstammen wird?

Man hat von der Zahl 666 sehr oft als von der Zahl des Tieres gesprochen und dieselbe daher kaum auf eine göttliche Inkarnation angewandt, Die Tiere scheinen unser Zeitalter des Materialismus zu symbolisieren oder nach der Geheimlehre (II, 791) die seelentötende Christenheit und Aberglauben; aber der obige Text zeigt auch, daß es die Zahl des Menschen ist und der Mensch mag die neue geistige Kraft symbolisieren, die in die Welt gesandt wird gerade zu einer Zeit, wenn der Materialismus scheinbar triumphiert, Dieser Mensch (Offenbarungen XXI, 17) ist das Maß der heiligen Stadt der zwölf Tore, welche mit dem Tierkreis und seinen zwölf Zeichen oder dem makrokosmischen Menschen correspondiert. Astrologen stellen den Tierkreis oft durch einen Menschen dar, der in der Form eines Kreises gebogen ist, sein Kopf ist Aries und seine Füße Pisces, so daß jedes Zeichen einen Teil des menschlichen Körpers darstellt. Diese zwölf Zeichen sind wieder in drei Dekanate oder 10 Grade eingeteilt und jedes Dekanat hat seine besonderen Eigenschaften. Die aequinoktialen Punkte bewegen sich durch eines dieser Zeichen in etwa 2000 Jahren, daher werden sie sich in 666 Jahren durch ein Dekanat bewegen, so daß in dieser Periode astrologische Einflüsse durch den beweglichen Tierkreis einem Wechsel unterzogen werden und so vielleicht das Rational des besonderen Cyclus der Jahre bilden.

Wir können in dieser Verbindung bemerken, daß die Geburt Muhameds zu Anfang des dunklen Zeitalters in Europa stattfand, wenn die Wissenschaft des Westens in Arabien eindrang unter der Führerschaft der muhamedanischen Religion, so daß in einem gewissen Sinne der Mensch Muhamed gegen den Einfluß der Tiere wirkte. Ähnlich kann man von der Inkarnation des Tsong-Kha-pa im dreizehnten Jahrhundert sagen, daß er die Renaissance in Europa im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert veranlaßte. Mögen wir daher hoffen, daß eine andere Inkarnation in der Gegenwart den Materialismus sowohl wie das soziale Chaos zerstreuen möge, das jetzt im Osten wie im Westen gleich vorherrschend ist.“ —

(Der Leser vergleiche dazu die Arbeit von Rudolf Mewes in Band 15 und 16 der N. M. R., die dieses Thema in größerer Ausführlichkeit behandelt.)



Kein Weihnachten der letzten Jahre hat unseren Büchertisch mit so viel guten Geschenkwerken versehen, als das diesjährige. Gerade dieses Fest eignet sich zum Verschenken theosophischer Literatur. Ist man doch in den Weihnachts- und Neujahrstagen am feierlichsten gestimmt, und am bereitwilligsten inneren Offenbarungen zu lauschen. Und mit der Geburt des äußeren Christus soll uns doch auch das Erwachen des inneren, des Gottmenschen bedeutet sein. Ich wäre sehr dafür, daß wir den Sinn der Weihnachten in diesem völlig modernen Sinne umdeuteten und mit dem auch astronomisch und astrologisch beginnenden Zyklus mit klarem Wollen das neue Leben des „erwachten" Menschen beginnen. Manche im Nachstehenden erwähnten Bücher sind treffliche Führer bei dieser Lebensumgestaltung.

Da fallen uns nun zuerst die neuen Schriften der Helene Blavatsky in die Hände. Freund Wihan hat die Übersetzung der Isis entschleiert bis zur elften Lieferung herausgegeben. Das wichtige Werk „Ein Meisterschlüssel zu den alten und modernen Mysterien in Wissenschaft und Theologie" ist im ersten Bande mit Lieferung 7 vollständig geworden. (Leipzig 1907--08, jede Lieferung M. 3.—) Die Literatur weist kaum ein Buch auf, dessen Ursprung ebenso seltsam, wie dessen Inhalt gleich revolutionär für Wissenschaft und Theologie wäre. Was seit 1875 über Erklärungen okkulter Phaenomene geschrieben worden ist, geht bewußt oder unbewußt auf dieses Grundwerk zurück. Aus ihm erst hat sich, zum Teil mit innerem Widerspruch die „Geheimlehre" entwickelt. Die „Isis" erfreut sich heute größerer Schätzung als zu Blavatskys Lebzeiten. Es mag dies am Stoff und an seiner Behandlung liegen. Das beste Zeichen, welche große Bedeutung dem Werke für unsere Zeit zukommt, ist die beinahe verehrungswürdige Stumpfheit, mit der unsere Gelehrten und Geistlichen an diesem Monumentalwerk vorübergehen.

Dreißig Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage der „Isis Unveiled" (in England liegt bereits die sechste (!) Auflage des voluminösen Werkes vor) treibt der Geist den Schweden August Strindberg die okkulte Arbeit der Weltgeschichte nochmals zu revidieren und beschenkt uns mit seinem „Blaubuch" (die Synthese meines Lebens, 1. Band. Deutsch v. E. Schering. München 1908. 5.—, geb. 6.50), und drei Jahre später mit seinem „Neuen Blaubuch". (2. Bd. mit dem Buch der Liebe. Ebenda 5.—, geb. 6.50). Man erwarte hier keine Analyse des Blaubuches, die findet der Leser in einem der allernächsten Hefte. Aber die Worte, die der norwegische Dichter Nils Kjaer in der Tageszeitung „Verdens Gang" schrieb, seien hier angeführt: „Inhaltsreicher als irgend eine Aphorismensammlung der neueren Zeit, chaotisch wie der Koran, zornig wie Jesaia, voller apokryphischer Dinge wie die Bibel, unterhaltender als irgend ein Roman, schärfer als die meisten Pamphlete, mystisch wie die Kabbala, spitzfindig wie eine scholastische Theologie, aufrichtig wie Rousseaus erste Bekenntnisse, strindbergisch im Guten wie im Bösen, mit dem Gepräge seiner unvergleichlichen Originalität, jeder Satz wie magische Schrift im Dunkeln leuchtend — so ist dieses Buches, in dem der große und merkwürdige Dichter noch einmal Abrechnung hält mit seiner Zeit und seinen Glauben verkündet, streitbar wie ein Sproß des Helden von Lützen."

Strindberg sagt vom Blaubuch selbst: mir ist als sei damit meine Mission im Leben zu Ende. Ich habe alles sagen dürfen, was ich zu sagen

hatte." — Und was er zu sagen hatte, war auch bei ihm der Satz: im Okkulten, im Göttlichen liegt die Lösung des Rätsels. Das Göttliche sprach immer zu uns und wir wollten es nicht hören. „Fürchte Gott und halte seine Gebote oder bete und arbeite! Alle Fehler und Irrtümer, die man durchgemacht hat, sollen dazu dienen, einen lebendigen Abscheu gegen das Böse einzuflößen und nur Triebe zum Guten zu geben; die nimmt man auf die andere Seite mit, wo sie erst blühen und Frucht ansetzen können. Das ist wohl der Sinn des Lebens, über den die verstockten Unbußfertigen grübeln, um dem Ungemach zu entgehen. Bete aber arbeite; leide aber hoffe, das eine Auge auf die Erde gerichtet, das andere auf die Sterne; nicht sich niederlassen und festsetzen, denn es ist ja eine Fußwanderung; kein Heim, sondern eine Station; die Wahrheit suchen, denn die gibt es, aber nur an einer Stelle, bei dem Einen, der selber der Weg, die Wahrheit und das Leben ist!"

Lassen wir nun eine andere Seele zu uns sprechen. Da lebt in Süddeutschland ein einfacher Mann, seines Berufes ein Künstler, in dem sich die theosophischen Lehren zu einer praktischen Lebensphilosophie entwickelt haben, gewissermaßen zu einer Abklärung ihres philosophischen und esoterischen Wertes gekommen sind. Das ist in dem Adeptenbuch (von A. M. O. 2 Bde. Lorch. 12.—, geb. 14.—) niedergelegt, einem gleich seltsamen Werke wie Strindbergs Blaubuch. Es ist, als spräche ein liebevoller Meister durch dieses Werk zu uns, der mit großer Geduld und Nachsicht unser Innenleben, das uns selbst so oft, ach so oft wieder entgleitet, langsam zu höherer Erkenntnis erzieht. Ich sage langsam, denn das Adeptenbuch nimmt sich die Zeit, unserem Straucheln immer wieder mit denselben freundlichen Anweisungen aufzuhelfen, es faßt die geistigen Wahrheiten nicht in schillernde Sentenzen, sondern redet schlicht und verständlich selbst für den, der gar keine philosophische Bildung genossen hat, von den hohen Problemen der Seele, eine Kunst und Vollendung, die mir gerade bei diesem Thema und diesem Werke noch nicht genug gewürdigt zu sein scheint. Die eigentliche theosophische Literatur hat diesem ausführlichsten „Lehrbuche" der Theosophie nichts zweites zur Seite zu stellen, denn kein zweites nimmt mit gleicher Liebe den Unerfahrenen bei der Hand und führt ihn planmäßig einem erreichbaren Ziele zu.

Eine andere Schrift gleicher Tendenz sind die Hermetischen Lehrbriefe über die große und die kleine Welt, eine deutsche Ausgabe von Light of Egypt. (Nach englischen Originalen ins Deutsche übertragen von Raphael. Leipzig 1908. M. 12.—). Das Werk tritt selbständiger auf als andere moderne okkulten Schriften mit Ausnahme der der Blavatsky, und bedarf als solches einer ganz besonderen Besprechung. Ich kann mich deshalb hier nur auf das Nötigste beschränken, um unsere Leser für die Lektüre zu gewinnen. Das erste Buch entwickelt die Wissenschaft der Seele bis zur Erlangung der Adeptschaft, das zweite die Wissenschaft der Sterne. Letztere Lehren sind in mancher Hinsicht neu und von astrologischen verschieden. Die ganze Diktion verrät eine sichere Behandlung der okkulten Vorgänge, wie sie wohl nur der Adept hat, und wir können uns der Lektüre mit den gleichen Empfindungen hingeben, mit denen wir H. P. B.'s Schriften aufnehmen.

Zu gleicher Zeit schickt mir Freund Sédir aus Paris seine französische Übertragung von Jakob Boehmes de signatura rerum. (de la Signature des Choses, miroir temporel de l' éternité, trad. de l'allemand par Sédir. Avec des suppl, et un vocabulaire. Paris 1908. 7.50.) Boehme war ein besonderer Kenner der Geberschen alchemistischen Schriften. So nimmt es nicht wunder, daß sich seine theosophischen Schauungen in so vollkommener Weise der alchemistischen Terminologie bedienen konnten,

um eines der größten Lehrbücher des Raja Yoga zu schaffen. De signatura rerum handelt von geistiger Alchemie. Sei also den Theosophen besonders empfohlen. Geradezu erstaunlich ist es, in welchem Maße sich Sédir in Boehme eingelebt hat, und diese gewiß nicht einfache Sprache in ein flüssiges, schönes Französisch übertrug. Seine Übertragung könnte beinahe als eine Erläuterung, Entschleierung des Werkes bezeichnet sein. Nur wer völlig in Boehmes großem Geist aufging, konnte solche Arbeit schaffen. Glücklich gewählte Anmerkungen, Auszüge aus den „Vierzig theosophischen Fragen“ und ein Glossar helfen über manche besonders schwierige Stelle hinweg oder zeigen, wie tief Jakob Boehme ins Okkulte eingedrungen war.

Okkulte Vorgänge in Novellenform zu bringen, ist eine ebenso glückliche Art mit diesen Vorgängen ins große Publikum zu dringen. wie sie es dem Schriftsteller ermöglicht tausend kleine psychologische Feinheiten zu schildern, die dem nüchternen Berichte entfallen müssen. Meisterin dieser Literaturgattung ist neben Marie Corelli, an dessen beide Romane „Liliths Seele“ (3.—, geb. 3 50), und „Prinzessin Ziska“ (2.—, geb. 2.50) wir als Festgeschenke besonders erinnern wollen, Helene Blavatsky. Ihre „Nigthmare Tales“ hat Julius Sylvester in einer recht guten Übertragung soeben bei Altmann erscheinen lassen. (Leipzig 1908. M. 2.—). Die Geschichten sind freilich weniger „Höllenträume“, wie Sylvester den Titel verdeutscht, wie die Orgien an Schaurigem, die uns Hanns Heinz Ewers in seinen „Besessenen“ gegeben hat. Sie enthalten aber des Erregenden auch genug. H. P. B. schrieb die kleinen Sachen als Erholung neben der Arbeit am Theosophical Glossary. Außer der spannenden Handlung findet die Verfasserin Gelegenheit genug innere Wahrheiten und eine Menge feine Beobachtungen zu geben, die freilich nur der geschultere Okkultist in vollem Maße würdigen kann. Dem Büchlein ist auch die in der N. M. R. veröffentlichte Geschichte: „Kann der Doppelgänger morden?“ eingefügt.

Und nun zum zweiten Werke dieser Art: Hanns Heinz Ewers' „Besessenen“. (Seltsame Geschichten. 4. Aufl. München 1909. Mit Titelbild „die Hexe“ von G. Klimt. M. 4.—, geb. 5.50.) Ich sagte, daß Ewers in diesem Bändchen Orgien des Schaurigen feiert und möchte damit andeuten, daß man schon kräftige Nerven braucht, um die Höhepunkte dieser Geschichten auszuhalten Leider, und dafür kann Ewers ebensowenig wie wir andern, knüpfen sich gerade an die schrecklichsten Verirrungen der menschlichen Seele die interessantesten Probleme. Einen Moment möchte ich bei Einzelnem verweilen. Das Büchlein nennt sich die „Besessenen“ im Sinne einer wirklichen „Besessenheit“. Wir wollen nicht den Maßstab an diese Vorgänge legen, den der kritische Wissenschaftler an das Erlebnis stellt: ob es in diesem Einzelfalle sich so abgespielt hat. Wir nehmen die Sache allgemein und erkennen recht wohl, daß — die Voraussetzung des Geschehnisses verbürgt — sich die Ereignisse so hätten abspielen müssen. Z. B. ist der Zwiespalt zwischen männlicher und weiblicher Psyche im Baron Friedel, der sich zuletzt erschießt, um von „ihr“ loszukommen, oder den „sie“ erschießt, um „ihn“ zu vernichten mit der Sicherheit eines hellsehenden Psychologen geschildert. Solche Trauerspiele homosexueller Naturen sind in dieser Form gewiß nicht unselten. Auch die „Spinne“, die einen Vorgang beschreibt, der sich in ähnlicher Weise vor ungefähr 42 Jahren in Paris zugetragen hat, und die Erckmann-Chatrian in seinen Contes pop. erzählt, freilich anders und ohne die feine transzendentale Nuance, die Ewers mit beinahe okkultem Spürsinn hineinzulegen versteht, ist kein sinnloses Phantasiespiel.

In den blauen Indianern ist die Besessenheit wohl etwas zu dick aufgetragen; es wirkt geradezu grotesk, wenn ein Indianerweib unserer Tage vom Geiste

eines niedersächsischen Streiters zur Zeit Cortes' besessen wird, der sich mit dem schönen Worte: „Dunnerkiel“ einführt.

Feinheiten liegen auch in der Zeichnung der Stanislava d'Asp, die an gewisse Impressionisten erinnern. Nur der Schluß ist kaum zu ertragen. Ebenso die „Pointe“ des Spuckkastens. C. 3. 3 (Oskar Wilde) ist erfrischend im Anfang, ergreifend in seiner Möglichkeit am Ende. Sollte Wilde wirklich?

So trägt jeder einen Teil des Bösen in sich um sich im Kampf dagegen zu erschöpfen oder was in dem Büchlein freilich nirgends eintritt, um zu neuen Erkenntnissen zu erstarken. Vielleicht schafft Ewers auch noch diese Kunde in flüssigen Novellen, um mit dieser modernen Literaturgattung Wegweiser nicht in, sondern aus diesem Jammertal hinaus zu werden. All diese Perversitäten und Perversionen sind im Grunde doch nichts anderes als die Kämpfe der Seele um neue Mächte, größere Tiefen und schönere Zukünfte; sollte nicht einmal eine in diesem Kampfe zum Siege kommen?

Kjaer verglich oben Strindbergs Blaubuch mit Rousseau; da fällt mir eben ein, daß Ernst Hardt, der glückliche Träger des Schillerpreises uns eine neue Übersetzung von Rousseaus Bekenntnissen schenkte (Berlin 1907. Mit Portr., in Leder M. 10.—). Über die Bekenntnisse ist wenig zu sagen. Das Buch gehört so sehr in unsere Zeit, ist so durchaus modern in seiner erquicklichen Offenheit, daß die Neuausgabe beinahe Pflicht war. Hardt kennen wir als meisterhaften Übersetzer, und er hat auch hier wieder mit der Treue des Übersetzers den sprachgewandten Interpreten verbunden. Das ist Deutsch — im Rousseau'schen Geiste, — macht den vollen Eindruck der Originalarbeit.

An der Ausstattung möchte ich nicht ohne Lob vorübergehen. Das kleine in feines grünes Leder gebundene Buch ist in großer schöner Type gedruckt und trotzdem es bald 900 Seiten umfaßt handlich in seiner Taschenbuchgröße.

Lassen wir nun einen anderen Geist zu uns sprechen, den Geist des Baalschem, den Chassiden Martin Buber. (Die Legende des Baalschem. Frankfurt a. M. M. 6.—, geb. 7,50). „Dieses Buch besteht aus einer Nachricht und einundzwanzig Geschichten. Die Nachricht sagt das Leben der Chassiden, einer ostjüdischen Sekte, die gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entstand und noch in unseren Tagen entartet fortbesteht. Die Geschichten erzählen das Leben des Stifters dieser Sekte, des Rabbi Jsrael ben Elieser, der Baalschem, das ist Meister des wundersamen Gottesnamens, genannt wurde und etwa 1700—1760 zu meist in Podolien und Wolhynien lebte. (Vergl. Besprechung der Geschichten des Rabbi Nachman, N. M. R. XV, 5, 212 u. ff.) . . . Die chassidische Lehre ist das Stärkste und Eigenste, was die Diaspora geschaffen hat. Sie ist die Verkündigung der Wiedergeburt. Es wird keine Erneuerung des Judentums möglich sein, die nicht ihre Elemente in sich trüge.“

Wenn ich mich nicht sehr irre, wird dieser neuer Chassidenband unter den Christen mehr Freunde finden, als unter den Juden selbst. Was durch den Baalschem spricht, ist große heilige Weisheit, alte theosophische Lehre, deren schützendes Gefäß einst das Judentum sein sollte. Ob sich der Jude von heute dieser Aufgabe bewußt ist, oder ob er gar ein solches weltgeschichtliches Vertrauen noch verdient, davon ist nicht zu reden. Wie, wenn nun die Weisheit der Lehre auf andere übergegangen wäre, und das Judenvolk in der Irre ginge seit Urväter Zeit, kein Moses weit und breit, der sie führt, und kein Baalschem, kein Zaddik, der Gottes Wunder tun könnte? Ist nicht die Welt geworden wie das Bethaus, in das der Baalschem eintreten wollte und sagte: „Da kann ich nicht hinein. Ist doch das Haus von Ende zu Ende und über alle Ufer voll des Gebetes.“

Und da sich seine Begleiter verwunderten, weil ihnen schien, es könne kein größeres Lob geben als dieses, deutete er es ihnen: „Wenn die Worte nicht in ihrer Absicht auf das obere Geschehene gerichtet sind, dann können sie nicht aufsteigen, sondern lagern sich am Boden Schicht auf Schicht, bis sie das ganze Haus füllen in dickem Wirrsal.“ Ist's nicht als hätte sich Schicht auf Schicht das Gebet ums Materielle auf unsere Erde gelagert und drückte und drückte auf die Seelen, wie ein unerträglicher Alp?

Aus welchem Lande und aus welchem Volke wird uns der Befreier kommen?

Märchen.

Jetzt, da nun wieder die Zeit der langen Abende gekommen ist, des trauten Lichtscheins in warmen, friedlichen Räumen, wo die Post tagtäglich allerhand Schönes ins Haus bringt, und von allem das Schönste: Bücher, die geheimnisvoll und vertraut zugleich uns unvergeßliche Kindheitstage im alten dämmernden Märchenzauber aufleben lassen, jetzt ist es an der Zeit eines Buches zu gedenken, das uns der Schlüssel sein soll zu unermeßlich reichen verborgenen Schätzen jenes Märchenlandes unserer Kindheit. Karl Wachtelborn hat uns ein Buch der Märchendeutung vom Standpunkt des Theosophisten aus geschriebeu. (Der tiefere Sinn unserer Volksmärchen. Leipzig. M. 3.—) Er führt uns zurück zur Kindheit der Menschheit, wo dieselbe noch nicht durch allerhand äußere Errungenschaften mehr nach der Oberfläche der Dinge angezogen wurde, sondern in einem stärkeren und tieferen Gemütsleben, näher als wir jetzt, an der Quelle der Weisheit stand, die ihr je nach Erkenntnis und Fassungsvermögen von den Wissenden, den Meistern verkündet wurde. Aber nur im symbolischen Gewande zeigte man diese höchsten Wahrheiten den Profanen, die durch deren unverhüllte Schönheit und Größe geblendet worden wären. Das Erschaute und Gehörte ging dann von Mund zu Mund, von Land zu Land, von Volk zu Volk, und so kommt es, daß wir zu allen Zeiten und bei allen Nationen dieselben Märchen und Legenden wieder finden, nur äußerlich etwas gewandelt, je nach Sitten und Volkscharakter, wesentlich aber identisch, da sie ja alle dieselben Wahrheiten überliefern. Wachtelborn hat die bekanntesten, die schönsten und schlichtesten unserer deutschen Volksmärchen herausgegriffen und läßt jeder Erzählung die „Lehre“, d. h. die Deutung folgen. Wer ihren verborgenen Sinn bisher noch nicht kannte, wird nun erfahren, daß diese anspruchslosen Märchen, scheinbar für die ganz Kleinen geschrieben und ganz willkürlich zusammenfabuliert, in jeder Einzelheit Träger universellen Wissens sind. Sie sprechen von der Erschaffung der Welt, vom Ursprung des Menschen, seinen sieben Prinzipien (die häufige Wiederkehr der 7-Zahl, die sieben Raben, sieben Geislein, Siebenschön etc.), von einem männlichen und weiblichen, positiven und negativen, einem zeugenden, schöpferischen und gebährenden Prinzip, von einer Trennung zwischen Geist und Seele und ihrer endlichen Wiedervereinigung, Vermählung (Jornide und Joringel zum Beispiel). Sie erzählen uns von den Fesseln der Sünde und Selbstsucht und der schließlichen Erlösung durch die Erkenntnis der Wahrheit.

Ich meine man muß diesen Schlüssel besitzen, der tausend verschlossene Pforten öffnet und in dunkle unbekannte Räume Licht und Klarheit eindringen läßt. Mütter, die ihren Kindern in stillen Dämmerstunden Märchen erzählen, sollten danach streben nicht mehr zu den

Profanen zu gehören, die nur die äußere Schale der Dinge sehen, nicht mehr zu den unvermögenden und Besitzlosen, die ihre Kinder nur mit den armseligen Umhüllungen einstiger Schönheiten, verloren gegangener Kleinodien beschenken können, nein, die sich Mütter nennen, sollten immer im Stande sein, wenn die Stunde dazu gekommen ist, dunkle Märchendämmerungen mit dem Lichte weiser Deutung zu erhellen.

Wir können mit Leichtigkeit die Probe aufs Exempel machen; unser Schlüssel erschließt die üppigreichen Schatzkammern des Südens ebenso wie die ungeheuren rauhen Felsengewölbe des Nordens, in denen häßlichvielköpfige Trolle hausen und zarte wunderschöne Prinzessinen (die menschliche Seele) in niedrigen Fesseln der Begierde gefangen halten. Wir haben hier die nordischen Volksmärchen, die Asbjörnsen und Jörgen Moe gesammelt und Kittelsen, Sinding und Werenskjold mit vielen köstlichen Zeichnungen ausgestattet haben; drei nette Bändchen, die noch einen besonderen Wert erhalten durch das Interesse Björn Björnson, der sie mit einem Vorwort einleitet. (München 1909. 3 Bde à 2.25, geb. 3.50.) Diese Märchen sind von einem ganz ausgeprägten Charakter, der ihnen durch die Größe der norwegischen Natur, ihre weiten Hochebenen, ihre starren Felsen, ihre tiefen Wälder aufgedrückt wird. Sie unterscheiden sich durch eine oft stark groteske Form von der gemäßigteren gemütvolleren unserer deutschen Märchen, aber unser Schlüssel paßt auch hier. Ich sagte es bereits, er öffnet uns die Felsenwohnungen der ungeheuren Trolle, die in der Nähe betrachtet, fast gutmütigen und harmlosen Charakters sind. Er zeigt uns, wie die Menschen, die in ihrem Tagesbewußtsein, ihren Sinnen nnd Begierden, rein Tier sind, im Schlafe dann in ihr höheres Wesen eingehen und alles Häßliche von ihnen abfällt. So wiederholt sich auch in diesen nordischen Märchen die Erzählung von in Tiere verzauberten Wesen, die Nachts alles tierische hinter sich lassen und zu schönen Menschen werden. Ich kann auf den Inhalt der einzelnen Erzählungen hier nicht eingehen, man muß sie selbst lesen; es ist eine Märchensammlung von ganz eigenem Reiz. —

In Anschluß an Wachtelborns Buch, ist noch auf eine Arbeit ähnlicher Tendenz hinzuweisen, die uns ebenfalls sagen will, wie in allen Sagen und Legenden, die uns oft durch Jahrtausende überkommen sind, die höchsten Weisheiten verborgen liegen und wie sich ein Ewiger Gott mit unendlichen Mitteln allen seinen Kindern einem jeden in seiner eigenen süßen Muttersprache offenbart. (Symbol Psychology, a new interpretation of Race Traditions by Adolf Roeder, Phiadelphia 5.--) Der Verfasser gibt uns Deutungen uralter Rassenüberlieferungen, und großer universeller Symbole. Auch er weist auf die vielen Tier-Menschlegenden, die materielle und geistige Natur des Menschen, und auf die vielen Erzählungen von einer gefesselten Seele und deren endlicher Erlösung: Dornröschen, Schneewittchen, Brunhilde u. s. f. Geistvoll und treffend sind die Interpretationen der Gralslegende, des Nibelungenringes, der Geschichte der Bundeslade des alten Testamentes. Die Ritter der Tafelrunde, die sich um den heiligen Gral vereinigen, die Priester der Kinder Jsrael, die sich um die Bundeslade versammeln, die Vestalinnen, die wir um das Tempelfeuer bemüht sehen, sie alle haben das Gelübde der Keuschheit auf sich genommen, weil sie sich der beständigen Gegenwart Gottes bewußt sind. Natürlich konnten die Beispiele in einem Buche nicht erschöpft werden, es ließen sich unendlich viel noch anführen. — Aber wir erkennen vor allem die Tatsache, daß alle diese hundertfältigen Spuren nur nach einem Punkt schließlich zurückführen, nach der Heimat der Menschheit, dem Ausgang allen Seins. Je mehr solche Arbeiter sich zum Werke finden, desto früher haben wir Aussicht, das große Geheimnis unseres göttlichen Ursprungs zu enthüllen. Mögen Tausende und Abertausende von Jahren

noch bis dahin vergehen, jeder kleinste Stein trägt zur Vollendung des erhabenen Tempels bei. H. Z.

Kunst und Leben. Ein Kalender mit 53 Originalzeichnungen deutscher Künstler als Begleiter durch das Jahr 1909. Berlin. Fritz Heyder. M. 3,—.

Fünfzig unserer besten Künstler der Gegenwart haben in diesem Kalender ein Werk geschaffen, das recht wohl fähig sein wird, uns durch die dreihundertfünfundsechszig Tage des kommenden Jahres alltäglich mit guten Bildern und guten Sprüchen ins Leben zu führen. Der Verlag ist zu seiner Idee, Originalzeichnungen zu solchem Werk zu verwenden, ebenso zu beglückwünschen, wie zu der feinsinnigen Art der Redaktion des Kalenders. Die Begleitsprüche der Wochentage wählte ein echt theosophisch Fühlender aus; die Künstler, deren Bilder als köstliche Schwarz-Weißblätter uns des Sonntags erfreuen, stehen unserer Richtung ausnahmslos nahe, von Fidus angefangen bis zu Thoma und Stassen. Ein freier, reiner, großer Zug weht durch die Blätter dieses Kalenders. Er wird allen Besitzern eine ganz ungekannte Freude am eigenen Wachsen bringen, denn er wirkt erfrischend, wachstum fördernd, erstarkend. Hier ist wirklich Kunst in innigster Verbindung mit dem Leben geschaffen, eine Kunst, die uns ernst und heiter zugleich stimmt, die uns des Lebens Freiheit zeigt und unseren Willen zum Leben stärkt. Das tut uns wahrlich in täglicher Wiederholung not!

Aus der Zahl der mitarbeitenden Künstler seien nur die Namen Cissarz, W. Caspari, Eichrodt, Fikentscher, Fidus, F. Hein, Kallmorgen, Liebermann, Schiestl, H. Steiner (Prag), Hans Thoma, H. v. Volkmann und Zumbusch erwähnt.

Fidus, Lebenszeichen. Zwölf Federzeichnungen. (Aus dem Inhalt: Sturmgebet. Begegnung. Vor dem Tempel der Tat. Am Traualtar. Zu den Menschen. Vorm Karren der Gewöhnlichkeit. Gaukeltraum. Durch die Zauberwelt. Die ewige Braut. Brandopfer. Sonnenwanderer.) Berlin (Fritz Heyder) 1908. M. 3.—

Fidus ist eine Beethovensche Natur. Seit ihm die theosophischen Lehren zur Klarheit über das Ringen seiner eigenen Seele verholfen haben, seitdem ist er von Jahr zu Jahr bedeutender in seinen Schöpfungen geworden. Und dieses Ringen, dessen Werdegang, Unterliegen und Siegen wir alle in seinen Kunstschöpfungen mit erlebten, hat ihm den großen und treuen Freundeskreis geschaffen. Das Menschliche, das nach Kraft und Vollkommenheit ringt, berührt uns so tief. Wir selbst finden uns in den gedankenreichen Zeichnungen im eigenen Werdegange wieder; die Werke werden zum Ausspruch unseres eigenen Erlebnisses, sie sind unser Eigentum.

Ich liebe im allgemeinen keine Superlative, doch glaube ich, daß sie hier am Platze sind. Die vorliegende Folge von Blättern erscheint uns Fidus' reifstes und bestes Werk. Mag sein, weil der Ideengehalt der Zeichnungen unserem Erleben so nahe liegt, mag sein, weil die persönliche Note in diese „Lebenszeichen“ uns so stark berührt. Die Blätter ergreifen, je öfter man sie auf sich wirken läßt, um so tiefer. Doch kann ich nicht mit besseren Worten wiedergeben, was Fidus gewollt hat, als mit seinen eigenen des Vorwortes, das ich hier folgen lasse. (Die schöne Ausstattung der Mappe und der niedrige Preis, der eine Verbreitung des Werkes in den weitesten Kreisen ermöglicht, sei nur nebenbei erwähnt.):

„Lebenszeichen nenne ich diese Blätter, weil sie Lebenszeichen meines wirklichen Lebens sind und keine ersonnenen Schwärmereien oder Begriffsspielereien, als welche man, besonders früher, idealistische Kunst-

werke, und meist mit Recht, anzusehen gewohnt war. Aber auch heute und gerade heute wird das Schlagwort „Erlebnis“ meist zu innerlich genommen und viel Erleben entstammt dem Schreibtische oder dem Kaffeehause. Solches war weder Leben, noch wird es Leben geben. Mein Schildern ist von jeher das erst nachträgliche, ja lang erwogene Bekenntnis meines wirklichen Schicksals oder Glaubens gewesen, nicht ein Flunkern oder An- und Nachempfinden von Gewesenem oder Fremdem. Deshalb war meine Aeußerung nie frühreif oder knabenhaft titanisch, sondern gedieh erst langsam mit meinem Lebenskampfe zum Ernste. Ich hätte es nicht über mich gebracht, anders zu scheinen, als zu sein, und ich verlange in idealen Dingen mehr als Wort oder Bild, die Tat. Ja, ich würde mich schämen, wenn ich die schönsten „Werke“ hinterlassen würde, ein diesen unähnliches Leben gelebt zu haben.

Mit Tolstoi habe ich garnichts für Kunst um der Kunst willen übrig, ja sie langweilt mich geradezu. Ich will leben und beleben.

Nun wäre es falsch, aus meiner Bilderreihe heraus allzusehr auf Persönliches raten zu wollen. Die Reihenfolge wählte ich vor allem aus dem Bedürfnis nach einer für den Beschauer sinnvollen Folge und wie die Daten zeigen nicht immer nach der Zeitfolge der Entstehung.

Für „Kenner“ habe ich vielleicht noch eine gewisse Sorglosigkeit der Technik zu rechtfertigen, wenigstens zu begründen. Ich wende mich als Mensch zum Menschen und nicht an Fachsimpler. Ich will verstanden und nicht kritisiert werden. Mir kommt es auf Deutlichkeit der Mitteilung und innere Schönheit der Sache an, und da ich mich ans Gefühl wende, kann ich, ja darf ich nicht über eine unwillkürliche Sprache hinausgehen. Man muß fühlen, daß die Formen aus dem Stegreife des Gedächtnisses, aus dem Innenleben und nicht aus einem gleißenden Studien-Arsenale geholt sind. Der Darsteller des Seelischen sollte geben, wie die Seele aufnimmt, ohne Wissenschaftlichkeit. Der naive Betrachter kennt die Dinge auch nur aus seinem Gedächtnis heraus, das mehr an das Wesentliche und Gefühlte anknüpft, als an die objektiven Formen und deren zufällige Veränderungen; geradezu stören würde in seelischer Mitteilung eine Koketterie mit „Richtigkeit“ und „Können“, welche beiden Eigenschaften doch selbst in Kennerkreisen jeweils strittig waren. Hier gestatte man auch mir einen Impressionismus, aber einen der Empfindung und nicht des irgendwie absichtlichen „Sehens“.

Kappstein, Th., Eduard von Hartmann. Einführung in seine Gedankenwelt. Vorlesungen geh. an der freien Hochschule Berlin. Mit Portr. und Faks. Gotha 1907. M. 3.—, geb. M. 4.—

Eduard von Hartmanns Zeit kommt. Von den Zunftgenossen gehaßt, verhöhnt, hat er sich erst in den letzten Jahren seines Lebens einer größeren ernsten Anhängerschaft erfreuen können, die jetzt wenige Monate nach seinem Tode rapid wächst. Ein gutes Zeichen für den gesunden philosophischen Sinn unserer Zeitgenossen. Artur Drews hat für alle, die das Riesenwerk Hartmanns nicht selbständig bewältigen können, eine meisterhafte Gesamtdarstellung des Hartmannschen Systems veröffentlicht (Heidelberg, Winter), doch auch diese ist auf 900 Seiten angeschwollen. Da begrüßen wir mit Freuden den Führer durch Hartmanns philosophisches Werk, den uns Theodor Kappstein hier in knapper, sehr angenehm lesbarer Form schenkt. Als erste Anregung zu Hartmannschem Wollen und Denken kann ich kaum etwas besseres empfehlen. K. läßt Hartmann soviel als möglich selbst reden und steht bescheiden mit inniger Verehrung für den größten zeitgenössischen Philosophen im Hintergrund, nur selten eine kritische Note einwerfend. Gerade diese Art des Vortrags macht

uns die Lektüre zu einer genußvollen und nimmt uns für das feinsinnige Wesen Knappsteins ein.

Schwaner, Wilhelm, vom Gottsuchen der Völker. Aus heiligen Schriften aller Zeiten. Berlin-Schlachtensee. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Vom Gottsuchen aller Völker, vom Christuswege der Menschheit soll dieses anspruchslose Büchlein Beweise geben, es soll nachweisen, daß „nicht das Christentum die einzige Antwort auf die Frage nach Gott gegeben hat und nicht durch die verschiedenen christlichen Kirchen der allein richtige Weg zum Höchsten führt". — Ein Buch höchster Toleranz, ein theosophisches Buch, das sich von vielen seiner Art durch eine durchaus populäre und schlichte Form auszeichnet. Der Verfasser will es als eine Ergänzung und ausführlichere Begründung seiner Germanenbibel angesehen wissen, „als die Gabe eines sich in Gott selber noch nicht fertig wissenden, all sein Lebtag nach Vervollkommnung im Höchsten strebenden Menschen, als ein Bekenntnis zum ewigen und allumfassenden Gott." — Er sagt es uns in seiner Einführung „Mein Schauen und Glauben" und „Mein Bekennen", in seiner Einführung, die neben dem Volkserzieher, den Dichter offenbart. — Und wir können ihm dankbar für sein Wollen, dankbar für sein Buch sein.

„Wenn man die Religion eines Volkes richtig verstehen und würdigen will, so muß man sich die geographische Lage des betreffenden Landes vergegenwärtigen, seine Bodenbeschaffenheit, seine natürlichen und politischen Grenzen, seine klimatischen Verhältnisse, die rassische Herkunft des Volkes, die Verkehrsmöglichkeit und mehr." Ist das nicht der Schlüssel zum Verstehen der Mannigfaltigkeit der Religionssysteme, die doch im Grunde alle eines Wesens sind? — Nur dem Profanen stellen sie sich in ihrer Formvielheit dar, der Wissende erkennt, daß alle die mannigfach verschlungenen Pfade aus dem Einen kommen, um zu dem Einen Absuluten zurückführen; — zu eben dieser hohen und beglückenden Erkenntnis soll uns dieses Büchlein leiten, das wie ein buntfarbiger Strauß ist von schönen, duftenden Blüten aus stillen verborgenen Gärten, gepflegt von großen und weisen Menschen, Gottsuchern. — H. Z.

Wildberg, B., der seltsame Fall der Madame Buroff. Jllustr. Zeitg. 10. Sept. 08. Nr. 3402. Leipzig. (1.—)

Die fesselnde Erzählung schildert die Wirkung eines Giftes der Sanduks, eines wilden Volksstammes im Himalaya. Diese Sanduks beten Shiva, den Gott der Zerstörung in Gestalt eines Panters an und opfern ihm von Zeit zu Zeit ein Weib, indem sie die Fußsohle der „Panterbraut" mit einem bestimmten Gift infizieren. Kurze Zeit nach der Infektion entsteht an der Einstichstelle ein Flecken, dem Panterflecken ähnlich und im Laufe von 6, 10, 20 Jahren verbreiten sich die Flecken über den ganzen Körper des armen Opfers. Ist der Panterleib vollständig geworden, so wird das Mädchen im Walde angebunden und den Zähnen des Gottes überlassen. Von diesen Vorgängen handelt der Fall der Madame Buroff, ein Fall, der weiteres Interesse verdient, ebenso wie die Kenntnisse der Giftbereitung der Ceylonesen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].





AUGUST STRINDBERG 1908.
Photographie von A. Blomberg in Stockholm.

Krankheit ist das Anzeichen einer Schwäche, und zwar der Schwäche der Oberleitung des Körpers. Jeder Körperteil steht unter der Leitung der geistigen und der Nervenmittelpunkte. Ob es sich um die Ausscheidung der Galle oder um die Zusammenziehung oder Ausdehnung des Herzens handelt oder darum, eine Fliege von der Nase zu verjagen, immer stehen die Zellen, der betreffende Körperteil, die Nervenenergie und die zu bewegenden Muskeln unter denkender Leitung.

Dr. med. Sheldon Leavitt.

FÜR DEN EINEN UND FÜR ALLE!

Leben ist Leiden für den, der es zum Leiden gestaltet; Leben ist höchste Energieentfaltung für den, der die Energie in sich entfalten läßt; Leben führt zu höchster Entwicklung den, der sich durch das Leben hinaufführen läßt; Leben ist höchste Glücksbetätigung dem, der sich dem Glück öffnet. Immer sind wir die Schöpfer dieses Schicksals, wir können uns dem Leben öffnen oder verschließen. Ist da der Weg zur Weisheit und zum rechten Leben schwer zu finden?

Lieber Leser, es ist so einfach gesund und glücklich zu sein! Folge mir geduldig eine kleine Weile und Du wirst sehen, daß ich Dich auf keinen Irrweg lockte.

Du hast bestimmt in Dir Erinnerungen an Deine Kindheit bewahrt, an die schönen Momente, in denen Du vertrauensvoll jubelnd Vater und Mutter in die Arme eiltest, um sie empfinden zu lassen, wie lieb Du sie hättest. Das war eine fraglose Hingabe Deines Wesens. Da gab es keine Nebengedanken, keine Zweifel; da gab es nur das Eine: Ich liebe Dich, Du große, Du gute und starke Seele!

War das nicht ein herrlicher Augenblick? Hast Du da in Deinem kleinen Herzen nicht eitel Sonnenschein empfunden? War Dir die Welt nicht wie in Gold getaucht? Die Engel stiegen herab und sangen, die Blumen und Vöglein sprachen mit Dir und ein himmlischer Frieden kehrte in Dich ein!

Siehst Du, diesen herrlichen Zustand, den Du durch Liebe, durch die Hingabe Deines ganzen Wesens erlangtest, der Dir eine unmittelbare Erfahrung von geistigem Glück und Seelenfrieden vermittelte, er wartet auch heute noch, daß Du in ihn eingehest! Jetzt im Augenblick, wo Du dies liesest, kannst Du Dich zu ihm erheben, wenn Du willst! Und daß Du willst, ist ja fraglos; Du wolltest ja das Leben nicht zum Leiden, sondern zum Glück gestalten!

So sei wieder kindlich und umfasse jetzt mit jener innigen kindlichen Hingabe „den Vater und die Mutter", die in Dir leben als ein Wesen, als Dein eigenes höheres Selbst, das als liebevoller Meister jeden Augenblick bei Dir Menschlein wacht und, ein allzeit getreuer Hüter, Dich innerlich anweist, wie Du Dich vor den Klippen des Lebens zu hüten hast. Öffne Deine inneren Arme

und umfasse dieses gütige Wesen mit aller Innigkeit, deren Dein liebendes Herz fähig ist. Sieh, dieser Führer steht stets bereit, warum schaust Du weg, wenn er Dir winkt? Warum hältst Du Dir die Ohren zu, wenn er mit Dir sprechen will, warum entziehst Du ihm die Hand, wenn er Dich führen will?

So suche doch einmal mit ihm zusammen zu leben, betrachte ihn als Dein Überbewußtsein, als Deinen besten Freund und Sprich mit ihm! Warte, was er Dir auf Deine Fragen zu sagen hat. Es sind nur kurze, aber inhaltschwere Sätze, die er Dir vermittelt. Sie sind aber für Dich Marksteine Deines Lebens. Nur zweifle nicht und verscherze Dir nicht selbst auf diese Weise die treueste Leitung, die Dir je ein Freund bieten kann. Es kann da kein Einmischen fremden Willens oder schlechter Herkunft geben. Fühlst Du doch selbst im Inneren genau, was gut und böse ist. Auch weißt Du, das alles Böse zusammenziehend, eng und klein, kurzsichtig und unwissend ist, alles Gute aber strahlend, sich ausdehnend, all-umfassend, weitsehend, all-wissend, all-liebend!

Das also sei Dein Weiser: Wo Liebe, ist Friede, wo Friede ist Glück, und wo Glück ist, da ist der Weg zum Höchsten! Denn wir sind nicht zu einem tatenlosen Glücksgenuß bestimmt, sondern zum Wachsen in der Kraft des Glückschaffens, des Harmonieenwirkens, zur göttlichen Tat unter den Menschen!

Nun geh und tue also!

P. Z.

EINE MEDITATION ÜBER DIE ERGEBUNG.

Ergebung ist ein Ausströmen von Liebe zu Höherem, um Stärke zur Unterstützung des Niederen zu empfangen.

Sie ist das Öffnen der Fenster der Seele für das Göttliche Licht, um dadurch ein Brennpunkt zu werden, von welchem Göttliche Eigenschaften — Liebe, Mitgefühl, Hülfsbereitschaft — auf alle umher ausstrahlen. —

Sie ist das Abstimmen der Seele, wodurch die ganze Natur, die Gedanken, Wünsche und Handlungen in Einklang mit dem Göttlichen Willen gebracht werden.

Sie ist die Entflammung der Seele, welche sie bieg- und bildsam und fähig macht, in das Göttliche Bild umgestaltet zu werden, sodaß der Mikrokosmus ein vollkommenes Gleichnis des Makrokosmus zu werden vermag.

The Theosophic Gleaner.

INNERE VERSENKUNG.

Von DAMODAR K. MAVALANKAR.*)

Es scheint über diesen Gegenstand ein allgemeiner Irrtum zu herrschen. Man sperrt sich einige Zeit in einen Raum ein und betrachtet passiv seine Nase, einen Flecken an der Wand, oder vielleicht einen Kristall, unter der Einbildung, daß das die wahre Form der Beschauung sei, wie sie der Râja Yoga vorschreibt. Viele können sich nicht vorstellen, daß der wahre Okkultismus eine physische, mentale, moralische und geistige Entwicklung in vollem Parallelismus verlangt, und sie schädigen sich physisch und geistig, indem sie sich Uebungen unterziehen, die sie fälschlich für Dhyâna (Meditation, Versenkung) halten. Es ist wohl hier angebracht einige Beispiele zur Warnung übereifriger Schüler zu erwähnen.

In Bareilly traf der Verfasser ein Mitglied der Theosophischen Gesellschaft aus Farrukhabad, das seine Erfahrungen erzählte und bittere Tränen der Reue vergoß über das, was es seine überwundenen Dummheiten nannte. Aus seinem Bericht geht hervor, daß der Betreffende vor fünfzehn oder zwanzig Jahren in der Bhagavad Gîtâ über Beschauung gelesen hatte, und daß er unternahm dieselbe zu üben ohne eine rechte Vorstellung ihrer esoterischen Bedeutung zu haben und setzte diese Übung einige Jahre fort. Anfangs empfand er ein Gefühl der Freude, aber gleichzeitig bemerkte er, daß er allmählich seine Selbstbeherrschung verlor, bis er nach einigen Jahren mit Erstaunen und Bekümmernis entdeckte, daß er nicht mehr länger sein eigener Herr war. Er fühlte wie sein Herz wirklich schwer wurde, als läge eine Last darauf. Er hatte keine Herrschaft über seine Empfindungen; die Verbindung zwischen Gehirn und Herz war wie unterbrochen; Da es mit ihm immer schlimmer wurde, stellte er seine „Beschauung"

*) Damodar K. Mavalankar wurde im August 1879 von Colonel Olcott als Mitglied der T. S. aufgenommen und zeigte sich als eifriger und hingebender Schüler, der sein ganzes Herz der großen Sache entgegenbrachte. Da er nach der Sitte der Guzerati Brahminen bereits in seiner Kindheit verlobt worden war, hatte er große Schwierigkeiten mit seiner Familie zu bestehen, ehe man ihn freigab, um ein Chela des Meisters K. H. zu werden, der ihm einmal während einer ernsten Krankheit erschienen war und ihm gesagt hatte, daß er nicht sterben würde, sondern leben um ein nützliches Werk zu vollbringen. Er verblieb als selbstloser unermüdlicher Arbeiter bis 1885 in Madras und ging dann nach Tibet um sich weiter für sein zukünftiges Werk für die Menschheit vorzubereiten. Col. Olcott schreibt, daß er trotz der von Zeit zu Zeit umlaufenden Gerüchte, daß Damodar im Schnee des Himalaya umgekommen sei, sehr guten Anhalt habe anzunehmen, daß er noch lebe.

ein, die ihn anekelte. Das geschah vor ungefähr sieben Jahren; und, obwohl er sich seither nicht schlimmer gefühlt hat, erlangte er doch niemals wieder seinen ursprünglich gesunden Zustand von Geist und Körper.

Ein anderer Fall kam zur Kenntnis des Verfassers in Jubbulpore. Der betreffende Herr begann, nachdem er Patanjali und andere Werke gelesen hatte, zur Beschauung sich hinzusetzen. Nach kurzer Zeit fing er an abnorme Gesichte zu sehen und musikalische Glocken zu zu hören, aber weder über diese Phänomene, noch über seine eigenen Empfindungen konnte er mehr Beherrschung üben. Er konnte diese Resultate nicht mit seinem Willen hervorbringen, noch sie unterbrechen wenn sie auftraten.

Es könnten noch zahlreiche solcher Beispiele angeführt werden. Während der Verfasser diese Zeilen niederschreibt, liegen auf dem Tisch vor ihm zwei Briefe über dieses Thema, der eine aus Moradabad, der andere aus Trichinopoly. Kurz, alles dieses Unheil entspringt aus einem Mißverstehen der Bedeutung der Beschauung, wie sie allen Lernenden von den Schulen okkulter Philosophie anempfohlen wird. Mit der Absicht, wenigstens einen Schimmer von Wirklichkeit durch den dichten Schleier zu gewähren, der die Mysterien der Wissenschaft der Wissenschaften einhüllt, wurde ein Artikel „Das Lebenselixier" geschrieben. (Auch ins Deutsche übersetzt.) Unglücklicherweise scheint der Samen in zu vielen Fällen auf unfruchtbaren Boden gefallen zu sein. Einige der Leser heften ihren Glauben an folgenden Passus in dem Artikel:

„Meditation soll praktiziert und gefördert werden, indem man vom Bekannten zum Unbekannten weiter denkt."

Aber, leider: Ihre Vorurteile haben sie gehindert zu begreifen, was mit Meditation gemeint ist. Sie vergessen, daß die Meditation von der gesprochen wurde, das Verlangen des inneren Menschen ist „in die Unendlichkeit einzugehen, was in alten Zeiten der eigentliche Sinn der Anbetung war" — wie der nächste Satz beweist. Eine bessere Beleuchtung wird noch auf diese Begriffe geworfen, wenn der Leser zu einer früheren Stelle der gleichen Schrift zurückblättert und die folgende Stelle aufmerksam beachtet:

„So sind wir denn an dem Punkt angekommen, wo wir uns entschlossen haben, buchstäblich, nicht in Metaphern, die äußere Schale zu knacken, die als die sterbliche Hülle oder der Körper bekannt ist, und in unser nächstes Gewand gekleidet daraus hervorzuschlüpfen. Dieses „nächste" ist keine geistige sondern nur eine mehr ätherische Form. Nachdem wir es durch langes Trainieren und Vorbereiten einem Leben in dieser Atmosphäre angepaßt haben, während welcher Zeit wir die äußere Schale durch einen gewissen Prozeß allmählich absterben ließen . . . haben wir uns für diese physiologische Transformation vorzubereiten.

Wie tun wir das? In erster Linie haben wir es mit dem wirklichen, sichtbaren, materiellen Körper, — dem sogenannten Menschen zu tun, obwohl er in der Tat nur seine äußere Schale ist. Wir wollen im Auge behalten, daß die Wissenschaft uns lehrt, das wir alle sieben Jahre ganz,

ebenso wie eine Schlange unsere Haut wechseln; und das geht so allmählich vor sich, daß, hätte nicht die Wissenschaft nach jahrelangen beharrlichen Studien und Beobachtungen uns dessen versichert, keiner auch nur die geringste Ahnung von der Tatsache haben würde . . . Wenn aber ein Mensch, der lebendig teilweise seiner Haut beraubt worden ist, zuweilen weiterleben und mit einer neuen Haut bedeckt werden kann, so kann auch unser astraler vitaler Körper . . . in seinen Partikeln gegen den atmosphärischen Wechsel erhärtet werden. Das ganze Geheimnis ist, denselben erfolgreich zu entwickeln und von dem sichtbaren Körper zu trennen: und während seine gemeinhin unsichtbaren Atome fortfahren sich zu einer compakten Masse zu dichten, allmählich von den alten Partikeln unseres sichtbaren Gehäuses loszukommen, indem man sie absterben und verschwinden läßt, ehe die neue Form Zeit hat sich zu entwickeln und sie zu ersetzen . . . Mehr können wir nicht sagen."

Ein genaues Verständnis des obigen wissenschaftlichen Vorgangs wird einen Anhalt zu der esoterischen Bedeutung der Meditation oder Versenkung geben. Die Wissenschaft lehrt uns, daß der Mensch seinen physischen Körper unaufhörlich wechselt und dieser Wechsel vollzieht sich so allmählich, daß er kaum wahrnehmbar ist. Warum sollte es sich mit dem inneren Menschen anders verhalten? Der letztere entwickelt und wechselt ebenfalls jeden Augenblick seine Atome. Und die Anziehungskraft (Attraktion) dieses neuen Atomkomplexes hängt von dem Gesetz der Affinität ab, — die Wünsche des Menschen ziehen zu seinem körperlichen Gehäuse nur solche Partikel heran, wie sie diese zu ihrem Ausdruck brauchen.

„Denn die Wissenschaft zeigt uns, daß Gedanken dynamisch sind und die Gedankenkraft, die bei der Nerventätigkeit entwickelt wird und nach außen hin wirkt, muß die molekularen Beziehungen des physischen Menschen berühren. Die inneren Menschen jedoch, wie verfeinert auch ihr Organismus sein mag, sind noch aus wirklichen, nicht hypothetischen Partikeln zusammengesetzt, und sind noch dem Gesetz unterworfen: daß eine „Handlung" die Tendenz hat sich zu wiederholen; eine Tendenz eine analoge Tätigkeit in der gröberen Schale hervorzurufen, mit der sie in Verbindung stehen, und in welcher sie verborgen sind."

Was anders erstrebt der Schüler der Yoga-Vidyâ, als Mukti (Freiheit, Nirvana) zu erlangen, indem er sich ganz allmählich vom gröberen bis zum weniger groben Körper überleitet, bis alle Schleier Mâyâ's einer nach dem andern entfernt sind und sein Atmâ eins mit Paramâtmâ wird? Kann er annehmen, daß dieses große Resultat durch zwei oder vier Stunden innerer Versenkung zu erreichen ist? Ist in den übrigen zwanzig oder zweiundzwanzig Stunden, in welchen der Schüler sich nicht in seinem Zimmer zur Meditation abschließt, die Ausstoßung von Atomen und ihre Ersetzung durch andere unterbrochen? Wann nicht, wie vermeint er dann in der ganzen Zeit nur jene anzuziehen, die seinem Zwecke passen? Aus den obenstehenden Bemerkungen geht hervor, daß genau wie der physische Körper unaufhörliche Aufmerksamkeit verlangt um den Eintritt einer Krankheit zu verhindern, so auch der innere Mensch eine unablässige Bewachung haben muß, so daß kein bewußter oder unbewußter Gedanke Atome anzieht, die

seinem Fortschritt hinderlich sind. Das ist der wahre Sinn der Betrachtung (Kontemplation). Der erste Faktor in der Leitung des Gedankens ist der Wille.

Ohne das ist alles andere nutzlos! Und um diesen Zweck zu erreichen, bedarf es nicht nur eines vorübergehenden Entschlusses des Augenblicks, eines einzigen ungestümen Wunsches von kurzer Dauer, sondern einer bestimmten und fortgesetzten Bemühung, die soweit als möglich fortgesetzt und conzentriert werden muß ohne einen einzigen Augenblick zu erschlaffen."

Der Schüler würde gut daran tun die gesperrten Zeilen besonders zu beachten. Er sollte auch seinem Inneren unauslöschlich einprägen daß:

Es keinen Zweck hat zu fasten, solange man noch Nahrung verlangt . . . ferner daß es das Wesentliche ist, frei von der inneren Begierde zu werden, und die Wahrheit vorzutäuschen ohne sie zu haben eine unverblümte Heuchelei und zwecklose Sklaverei ist.

Ohne sich die Bedeutung dieser wichtigsten Tatsache klar zu machen, stürzt einer, der einen Augenblick lang Grund zur Mißhelligkeit mit einem Glied seiner Familie hat, oder seine Eitelkeit verletzt fühlt, oder aus einer sentimentalen Anwandlung des Augenblicks heraus, oder aus dem selbstischen Wunsch göttliche Kraft zu groben Zwecken zu verwenden, mit einem Mal in innere Betrachtung und zerschmettert sich an dem Felsen, der das Bekannte von dem Unbekannten trennt. Sich im Schlamm des Exoterismus wälzend, weiß er nicht, was es heißt in der Welt zu leben und doch nicht von der Welt sein; mit anderen Worten, Selbst gegen selbst zu schützen, ist ein beinahe unfaßliches Axiom für die Profanen. — — Der Hindu sollte besser die Lebensgeschichte Janakas kennen, der obwohl ein regierender Monarch, doch Râjarshi genannt wurde, und von dem man sagte daß er Nirvâna erlangt habe. Als einige bigotte Sektirer von seinem weit verbreiteten Ruhm hörten, gingen sie an seinen Hof um seine Yoga-Kraft zu prüfen. Sobald sie den Hofraum betraten, gab der König, der ihre Gedanken gelesen hatte — eine Fähigkeit, die jeder Chelâ auf einer gewissen Stufe erreicht — seinen Beamten geheime Instruktionen. Sie sollten eine bestimmte Straße der Stadt zu beiden Seiten mit Tänzerinnen besetzen lassen, die die wollüstigsten Lieder sangen. Dann ließ er einige Gharas (Töpfe) bis oben zum Rand mit Wasser füllen, so daß bei der leisesten Erschütterung ihr Inhalt überlaufen mußte. Nun befahl man den weisen Tröpfen jeder solle mit einem vollen Ghara auf dem Kopfe die Straße entlang gehen in Begleitung von Soldaten mit gezückten Schwertern, die sofort gegen sie gerichtet werden sollten, wenn sie auch nur einen Tropfen Wasser überlaufen ließen. Nachdem die armen Burschen die Probe bestanden hatten und zum Palast zurückgekehrt waren, fragte sie der König-Adept, was sie auf der Straße gesehen hätten. Mit großem Unwillen erwiderten sie, daß die Drohung in Stücke geschnitten zu werden so auf ihren Geist wirkte, daß sie an nichts anderes als an

das Wasser auf dem Kopfe dachten, und die Intensität ihrer Aufmerksamkeit ließ es ihnen nicht zu von ihrer Umgebung Kenntnis zu nehmen. Darauf sagte Janaka zu ihnen, daß sie nach demselben Prinzip leicht verstehen könnten, daß er, obwohl äußerlich von der Regelung seiner Staatsgeschäfte in Anspruch genommen, zu gleicher Zeit ein Occultist sein könne. Auch er war, obwohl in der Welt, doch nicht von der Welt. Mit anderen Worten, sein inneres Streben hatte ihn unbeirrt dem Ziele zugeführt, auf das sein inneres Selbst conzentriert war.

Der Râja Yoga ermutigt keine Verstellung, verlangt keine physischen Stellungen. Er hat mit dem inneren Menschen zu tun, dessen Sphäre in der Welt der Gedanken liegt. Das höchste Ideal vor sich zu stellen und unaufhörlich nach ihm emporzustreben, ist die einzig wahre Concentration, die von der esoterischen Philosophie anerkannt wird, die sich mit der inneren Welt der noumena befasst und nicht mit der Schale der phaenomena.

Die erste Notwendigkeit für den Raja Yoga ist völlige Reinheit des Herzens. Der Schüler des Occultismus mag wohl mit Zoroaster sagen, daß Reinheit des Gedankens, Reinheit des Wortes, und Reinheit der Tat — zum Wesen dessen gehören, der über das gewöhnliche Niveau emporsteigen und sich mit den „Göttern" vereinen will. Eine Pflege des Gefühls selbstloser Menschenliebe ist der Pfad, den man zu diesem Zwecke beschreiten muß; denn das allein führt zur universellen Liebe, deren Verwirklichung den Fortschritt zur Befreiung von den Ketten ausmacht, die Mâyâ (Illusion) um das Ego geschmiedet hat. Kein Schüler wird das mit einem Male erreichen, aber wie unser ehrwürdiger Mahâtmâ in der Occult World sagt (auch Deutsch erschienen):

Dies wird natürlich um so weniger der Fall sein, je größer unser Fortschritt zur Befreiung ist, — bis endlich um das Werk zu krönen, alle menschlichen und rein persönlichen Gefühle, Blutsverwandtschaft, Freundschaft, Vaterlandsliebe und Rassenvorliebe in ein universelles Gefühl zusammenfließen, das einzige wahre und heilige, selbstlose und ewige Gefühl: Liebe, unendliche Liebe für die Menschheit als Ganzes.

Kurz, das Individuum ist mit dem All verbunden.

Versenkung, wie sie gewöhnlich verstanden wird, ist freilich nicht ohne ihre kleinen Vorteile. Sie entwickelt einen gewissen Teil physischer Fähigkeiten, wie die Gymnastik der Muskeln. Sie entwickelt eine gute, physische Lebenskraft, aber sie kann in keiner Weise zur Entwicklung der psychologischen Fähigkeiten helfen, wie der aufmerksame Leser erkennen wird. Gleichzeitig kann, selbst für gewöhnliche Zwecke die Ausübung nie zu vorsichtig beachtet werden. Wenn manche meinen, daß sie nur einfach vollständig passiv zu bleiben und sich in den vorgesetzten Gegenstand zu verlieren hätten, so sollten sie daran denken, daß sie durch diese Ermutigung der Passivität in der Tat die Entwicklung mediumistischer Fähigkeiten in sich zulassen. Wie wiederholt bestätigt worden ist, sind der Adept und

das Medium zwei Pole; während der Erstere intensiv tätig und so im Stande ist die elementalen Kräfte zu beherrschen, ist das letztere durchaus passiv und läuft so Gefahr, eine Beute der Laune und Bosheit unheilvoller Embryos menschlicher Wesen und der Elementargeister zu werden.

Aus Obigem ersieht man, daß die wahre Meditation im „Folgern vom Bekannten zum Unbekannten" besteht. Das „Bekannte" ist die phaenomenale, mit unseren fünf Sinnen erkennbare Welt. Und alles, was wir in dieser manifestierten Welt sehn, sind die Wirkungen, nach deren Ursachen wir in der noumenalen, der unmanifestierten, der „unbekannten Welt" suchen müssen; das kann man nur durch Meditation ausführen, d. h. durch beständige auf den Gegenstand gerichtete Aufmerksamkeit. Okkultismus ist nicht von einer Methode abhängig, sondern wendet sowohl die deductive wie die inductive an. Der Schüler muß zuerst die allgemeinen Grundsätze lernen, die im „Lebenselixier" und anderen okkulten Schriften (Vergl. die Artikelfolge Wege zur Höherentwicklung des Menschen im 16. Bande der N. M. R. in der diese Übungen bis ins Einzelne umfassend erläutert werden) ausführlich genug niedergelegt worden sind; zuerst muß er diese Grundsätze begreifen, und die deductive Methode anwendend, vom Universellen zum Besonderen fortschreiten, Er hat dann vom „Bekannten zum Unbekannten" Schlüsse zu ziehen und zu sehen, ob die inductive Methode vom Besonderen zum Universellen fortzuschreiten jene Grundsätze stützt. Dieser Vorgang bildet die erste Stufe der wahren Versenkung. Der Lernende muß erst den Gegenstand intellektuel begreifen, ehe er hoffen kann seine Bestrebungen zu verwirklichen. — Wenn das ausgeführt ist, dann kommt der nächste Zustand der Meditation, der das „unaussprechliche" Verlangen des inneren Menschen ist „hinaus in die Unendlichkeit zu treten". Ehe ein solches Verlangen richtig geleitet werden kann, muß das Ziel erst bestimmt sein. Der höhere Zustand besteht in der Tat in der praktischen Verwirklichung dessen, was die ersten Stufen unserm Begriffsvermögen nahe gebracht haben. Kurz, innere Versenkung, in ihrem wahren Sinne, ist die Erkenntnis der Wahrheit von Eliphas Lévi's Ausspruch:

„Zu glauben ohne zu wissen ist Schwäche; zu glauben, weil man weiß, ist Macht." (Theosophist, 1879.)

Das unmögliche Ideal alles zu wissen, die vollkommene Liebe zu verwirklichen, die ewige Schönheit zu sehen und zu schaffen, allen zu dienen, die unser Leben berühren, absoluter Treue gegen unseren höchsten Gedanken — dieses unmögliche Ideal ist es, wonach wir streben müssen, und die größere und immer größere Annäherung zu demselben gibt dem Leben allein Wert und Bedeutung.

Griggs.

HATHA YOGA PRADIPIKA.*)

Autorisierte Übersetzung nach der englischen Ausgabe des Shrinivas Jyângâr, B. A. von PAUL ZILLMANN.

Kapitel 2.

1. Nachdem der Yogi in der Ausübung der Asanas Vollkommenheit erlangt hat, soll er Pranayama nach den Unterweisungen seines Guru praktizieren, mit beherrschten Sinnen und unter Beobachtung einer nahrhaften und mäßigen Diät.

2. Wenn der Atem wandert d. h. unregelmäßig ist, ist das Gemüt auch schwankend, aber wenn der Atem ruhig ist, so ist auch das Gemüt ruhig und der Yogi lebt lange; deshalb soll man den Atem zurückhalten.

3. Man sagt der Mensch lebt nur so lange, als er den Atem in seinem Körper hat; wenn der Atem herausgeht, so sagt man er sei tot. Deshalb soll man Pranayama praktizieren.

4. Wenn die Nadis voll von Unreinigkeiten sind, geht der Atem nicht in den mittleren Kanal (Nadi), Sushumna; dann gibt es auch keine Identifikation mit dem Objekt, noch ein Erlangen des Unmaniavasthazustandes.

5. Wenn alle Nadis, die jetzt voll von Unreinigkeiten sind, gereinigt sind, dann erst kann der Yogi erfolgreich Pranayama ausführen.

6. So soll man Pranayama mit einem Gemüt ausüben, in dem das Satvikaelement (Reinheit) vorherrscht, bis Sushumna Nadi frei von Unreinigkeiten ist.

Commentar.

In den obigen Strophen ist unter Atem nicht die Luft gemeint, die man ein und ausstößt, sondern Prana d. i. der magnetische Atemstrom, da es sonst absurd sein würde, wenn wir sagten der Atem soll durch die rechte Zehe strömen gelassen werden usw.

Im letzten Sloka bedeutet Satvika Buddhi ein Gemüt, in dem die Rajasa-Elemente, wie Unbeständigkeit, Trägheit usw. durch die Herrschaft von Ishvara, einen starken Willen und Ausdauer überwunden sind.

7. Der Yogi nehme die Padmasanastellung ein (I. 45-49) und ziehe durch Ida, oder das linke Nasenloch Prana ein; hat er es solange wie möglich zurückgehalten, soll er es durch Pingala oder das rechte Nasenloch ausstoßen.

---

*) Fortsetzung aus Band 16, Heft 1 Seite 6—10 u. 2/3 Seite 47 - 56.

8. Wieder Prana durch Pingala einatmend, bilde er Kumbhaka, wie es in den Büchern beschrieben ist, und atme dann wieder langsam durch Ida aus.

9. Er soll Puraka (Einatmung) durch das gleiche Nasenloch ausführen, durch welches er Rechaka übte, und hat er dann den Atem bis aufs Äußerste zurückgehalten (bis er mit Schweiß bedeckt ist oder bis sein Körper sich schüttelt), dann atme er es langsam aus und faste nie (da dies die Energie des Körpers vermindern würde.)

10. Ziehe Prana durch Ida ein und atme es durch Pingala aus; ziehe es wieder ein durch Pingala, halte es zurück, so lange du kannst und atme es wieder durch Ida aus. Der Yogi, der sich in Yama vervollkommnet hat, reinigt wenn er Pranayama rechts und links übt, seine Nadis in nicht weniger als 3 Monaten.

11. Er soll viermal am Tage Kumbhaka üben — am frühen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, bis er jede Übung auf 80 Mal bringt.

Commentar.

Das macht an 320 Kumbhakas täglich. Aber da es ungeeignet ist um Mitternacht zu praktizieren, so kann man gewöhnlich auf 240 Kumbhakas rechnen.

12. Im ersten Stadium schwitzt der Körper; im zweiten fühlt man ein Zittern durch den ganzen Körper und im höchsten Stadium geht Prana zum Brahmarandra; so soll man Pranayama üben.

Commentar.

Im ersten Stadium ist Prana 12 Matras zurückgehalten; im zweiten 24 Matras; und im dritten 36 Matras. Ein Matra wird als die Zeit definiert, die man braucht wenn man dreimal mit den Fingern auf das Knie schnipst und die Hand dabei im Kreise um das Knie herumführt. Andere sagen, es sei die Zeit, die man brauche, um dreimal in die Hände zu schlagen (wie in Atathala.) Eine dritte Definition ist, daß ein Matra die Zeit ist, die der Atem braucht um einmal aus und einzugehen bei einem Menschen in tiefem Schlafe. Die erste Stufe von Pranayama hat eine Periode von $12^1/_2$ Atmungen. Eine solche Gruppe von Atmungen heißt ein Pala. Die andern Yogazustände — Pratyahara, Dharana, Dhyana und Samadhi — sind nur Steigerungen in Pranayama. Wenn Prana für die Dauer von 125 Palas zurückgehalten wird, dann strömt es in Brahmarandra ein. Wenn Prana in Brahmarandra 25 Palas lang stehen bleibt, ist dies Pratyahara. Wenn es dort 5 Ghatikas oder 2 Stunden bleibt, ist es Dharana. Wenn es 60 Ghatikas oder $2^1/_2$ Tage dort bleibt, ist es Dhyana. Wenn es dort 12 Tage lang zurückgehalten wird, ist es Samadhi.

13. Verreibe die Ausschwitzung, die dabei entsteht, tüchtig auf dem ganzen Körper. Das gibt der ganzen Konstitution Festigkeit und Leichtigkeit.

14. In den Anfangsstadien der Praxis soll man die Nahrung mit Milch und Ghee (zerlassner Butter) gemischt nehmen. Später braucht man sich solche Beschreibungen nicht mehr aufzuerlegen.

15. Wie wir Löwen, Elephanten und Tiger nach und nach zähmen, so soll auch Prana unter Beherrschung gebracht werden. Sonst wird es den Übenden töten.

16. Durch die Praxis von Pranayama wird man von allen Krankheiten befreit. Durch eine falsche Anwendung des Yoga, schafft sich der Yogi selbst alle Krankheiten.

17. Bei unrichtiger Ausführung von Pranayama verschlechtert sich der Atem und daraus entstehen Husten, Asthma, Schmerzen in Kopf, Augen und Ohren und verschiedene andere Krankheiten.

18. Der Yogi soll nach und nach den Atem einziehen und ebenso nach und nach ausstoßen; er soll ihn auch nach und nach zurückhalten, (d. h. sich in den Uebungen nur langsam steigern. P. Z.) Auf diese Weise erlangt der Mensch Siddhis.

19. Wenn die Nadis gereinigt sind, werden die daraus folgenden Anzeichen wahrnehmbar, d. i. der Körper wird schlank und leuchtend (klar).

20. Wenn die Nadis gereinigt sind, ist man fähig den Atem länger zurückzuhalten, das gastrische Feuer wird stärker, die Nadas (inneren Töne) werden hörbar und man erfreut sich vollkommener Gesundheit.

21. Wer eine schlaffe und phlegmatische Natur hat, soll zuerst die sechs Tätigkeiten üben. Andre brauchen dies nicht zu tun, da sie diese Fehler nicht haben, die drei „Säfte“, Blähungen, Galle und Schleim sind in ihnen in Ordnnng.

22. Diese sechs Tätigkeiten sind Dhauti, Basti, Neti, Trataka, Nauli, Kapalabhati.

23. Diese sechs Tätigkeiten, die den Körper reinigen, sollen sorgfältig geheim gehalten werden, da sie wundervolle Resultate erzielen und als solche stehen sie bei den erhabenen Yogis hoch in Ehren.

24. Nimm ein sauberes Stück Stoff 4 Finger breit und 15 Spannen lang und schlucke es langsam gemäß den Anleitungen des Gurus hinunter.

Commentar.

Ein langer Streifen Stoff von einem neuen Musselin-Turban würde gut dafür sein. Schlucke davon am ersten Tag eine Spanne lang hinter, und gib jeden Tag eine Spanne zu. Das Tuch soll vorher etwas erwärmt werden.

25. Ziehe es wieder heraus. Das heißt Dhauti und beseitigt Asthma, Pleeha (hypochondrische Zustände) Aussatz und andere Krankheiten, die durch Verschleimung erzeugt werden.

(Fortsetzung folgt.)

DER TAROT DER ZIGEUNER.

Von Papus (Dr. med. GERARD ENCAUSSE, PARIS).

5. Kapitel.*)

Der Schlüssel zu den kleinen Arcana.

Der Tarot besteht aus 78 Karten, welche folgendermaßen eingeteilt sind:

56 Karten, die kleinen Arcana genannt;
22 Karten, die großen Arcana genannt.

Die 56 kleinen Arcana werden aus 4 Serien von je 14 Karten gebildet.

Die 22 großen Arcana werden aus 21 nummerierten und einer unnummerierten Karte gebildet.

Um den Tarot mit Erfolg zu studieren müssen wir dann folgende Päckchen arrangieren —

4 Päckchen von je 14 Karten
14 + 14 + 14 + 14 = 56
1 Päckchen von 21 Karten = 21
1 Päckchen von 1 Karte = 1

Wir werden nun zum Ursprung dieser wunderbaren Auffassung des menschlichen Geistes zurückkehren, aber zunächst müssen wir uns auf die Zergliederung der Maschine beschränken und ihre geheimnisvolle Anordnung klar legen.

Von einem fixierten unbeweglichen Prinzip, der Constitution des heiligen Tetragrammaton Jod-he-vau-he ausgehend, entwickelt der Tarot die verschiedensten Combinationen, ohne sich von seiner Grundlage zu entfernen. Wir werden nun diese wundervolle Construktion enthüllen, die in ihrer Anwendung das universelle Gesetz der Analogie bestätigt.

Die nachfolgenden Erklärungen mögen manchen Lesern trocken erscheinen; aber sie müssen bedenken, daß wir ihnen jetzt einen fast unfehlbaren Schlüssel zur alten oder okkulten Wissenschaft geben; und sie werden verstehen, daß sie das Thor zum heiligen Himmel selbst öffnen müssen.

Studium einer Farbe. Wir wollen nun eines der Päckchen mit 14 Karten nehmen und ihre Construktion analysieren.

Dieser Pack, als Ganzes genommen, entspricht einer Farbe unseres

*) Vergl. Bd. 15, Seite 9, 56, 115, 148 u. ff. die Kapitel 1—4 des Tarot.

Kartenpacks. Die 4 Pack stellen entsprechend dar: die Stäbe oder Scepter, die mit unseren Eicheln correspondieren; Becher oder Schale, die mit unseren Herzen correspondieren; die Schwerter, die mit unserem Grün correspondieren; und Geld oder Drudenfuß, die mit unseren Schellen correspondieren. —

Wir werden nun eins dieser Pack, z. B. die Scepter studieren.

Das Pack besteht aus 4 Figuren: König, Königin, Ritter und Knappe und aus zehn Karten, die einfach Zahlen tragen.

Dem As = der Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs, Sieben, Acht, Neun und Zehn.

Die vier Figuren. Wir müssen zuerst die vier Figuren betrachten —

Der König vertritt das Aktive, den Mann oder das Männliche.

Die Königin vertritt das Passive, die Frau oder das Weibliche.

Der Ritter vertritt das Neutrum, den Jüngling.

Schließlich der Knappe vertritt den vierten Ausdruck dieser Sequenz, die folgendermaßen dargestellt werden kann:

König

Königin ——— Knappe

Ritter

Diese Sequenz ist nur eine Anwendung des allgemeinen Gesetzes Jod-he-vau-he, das wir bereits kennen, und die Analogie ist leicht hergestellt.

König oder Jod

Königin oder erstes He ——— Knappe oder zweites He

Ritter oder Vau

Der Knappe correspondiert daher mit dem zweiten He, d. h. er ist nur ein Ausdruck des Uebergangs; aber des Uebergangs zwischen was?

Zwischen den vier Figuren und den zehn folgenden Zahlen.

Die zehn Zahlen. Wir wollen nun diese Zahlen studieren. Wir sind mit dem Gesetz der Zahlen, oder dem Gesetz der Sequenzen vertraut, die wir schon in diesen Ausdrücken festgestellt haben:

1—2.3
4—5.6
7—etc.

Die zehn Karten können diesem Gesetz nicht entrinnen und wir können sie zugleich in Serien anordnen.

Die erste Serie wird aus dem As oder der Eins, die das Aktive darstellt gebildet werden, aus der Zwei, die das Passive vertritt, aus der Drei oder dem Neutrum, und endlich aus der Vier, die den Uebergang aus einer Serie in die andere darstellt.

1, 2, 3, 4 correspondieren daher mit dem Jod-he-vau-he und werden also formuliert:

As- Eins oder Jod

Zwei oder 1tes He ——— Vier oder 2tes He

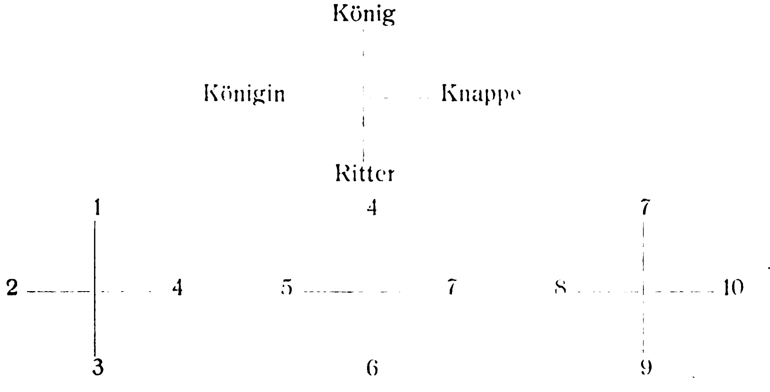
Vau oder Drei

Die übrigen Serien folgen genau demselben Gesetz, das zweite he wird zum Jod der folgenden Serie: so wird 4 der vierte Ausdruck der ersten Serie der erste Ausdruck der zweiten Serie; 7 der vierte Ausdruck der zweiten wird zum ersten Ausdruck der dritten, wie auf beiliegender Tafel unter VI zu ersehen ist.

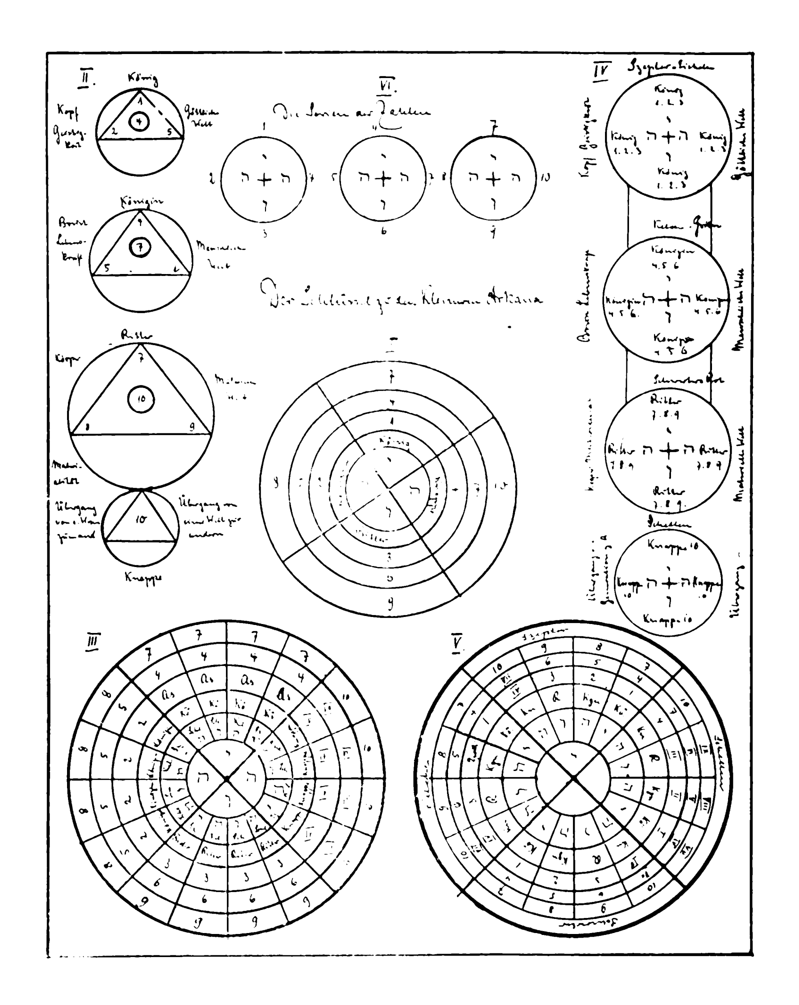
Wir sehen, daß dasselbe Gesetz, Jod-he-vau-he auf diese Serien angewandt werden kann. Da das Gesetz auch auf die vier Figuren anwendbar ist, können wir einen Vergleich anstellen, der auf folgenden Propositionen basiert. —

Zwei Ausdrücke (die Zahlen und Figuren) gleich einem selben dritten (das Gesetz Jod-he-vau-he) sind gleich unter sich.

Die Sequenz in einer Farbe.



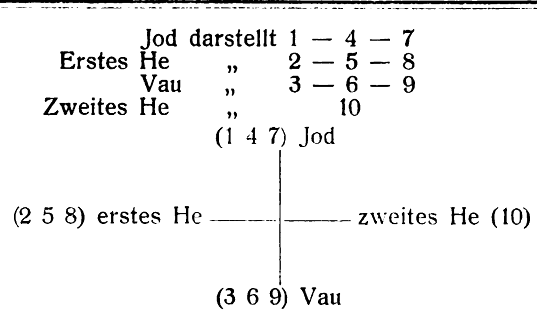
Wenn wir nun alle Zahlen der Sequenzen nach dem Buchstaben des Tetragrammaton gruppieren, dem sie analog sind, werden wir finden, daß



TAFEL ZUM TAROT DER ZIGEUNER.

Abkürzungen: Kö. = König; Kgn. = Königin; R. = Ritter; Kn. = Knappe; Sz. = Szepter; Kel. = Kelche; Sch. = Schwerter; Sche. = Schellen.

Jod	darstellt	1 — 4 — 7
Erstes He	„	2 — 5 — 8
Vau	„	3 — 6 — 9
Zweites He	„	10



Die Zahl 10 wirkt daher für die Zahlen, wie der Knappe für die Figuren, d. h. er dient als Uebergang zwischen was?

Zwischen einer Farbe und der anderen.

Verwandtschaft zwischen Figuren und Zahlen. Wir haben bereits die Figuren sowohl wie die Zahlen getrennt studiert, nun wollen wir sehen, welche Beziehungen zwischen beiden, den Figuren und den Zahlen bestehen.

Wenn wir die gleichen Ausdrücke nach dem identischen Gesetz welches sie beherrscht, gruppieren, werden wir sie folgendermaßen finden.

Der König	ist das	Jod	von	1 4 7.
Die Königin	„ „	He	„	2 5 8.
Der Ritter	„ „	Vau	„	3 6 9.
Der Kappe	„ „	2te He	„	10.

Die Sequenz der Figuren wird 3 mal in den Zahlen-Serien reproduziert, d. h. daß jede Serie von Zahlen eine Konception der Figuren in jeder der drei Kabbalistischen Welten darstellt.

Die Serie 1, 2, 3, 4 stellt die Ausstrahlung der Sequenz König Königin, Ritter, Knappe in der göttlichen Welt dar.

Die Serie 4, 5, 6, 7 stellt diese Evolution in der menschlichen Welt dar.

Die Serie 7, 8, 9, 10 stellt diese Evolution in der materiellen Welt dar.

Jede Farbe ist ein vollkommenes Ganze, nach der Art der Wesen gebildet.

Von einem materiellen Körper:	(Ritter — 7, 8, 9.)
Von einer vitalen Kraft,	(Königin — 4, 5, 6.)
Von einem Intellekt:	(König — 1. 2, 3.)
Von reproduktiven Organen:	(Knappe — 10.)

Jeder dieser Teile kann sich wieder in drei andere teilen, wie die Zahlen anzeigen. (Wir wollen diese Anwendung des Tarot machen um Initiierten zu zeigen, welche Resultate man von den Gesetzen erwarten kann, die durch das Studium erklärt werden.)

Wir werden jetzt zu unserer Deduktion zurückkehren, und indem wir die erhaltenen Resultate zusammenziehen, werden wir finden: —

Darstellungen des Jod: Der König
Die 1 oder As.
Die 4.
Die 7.
Darstellungen des He: Die Königin
Die 2.
Die 5.
Die 8.
Darstellungen des Vau: Der Ritter
Die 3.
Die 6,
Die 9.
Darstellungen des 2ten He: Der Knappe
Die 10. (Vergl. Tafel unter I u. II.)

Studium der vier Farben. Mit diesen Daten versehen, wollen wir unser Studium weiter fortsetzen und dasselbe Prinzip auf andere Karten anwenden.

Die Gesetze, welche wir für die Constitution einer Farbe definiert haben, sind auf dieselbe Weise auf die drei anderen Farben anwendbar.

Wenn wir aber die vier Farben des Tarot betrachten, werden neue Deduktionen hervorgerufen werden. Wir erinnern uns, daß diese vier Farben sind: Szepter, Kelch, Schwert und Geld oder Drudenfuß.

Das Szepter vertritt das Männliche oder Aktive;

Der Kelch ist das Bild des passiven oder Feminienen;

Das Schwert bedeutet die Vereinigung der beiden durch seine Kreuzform;

Schließlich der Drudenfuß stellt das zweite He dar.

Die Autoren, welche den Tarot philosophisch studiert haben, stimmen alle darin überein, indem sie die Analogie behaupten, welche zwischen dem Tetragrammaton und den vier Farben besteht. Guillaune Postel,*) und vor allem Eliphas Levi,**) haben diese Studien mit großen Erfolg entwickelt und sie zeigen uns die Verwendung der vier Buchstaben des Tetragrammaton im Symbolismus jedes Kultus.

Wir müssen einen Augenblick verweilen, um die Analogie zwischen diesen Buchstaben und den Symbolen der Christlichen Religion zu erörtern.

Das Jod oder Szepter des Tarot wird von dem Bischhöflichen Krumstab dargestellt.

Das 1te He oder der Kelch (Becher) vom Kelch.

Das Vau oder Schwert durch das Kreuz, welches dieselbe Form hat.

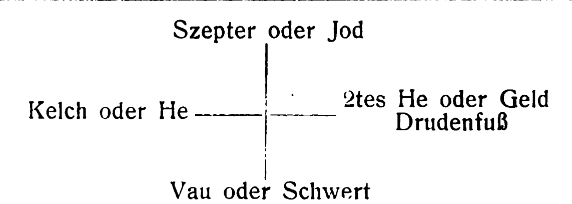
Das 2te He oder das Geld, der Drudenfuß durch die Hostie, den Uebergang von der natürlichen zur übernatürlichen Welt.

Die Serien, welche wir in einer Farbe studiert haben, werden, genau ganz ebenso in den vier Farben als ein Ganzes betrachtet, so definiert:

---

*) Clavis abscunditarum rerum.

**) Eliphas Levi, Dogme et Rituel de la Haute Magie.



Ein vollständiger Ueberblick über die kleinen Arcana. Wenn wir etwas zurückblicken, können wir mit Leichtigkeit den Weg übersehen, den wir gegangen sind.

Die vier Farben insgesamt betrachtet, haben uns die Anwendung des Gesetzes J o d - h e - v a u - h e gezeigt.

Dasselbe Gesetz aber wird in jeder der Farben für sich reproduziert.

Die vier Figuren stellen Jod-he-vau-he dar;

Die vier Zahlen-Serien ebenfalls.

Wir wollen nun alle Karten nach ihren Verwandtschaften anordnen und werden folgende Resultate erhalten.

Die 4 Könige Die 4 As Die 4 Vieren Die 4 Sieben	Jod	Die 4 Königinnen Die 4 Zweien Die 4 Fünfen Die 4 Achten	He
Die 4 Ritter Die 4 Dreien Die 4 Sechsen Die 4 Neunen	Vau	Die 4 Knappen Die 4 Zehnen	2tes He

Wenn wir diese Anordnung durch ein synthetisches Diagramm darstellen wollen, sollten wir den heiligen Namen in die Mitte eines in vier Teile geteilten Kreises setzen, welche entsprechend mit jedem der Buchstaben des Jod-he-vau-he correspondieren. In jedem dieser Viertel werden die den Buchstaben des Tetragrammaton analogen Karten von der Mitte strahlenförmig ausgehen. Siehe Tafel unter III.

Die Figuren haben dieselbe Beziehung zu den Farben, wie die Zahlen zu den Figuren. (Siehe Tafel unter IV.)

Die Sequenz der Figuren wird in den drei Welten durch die Zahlen reproduziert; dasselbe findet in der Sequenz der Zahlen statt. Szepter, Kelch, Schwert, Geld oder Drudenfuß werden in den Figuren reproduziert.

Das Szepter ist das Jod der 4 Könige
Der Kelch ist das He der 4 Königinnen
Das Schwert ist das Vau der 4 Ritter
Das Geld oder Drudenfuß ist das 2te He der 4 Knappen.

Und ebenso wie jede Farbe ein complettes Ganzes ist, gebildet aus einem Körper, einer Seele, und aus einem Geiste oder

vitaler Kraft, so bilden die vier Farben ein vollkommenes Ganzes, das sich so zusammensetzt: —

Der materielle Körper der kleinen Arcana.
Die 4 Ritter
Die 4 Sieben
Die 4 Acht
Die 4 Neun

Der vitale Körper der kleinen Arcana:
Die 4 Königinnen
Die 4 Vier
Die 4 Fünf
Die 4 Sechs

Der intellektuelle Körper:
Die 4 Könige
Die 4 As oder Eins
Die 4 Zwei
Die 4 Drei

Reproduktive Organe der kleinen Arcana:
Die 4 Knappen
Die 4 Zehn

Wir können nur auf die sehr instruktiven Verwandtschaften, die in diesen Figuren gezeigt wurden, hinweisen, sie könnten noch weiter ausgedehnt werden.

Wir geben diese Anweisungen um die Handhabung der Analogie, die Methode der okkulten Wissenschaft zu demonstrieren, auf die wir so oft in unseren Arbeiten hingewiesen haben.

Wir brauchen nur diese letzte Zeichnung, welche die vier Farben darstellt mit der ersten zu vergleichen, welche nur eine Farbe zeigt, um sogleich zu sehen, daß das Gesetz, nach welchem diese beiden Zeichnungen construiert sind, dasselbe ist, nur daß die Anwendung desselben verschieden ist. (Siehe Tafel unter V. Im innersten Kreise sind irrtümlicherweise die Buchstaben He, Vau, He weggeblieben, der Leser möge sie einzeichnen.)

Es ist dasselbe Gesetz, nach welchem die Zellen, die den menschlichen Körper aufbauen, sich gruppieren, um Organe zu gestalten, die Organgruppen sich zu Gliedern bilden, und die Gruppierung der letzteren bringt das Individuum hervor.*)

Wir haben aus allem, was wir bereits festgestellt haben, folgenden Schluß gezogen. —

Das Geld oder der Drudenfuß, welcher dem 2ten He entspricht, zeigt einen Uebergang an.

Zwischen was?

Zwischen den Kleinen und Großen Arcana.

(Fortsetzung: Der Schlüssel zu den größeren Arcana folgt.)

*) Siehe Traité Elémentaire de Science Occulte, Kap. III.

TITUREL, EIN MYSTERIUM.

Von Dr. phil. RICHARD WEDEL (München).

Die Neue Metaphysische Rundschau ist in der angenehmen Lage, ihren Lesern einen Auszug aus einer größeren mystischen Dichtung Dr. Richard Wedels mitzuteilen. Die Ausgabe des Werkes in Buchform wird in nicht allzulanger Zeit erfolgen.

Das Werk Titurel, im Sinne eines Mysteriums gehalten, behandelt in hoher poetischer Schönheit die Geschichte von der Einsetzung des Graldienstes. König Turison und sein Weib Elizabel erhalten im Prolog die Prophezeihung, daß Titurel, ihr Sohn, einst Hüter des Grales sein soll. Der erste Teil des Mysteriums läßt uns die Abenteuer Titurels auf der Suche nach dem Gral miterleben von der Versuchung durch die Sinnenliebe (Morgane) an bis zum Erwachen reiner Liebesempfindung im Ritterkampf für Obilot. Wir müssen es uns versagen auf die Abenteuer des Helden, seine Versuchungen durch Morgane, der Kampf mit Klingsor und seine Heldentaten am Hofe des Herzogs von Beauroche näher einzugehen. Unsere Leser werden aus dem nachfolgenden Bruchstück ersehen, daß wir in Wedels Dichtung eine edle und reife Frucht mystischer Entwickelung erhalten. Das Bruchstück behandelt „Titurels Berufung".

Titurel, auf der Suche nach dem Gral, den er noch nicht sieht, dessen Verheißung er aber hört, dessen Nähe er fühlt, der ihn treibt durch Erfahrungen zu seinem Auffinden heranzureifen, lagert mit seinen Gefährten am Meeresstrande. Die Matrosen gehen zur Ruhe und Titurel sitzt am Feuer und wacht:

„Wie finster ist die Nacht. — Kein Stern am Himmel.
Es schweigt der Wind. Nur leise wogt das Meer
Gleich eines friedevollen Schläfers Brust.
Ja, friedevoll ist alles ringsumher;
Und auch im Herzen wohnt mir tiefe Ruhe,
Ein seltner Gast in diesen sieben Jahren
Fruchtlosen Schweifens durch die weite Welt.
Wie eigen, daß ich heute just sie spüren,
Nach diesem trüben Tage voller Unrast,
Nach der Begegnung mit der schönen Frau,
Die mir zuletzt voll Unmut Urlaub gab,
Und deren Bild ich doch nicht missen möchte
In meinem Innern, ob sie mir auch gram.
— Und doch, wie seltsam. Blick' ich schärfer nur
Mit meines Geistes Augen in den Spiegel,

Aus dem die Bilder der Erinnerung
Auftauchen, dann verblaßt mir stets das Antlitz
Morganens, just als ob ein neidischer
Dunstschleier hauchte auf die blanke Fläche.
Was ist's, das so in meiner Seele wirkt
In tiefer äußrer Ruhe, ahnungsvoll?
Mir ists, als ob mein Geist sich selbst gebiert,
Indeß in Stille mir die Welt verschwindet.
Ich weiß nicht, ob ich wache oder schlafe,
Ich weiß nur, daß ich bin! —

(Er entschlummert. Nebel ziehen einher, die Nacht wird noch finsterer. Tiefe Stille. Aus einem Felsen bricht ein trübes rötliches Licht. Eine Stimme ertönt.)

Erster Geist.

Ich bin der Herrscher dieser Welt,
Die Nacht ist mein Gewand,
Mein Königssaal das Sternenzelt,
Das Schicksal meine Hand.

Ich teile zu des Menschen Brust
Bald Strafe und bald Lohn.
Sein Irren ist mir höchste Lust,
Sein Herz, das ist mein Thron.

Sein Wille ist mein Herrscherstab,
Sein Sehnen meine Macht,
Da von der Wiege bis zum Grab
Er schaut auf meine Pracht.

Es herrschet durch Aeonen fort
Des Lebens Traum allein.
Es klammert sich an Hier und Dort
Mein bunter Gaukelschein.

Ich bin Tyrann, bin oftmals hart
Und doch ein Vater gut,
Der seine Kinder treu bewahrt
Vor allzu heller Glut.

Auch dich hab' ich gar lange Zeit
Gehegt in stiller Ruh'.
Der lichte Tag ist noch so weit,
Drum schlafe, träume du!

Laß' mir dein Herz und deinen Leib
Auch fürderhin zum Thron:

Ich schenke dir das schönste Weib
Der Welt dafür zum Lohn!
(Eine bläuliche Helle durchbricht die Finsternis.)

Zweiter Geist.

Erwache! Es wallen
Die Wolken des Wahnes
Und schweben zum schweren
Boden hernieder.
Es strahlen die Sterne
Im frohen Geflimmer
Und künden das Kommen
Des lodernden Lichts.

Entschlüpfe dem Schlafe,
Der lange gelastet
Dir, wähnender Wandrer,
Auf suchender Seele.
Zerbreche die Bande
Der schimmernden Schemen,
Entrinne dem Truge
Des täuschenden Nichts.

Es neidet das Nichts dir
Im nächtlichen Dunkel
Das ahnende Dämmern
Gewaltigen Wissens.
Es webt dich mit lieblichen,
Lächelnden Lügen
In tückische Schlingen
Aus trügendem Schein.

Doch du, der Erwählte
Des waltenden Wissens,
Erkenne die Kräfte
Des einzigen Innern.
Ersteige die steile
Stufe der Wahrheit
Und wiege dich wonnig
Im ewigen Sein!

Erster Geist.

Steil ist der Pfad, lang ist die Bahn
Und unsichtbar das Ziel.
Es strebte Mancher stolz bergan,
Der vor dem Abend fiel.

Ich sage dir, es gibt kein Licht
Nur meinen roten Schein.
Horch, was des Wunsches Stimme spricht,
Und folge ihr allein.

Zweiter Geist.

Ich bin der Gesandte
Der siegenden Sonne,
Vor meinen Worten
Weicht irdisches Glück.
Wer einmal im Innern
Mein Mahnen vernommen,
Kehrt nimmer zum nächtlichen
Nebel zurück!

Titurel (im Traume.)

Das Licht! Das Licht!

(Leise Musik. Der Gral senkt sich nieder und bleibt in den Lüften über Titurel schweben.)

Eine Stimme
(die aus dem Grale kommt.)

Sanguis realis wogte für Wenige zumal.
Erlöst ist von dem Scheine, wer rührt an San Greal!

Titurel (im Traume.)

Mein, mein! Laß mich dich greifen!

Die Stimme.

Titurel, die Zeit wird kommen, da mich deine Hand ergreift.
Doch noch lange mußt du harren, bis die Saat zur Frucht gereift.
Heute darfst du nur erschauen deines Lebens Hoffnungsstrahl.
Sollst von jetzt ab nur vertrauen auf den dreimal hehren Gral.

(Der Gral verschwindet.)

Titurel (im Traume).

Wer dich geschaut, kann nimmermehr zurück.
Dein bleibe ich mein ganzes Leben lang.

(Er erwacht.)

Das war ein Traum nur, keine Wirklichkeit? —
Doch nein, ich fühle es im Herzen klar,

Es war viel mehr als leeres Gaukelspiel
Der zügellosen Hexe Fantasie.

(Pause.)

Ja, ist das wache Leben wirklich denn
Das wahre? Oder ist, was ich jetzt sehe,
Vielleicht doch nur ein leerer Sinnentrug?
Dann bin im Schlafe ich beinah' erwacht
Und öffne meine Augen ganz dem Tageslichte
In jenem Schlafe, den man anders nennt.
Was ist nun Wirklichkeit? Ists dieser Fels,
Den ich mit Händen greife? Dieser Ton,
Den mir der leise Nachtwind trägt herüber?
Ists jener Stern, der einsam aus den Wolken
Auf mich hernieder blickt? Ists diese Welt?
Ist nicht vielleicht die andre Welt in mir,
Wo der Gedanke stiller König ist,
Die einzig wahre? Wo ist die Wirklichkeit?
— Und was ist Wirklichkeit? — Ein schweres Rätsel!
Ich gleiche einem, der im finstern Walde
Den Pfad verloren hat und emsig späht
Nach einem andern, der ihn weiter führt.
Denn das sagt eine Stimme mir im Herzen:
Zum alten find' ich nimmer mich zurück!
Und was nun weiter? Alle Säulen schwanken
Im hohen Tempel meiner Innenwelt,
Auf die ich mich gestützt. Was bleibt mir noch?
— O Tor! Was frägst du! Bleibt dir nicht der Gral?
Du hast im Traum ihn heute Nacht geschaut,
Des bist du sicher. Daran halte fest.
Der Gral ist Wahrheit, was der Gral auch sei!
Nach dieser Richtung wende jetzt dein Schiff.
Dort liegt das Land, wohin dein Sinnen steht.
Nicht frage dich, ob dort auch Bäume wachsen
Und Menschen wohnen, eh' du es betreten.
Vertrau' dem Rufe, der an dich ergangen,
Und rüste dich zu neuer Pilgerfahrt
In Gottes Namen nach dem heil'gen Gral!

(zum Schiffe rufend)

Auf, auf, Gefährten, werft den Schlaf von euch! —
Schon dämmert es im Osten bleich empor.
Ein neuer Tag ruft euch zu neuem Leben,
Und neuen Freuden oder Leiden,
Wie's Gott gefällt.

(Die Matrosen erheben sich und rüsten beim beginnenden Morgenlichte das Schiff.)

— Doch wenn sie mich nun fragen,
Wohin die Fahrt geht, was befehle ich?
Nach welchen Ufern führe ich die Männer,
Die sich mir anvertraut? Darf ich es wagen,
Ihr Schicksal künftig meinem zu verbinden?
Was ist ihr Los als meine Fahrtgenossen?
— Auf meiner Reise muß ich einsam ziehen,
Des Weges, der für mich nur ist gebahnt,
— Alsdann zum nächsten Port! Ist der erreicht,
So mögen sie zur Heimat ruhig kehren.
Ich scheide dort von ihnen, und in Zukunft
Sei nur noch Schwert und Harnisch mir Gefährte."

Nicht Nationen, nicht Armeen haben je eine Rasse vorwärtsgebracht; sondern hier und da ist mal ein einzelnes Individuum aufgetaucht und hat seinen Schatten über die Welt geworfen. Wir bewegen uns zuviel in Herden, wir marschieren in Sektionen; wir leben nicht genug in unserer vitalen Individualität. Wir sind die Sklaven der Gesellschaft und der Mode und der Gewohnheit, wenn nicht unserer Leidenschaften und Begierden. Chapin.

Das Wachstum der Seele ist ein Fall von Involution. Du gehst zurück zum Erhabenen Sein und Deine Persönlichkeit verliert sich in Seiner Persönlichkeit. Das ist Samadhi. Dann mit seiner höheren Persönlichkeit spürst Du zurück Deinen Schritten nach und kommst bis zu dem Punkt, von welchem Du ausgingst, nur um zu sehen, daß Jagat und Dein Ego aus demselben Erhabenen Wesen entwickelt sind, und daß Gott, Mensch und Natur Identitäten sind, so daß Du, wenn Du Dich zu dem einen hältst, Dir die anderen verwirklichen kannst.
Ramakrishna Deva.

STRINDBERGS BLAUBUECHER.

Von PAUL ZILLMANN.

„Mir ist, als sei mit diesem Blaubuch meine Mission im Leben erfüllt. Ich habe alles sagen dürfen, was ich zu sagen hatte."
August Strindberg.

Zwei Menschenalter liegen hinter Strindberg, zwei Menschenalter seltsamster Entwickelungen und Schicksale. Als er uns 1888 seine Beichte eines Toren, jenes bittere bedrückende Buch schenkte, ahnte keiner von uns, was aus diesem Schicksal werden sollte, er selbst wohl am wenigsten. Und jetzt sind 60 Jahre davon erfüllt. Da legt uns Strindberg die reife Frucht dieser Dezennien vor: sein Blaubuch.*) „Die Synthese meines Lebens" nennt er es selbst; Erfahrungen und Erkenntnisse seines inneren Menschen sind es, die er in scheinbar bunter Regellosigkeit, wie es dem Sensitiven eigen ist, aneinanderreiht. Vom Leser setzt es eine gesunde Sattelfestigkeit voraus, es dankt ihm die Lektüre durch neue, völlig frappierende Einblicke ins Leben und seine Wissenschaft und durch die intime Bekanntschaft mit einer grundehrlich suchenden, jetzt ins Große wachsenden Seele.

Einiges von der Entstehung des Blaubuches: „Ich fühlte mich von inneren Mahnungen bedrängt, ein ziemlich konfessionsloses Brevier zu schreiben: ein Wort der Weisheit für jeden Tag im Jahr." Die Weisheit sollte aus den heiligen Büchern aller Religionen genommen sein. Es ging aber nicht. „Diese Bücher erschlossen sich nicht... Da beabsichtigte ich den Plan zu ändern. Ich wollte rein weltliche Weisheit über die Menschen schreiben und das Buch „Herbarium Humane" nennen. Aber ich schob die Arbeit auf .... Da kam der 15. Juni 1906. Als ich meinen Morgenspaziergang machte, sah ich zuerst eine Straßenbahn mit der Zahl 365. Ich war betroffen über diese Nummer und dachte an meine 365 Seiten, die ich schreiben wollte.

Als ich weiterging, kam ich in eine enge Straße. Ein Karren fuhr an meiner Seite; der trug eine rote Flagge; das war die Pulverflagge.

Als der Karren mir immer zur Seite blieb, begann er mich zu stören. Um dem Anblick der Pulverflagge zu entrinnen, sah ich in die Luft hinauf, und siehe da, eine riesige rote Flagge (die englische) begegnete meinen Blicken demonstrativ. Ich sah wieder nach unten

*) Vergl. den Hinweis in N. M. R. Bd. 16, Seite 112 und 113. Ein Blaubuch, die Synthese meines Lebens. 1. Band, Deutsch von E. Schering 5.— geb. 6,50 Band 2. 5.— geb. 6.50 München (Georg Müller) 1908. Mit Porträts und Illustrationen.

und eine schwarz gekleidete Dame mit feuerrotem Hut ging schräg über die Straße.

Ich beschleunige meine Schritte. Sogleich erblicke ich das Fenster eines Papierhändlers; in dem ist ein Karton aufgestellt, der in goldenen Buchstaben das Wort „Herbarium" trägt.

Es war ja natürlich, daß alles dies auf mich eindrang. Mein Entschluß war jetzt gefaßt: ich legte meine Pulverkammer an, die dann das „Blaubuch" wurde."

1907 ist das Blaubuch vollendet. Strindbergs Tagebuch sagt am 29. Mai: Schließe mit dem Verleger über das „Blaubuch" ab, unter ausgezeichneten Bedingungen (und ich hätte geglaubt, es werde überhaupt nicht gedruckt werden). So beschloß ich in der Wohnung zu bleiben, die ich infolge von Armut hatte verlassen wollen.

1. Sept.: „Las den letzten Bogen des „Blaubuchs" (in Korrektur).

2. Sept.: Traf die Straßenbahn 365, die ich nicht gesehen, seit ich das Blaubuch zu schreiben anfing: 15. Juni 1906.

12. Sept: Das Blaubuch erscheint heute. Es ist der erste wolkenfreie Tag im Sommer . . . Der Abreißkalender sagt heute auf deutsch: Was sich soll klären, das muß erst gären.

„So war denn das „Blaubuch" erschienen. Es sah ganz gut aus in seinem blau und roten Aeußeren. Es glich sehr meinem ersten Buch, dem „roten Zimmer"; war aber doch so grundverschieden von dem, wie rot verschieden von blau ist. Im Ersten mußte ich, wie Jeremias „aufreißen, niederbrechen, vernichten, verderben", aber in diesem Buche durfte ich „aufbauen und pflanzen."

„Als Motto auf das Buch setzte ich auch „wer vom Bösen weichet, der muß jedermanns Raub sein." „Das Eigentümliche aber ist: von diesem Augenblicke an begann sich mein eigentliches Karma zu vollenden. Ich war geschützt, es ging mir gut, ich fand bessere Freunde, als die, welche ich verloren."

Das Blaubuch ist Emanuel Swedenborg gewidmet „als ein Kranz aufs Grab bei der Heimkehr nach hundertjähriger Ruhe in fremder Erde." (Vergl. N. M. R. 15, Seite 207.)

Swedenberg ist nun auch der Hort geworden, in dessen Lehren Strindberg seine innere Ruhe gefunden hat. Es gibt kaum eine Wissenschaft, deren Tiefen Strindberg nicht auszumessen versucht hätte. In allem war ihm der Zweifel ein unerwünschter, aber treuer Gefährte. Alte eingewachsene Denkfaulheiten, die vielen Unbegreiflichkeiten des bequemen selbstgefälligen Wissenschaftskrames trieben den Denker von Scholle zu Scholle, nirgends ein Halt. Schließlich landete er, wenn ich nicht irre in Paris, im Okkultismus. Das war die Zeit, zu der er seine chemischen Briefe veröffentlichte, den Hortus Merlini und Sylva Sylvarum. Da waren ihm Kabbala und Theosophie die Führer geworden und haben ihn auch seither nicht wieder verlassen. Seine frappierenden Einsichten in die Konstitution der Elemente,

seine Theorien, wie seine Experimente über die Transmutationen der Metalle, seine versuchte Golddarstellung, all das ist mir noch wohl in Erinnerung. Damals, es war wohl 1898 erschien eine eigenartige Arbeit von ihm in der alchemistischen Zeitschrift „L' Hyperchimie" über die „kosmischen Zahlen", in der er auf die eigentümliche Erscheinung hinwies, daß gewisse Zahlenwerte im Makro-wie Mikrokosmos wiederkehren. Im Blaubuch ist auf die Sache wiederholt hingewiesen, besonders mit Rücksicht auf die Golddarstellung, wenn auch nicht so ausführlich. Ich möchte einen Augenblick dabei verweilen. Der Leser kann sich von dem intuitiven Arbeiten Strindbergs dabei ein gutes Bild machen. Uns interessiert ja auch vor allem der Alchemist und Mystiker, der Sensitive, der Okkultist in Strindberg.

Er setzt also die Himmelskörper in ihren Eigenschaften in Korrespondenz mit den Eigenschaften der Metalle und findet unter anderem nach diesem alten Rezept daß: Merkur von der Sonne 14,300000 Meilen entfernt ist. Festes Quecksilber hat ein spezifisches Gewicht (verglichen mit Wasser) von 14,3. Ich kürze das folgende ab: Merk. Entferng. v. d. Sonne = 6,9 Mill. geogr. Meilen Quecks. = 6,9 (verglichen mit Luft); Merk. Durchmesser (Erde = 1) = 0,38. Quecks. Gefrierpunkt = 0,38. Merk. Dichte = 1,37. Quecks. Dichte (flüssig) = 13,7. Merk. Masse = 0,06966 (Erde = 1) Quecks. 6,966 mal schwerer als Luft und so fort für die anderen Planeten ebenso mit dem gleich merkwürdigen Resultat.

Ferner beträgt die Neigung der Ekliptik zum Aequator 23° bez. 67°. Die Luft aber ist (nach Gewichtseinheiten) zusammengesetzt aus 23% Sauerstoff und 76% Stickstoff (76 ist umgedreht 67). [Vgl. dazu auch den Artikel von Papus über den Tarot im 15. Bd. d. N. M. R.) Aber 67° ist nur die abgerundete Zahl 66° 33', wodurch die Zusammensetzung der im Wasser gelösten Luft gefunden ist: Luft (im Wasser) 33% Sauerstoff und 66% Stickstoff.

Die Entfernung der Sonne von der Erde beträgt 148 670 000 km. Man lese diese Zahl von links mit kabbalistischer Teilung und erhält die Zusammensetzung des Wassers (in Gewichtseinheiten) 14% Wasserstoff, 86% Sauerstoff. (Genau 14,71% und 85,29%). Nimmt man davon die Bruchteile 71 und 29 und vertauscht 7 und 2 so erhält man die Zusammensetzung der Luft nach Volumprozenten 21% Sauerstoff und 79% Stickstoff u. s. f.

Die obenerwähnten Zahlen 76 und 23 finden sich auch unter andern Verhältnissen wieder. So ist die normale Höhe des Barometers 76 Millim. Der Strahl A des Sonnenspektrums hat 760 Millionstel Millimeter Schwingungslänge, der höchste wahrnehmbare Ton hat 76 000 Schwingungen in der Sekunde (der tiefste 32 [= 23]).

Im Blaubuch finde ich unter Anderm noch den Hinweis, daß die beiden Achsen, die von der Pupille durch den (gelben) Sehfleck und

den Sehnerv gehen, sich unter 23° und 67° schneiden. Auch das Herz liegt unter einem Winkel von 23° zur Körpermitte geneigt.

Strindberg begnügt sich auf alle diese seltsamen Koinzidenzen hinzuweisen, ohne sie im Blaubuch recht nutzbar zu machen.

Wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, wird er später Arbeiten positiverer Art über diese Probleme leisten, ist er doch zur Lösung dieser Probleme in der besten Schule gewesen.

Und wie ihn Chemie und Astronomie, Physiologie und Biologie blendende Schlaglichter auf verborgene und doch so viel versprechende Probleme werfen lassen, so zieht er auch mit unvergleichlicher Kühnheit in der Sprachkunde, in der Bibelkritik, in Religion und Lebenswissenschaft seine mitunter unerhört kühnen Schlüsse. Leid und Kampf ist ihm Führer und Lehrer zu seinen Erkenntnissen gewesen. Ihm wird manches klarer sein und richtiger scheinen, als uns, die wir uns nicht fraglos zu seiner Warte emporschwingen können. Aber gerade deshalb erscheint mir das Blaubuch nicht als ein Abschluß von Strindbergs Leben, sondern als der Beginn jenes großen Wirkens, zu dem ihn sein Schicksal in eine so schwere und harte Lebensschule glaubte nehmen zu müssen. Jetzt sind die Richtlinien gelegt. Sein weiteres Arbeiten liegt von jetzt ab im Gebiete der Geheimwissenschaften, in deren Zauberkreis ihn Swedenborg verführt hat.

Einige ganz kurze Auszüge möge es mir verstattet sein hier noch zur Charakteristik des bedeutenden Werkes anzufügen:

„Religion ist Verbindung mit der Stromquelle oder der Hauptstation . . . Die Lokalbatterie heißt Glaube; ist nicht bloß ein Fürwahrhalten, sondern ein Empfangsapparat und ein Stromwecker."

„Daß unsere Wissenschaft in Disharmonie mit Gott geraten ist, beweist, daß sie pervers ist und vom Dungherrn erleuchtet wird."

„Pietismus ist ein Zustand der Buße, den Menschen mit seelischem Sauberkeitsgefühl wie ein reinigendes Bad durchmachen."

„Sein Schicksal lindern kann jeder, indem er sich beugt, sich darein findet, resigniert mit einem Wort. Und das innere Glück, das man dadurch gewinnt, übertrifft alles äußere: so kann der Arme und Kranke von dem Reichen und Mächtigen beneidet werden. Wer Gott dient, dem gereicht alles zum Besten. Wer nicht nach Ehre und Gold trachtet, der ist unnahbar, in gewisser Weise allmächtig."

„Der Tor lebt nur jetzt, für den Augenblick, im letzten Irrtum des Tages, im Taucherkasten seiner täglichen Zeitung, in der Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung, in der Knechtschaft der Partei. Der Weise lebt in allen Zeiten. Für ihn gibt es nicht Zeit noch Raum. Er ist immer und überall anwesend, diesseits und jenseits des Grabes. Er lebt welthistorisch und selbstbiographisch; faßt sich kosmisch und nicht tellurisch."

„Jeder Irrtum wird durch Widerlegung ein unfreiwilliger Anlaß, daß die Wahrheit siegt."

„Es ist mehr Kraft nötig zu tragen, als getragen zu werden.“

„Wenn Du also schlechte Gesellschaft fliehen willst, brauchst Du nicht Deine Tür zu schließen. Nimm nur gute Sitten an, und Deine Stallbrüder werden Dich scheuen wie die Pest.“

„Es ist in Swedenborg soviel Weisheit, die man mit Vorteil in den Verhältnissen des Alltagslebens benutzen kann, um die Menschen besser kennen zu lernen, und ihre Geheimnisse zu ergründen.“

„Sicher gibt es eine immanente Gerechtigkeit, die Gedankensünden bestraft.“

„Werde gut, so wirst Du wieder schön.“

„Ich glaube, alle Völker werden einmal in Jesu Christi Namen die Knie beugen.“

„Die Tugend liegt im Streben, auch wenn es nicht immer gelingt.“

„Die Entwicklungsherren sagen: Christentum sei altmodisch und liege hinter uns. Nein, das Christentum liegt überall: hinter uns, neben uns, vor uns.“

„Ich habe mich wohl gefragt, ob man erst mit den Schweinen essen muß, ehe man die Hausmannskost zu würdigen weiß; und ob der verlorene Sohn ein notwendiger Durchgangstypus ist. Aber alle diese dummen und frechen Fragen hat das Leben mit nein beantwortet!“

„Jetzt wissen wir: die Verfassung eines Landes ist beinahe gleichgültig für das allgemeine Wohl; also die eine Verfassung nicht viel besser oder schlechter als die andere.“

„Es sieht aus als könne man das Leben eines andern parallel mit seinem eigenen leben; oder als könne man in Verbindung mit einem Unbekannten auf einem andern Kontinent stehen.“

„Ich habe Anlaß an das Dasein von Lautwellen im Aeter zu glauben; die sind gleichsam das Echo der verhallten Lautwellen oder deren Fortsetzung.“

„Der Streit um Glauben oder Wissen ist der dümmste Wortstreit, der je geführt worden ist und eine Schande für die Menschheit.“

„Karma ist nicht Nemesis, mit der es oft verwechselt wird! Das Fatum der Orientalen stammt aus demselben Gefühl wie Karma; und sie haben recht, wenn sie es „unvermeidlich“ nennen; aber unrecht, wenn sie das Schicksal blind heißen. Das Auge des Weltenlenkers ist nicht blind.“

„Es muß geheime Gesetze geben, die unser Schicksal lenken und die geheim sein sollen.

„Der Mann verliert draußen in den Roheiten des Lebens seinen Schmuck eher als das Weib, das am warmen Herd des wohlverschlossenen Heims geschützt ist. Dort kann sie den Schrein hüten, und tut sie es treu, so wird er immer zu ihr aufsehen, wie zu seinem bessern Ich.“

LESEN IN EINEM VERSIEGELTEN KUVERT.

Von Shreenivas Row.

Vor einigen Jahren kam ein brahminischer Astrolog namens Venkata Narasimha Josi, ein Eingeborener des Dorfes Periasamudram in den Mysore-Provinzen zu der kleinen Stadt im Bellary Distrikt, wo ich damals beschäftigt war. Er war ein Dichter im Sanskrit, Telugu und im Canaresischen und ein außerordentlicher Meister vedischer Rituale; er kannte das Hindu System der Astronomie und versicherte Astrolog zu sein. Neben allem besaß er noch die Fähigkeit zu lesen, was in einem versiegelten Kuvert enthalten war. Zu diesem Zwecke nahm man einfach folgendes vor: — Wir schrieben irgend etwas auf ein Stück Papier, verschlossen dasselbe in ein, zwei oder drei Kuverts, jedes einzelne davon gut gummiert und versiegelt und übergaben das Ganze dem Astrologen. Er hieß uns nun eine Zahl zwischen 1 und 9 zu nennen, und nachdem wir das getan hatten, zog er sich für einige Zeit an einen abgeschlossenen Ort zurück; dann kam er wieder mit einem Papier voller Zahlen und einem anderen Papier, welches die Copie von dem enthielt, was in dem Kuvert versiegelt war, — ganz genau, Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort. Ich prüfte ihn oft, und viele andere taten dasselbe, und wir waren alle damit zufrieden, daß er unveränderlich genau war und jeder Betrug ausgeschlossen.

Um diese Zeit kam ein Mr. Theyagaraja Mudalyar, ein Oberinspektor im Departement der öffentlichen Arbeiten, ein englischer Gelehrter und guter Sanskrit- und Telugu-Dichter auf seiner periodischen Inspektionstour nach unserem Ort. Da er von dem vorher erwähnten Astrologen gehört hatte, wollte er ihn in einer Weise prüfen, die für ihn am überzeugendsten war. Eines Morgens händigte er dem Astrologen ein ganz indifferent gummiertes Kuvert ein und sagte: „Hier, mein Herr, nehmen Sie diesen Brief mit nach Hause und kommen Sie Nachmittag mit Ihrer Kopie zu mir.“ Diese lose Art das Kuvert zu schließen, und die Erlaubnis dasselbe für einige Stunden mit nach Hause nehmen zu dürfen, überraschte den Brahmanen, welcher sagte: „Ich will nicht erst nach Hause gehen. Versiegeln Sie das Kuvert besser und überlassen Sie mir ein Zimmer hier. Ich werde sehr bald

*) **Wir berichten diesen Fall aus einem früheren Jahrgang des Theosophist, um unseren alleswissenden und alles begreifenden „modernen Psychologen“ Gelegenheit zu geben, ihre erklärende Weisheit leuchten zu lassen. Shreenivas Row ist ein zu ernster Mann, als dass man die Wahrheit seines Berichtes anzweifeln dürfte.**

mit meiner Kopie fertig sein.“ „Nein,“ sagte der Mudalyar, „nehmen Sie es so, wie es ist, und kommen Sie zurück, wenn es Ihnen beliebt. Ich habe schon die Mittel den Betrug auszufinden, sobald ein solcher verübt worden sein sollte.“

Der Astrolog ging nun mit dem Kuvert heim und kehrte am Nachmittag zu Mudalyars Wohnung zurück. Ich und etwa zwanzig andere waren bei der Verabredung zugegen. Der Astrolog händigte dem Mudalyar sorgfältig das Kuvert ein und bat nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. „Sorgen Sie sich nicht darum“, antwortete derselbe; „wenn ein Trick vorliegen sollte, werde ich das erkennen. Zeigen Sie Ihre Kopie.“ Darauf übergab der Astrolog dem Mudalyar ein Papier, auf dem vier Zeilen in Telugucharakteren niedergeschrieben standen, und sagte, daß das eine Kopie des Papiers im verschlossenen Kuvert sei. Diese vier Zeilen bildeten einen Teil eines veralteten Gedichtes.

Der Mudalyar las das Papier einmal durch und las es nochmals. Ein Zug außerordentlicher Befriedigung ging über sein Gesicht, und er saß einige Sekunden ganz stumm, augenscheinlich in äußerstem Erstaunen. Aber bald veränderte sich der Ausdruck seines Gesichtes, er öffnete das Kuvert, warf den inliegenden Zettel zu Boden und sagte scherzhaft zu dem Astrologen: „Hier mein Herr, ist das Original, dessen Kopie Sie reproduziert haben.“ —

Das Papier lag auf dem Teppich und war ganz leer! nicht ein Wort, nicht ein Buchstabe auf seiner reinen Oberfläche.

Das war eine traurige Enttäuschung für seine Bewunderer, aber den Astrologen selbst traf es wie ein Blitz. Er hob das Papier nachdenklich auf, prüfte es auf beiden Seiten, dann warf er es wütend zur Erde und sich plötzlich erhebend rief er aus: „Meine Vidya *) ist ein Betrug, und ich bin ein Lügner!“ Das Verhalten des armen Mannes ließ uns fürchten, daß ihn diese große Enttäuschung zu einer verzweifelten Tat treiben würde. Er schien auch tatsächlich entschlossen, sich in den Brunnen zu stürzen, weil er, wie er sagte, nun entehrt sei. Während wir versuchten ihn zu trösten, trat der Mudalyar vor, ergriff seine beiden Hände und bat ihn sich nieder zu setzen und ganz ruhig auf seine Erklärung zu hören, und er versicherte ihm, daß er kein Lügner, und daß die Kopie vollkommen genau sei. Aber der Astrolog beruhigte sich nicht, er nahm an, daß man ihm das alles nur sage, um ihn zu trösten und er verfluchte sich und sein Schicksal auf die fürchterlichste Weise. Nach wenigen Minuten wurde er jedoch stiller und hörte auf die Erklärung des Mudalyar, die so lautete:

Der einzige Weg für den Skeptiker ist anzunehmen, daß der Astrolog die Kuverts auf eine geschickte Art öffne und ihren Inhalt lese.

*) Geheime Wissen, Magie.

„So schrieb ich," sagte er, vier Zeilen alter Poesie mit Silbernitrat auf das Papier, die solange unsichtbar bleiben würden bis sie dem Licht ausgesetzt würden; das hätte einen Betrug des Astrologen offenbart, wenn er das Kuvert, wie geschickt er das auch tat, zu öffnen versucht hätte, um den Inhalt zu lesen. Denn entweder er hätte den eingeschlossenen Zettel herausgenommen und gesehen, daß er leer ist, dann das Kuvert wieder geschlossen und erklärt daß das Papier leer sei. Oder aber, wenn er absichtlich oder zufällig das Papier dem Licht ausgesetzt hätte, so wäre die Schrift schwarz geworden, und er würde dann als Ergebnis seiner eigenen Vidyâ eine Kopie davon produziert haben. Aber in jedem Falle würde, da die Schrift ja blieb, sein Betrug klar geworden sein und es wäre für alle offenbar gewesen, daß er das Kuvert öffnete. Im gegenwärtigen Falle aber ist bündig erwiesen, daß das Kuvert überhaupt nicht geöffnet wurde."

Lege den Gehalt einer Gesinnung in das kleinste Tun.

Immermann.

Die Dinge in ihrer Schönheit sehen, bedeutet sie in ihrer Wahrheit zu sehen.

Mattew Arnold.

Die Gedanken seines Herzens sind der Reichtum eines Menschen.

Burmesischer Spruch.

Wie Vögel und Reptilien sich keinem brennenden Vulkan nähern, so berühren Freud und Leid nicht den (Weise), der im Feuer der Weisheit strahlt.

Gnanodaya.



Astrologisches für 1909! — Was uns die Astrologie über das kommende Jahr zu sagen hat, wird jeder wissen wollen. Wenn die Deutungen in Einzelnem differieren, insgesamt haben sie doch den einen Grundton, daß wir einem ernsten Jahre großer Ereignisse und gewaltiger Entspannungen entgegengehen. I. N. Larson deutet den Himmel in der hübschen kleinen Monatsschrift „Reason" folgendermaßen:

„Die Stellung der großen und kleinen Planeten im Sonnensystem war am 1. Januar 1909 die denkbar beste. Neptun, Uranus und Saturn standen entsprechend in Steinbock, Krebs und Wage und bildeten daher ein Dreieck in diesen drei machtvollen Zeichen. Jupiter und Mars standen in den Fischen und im Widder, Venus und Merkur im Stier und Löwen. Die Erde stand in Conjunction mit Neptun. Der Mond war in Scorpion und die Sonne im Centrum, wie eine Nabe in einem Rad.

Die Vermischung und Zusammensetzung dieser Kräfte bildet eines der wundervollsten Horoscope, das die Himmel erzeugen können; und das Jahr 1909 wird in der Geschichte zweifellos als eines der größten dastehen, das man je für Geschäftsangelegenheiten hatte, Es wird große Nachfrage nach Eisen, Stahl und Kupfer sein und die Eisenbahnen werden großen Verdienst haben. Bahnlinien in allen Richtungen werden 1909 gebaut oder begonnen werden. Neue Entdeckungen und Erfindungen werden zum Vorschein kommen und es wird sich eine Aera des Erfolges eröffnen.

Die Wissenschaft wird in vielen Beziehungen gewinnen, und die Menschen aller Nationalitäten werden einander immer näher treten. Der Rassenhaß wird verschwinden, da die verschiedenen Völker der Erde sich besser verstehen lernen werden. Garantien und die verschiedenen Tauschverhältnisse werden in hohem Maße steigen, und wenn es auch von Zeit zu Zeit Reaktionen geben wird, zu Ende des Jahres wird alles höher im Preise stehen als zu Anfang.

Die erste bemerkenswerte Reaktion setzt am 22. Januar ein, die zweite gegen den 11. oder 12. Mai. Am 9. August beginnen die absteigenden Reaktionen und verlieren sich gegen den 23. September.

Ich phrophezeie ein erfolgreiches Jahr für alle liberalen Publikationen denn die Menschen werden lesen und forschen wie nie zuvor. In Arbeiterkreisen wird es 1909 einige Unruhen geben, besonders im April, Juli und Oktober. Das sind auch die Monate für kosmische Störungen an den Orten der Erde, wo solche gewöhnlich stattfinden.

Weitere astrologische Deutungen zu einigen Ereignissen entnehmen wir einem Artikel der „Modern Astrology" von H. S. Green.

Die Conjunktion des Mars und Saturn im dritten Dekan der Fische des Zeichens, das Portugal beherrscht, hatte 1908 ein Missgeschick für dieses Land zur Folge. Am 1. Februar 1908 gegen 5 Uhr 20 abends wurden der König Carlos und der Kronprinz getötet, als sie im offenen Wagen durch die Straßen Lissabons fuhren. . . . Auf die Conjunktion dieser beiden Planeten im Wassermann, dem Rußland beherrschenden Zeichen gegen Ende des Jahres 1903 folgte der Krieg mit Japan, der so nachteilig für Rußland wurde, Die Wirkung dieser Conjunktion in den Fischen macht sich in Portugal fühlbar und eine gleiche Conjunktien im Widder, dem Zeichen, das England und Deutschland beherrscht, wird im Dezember 1909 stattfinden, man wird sich also vor ernsten Ereignissen in Acht nehmen müssen.

Während des Jahres 1910 werden die vier großen Planeten ein Kreuz über den vier Kardinalzeichen bilden und darauf schwerwiegende Umwälzungen in den verschiedenen Weltteilen folgen. Am 1. Januar 1910 werden die Stellungen folgende sein: Nept. im 17° ♋, Uran. im 20° Steinbock, ♄ im 16° ♈, ♃ im 13° ♎ und ♂ im 18° ♈. Wir haben lange Zeit keinen solchen Ueberfluß an Quadraturen und Oppositionen gesehen und die Personen und die Länder, welche unter diesen Zeichen stehen, werden ihr gutes Teil zu leiden haben.

F. H. Barlet hat in der Etoile d'Orient vom 29. Dez. 08 das Horoskop des Jahres 1909 in großen aber durchsichtigen Zügen entworfen. Unsere Leser mögen davon Kenntnis nehmen. Die Einsichtsvollen wird es zur Vorsicht mahnen. Toren werden darüber lachen und sich zu den blinden und üblen Werkzeugen der schlimmen Sterne machen. Wer Ohren hat zu hören, der höre, kann man hier mit großem Ernst sagen. Astrologie ist doch nicht die Narretei, zu der sie Skeptiker von Beruf und Denk- wie Beobachtungsfaule stempeln möchten. Doch soll man auch keine übertriebenen Anforderungen an ihre Resultate stellen. Barlet sagt also:

Für das Jahr 1909 ist der Aspekt des Himmels im Augenblick der Wintersonnenwende eben so einzigartig wie bezeichnend: Jupiter, der Wohltätige, der Spender der Gerechtigkeit, der Autorität und des Glückes ist im Begriff den Meridian zu überschreiten und allein hoch über dem Himmel Frankreichs zu thronen.

Alle anderen günstigen Planeten sind am östlichen Horizont vereint: Die leuchtende Venus erhellt mit ihren glänzenden Strahlen die ersten Schimmer der Dämmerung und verspricht Frieden, Liebe Freude und Reichtum; der Mond, dies Gestirn der fruchtbaren und wohltätigen Natur, zeigt sich eine Stunde später, ohne sie zu verdunkeln, denn er hat das Stadium des Neumondes erreicht, bereit sich wieder in die heißen Strahlen der Sonne zurückzutauchen, die ihm in einer weiteren Stunde folgt, und den im Sonnenlicht stehenden Merkur mit sich bringt: Die Imagination, Intuition, strahlende Intelligenz das Genie, Schöpfer der Kunst und Industrie erheben sich mit der Morgenröte, der der frohe Glanz der Venus vorausgeht, und begrüßt vom mächtigen Jupiter, nachdem sie die ganze Nacht denjenigen verkündet haben, der wieder nach dem Occident herabsteigt, um ihnen noch an anderen Horizonten voranzugehen.

Herrliches Schauspiel, das von den verlockendsten Schilderungen eines Homer, eines Ovid oder eines Vergil träumen läßt, und das von vornherein die glücklichsten Tage zu versprechen scheint, während sich schreckliche Feinde wie die Schlangen unter den Rosen verbergen, die Aurora und Venus über die ersten Schritte dieses schönen orientalischen Gefolges auszustreuen scheinen.

Mars, der Vorgänger steht im Zeichen des Scorpions, das ihn besonders fürchterlich und zerstörend macht. Uranus schließt den Zug im Zeichen des Steinbocks, der seine heftige und explosive Natur noch verdoppelt;

Neptun, bereit am Horizont zu verschwinden, wie um das Licht des Tages zu fliehen, wird in Opposition zu Uranus ihn mit allen seinen nervösen Erregungen noch mehr verwirren, die durch das Zeichen des Krebses noch vervielfältigt werden, dem Sitz der dreifältigen Hecate.

Endlich der Saturn, der einsam in der Himmelstiefe steht, ist sehr geneigt die Bosheiten seiner Verzögerungen, seiner Hindernisse. seiner Verhängnisse über allen Glanz zu werfen, der sich strahlend am Horizont erhebt; er kühlte bereits die Sonne und den Merkur ab; er wird den Mond zu manchen Stunden treffen. Venus wird bald die schädlichen Strahlen fühlen, dann wird ihm Mars auf seiner Bahn die Disharmonien seiner heftigen Einflüsse verleihen, indem er unter schlechten Aspecten in das Zeichen

eintritt, wo sich sein unterer Sitz befindet, dem Steinbock.

Es ist wahr, daß Jupiter durch eine exceptionelle Position mit einem Male wohltätige Strahlen über alle diese schädlichen Einfüsse wirft, mit Ausnahme der letzteren d. h. auf Mars, Uranus und Neptun, aber Jupiter ist im Exil in dem durchaus intellektuellen und praktischen Zeichen der Jungfrau, und Saturn, der ihn das ganze Jahr in der Tiefe des Himmels zu erspähen scheint, lähmt schließlich durch seine Opposition diesen wohltätigen Planeten in dem Augenblick, in dem er in das Zeichen der Wage eintritt, das stärkste Zeichen des Venus,

Selbst dieser schöne Planet, (Venus) der einen seiner schönsten Strahlen, den Trigonus-Aspekt auf den düsteren Saturn wirft, ist bald im Begriff sich auf seiner Bahn selbst dem Jupiter entgegen zu setzen und allmählich unter die schädlichen Einflüsse des Mars, Saturn, Uranus und Neptun zu fallen.

Also in dem Maße, in dem das Jahr fortschreitet, wird sich der Himmel, der unter so glänzenden Ausspizien begann, immer mehr und mehr verdüstern. Die Gestirne werden in vermehrte und immer mehr zunehmende Conflikte eintreten, deren Disharmonie zu Ende des Jahres vollendet sein werden.

Auch die allgemeinen Vorbedeutungen, die sich daraus entwickeln, würden geringe Beruhigung ohne den anfänglich vielversprechenden Schutz der Venus und des Jupiter geben. Es wird notwendig sein, daß der Wille der Völker und Regierungen sich fest den Prinzipien der Gerechtigkeit, der Aufrichtigkeit, der Schönheit und Brüderlichkeit anschließt, die von diesen glücklichen Planeten verbreitet werden, um sich mit Ehren aus diesen fürchterlichen Conflikten zu ziehen, deren Verhängnis dieses Jahr heimsuchen wird.

Frankreich scheint besonders Jupiter-Einflüssen unterworfen zu werden, der Philanthropie und der Gerechtigkeit (Jupiter im Zeichen, das Paris eigen ist, im IX. Hause, das durch den Löwen beherrscht wird, der für Frankreich charakteristisch ist). Das XI. Haus wird auch durch das Zeichen der Venus beherrscht, die am Horizont in das des Jupiter eintritt. Vor allem, es wird besonders unter Unzufriedenheiten im Volke zu leiden haben, die sehr heftig werden können (im März und April besonders) und von utopistischen Agitatoren im Namen der Gefühle der Brüderlichkeit und Menschenliebe geschürt werden, aber ohne rechte Geistigkeit.

Der Monat März wird eine kritische Epoche für ganz Europa sein, besonders für Berlin und Wien, für Indien und Mexico. Deutschland, Rußland und England werden besonders im April und Mai bedroht werden; im Juni werden Uranus und Saturn, vor allen anderen die Vereinigten Staaten und den Aeußersten Osten heimsuchen: Japan, China, Indien und die Türkei, die sich wahrscheinlich gegen Europa wenden werden.

Die Monate Juli und August bilden eine Art Anarchie in diesem allgemeinen Aufruhr: sie wird im September wieder den äußersten Osten vornehmen, dort werden sich vielleicht ernste Epidemien entwickeln; Rußland wird im Oktober mit inneren Unruhen bedroht werden, dann werden sich die verderblichen Conjunktionen gegen Ende des Jahres in eben so seltenen wie heftigen Configurationen vermehren, die überall den Frieden und selbst die öffentliche Gesundheit bedrohen.

Es ist zwecklos bei den Gefahren dieses düsteren Gemäldes zu verweilen, das im übrigen auch nicht des Glanzes und der Größe ermangelt. Wenn wir an diese Schatten denken. so werden wir daraus vor allem eine Verdopplung des Mutes für die Verbreitung unserer herrlichen und erhabenen Lehren schöpfen.

Sehen wir also welche Vorteile der Himmel uns verspricht, welche Schwierigkeiten er uns bietet, damit wir sie überwinden; welche Pflichten

er uns auferlegt, um zu prüfen, ob wir uns würdig zeigen der Heiligen Sache des Friedens und der Harmonie zu dienen.

Die Himmlischen Einflüsse werden die Gemüter zur Generosität, zur Philanthropie und zur Gerechtigkeit, zur Verteidigung der Schwachen geneigt machen. wie es oben bereits gesagt wurde, aber es wird notwendig sein sich in Acht zu nehmen, daß diese Gefühle nicht übertrieben werden; sie werden sehr lebhaft sein und leicht dazu neigen sich aufzudrängen durch den Drang, in Fanatismus zu verfallen und zu Hochmut und ungesundem Ehrgeiz zu begeistern.

Die Zeichen werden für die Intelligenz besonders günstig sein, die Imagination, Scharfsinn, die Liebe zum Schönen, zum Wissen, zu Erfindungen werden entwickelt werden, und ohne Zweifel wichtige Resultate erzielen, es wird aber starke Tendenzen geben sie vielmehr zum Bösen, zum Kampfe, zur Zerstörung als zum Guten anzuwenden.

Ehrgeizige Bestrebungen werden von sich reden machen und die Charaktere werden sich eben so mutig und unternehmend wie ehrgeizig erweisen; aber diesen Bestrebungen werden sich eine Menge von Hindernissen, Schwierigkeiten, Oppositionen, Eifersüchteleien entgegenstellen; man wird sich vor grimmigen Feindseligkeiten in Acht nehmen müssen, die weder vor List, Trug, noch selbst vor der Gewalt zurückweichen werden. Aber die Einflüsse (des Saturn, Jupiter und Mars) fördern auch die hartnäckige Ausdauer, den ausdauernden Mut des Pioniers, der fähig ist über alle Schwierigkeiten, allen Widerstand zu triumphieren. Man möge klug daraus Nutzen ziehen!

Die Hilfe der Höheren wird nicht fehlen, aber die Schüler werden sich vor Neigungen zu übertriebener Unabhängigkeit hüten müssen, die sie dazu drängen wird, sich von diesen hohen Protektionen zu befreien, oder sie zu entmutigen und die Strenge der Meister herauszufordern.

Ursachen zu inneren Zwistigkeiten werden auch nicht fehlen, und man wird sich in Acht nehmen müssen sie zu vermeiden, oder die Sorge in der Ausübung der Toleranz und Vereinigung verdoppeln müssen.

Endlich die finanziellen Interessen scheinen nicht sehr prosperierende zu werden; sie stehen in besonderer Opposition mit den mystischen Interessen. Dem entgegen scheinen diese ganz besonders begünstigt zu sein sowohl vom theoretischen wie vom praktischen Gesichtspunkt aus.

Die Neigungen werden vor allen Dingen philosophisch und intellektuell sein . . .

In Südamerika werden gewaltsame Neigungen ausgesprochener sein; die Intelligenz wird unabhängiger sein, das Gemüt mystischer und auch der Praxis okkulter Wissenschaften mehr ergeben, aber mit großen Schwierigkeiten namentlich für die Gesundheit und die physischen Kräfte.

In Nordamerika werden philantropische Bestrebungen und die Hohe Philosophie vorherrschen, mit sehr guten Anlagen noch für das Praktische, aber es wird auch hier ernste Hindernisse geben, Angriffe und Kämpfe die Mut und Ausdauer auf die Probe stellen werden.

Das Blumenmalmedium Frau Aßmann. — Im zweiten Hefte des 14. Bandes der N. M. R. (Seite 80 und 103) brachten wir eine bunte Beilage: Somnambul gemalte Blumen. Die Malerin dieser Tafeln ist das Medium Frau Wilhelmine Aßmann aus Halle. Vor einigen Wochen hatten wir Gelegenheit, die Leistungen Frau Aßmanns in Berlin in einer Ausstellung zusammengefaßt studieren zu können.

Ich will kurzerhand berichten, was ich dort erfuhr und unseren Lesern dringend zum Besuch der Ausstellung, die gegenwärtig in Deutschland wandert, raten.

Frau Aßmann stammt aus einer ganz einfachen Bergmannsfamilie bei Halle und hat nur die Dorfschule besucht. Nach dem Besuch spiritistischer

Versammlungen wurde sie medial und begann nach Trancereden und -Schreiben auch eine eigentümliche Veranlagung fürs Malen zu zeigen. Die ersten Malversuche mit Buntstiften (jetzt gebraucht sie nur noch Oelfarbstifte) sind verschwommene Zeichnungen, die aber schon von Anfang an den Charakter ganz bestimmter Formen aufweisen. Mit der Zeit hat sich die Technik immer mehr vervollkommnet und die letzten Bilder weisen neben einer verblüffenden Technik Farbensymphonien von ganz unbeschreiblichem Zauber auf. Frau Aßmann kommt im Februar wieder nach Berlin und ich hoffe, daß ich dann Gelegenheit haben werde einer ihrer Sitzungen beizuwohnen. Dann kann ich Genaueres über die Vorgänge berichten. Es mögen über die Eigenart ihrer Bilder noch einige Urteile bedeutender Künstler angeführt sein, zum Zeichen, daß Frau Aßmanns Schöpfungen weit über das Durchschnittsmaß derartiger Produktionen hervorragen.

„Prof. C. Lombroso bezeichnet Frau A. als eines der Medien, welche ihn von der Existenz überirdischer Wesen überzeugt hätten. Der münchener Kunstmaler Professor Ed. Grützner schreibt, daß ihn die Pastelle „im höchsten Grade überraschten und interessierten." Er sagt weiter: „Dieselben zeigen eine so außergewöhnlich farbenprächtige Phantasie und Ausdrucksweise und erinnern, wo sie nicht gänzlich neu und fremdartig, an die üppigsten und schönsten Pflanzenornamente altasiatischer Kunst." Der Kunstmaler Aug. Rieper-Müncher schreibt u. a.: Mit den mir freundlichst übersandten Karten mit Reproduktionen nach Zeichnungen, haben Sie mir wirklich eine Freude gemacht. den wenigen Blättern, die ich bisher sah, stand ich, den künstlerischen Wert anlangend, ja noch etwas skeptisch gegenüber; unter diesen Serien nun aber finde ich Blätter von so großem künstlerischen Reiz und einer solchen Ursprünglichkeit, daß man seine helle Freude daran haben kann. Für Kunstgewerbler liegt darin ein wahrer Schatz von Anregung und Motiven. Der Kunsthistoriker Dr. Fr. Gräfe in Weimar schreibt unter anderem: „Die koloristischen Qualitäten, die Beziehungen der Farben-Valeurs untereinander in feinster Abstimmungsskala, die delikate Komposition der einzelnen Blätter wirken einfach verblüffend."

Die Verse der Lehnin'schen Weissagungen, die auf Kaiser Wilhelm I. Bezug haben sollen, lauten:

90, Natus florebit, quod non sperasset habebit.
91. Nam sortis mirae videntur fata venire
92. Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.

und Vers 93 fährt fort, auf spätere Zeiten deutend:

93. Tandem sceptra gerit qui stemmatis ultimus erit.
94. Israel infandum sectus audet morte piandum.

Der Stern von Betlehem. — Der Halleysche Komet, der alle 75 bis 76 Jahre in Erdnähe kommt wird sich 1910 wieder in vollem Glanze am Himmel entfalten.

Man sagt das Erscheinen eines großen Kometen bedeute Krieg! Archenhold vermutet, daß dieser Komet der Stern von Bethlehem gewesen sei, wie auch Stentzel im „Weltall" ausführt.: Halleys Komet stand im Jahre 12 vor unserer Aera für die Babylonischen Magier im Westen über Palästina.

Tycho Brahe hielt einen neuen Stern, den er am 11. Nov. 1572 in den an Ueberraschungen so reichen Sternbild der Kassiopeja aufleuchten und später wieder verschwinden sah, für den Stern aus Jakob. Kepler dagegen identifizierte den Stern mit einem neuen Stern des Jahres 1604, den sein Schüler Brunowsky im Schlangenträger entdeckt hatte.

Kometen. — Am 1. September 1908 entdeckte Morehouse in der Kassiopeja einen Kometen 1908 c, der zu den interressantesten Schweifsternen der letzten Jahre gehört. Bemerkenswert ist eine schnelle Veränderlichkeit, die ihn an einem Tage mit bloßem Auge erkennbar machte, am nächsten Tage nur schwach durch das bewaffnete Auge sehen ließ. Auf der photographischen Platte zerlegte sich der Schweif in eine große Zahl von Streifen Strahlen, Wolken und Nebelgebilde, die seltsamerweise an der für das Auge dunkelsten Stelle des Schweifes, in seinem mittleren Bereich, am intensivsten sind. Deutlich sichtbar war die Repulsivkraft, die nach Ansicht der Astronomen von der Sonne auf den Kometen einwirkt und die Kometengase in Form eines Schweifes in den Weltenraum zurückstößt. Rätselhaft ist, daß auf den Platten der Zwischenraum zwischen den Schweifstrahlen dunkler als der umgebende Himmelshintergrund erscheint.

Es ist vielleicht angebracht daran zu erinnern, daß die esoterische Lehre den Kometen die Bildung künftiger Welten zuspricht, und annimmt, daß alle festen Welten einst durch den Kometenzustand hindurchgehen mußten.

Photographie des Unsichtbaren. — Die von M. Emanuel Vauchez geförderte Subscription für die Photographie des Transcendentalen hat bisher 33000 Francs erzielt, Man hat sich nun unter dem Namen Société de la photographie Transcendentale constituiert und beschlossen jährlich die 900 Francs Zinsen des Kapitals zu zwei Preisen von 600 und 300 Franc zu vergeben für die besten Verfahren oder unbestreitbaren Resultate der Photographie unsichtbarer Wesen und noch unbekannter Strahlungen, Man hofft, daß trotz der Bescheidenheit der Summen doch der Mut der Forscher auf dem Gebiete angeregt und das Interesse der Oeffentlichkeit für die Arbeit der Gesellschaft wachgehalten werden wird.

Auch in London ging von der „Daily Mail" eine Anregung zur Bildung einer Commission aus, die sich zum Teil aus Spiritisten, zum Teil aus Photographen zusammensetzt, die es sich zur Aufgabe macht die Phænomene der Geister-Photographie zu studieren. Auch Mr. A. P. Sinnett beteiligt sich an dieser Arbeit.

Geisterphotographie. — Der Fortnightly Review entnimmt das Berliner Tageblatt, das jetzt fast wöchentlich über ein spiritistisches Thema berichtet, einem Bericht William Steads über Geisterphotographie, in dem es heißt:

„Den bündigen Beweis der Authentizität der Geisterphotographie liefert die Wahrnehmung, daß ein Photograph unbeschadet seiner Unkenntnis der Existenz einer gegebenen Person mit seinem Apparat ein völlig ähnliches Bild der betreffenden Person lange nach ihrem Ableben erzielen kann. Ich habe derartige Photographien nicht einmal, sondern sehr oft erhalten." Der Photograph, dessen sich Stead zwecks Aufnahme unsichtbarer Erscheinungen bediente, war ein sehr alter Mann von engbegrenzter Bildung, der hellsehend und hellhörig war. Zur Zeit des südafrikanischen Krieges trat eines Tages der Geist eines alten Buren in das Atelier des Photographen, bei dem Stead gerade zu einem Plauderstündchen eingekehrt war. Man schritt sofort zu einer Aufnahme des gespenstischen Besuchers. Stead versichert, daß keine andere Person in dem Raum weilte. Bevor das Negativ aus dem Apparat genommen wurde, fragte Stead den Photographen, ob er mit dem Geist sprechen und einige Fragen an ihn richten könne. „Ich weiß nicht, aber ich wills gleichwohl versuchen," war die Antwort. „Fragen Sie ihn, wie er heißt," sagte Stead. Der Photograph nahm alle seine physische Kraft zusammen, um im Geist die gewünschte Frage zu formulieren. „Sein Name ist Piet Botha." „Piet Botha?" wandte Stead ein. „Ich kenne Louis, Philipp und Christian Botha, von einem Piet Botha habe ich nie sprechen gehört." „Es ist aber der Name, den mir der

Geist gesagt," erwiderte der Photograph mit ruhiger Bestimmtheit, Als er dann das Negativ entwickelt hatte, zeigte sich die Gestalt eines hochgewachsenen Mannes mit langem Bart und von dem muskulösen Körperbau eines Buren oder eines russischen „Muschik". Stead steckte die Photographie wortlos in die Tasche. Als dann nach erfolgtem Friedensschluß der General Botha nach London kam schickte, er ihm das Bild. Tags darauf sprach der Sekretär des Generals bei Stead vor. „Wo haben Sie die Photographie her?" Stead erzählte, wie sie zustande gekommen. Der Sekretär schüttelte ungläubig das Haupt. „Sagen Sie mir die Wahrheit. Wie haben Sie sich das Bild verschafft?" Stead, der die Geduld zu verlieren begann, wiederholte, daß er es nur durch die Geisterphotographie erhalten habe, und gab seiner Verwunderung über die beharrliche Fragerei nach der Herkunft Ausdruck. „Sie müssen wissen," belehrte ihn der also Interpellierte, „daß der Mann, den Sie da photographiert haben, ein sehr naher Verwandter von mir war. Sein Bild hängt bei mir zu Hause in meinem Schlafzimmer." „Wirklich?" fragte Stead überrascht, „und er ist tot?" „Er war der erste Kommandant der Buren, der bei der Belagerung von Kimberley fiel." „Und sein Name?" „Er hieß Pieter Johannes Botha, wir nannten ihn aber stets Piet Botha kurzweg."

Stead fügt ergänzend hinzu, daß der Versuch, sein merkwürdiges Experiment durch telepathische Einflüsse zu erklären, völlig aussichtslos ist. „Das verbietet sich schon aus dem Grunde, weil ich rein zufälligerweise den Photographen zu der Frage nach dem Namen des Geistes veranlaßte, einen Namen, den niemand in England wußte, wo man von der Existenz eines Piet Botha gar keine Ahnung hatte."

Spuckphænomene. — Ueber spontane Phænomene, die sich in der Umgebung eines 14jährigen Mädchens, Thérese Sellès zeigen, wird aus Bab-et-Qued, einer Vorstadt Algiers berichtet. Sie war als Magd bei einem Zinnschmied M. Todeschini in Chéragas bei Algier in Stellung; dort zeigten sich die seltsamsten Vorgänge. Löffeln, Gabeln, Messer, Pfannen führten in der Küche einen wilden Tanz aus, eine Lampe und eine Wasserflasche spazierten, ohne daß sie berührt wurden, treppauf, treppab, von Zimmer zu Zimmer, Gläser, Schüsseln, Decken, Betten bewegten sich im Zimmer umher und begaben sich dann wieder auf ihre Plätze zurück etc. Es sammelten sich täglich etwa 300 Leute um den Laden des Todeschini, der schließlich einen Dr. Claude consultierte. Derselbe stellte bei Thérèse große physische und mentale Spannungen fest und riet das Mädchen heim zu den Eltern zu schicken. Kaum war sie aber nach Bab-el-Qued zurückgekehrt, als auch dort sich wieder dieselben Phænomene zeigten. Ferner zeigen sich immer ausgesprochenere Visionen, sie sieht Gott, die Jungfrau Maria und die Engel und singt Hymnen, die sie von ihnen vernommen haben will.

Hellsehen und Verbrechen. -- Der Daily Express vom 13. November berichtet von einem außergewöhnlichen Fall, der ihm von Chicago telegraphiert wurde: Ein Frl. Loganson aus Chicago im Alter von 19 Jahren behauptete seit einigen Tagen, daß ihr Bruder Oskar, ein Landwirt in Marengo, einer etwa 80 Kilometer entfernten Stadt, von einem Ackerbauer der Nachbarschaft ermordet worden sei. Die Familie schenkte diesen Aeußerungen keine Aufmerksamkeit, ließ jedoch, um den nervösen Zustand des Mädchens etwas zu beruhigen, ein Telegramm abgehen. Die Antwort lautete: „Oskar verschwunden". Darauf begab sich ein Bruder mit der Hellsehenden nach der Farm des Opfers. Sie führte die Polizei direkt nach einem benachbarten Gehöft, das einem gewissen Bedford gehörte, Dort fand man alles geschlossen, und die Polizei mußte gewaltsam öffnen. In der Küche entdeckte man Blutspuren. Miß Loganson ließ sich aber dadurch nicht aufhalten, sondern wandte sich nach rechts einem Hühnerhofe zu, dessen Boden gepflastert war. „Hier liegt mein Bruder begraben"

sagte sie. Die Polizei warf ein, daß das Pflaster seit Bau des Hühnerhofes nicht verändert worden sei, aber die schreckliche Nervosität des Mädchens veranlaßte sie doch Nachsuchungen anzustellen. Man fand unter dem Pflaster einen Paletot.

„Es ist der meines Bruders" rief sie.

Man setzte nun die Nachforschungen fort und fand 1 m 50 tief den Leichnam Oskar Logansons.

Sofort telegraphierte man das Signalement Bedfords nach allen Richtungen und in Ellis (Nebraska) wurde der Mörder verhaftet.

Das Mädchen kann ihre Entdeckung des Verbrechens nicht erklären. Sie sagte nur einfach, daß der Geist ihres Bruders sie seit einigen Tagen beeinflußt habe.

Nun haben unsere „wissenschaftlichen" Skeptiker das Wort!

Hypnotismus und Verbrechen. — Was für entsetzliche Folgen die mißbräuchliche Benutzung hypnotischer Fähigkeiten haben kann, beweist ein Vorgang, der in Nordamerika viel Aufsehen erregt. Das B. T. berichtet:

„In dem Städchen Westcolumbus im Staate Michigan amtierte seit mehreren Jahren an der Rattlerunkirche der Pfarrer John Haviland Carmichael, ein Mann von untadeligem Charakter und einem ausgeprägten Sinn für Wohltätigkeit; sein einziges Steckenpferd war das Schreiben kleiner melodramatischer Szenen. Dieser Mann, dem die Mitglieder seiner Gemeinde auch nicht das kleinste Unrecht zutrauten, ermordete in der Kirche, von deren Kanzel herab er zu predigen pflegte, mitten in der Nacht einen bekannten Bürger von Westcolumbus, den Zimmermann Gideon Browning auf teuflische Weise. Er schlug ihn mit einem Hackbeil nieder, zerstückelte den Leichnam und versuchte ihn im Ofen der Sakristei zu verbrennen. Vier Tage lang verbarg sich der Geistliche vor den Häschern des Gesetzes. Dann erhängte er sich. Er hinterließ einen Brief an seine Gattin, in dem er sich der niedrigsten Feigheit bezichtigte, und einen zweiten Brief an den Scheriff von Port Huron. Dieser Brief ist es, der ein grausiges Licht auf die Mordtat des Pfarrers wirft und die Beweggründe aufdeckt, die den harmlosen Gottesmann zu dem Verbrechen führten. In diesem menschlichen Dokument findet sich das folgende erschütternde Bekenntnis:

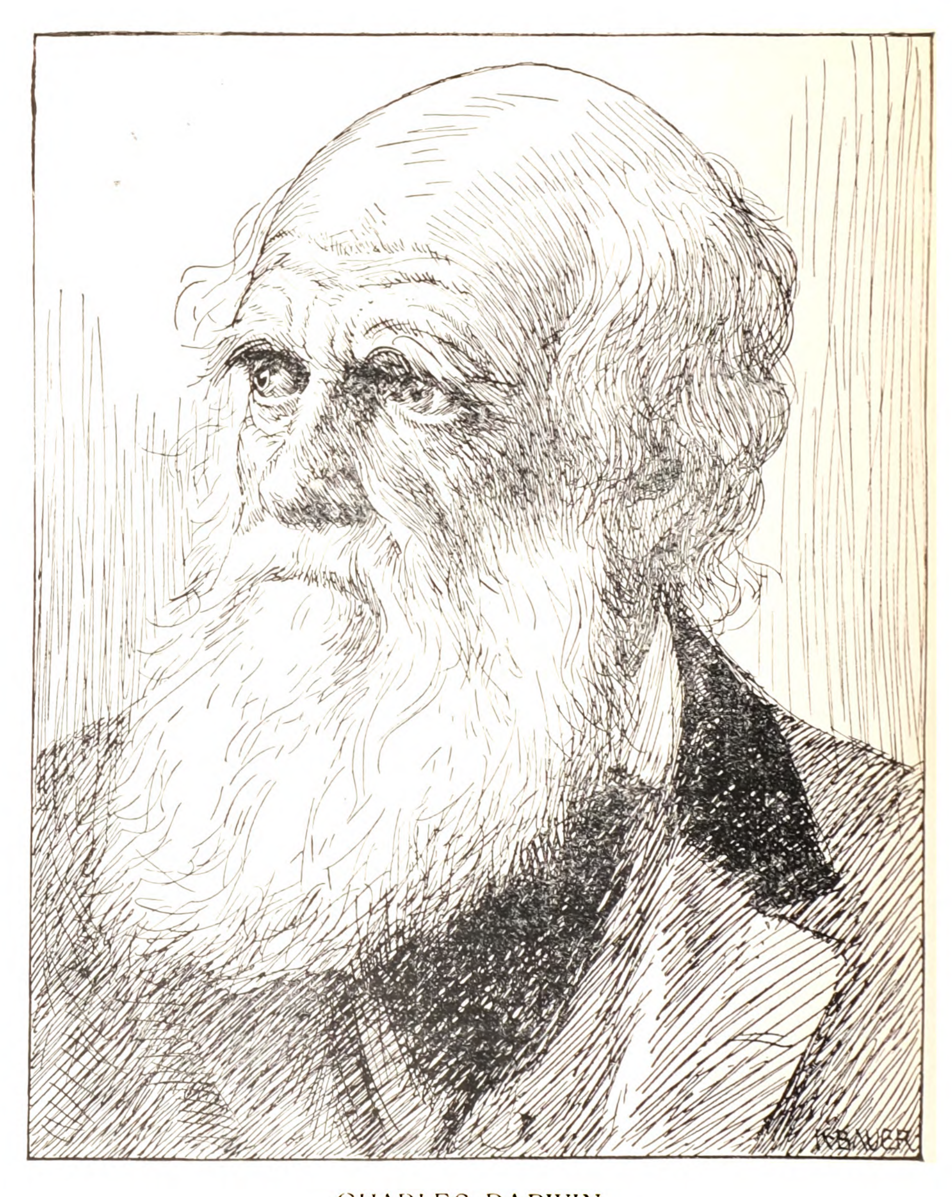
„Ich habe Browning ermordet. Ich habe es getan, weil Browning einen unaufhörlichen hypnotischen Einfluß auf mich besaß. Er befahl mir, um Mitternacht in die Kirche zu gehen. Ich mußte es tun. Ich traf ihn dort, und er brach in rohes Frohlocken darüber aus, daß er, der ungeschlachte Mann über mich, einen Mann von Bildung, solche Gewalt hatte. Browning befahl mir, die Hand zu erheben. Ich konnte nicht widerstreben; ich tat alles, was er mir befahl, genau und exakt. Plötzlich traf mich wie ein Blitz, der das dämmerige Dunkel der nur von einer Kerze erleuchteten Kirche durchzuckte, die Erkenntnis meiner Unfähigkeit und meiner hilflosen Unterwerfung unter den gottlosen Willen dieses rohen Mannes. In wahnsinniger Verzweiflung ergriff ich ein Beil und schlug auf Browning ein. Es entspann sich ein fürchterlicher Kampf. Ich schlug so lange mit dem Beil, bis Browning ruhig dalag. Ich kann nicht erzählen, wie es dazu kam. Meine Augen fielen dann auf ein Messer, und in tötlichem Schrecken über das Vollbrachte schnitt ich seinen Leichnam in Stücke, steckte sie in den Ofen und floh. Jetzt bin ich müde, mich weiter zu verbergen. Selbst jetzt, wo ich dem Tode ins Auge schaue, kann ich mir das Verbrechen, das ich begangen, nicht erklären."

Die Fortsetzung unserer Artikelfolge, Wege zur Höherentwicklung, die für dieses Heft zu umfangreich war, finden die Leser im nächsten Hefte.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

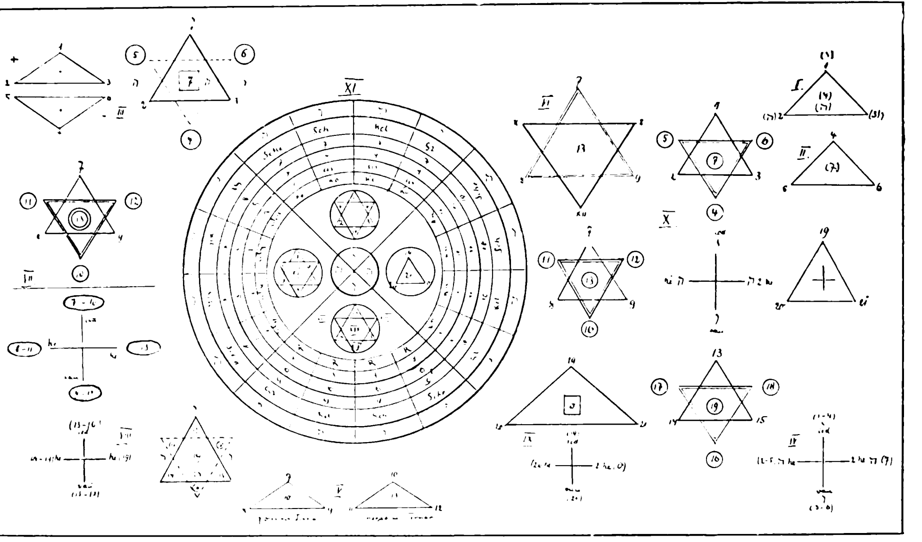
Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].





CHARLES DARWIN.

Nach einer Originalzeichnung von Karl Bauer. Mit gütiger Genehmigung des Verlages von Fritz Heyder, Berlin, dem Kalender „Kunst und Leben 1909“ entnommen.



TAFEL ZUM TAROT DER ZIGEUNER.



„Der echte Philosoph ist der, welcher nach dem Schauen der Wahrheit dürstet."
Plato, Republik.

HANDRUNEN.

Chirosophische Skizze von ERNST TIEDE.

Die Chiromantie darf man als eine Tochterwissenschaft der Astrologie bezeichnen, denn da die Chiromantie auf der Einwirkung der Planeten auf die Schicksale des Menschen fußt, muß die Kenntnis von den planetarischen Einwirkungen auf die menschlichen Geschicke bestimmt schon vorhanden gewesen sein, ehe die Merkzeichen solcher Planeteneinwirkungen in den Runen der Hand erkannt wurden. Die Chiromantie sowohl als wie auch die Astrologie unterscheiden sich von anderen Zweigen der Prophetie wie z. B. der Daktylomantie, Katoptromantie, Lekanomantie, Krystallomantie u. a. dadurch, daß bei ihrer Ausübung keine mediale Veranlagung der operierenden Person erforderlich ist, während dieses bei den genannten anderen Zweigen der Prophetie Bedingung ist. Denn die Prognose aus der Runenstellung in der Handfläche, wie auch die aus der Konstellation der Gestirne, wird nicht durch Initiation, sondern aus dem Resultat verschiedener Kombinationen nach alt überlieferten Aphorismen erkannt. Und ebensowenig wie zu der Kenntnis, daß die Fläche eines Dreiseits die Hälfte der Fläche eines Quadrats von gleicher Grundlinie und gleicher Höhe ist, eine besondere divinatorische Begabung, sondern nur reiner Intellekt nötig ist, ebensowenig erfordert die Ausübung der Chiromantie oder Astrologie mediale Fähigkeiten. Es befindet sich daher der große Kirchengelehrte Thomas von Aquino in seiner Schrift, sowie seine sämtlichen Nachbeter, in großem Irrtum, wenn sie die Ansicht vertreten, daß die durch Astrologie oder Chiromantie gedeuteten Vorzeichen, vermittelst des „bösen Geistes" dem Menschen kundgetan werden, wie dieses Thomas von Aquino in seiner Summa Theologiae*) ausdrücklich in folgender und anderen Stellen sagt, wenn er spricht:

„Daß aber die Astrologen (und Chiromanten) häufig die Zukunft voraussagen, geschieht aus doppeltem Grund. Zuerst, weil die meisten Menschen nur ihren Leidenschaften folgen, und infolgedessen ihre Handlungen durch den Einfluß der himmlischen Körper

*) Opp. Tom. XXII, Quaest. 95 Art I, III, V, VIII, Quaest. 96 Art II.

bestimmt werden, weshalb die Astrologen die gewöhnlichen von der Menge abhängigen Vorfälle im ganzen richtig voraussagen können. Ein anderer Grund des Voraussagens künftiger Begebenheiten aus den Gestirnen ist die Einmischung böser Geister, wodurch die Wahrsager berückt werden."

Gesetzt, wir berechnen ein astrologisches Horoskop nach der „natürlichen Manier"*) für den 28. August 1749 mittags 12 Uhr und für die geographische Länge und Breite von Frankfurt a. M.**) und finden in den astrologischen Aphorismen — welche viele hunderte, ja tausende Jahre alt sind — Aussprüche wie:

> „Merkur in seinem Hause oder in seiner Erhöhung oder im Hause der Venus verkündet berühmte Dichter und Redner"; und „Gewöhnlich verursacht die Sonne (im X. Orte) sowie in allen Cardines, wenn sie partiliter mit Merkur dort steht, schriftgewandte, beredte Leute und durch mannigfaltige Neigung zu den Wissenschaften Geschmückte;"***)

und andere mehr, die alle auf Fähigkeiten und Schicksale deuten, wie sie Wolfgang von Göthe besaß und erlebte. — Oder wir berechnen nach der erwähnten Manier ein astrologisches Horoskop für den 22. März 1797 mittags 1½ Uhr und für die geographische Länge und Breite von Berlin. Und finden hier Aussprüche angedeutet wie:

> „Wenn Sonne und Venus mit Jupiter und dem Monde verbunden sind oder sie aus ihrem Hause ohne Adspekt feindlicher Planeten anblicken, so wird der Geboren ein großer König, der über Städte und große Reiche herrscht, geehrt lebt, sein Reich vererbt und es seinen Nachkommen hinterläßt;"†)

und ähnliche, die wir im Leben Kaiser Wilhelms I. bewahrheitet finden, dann muß auch der Naïvste zugeben: daß nur offensichtliche Unduldsamkeit und Unkenntnis in diesen vornehmen Wissenschaften die Annahme zuläßt, die Ausübung der Astrologie oder Chiromantie ständen mit der Ausübung einer unedlen Tat auf einem Fuße.

Wie die astrologischen Regeln und Aphorismen, nach denen ein astrologisches Horoskop gestellt wird, bedeutend älter als die Person sind, für die solch ein Horoskop zu fertigen möglich ist, so sind auch die astrologisch-chiromantischen Aphorismen bedeutend älter als die Person ist, für welche solche Aphorismen zutreffen. In meiner Schrift „Die Runen der Hand und ihre Bedeutung" habe ich gezeigt, daß die astrologisch-chiromantische Wissenschaft schon von den Verfassern der heiligen Geheimschriften der ältesten Kabbala gepriesen wurde.

---

*) Vergl. meinen Artikel „Eine Häuserberechnung nach natürlicher Manier" im I. Band des „Zentralblatt für Okkultismus" Leipzig.

**) Vergl. „Göthe: Aus meinem Leben". Erstes Buch, erster Abschnitt.

***) Vergl. „Julii Firmici Materni Matheseos" Libr. III 5, 37.

†) Vergl. „Franziscus Junctinus: Speculum Astrologiae Lugdun 1583." 2. Tom. p. 682.

Es liefert uns dieses also den Beweis, daß die Wissenschaft über Chiromantie vor Jahrtausenden schon auf ihre Zutrefflichkeit hin so ausgebildet gewesen sein muß, wie sie in neuerer Zeit durch den französischen Gelehrten Desbarolles befunden wurde, der ja bekanntlich selbst den gelehrten König Oskar von Schweden und verschiedene andere Gelehrte von der Zutrefflichkeit dieser altüberlieferten Lehre überzeugte. *) Und der aufmerksame Beobachter der astrologisch-chiromantischen Zeichen wird daher bald einsehen, daß, wer die Bedeutung der Runenzeichen in den Händen kennt, ganz unabhängig von dem Einflusse „böser Geister" die Schicksale der betreffenden Person erkennen kann. Denn wo sich z. B. das besondere Runenzeichen der Venus **) in der Hand zeigt, weiß der Kenner, daß diese Person der Gunst hochgestellter weiblicher Personen ebenso sicher ist, als wie bei der Konstellation der besonderen Rune des Jupiters zur Venus gewisse diesbezügliche Warnungen am Platze sind. Da bei dem Stellen astrologischer Horoskope die Angabe des genauen Zeitpunktes und Ortes der stattgefundenen Geburt erforderlich ist, die wenigsten Leute aber imstande sind, eine minutiös genaue Angabe über ihre Geburtszeit zu machen — bei der astrologischen Chiromantie dagegen die planetarischen Konstellationen aus den Handrunen jederzeit in der Handfläche erkannt werden können — ist es leicht begreiflich, daß die Ausübung der Chiromantie stets eine leichtere Verbreitung fand als die der ihr verwandten Astrologie.

Daß nun künftig eintretende Ereignisse, auch solche die mit der „freien Willensbestimmung" des Menschen in keinem ursächlichen Zusammenhange stehen, aus den Runen der Hand zeiträumlich schon vorher erkannt — und von dem Verlaufe ihres Eintretens schon vorher Mitteilung gemacht werden kann, diese Tatsache ruft bei dem alltäglichen, sogenannten „gesunden Menschenverstande" immer noch lebhafte Opposition hervor. Da uns aber ein Urteil derer, die mit materialistisch angehauchter Brille die Dinge betrachten, wenig kümmert, wollen wir vorurteilslos an der Hand der Empirie einige Schritte in dieses dunkle Gebiet des Okkultismus wagen.

Es erscheinen zunächst zwei Punkte im Wesen der Chiromantie dem persönlichen, rein intellektuellen Verstande unverständlich und den logischen Schlußfolgerungen anscheinend entgegenstehend: 1. Die Tatsache, das künftig eintretende Ereignisse — deren Eintritt gemeinhin als „Zufall" bezeichnet wird — schon vor ihrem Eintritt erkannt werden sollen. Und 2. die Tatsache, daß die sogenannten „Zu-

---

*) Vergl. „Sphinx" herausgegeben von Dr. Hübbe-Schleiden I. Band, S. 402.

**) Siehe Aphorismen Nr. 201 in meiner Schrift „Die Runen der Hand und ihre Bedeutung".

fälle“ im späteren Leben des Menschen, sich schon in seinem Kindesalter in seinen Händen durch gewisse Zeichen offenbaren sollen.

Was nun das Verständnis zu Punkt 1 anbetrifft, so wird es notwendig, außer dem Zustande der dreidimensionalen Körperwelt auch einen anderen, höheren Zustand anzunehmen, von welchem unsere Anschauungen der physischen Ebene gänzlich abweichen. Und es wird notwendig im All und somit auch im Menschen eine Wesenheit vorauszusetzen, welche zeitlich und räumlich von der Wesenheit in der Anschauung unserer Person verschieden ist. Diese Wesenheit muß von Raum und Zeit — den Begriffen im dreidimensionalen Zustande*) — ungebunden und daher gänzlich frei sein.

Ist es nun aber so sehr schwer sich eine seiende Wesenheit zu denken, die dem Raum und der Zeit nicht unterordnet ist? — Sonderbar sind hier die Ergebnisse der intellektuellen Kraft, denn einerseits wird hier ein Adspekt dieser Wesenheit selbst von Größen der materialistischen Vertretung, mit apodiktischer Gewißheit behauptet und — andrerseits geleugnet! — Fragt man einen Vertreter der Kategorie von Leuten, welche das Vorhandensein außerdreidimensionaler Wesen bestreiten: nach den räumlichen Grenzen der Welt, dann kommen sie mit ihrer dreidimensionalen Anschauungsweise sehr bald in Konflikt, denn sie müssen zugeben: daß die Welt nur unbegrenzt — daher raumlos — sei, indem jede Grenze, die man angeben wollte, dann ja immer die innere Decke einer darüber befindlichen anderen Welt bildete. — Wir ersehen daraus also, daß der Vertreter einer materialistisch dreidimensionalen Weltanschauung in Bezug des Raumes im Grunde auch das vorhandene „Sein“ eines außerdreidimensionalen Zustandes anerkennen muß. —

Schwieriger gestaltet sich eine verständliche Erklärung über das zeitlose Sein, indem ein zeitloser Zustand derart zu denken ist, in welchem alles das, was da war, was ist und was sein wird, immer vorhanden ist. Daß alles was (nach unseren landläufigen Begriffen) gewesen ist, in Wirklichkeit noch da ist, wäre einigermaßen durch die vom Professor der Physik Dr. Joseph Rhodes Buchanan entdeckte Wissenschaft der Psychometrie**) nachzuweisen. Denn durch die von diesem Gelehrten vorgeführten Experimente erkennen wir, daß alles, was da war, — jede (nach unsern Begriffen über Zeit) längst entschwundene Erscheinung, Bewegung und demzufolge auch der Antrieb solcher Bewegung — sich in steter Gegenwart befindet und dadurch also sein stetes Vorhandensein beweist. Daß aber auch alles, was da sein wird, in Wirklichkeit schon da ist, wollen wir versuchen durch ein Beispiel verständlich zu machen.

*) Vergl. meine Schrift „Die Stimme im Verborgenen“ 3. Sure.

**) Siehe „Handbuch der Psychometrie“ von Dr. Buchanan. 3. Auflage. Boston.

Moses berichtet in der Genesis,*) daß am vierten Tage, nachdem also auf unserm Erdball vorher schon die Meere, die Kontinente und auf diesen Gewächse aller Art hervorgebracht waren, die Sonne, Mond und Sterne erschaffen wurden. Oberflächlich betrachtet erscheint es nun, als ob Moses hier Untatsächliches berichtet hätte, — indem Sonne, Mond und Sterne schon lange vorhanden gewesen sein mußten, ehe auf unserem Planeten „sich das Wasser an besonderen Orten sammelte und auf dem Lande aufging Gras und Kraut, das sich besamete und Bäume, die da Frucht trugen und ihren eigenen Samen hatten.“ Betrachtet man die mosaische Genesis jedoch eingehender, dann findet man, daß Moses in seinen Berichten über die Erdkunde ganz auf dem Standpunkte unserer heutigen Forschungsergebnisse stand. Der mosaische dritte Schöpfungstag entspricht der Periode der Devonischen Formation unserer heutigen Naturforscher; und von solcher Periode wissen uns diese zu erzählen, daß die Erde noch von dichtem undurchdringlichem Nebel umhüllt, keinen Lichtstrahl von Sonne, Mond und Sterne eher empfangen konnte, als bis die Atmosphäre in der karbonischen Formation — d. h. im vierten Schöpfungstage nach Moses — geklärt war. Sonne, Mond und Sterne, die in Wirklichkeit schon vorhanden, waren also für die junge Erde noch nicht da, sie waren sozusagen durch einen Schleier der Erde gegenüber verhüllt, gleich wie dem rein intellektuellen Verstande die künftigen Geschehnisse, — welche in Wirklichkeit schon da sind — durch den Schleier der dreidimensionalen Erscheinung verhüllt sind.

Zuweilen wird es diesem oder jenem für kurze Momente vergönnt, direkt einen Blick hinter diesen Schleier in das zeitlose Sein gelangen zu lassen. Und es geschieht dann ein direktes Schauen in solchem Zustande, wenn die wahre unsterbliche Wesenheit des Menschen von der Bande des stofflichen Körpers gelockert ist, sich im Traumzustande befindet. Die Geschichte kennt viele solcher Vorkommnisse, von denen hier nur an zwei erinnert werden mag. Göthe erzählt aus seinem Leben: **)

> „Ich sah nämlich nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand.“

Und Schopenhauer schreibt: ***)

---

*) 1. Mose 1, 14—19.

**) Siehe „Aus meinem Leben, von Wolfgang v. Göthe“ Leipzig, Verl. von Phl. Reclam. 3. Teil, 1. Buch, S. 39.

***) Siehe „Parerga und Paralipomena“ I, 270.

„An einem Morgen schrieb ich mit großem Eifer einen langen und für mich sehr wichtigen englischen Geschäftsbrief; als ich die dritte Seite fertig hatte ergriff ich, statt des Streusandes, das Tintenfaß und goß es über den Brief aus; vom Pult floß die Tinte auf den Fußboden. Die auf mein Schellen herbeigekommene Magd holte einen Eimer Wasser und scheuerte damit den Fußboden, damit die Flecken nicht eindrängen. Während dieser Arbeit sagte sie zu mir: „Mir hat diese Nacht geträumt, daß ich hier Tintenflecke aus dem Boden ausriebe." Worauf ich: „Das ist nicht wahr!" Sie wiederum: „Es ist wahr, und ich habe es, nach dem Erwachen, der anderen, mit mir zusammenschlafenden Magd erzählt." — Jetzt kommt zufällig diese andere Magd, etwa 17 Jahre alt, herein, die Scheuernde abzurufen. Ich trete der Eintretenden entgegen und frage: „Was hat der da diese Nacht geträumt?" — Antwort: „Das weiß ich nicht." — Ich wiederum: „Doch! sie hat es Dir ja beim Erwachen erzählt." — Die junge Magd: „Ach ja, ihr hatte geträumt, daß sie hier Tintenflecke aus dem Fußboden reiben würde."

Und weiter fährt dann Schopenhauer fort:

„Diese Geschichte, welche, da ich mich für die genaue Wahrheit derselben verbürge, die theorematischen Träume außer Zweifel setzt, ist nicht minder dadurch merkwürdig, daß das Vorhergeträumte die Wirkung einer Handlung war, die man unwillkürlich nennen könnte, sofern ich sie ganz und gar gegen meine Absicht vollzog und sie von einem ganz kleinen Fehlgriff meiner Hand abhing, dennoch war diese Handlung so strenge notwendig und unausbleiblich vorherbestimmt, daß ihre Wirkung mehrere Stunden vorher als Traum im Bewußtsein eines andern dastand. Hier sieht man aufs deutlichste die Wahrheit meines Satzes: „Alles, was geschieht, geschieht notwendig."

Das Wunderbare dieses zeitlosen Seins, welches ist, was da war und sein wird, und die zukünftigen Geschicke des Menschen schon in dessen Kindheit durch Runen in seine Hände zeichnet, wurde von den Weisen der alten Kulturwelt schon früh erkannt. Die alten Ägypter nannten dieses ewige Sein: „Eseth" griechisch *'Ιοις*; und es setzten die Alten über den Eingang des ihm errichteten Tempels die Inschrift „Ich bin alles, was war, was ist, was sein wird", und von seiner Verehrung geben Zeugnis die Denkmale der geschichtlich ältest bekannten Dynastie.

Bei den Hebräern wurde die Bezeichnung für dieses ewige „Sein" aus dem Hilfszeitwort „sein" gebildet, welches Wort dann gleichzeitig auch der Name des heiligen Tetragrammaton ist. Es existieren im Hebräischen nämlich zwei Wörter für das Hilfszeitwort „sein": היה (hoje) und הוה (howe). Setzt man vor das Hilfszeitwort היה (hoje) den Buchstaben א (Aleph) welcher nach der hebräischen Geheimlehre

„Geist“ bedeutet,*) so wird dadurch der heilige Name אהיה (Eheje); — und setzt man vor das Hilfszeitwort היה (howe) den Buchstaben י (J) welcher in der ägyptischen Hieroglyphe Jw gleichfalls den Begriff für „sein“ bildet, so ergibt dies den heiligen Namen: יהוה (Jawa oder Jehowa), das Tetragrammaton der Israeliten.**)

Unterziehen wir den andern der vorhin erwähnten Punkte „wie so des Menschen künftige Geschicke gerade in seinen Händen offenbart werden“ nun einer näheren Betrachtung, so müssen wir gleich vorausschicken, daß die Chiromanten durchaus nicht behaupten, es offenbaren sich die menschlichen Schicksale nur durch die Runen in den Händen! Wie jeder einzelne Mensch eine kleine Welt (*μικροκοσμος*) für sich und seine Umgebung bildet und dabei doch nur ein winzig Teil des Weltalls (*μακροκοσμος*) ist, so bildet auch jeder Teil des Menschen wiederum ein Ganzes für sich. Ähnlich wie in jedem Zweige oder Blatt des Baumes ein vollkommener Baum mit Wurzeln, Ästen, Blättern und Blüten verborgen ist, welcher durch die Kunst des Gärtners zur Entwicklung gebracht zu werden vermag,***) ist auch in jedem einzelnen Körperteil des Menschen gewissermaßen die ganze Person verborgen. Und der Kundige vermag daher aus den Augen, den Gesichtszügen, der Schädelform und anderen Körperteilen ebensowohl verborgene Anzeichen des Menschen zu entziffern, wie der Chiromant aus den Runen der Hände. Da bei der Physiognomik jedoch die Ereignisse, die der Vergangenheit angehören, sich mehr ausprägen, während bei der Chiromantie dieses gerade das Gegenteil ist, indem hier die Zeichen der Ereignisse aus der Vergangenheit mehr erlöschen, dagegen diejenigen für das Zukünftige markierter sind, stand die Chiromantie von jeher in bevorzugterem Ansehen. Wollte man von der Physiognomik aber annehmen, der Ausbau derselben zur Wissenschaft datierte erst seit Lavater,†) so beruhte diese Annahme auf Irrtum. Denn schon das geheimnisvolle kabbalistische Buch Sohar“ berichtet aus alter Vorzeit nicht nur über Astrologie und die verborgenen Planetenzeichen, welche in die Handfläche ein-

---

*) Vergl. das dem Patriarchen Abraham zugeschriebene „Buch Jezirah“ III. Kapitel, 5. Abschn. Daselbst heißt es nach der Uebersetzung: „Er machte zum König den Buchstaben Aleph im Geist.“ (N.M.R. Bd. 14.)

**) Tetragrammaton, von den griechischen Wörtern *τετρα* (vier) und *γραμμα* (Schriftzeichen) abgeleitet, weist darauf hin, daß der heilige Name mit vier Schriftzeichen geschrieben wird. — Die Geheimkundigen des Altertums betrachteten die, das Quadrat bildende Zahl 4 als eine heilige Zahl. Jedenfalls ist es auffallend, daß in den meisten Sprachen der Name für das ewige „Sein“ mit 4 Buchstaben geschrieben vorkommt, so z. B. hebräisch, wie wir oben gesehen: יהוה, griechisch: *θεος*, lateinisch: Deus, französisch: Dieu, deutsch: Gott usw.

***) Dieses geschieht durch Vermehrung aus sogen. Stecklingen oder wie bei Begonia Rex und anderen Gewächsen, aus Blättern.

†) Vergl. dessen „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ Leipzig 1775—78.

geprägt sind, sondern auch über das Lesen aus dem Gesicht des Menschen. Eine diesbezügliche Stelle im Sohar*) lautet nach der Übersetzung folgendermaßen:

„Aber selbst am Firmament, welches das Weltall einschließt, sehen wir verschiedene durch die Sterne und Planeten gebildete Figuren, welche uns verborgene Dinge und tiefe Geheimnisse anmündigen. Ebenso finden wir auf der Haut, welche unseren Körper umgibt, Formen und Züge, welche als die Planeten und Sterne unseres Körpers zu betrachten sind. Alle diese Formen haben einen verborgenen Sinn und sind ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, für die Weisen, welche im Gesicht des Menschen lesen können.

Der Grund aber, weshalb die Hände mit ihren Runen gerade eine bevorzugte Stelle einnehmen, ist seiner okkulten Bedeutung wegen nicht leicht zu beschreiben. Es sei nur daran erinnert, daß eben auch die Hand es ist, durch welche die belebende Kraft des sog. animalischen Magnetismus ausströmt, — und daß die Hand es ist, in welche — statt des Eides — das Versprechen der Wahrheit gegeben wird. — — In dem „Buche Jezirah", der ältesten kabalistischen Urkunde der Hebräer, wird das Verborgene bezüglich der Hand in folgenden Worten ausgedrückt: **)

„Er (Gott) machte mit ihm (dem Menschen) einen Bund zwischen den zehn Finger seiner Hände, und das ist die Zunge; und band die (gesamten) Buchstaben an seine Zunge, und entdeckte ihm ihren Grund."

Es ist nun in der Chiromantie damit nicht allein des Wunderbaren genug, daß man die Vorzeichen der künftigen Geschicke des Menschen in seinen Handrunen zu erkennen und zu deuten vermag, sondern die Runen in die Hand weisen auch gleichzeitig darauf hin, in welchem Teile seines Lebensalters dies oder jenes Ereigniss dem Menschen begegnet. Wenn z. B. die Rune des Mars***) „Vermächtnisse bezw. künftigen Besitzstand" oder die Rune des Merkur †) eine „Verwundung" anzeigt, so ist auch gleichzeitig aus dem Orte der betreffenden Zyklen ††) demgemäß das Lebensalter der Person zu ermitteln, in welchem diese oder jene Vorkommnisse zu vermuten sind.

Im grossen Ganzen wird allerdings in der Zeitbestimmung des Eintretens von Ereignissen aus den Runen der Hand öfter der Irrtum begangen, daß die Dauer der Zyklen den Kalender oder Sonnenjahren gleichgestellt werden, weswegen oft von Chiromanten grade hierhin Unzutreffendes mitgeteilt wird, während ihre Mitteilungen über die

*) Sohar Teil II, Fol 76a.

**) Siehe „Buch Jezirah" 6. Kapitel Abschn. 4. Vergl. N. M. R. Band 14.

***) Siehe Aphorismen Nr. 134 in der vorhin bezeichneten Schrift „Die Runen der Hand und ihre Bedeutung".

†) Siehe Aphorismen Nr. 297 ebendaselbst.

††) Vergl. Aphorismen Nr. 351 bis zu Ende ebendaselbst.

zukünftigen Geschehnisse selbst, mit diesen auf das Püklichste übereinstimmen. Das Lebensalter, welches der eine Mensch erreicht, ist aber — wie jedermann weiß — nicht mit dem jedes andere Menschen gleich, sondern bald von kürzerer, bald von längerer Dauer wie das des andern. Ebenso wie nun die Lebensdauer des Menschen von seiner körperlichen Geburt bis zu seinem körperlichen Tode eine kleine Periode seines ganzen Lebens bildet, und demzufolge das menschliche Dasein aus vieler solcher Perioden oder Lebenskreise zusammengesetzt ist — ebenso wird der gegenwärtige Lebenskreis eines jeden Menschen aus einer gewissen Anzahl von Zyklen gebildet, welche in gesetzmäßigem Verhältnis zu der Ausdehnung seines ganzen Lebenskreises stehen, die bei den verschiedenen Menschen sehr verschieden sind. Die „Seherin von Prevorst“ erkannte in ihrem magnetischen Zustande die Verschiedenheit der Zyklen in den Lebenskreisen der verschiedenen Menschen sehr wohl; und deutet sie in der Verschiedenartigkeit der dem Menschen angebornen Wertigkeit seiner ihm eigentümlichen kabbalistischen Zahl an. Sie äußert sich hierüber folgendermaßen: *)

„Es ist in jedem Menschen eine Zahl gesetzt, mit der er auskommen muß. Jedem ist die Zahl 10 gesetzt, aber neben dieser irgend eine andere. — In der Zahl 10, die jedem Menschen eigen ist, liegt das Grundwort für den Menschen als Mensch und für sein Verhältnis als Mensch mit der Außenwelt. In der anderen Zahl, die bei jedem Menschen wieder eine andere sein kann, liegt das Wort der Bestimmung für diesen einzelnen, und dessen inneres Leben, das er nach dem Tode einnimmt.“

Der Chiromant, der es daher versteht, die Dauer der einzelnen Zyklen aus dem Lebenskreis des Menschen durch die dem Menschen eigentümliche kabbalistische Zahl festzustellen, dem wird es nicht schwer fallen, die Zeitpunkte des Eintretens der Ereignisse auf das genaueste zu bestimmen. Zu der Kenntnis, welche Zeiträume die Zyklen im Lebenskreise eines Menschen umspannen, gelangt man am einfachsten durch das Verfahren der Konstruktion des Magischen-Quadrates aus seinen Lebensjahren — wie solches Verfahren vom Freiherrn L. B. Hellenbach durch einige Beispiele erläutert worden ist. **)

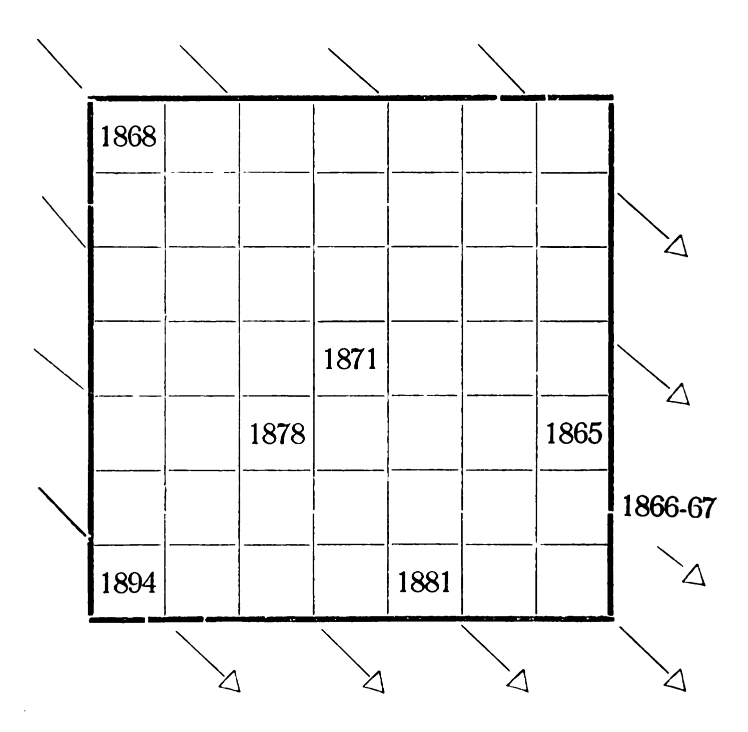
Ziehen wir beispielsweise die wichtigsten Ereignisse im Leben des russischen Kaisers Alexander III. in Betracht, so werden wir bei der Konstruktion des magischen Quadrates seines Lebens finden, daß

*) Vergl. „Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere. Mitgeteilt von Justinus Kerner. mit einer biographischen Einleitung von Dr. Karl du Prel“ Leipzig, Verlag von Phl. Reclam, S. 235 u. 237.

**) Siehe „Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum, von L. B. Hellenbach“ Leipzig. X., Die Periodizität im menschlichen Leben.“

diesem Herrscher das „Siebenerquadrat" eigen war; und daß die Zyklen seines Lebens etwas mehr denn 13 Monate betrugen. Denn wir erkennen alsdann in diesem Falle die wichtigsten Zeitpunkte seines Lebens periodisch in den Diagonalen solchen Quadrates hervortreten. *)

Kaiser Alexander III. wurde geboren am 10. März 1845 und starb am 1. November 1894. Rechnet man nun die Zyklen seines Lebenskreises zu etwas mehr als 13 Monaten, so ergibt dieses ein Lebensalter von 46 Zyklen. Und die Jahreszahlen seiner 7 wichtigsten Lebensereignisse nach den Beispielen L. B. Hellenbachs entsprechend in die Felder des Siebenerqudrates verzeichnet, nehmen darin alsdann folgende Stellen ein:



Wir erkennen in diesem Quadrat:

*) Es wird nochmals darauf besonders aufmerksam gemacht und ist dieses bei einer Konstruktion magischer Quadrate aus dem Leben anderer Personen wohl zu beachten: die Zyklen sind nicht bei jedermann gleich, dieselben können bei dem einen bedeutend mehr, bei dem anderen bedeutend weniger als ein Sonnenjahr umfassen. — Ebenso kann die eine Individualität unter dem Siebenerquadrat, die Andere vielleicht unter dem Fünfer, Achter, Neuner oder noch anderen Verhältnissen stehen.

In der Leitzahl: *)

1. Das Jahr (1866) der Vermählung des Zaren;
   In der letzten Zahl der 3. Diagonale:
2. Das Jahr (1865) seiner Ernennung zum Thronfolger:
   In der ersten Zahl der (4.) Hauptdiagonale:
3. Das Geburtsjahr (1868) seines Sohnes und Thronfolgers Nikolaus II.;
   In der mittleren Zahl der (4.) Hauptdiagonale:
4. Das Geburtsjahr (1871) seines zweiten Sohnes Georg;
   In der mittleren Zahl der 5. Diagonale:
5. Das Geburtsjahr (1878) seines dritten Sohnes Michael;
   In der letzten Zahl der 5. Diagonale:
6. Das Jahr (1881) der Thronbesteigung des Zaren;
   In der letzten Zahl des Quadrats:
7. Das Todesjahr (1894) Kaiser Alexander III.

Wir finden demnach hier die Periodizität regelmäßig in den Anfängen, Mitten und Enden der Diagonalen wiederkehren. Das Berechnen der Zeitpunkte des Eintretens der wichtigsten Ereignisse im Leben des Zaren müßte also dem Chiromanten — könnte er die Handrunen des Zaren beschauen — nicht mehr schwer fallen. Da es nun niemand vergönnt ist die Runen in den Händen eines Verstorbenen zu sehen, indem die geheimnisvollen Zeichen aus den Händen entschwinden, sobald die unsterbliche Individualität den grobstofflichen Körper verläßt, müssen wir uns hier — um die Tatsächlichkeit dieser Angaben zu beweisen — mit untrüglichen Zeugnissen aus der Zeit vor dem Tode des Zaren begnügen. Es ist wohl klar, daß, wenn der Gang der Ereignisse, bevor dieselben geschehen, bekannt, ja selbst gedruckt zu lesen sind, die Annahme völlig ausgeschlossen ist: es könnte der gedruckte Bericht nach dem Eintreten der Ereignisse daraufhin zugerichtet sein. Einige Jahre vor dem Tode des Kaisers Alexander III. wurde dem Publikum aber schon die Gelegenheit geboten, chiromantische Deutungen aus der Hand des Zaren zu vernehmen, welche sich, den obigen Ausführungen gemäß, nachträglich auf das genaueste bewahrheiteten. Verschiedene Tageszeitungen in der ersten Hälfte des Jahres 1889, sowie auch das Juliheft der Sphinx von 1889 brachte folgenden Bericht: **)

> „Es war vor etwa 20 Jahren, als der damalige Thronerbe, indem er auf die Jagd hinauszog, von einer Zigeunerin auf dem Wege angeredet wurde, mit der Bitte, ihm die Zukunft prophezeien zu dürfen. Anfangs zögerte der Großfürst; doch, von einigen Herren des Gefolges animiert, reichte er zuletzt der Frau seine Hand dar. Diese, keineswegs den hohen Rang des vor ihr Stehenden

*) Vergl. L. B. Hellenbach „Die Magie der Zahlen“ Leipzig 1898. S. 196, Abschnitt 1.

**) Vergl. „Sphinx, 1889, VIII. Bd., S. 52.

ahnend, prüfte die Handfläche des vornehmen Herrn und weissagte ihm verschiedene Dinge: u a. aber auch stellte sie ihm in Aussicht, daß er das [illegible] Lebensjahr nicht zu Ende leben würde. — Der spätere Kaiser soll nun die Bemerkung gemacht haben, daß fast alle Prophezeiungen des Magyarenweibes in Erfüllung gegangen, eine nach der anderen."

Aus diesem Bericht ersehen wir nun nicht nur, daß der Zar selbst die Begebnisse seines Lebens in den Deutungen seiner Handrunen erkannte, sondern auch, daß die Zyklen seines Lebenskreises deutlich aus seiner Hand ersichtlich waren — welche von dem Magyarenweib allerdings irrtümlicherweise mit Sonnenjahren verwechselt wurden; denn nach obigen Ausführungen ersehen wir, daß der leibliche Tod des russischen Kaiser Alexander III. dessen unsterbliche Individualität tatsächlich in seinem 46. Lebenszyklus von dessen irdischen Banden löste.

Zum Schlusse sei nun noch in kurzen Worten die Frage erörtert: welchen Vorteil die Wissenschaft der Chiromantie dem Menschen bringt. Ist dieselbe nur deshalb anerkennenswert, weil dadurch manchen Leuten ihr neugieriges Verlangen — über ihre eigenen oder eines anderen künftigen Geschicke etwas „Neues" zu erfahren — gestillt wird? — — Wäre dieses nun der Fall, dann wäre die Chiromantie wahrlich nicht so schätzenswert! Denn manchen Menschen verursacht das Vorherwissen ihrer künftigen Geschicke keine Freunde, sondern vielmehr ein drückendes Gefühl des Leides. Die Hochschätzung der Chiromantie führt auch auf einen ganz anderen, höheren, edleren Zweck zurück! Sie ist nämlich dazu geeignet, den Menschen auf den Pfad der Erkenntnis seines wahren „Ich" zu leiten. Es ist nun einmal nicht abzustreiten, daß der Mensch nicht das glauben kann, was er oder andern wollen, sondern nur das, wovon er überzeugt ist. Und durch das bloße Aussprechen heiliger Worte wird der Mensch nicht edler, — das zeigt uns zum Beispiel ein Greuel der Inquisition und die Menschenmorde seitens sogenannter „frommer" Leute bei den Hexenprozeßen, sowie die Intoleranz der heutigen Sektierer. — — Wird dagegen im Menschen seine innere verborgene Stimme laut und führt diese ihn zur Erkenntnis des unvergänglichen „Sein", dann ist derselbe von dieser seiner Erkenntnis durch nichts mehr abzubringen, weder durch „Hebel noch durch Schrauben", denn er ist eben von der Wahrheit seiner gewonnenen Erkenntnis überzeugt. Es scheint nun als hätte der Ewige dem Menschen die geheimnisvollen Runen seiner künftigen Geschicke deshalb in die Hand geprägt, damit dieselben ihm ein Führer seien zur Erkenntnis des ewigen Sein der Gerechtigkeit. Deshalb machte er einen „Bund zwischen den zehn Fingern seiner Hände und das ist die Zunge (Sprache)". Denn der Mensch, der da erkennt, daß seine künftigen Geschicke dieser Lebensperiode schon vorgezeichnet sind, kann nicht anders, er muß von der Wahrheit dessen überzeugt werden, daß seine künftigen Ge-

schicke das Verdienst seiner Handlung eines früheren Daseins ist. — Sobald er aber zu dieser Überzeugung gelangt, daß das Karmagesetz ein das ganze All durchdringendes Gesetz der ewigen Weisheit ist, dann begreift er auch die verborgene Wahrheit in den Worten der Alten:

„Astra regunt fatuos, sapiens dominatibur astris“

und er wird fortan nicht mehr so sehr dem veränderlichen und vergänglichen „Schein“ der stofflichen Elemente*) als höchstes Prinzip nachjagen, sondern er wird dem unvergänglichen, ewigen „Sein“ zustreben. Sein Denken, Wollen und Tun wird sich derart gestalten, daß daraus das unsterbliche „Ich“ bei einer künftigen Vereinigung mit dem irdischen Leibe in einer neuen Auferstehung des Fleisches ein günstiges Karma erwartet. So daß er dann die Adspekte der Gestirne in seiner Gewalt hat und somit „Herr über die Sterne“ wird.

„In der deutschen Philosophie wären noch zwei große Dinge zu tun. Kant hat die „Kritik der reinen Vernunft“ geschrieben, womit unendlich viel geschehen, aber der Kreis nicht abgeschlossen ist. Jetzt müßte ein Fähiger, ein Bedeutender die Kritik der Sinne und des Menschenverstandes schreiben, und wir würden, wenn dieses gleich vortrefflich geschehen, in der deutschen Philosophie nicht viel mehr zu wünschen haben.“

Goethe,
Gespr. mit Eckermann 17. Febr. 1829.

*) Sämtliche stoffliche Elemente unseres Planeten müssen unbedingt in die Gemeinschaftlichkeit der Urelemente des einstigen Planetennebels zurückzuführen sein — so daß sowohl der Karfunkelstein und das Gold als wie auch der Menschenleib und der Straßenkot ebenso ein gemeinschaftliches Ende erwartet als wie sie einen gemeinschaftlichen Anfang in den Phasen ihrer Erscheinung hatten.

JACHIN UND BOAZ.*)

Von MARIA ELISABETH.

Wir lesen in I. Könige VII., 15 –21:

„Er (Hiram von Tyrus) errichtete zwei Pfeiler . . . . und er richtete auf die Säulen im Eingang des Tempels: und er richtete auf den rechten Pfeiler und nannte seinen Namen „Jachin": und er richtete auf den linken Pfeiler und nannte seinen Namen „Boaz".

*) Auf dem freimaurerischen Tapis befindet sich rechts und links von der verschlossenen Tür zum Allerheiligsten je eine Säule mit J. und B. bezeichnet, deren Symbolismus freimaurerische Kreise aller Zeit sehr beschäftigt hat. Die Säulen sind dem Tempel Salomos entnommen, in dem sie von Hiram, dem Erzschmied errichtet wurden. Die tief symbolische Stelle X. Könige 7, 15—22 lautet in der Uebersetzung von Kautzsch folgendermaßen: „Er goß die beiden Säulen für die Vorhalle des Tempels aus Erz. Achtzehn Ellen betrug die Höhe der einen Säule und ein Faden von zwölf Ellen konnte sie umspannen; vier Finger war die Säule dick, inwendig hohl. Und ebenso fertigte er die zweite Säule. Und er fertigte zwei Knäufe, von Erz gegossen, um sie oben auf die Säulen zu setzen; fünf Ellen betrug die Höhe des einen Knaufs und fünf Ellen die Höhe des andern Knaufs. Und er fertigte zwei Gitter, Flechtwerk, kettenartige Schnüre, zur Bedeckung der Knäufe, welche oben auf den Säulen waren; ein Gitter für den einen Knauf und ein Gitter für den andern Knauf. Und er fertigte die Granatäpfel und zwar zwei Reihen von Granatäpfeln aus Erz auf das eine Gitter, und der Granatäpfel waren zweihundert in Reihen rings um den einen Knauf; und ebenso verfertigte er sie für den zweiten Knauf. Und die Knäufe, die sich oben auf den Säulen befanden, waren lilienförmig, in der Vorhalle, vier Ellen. Und Knäufe waren auf den beiden Säulen auch oberhalb nahe bei der Ausbauschung, die nach der Seite des Gitters ging. Und er richtete die Säulen auf bei der Vorhalle des Tempels; er richtete die Säule zur Rechten auf und nannte sie Jachin, und er richtete die Säule zur Linken auf und nannte sie Boas. Und oben auf den Säulen wars wie Lilien gestaltet. Also ward das Werk der Säulen vollendet." Genau so sehen auch die Säulen heute noch in den Logen aus.

Es liegt in der Natur des Symboles, daß es verschiedene Deutungen zuläßt, je nach dem Standpunkt des Deuters. H. P. Blavatzky sagt darüber (Geheimlehre II, 350): Das Verständnis der okkulten Lehre beruht auf jenen der sieben Wissenschaften, und diese Wissenschaften finden ihren Ausdruck in den sieben verschiedenen Anwendungen der geheimen Urkunden auf die esoterischen Texte. So haben wir mit Denkarten auf sieben gänzlich verschiedenen Ebenen der Idealität zu tun. Jeder Text bezieht sich auf einen der folgenden Standpunkte und muß von demselben aus wiedergegeben werden: 1. die realistische Ebene des Gedankens; 2. die idealistische; 3. die rein göttliche oder geistige. Die andern Ebenen überschreiten zu weit das durchschnittliche Bewußtsein, insbesondere das des materialistischen Gemütes, als daß sie auch nur ihre Symbolisierung in Ausdrücken der gewöhnlichen Sprechweise gestatten würden. Es gibt kein rein mythisches Element in irgend einem der alten religiösen Texte; aber die Denkart, in

Welches ist die Bedeutung dieser beiden Pfeiler?

Die geheimen Gesellschaften, welche im legalen Besitz der heiligen Tradition zu sein behaupten, sagen uns Jachin und Boaz seien das monumentale Hieroglyph der Antinomie, die dem großen Gesetze der Schöpfung nötig ist.

Die beiden Säulen sollen also bedeuten:

Stärke und Schwäche
Mann und Weib
Geist und Materie
Hitze und Kälte
Harmonie und Disharmonie
Gut und Böse
Leben und Tod
Licht und Finsternis

Die ganze Struktur des Universums soll angeblich auf diesen beiden, anscheinend entgegengesetzten Kräften beruhen: die die beiden Säulen harmonisieren in der Einheit eines Mittelgliedes — des Bogens, welchen sie tragen.*)

Zwischen zwei entgegengesetzten Gliedern besteht immer ein versöhnendes Glied, welches die beiden ersteren in ein identisches Princip neutralisiert — das Gesetz des Gleichgewichtes.

„Die Harmonie entsteht aus der Analogie der Gegensätze." Diese alte hermetische Sentenz ist eine der fundamentalen Lehren der modernen Freimaurerei.

Der Eingeweihte soll die königliche Wölbung (Royal Arch) errichten, das Vermittelnde zwischen den beiden Erbfeinden. Seine Aufgabe ist es, das fehlende Glied zu schaffen und die binären Kräfte durch die Entdeckung des dritten Gliedes zu besiegen, des Gleichgewicht herstellenden Elementes.

Wenn erst die grimmen Feinde sich die Hände gereicht haben, hört der Zwiespalt auf. Die dissonierenden Noten schmelzen dahin in

---

der sie ursprünglich geschrieben wurden, muß herausgefunden und während des Vorganges der Auslegung sorgfältig festgehalten werden. Denn sie ist entweder symbolisch — die archaische Denkart; emblematisch — eine spätere; aber auch sehr alte Denkart; parabolisch oder allegorisch; hieroglyphisch; oder wiederum logogrammatisch — die schwierigste Methode von allen, indem jeder Buchstabe, wie in der chinesischen Sprache, ein ganzes Wort repräsentiert."

Man behalte diese Worte bei allen Deutungsversuchen im Gedächtnis und suche stets zu erforschen von welchem symbolischen Standort aus der Deuter spricht. Es handelt sich also viel weniger bei einer neuen Deutung darum, die bisherigen zu verwerfen, als vielmehr den neuen Standpunkt als den höheren zu erkennen.

Obenstehende Ausführungen von Maria Elisabeth sind unveröffentlichten Mss. des Martinistenordens entnommen. P Z.

*) Auf dem Tapis auch vielfach angedeutet durch Winkelmaß und Zirkel, was hier in besonderer Deutung zu fassen ist. P. Z.

Harmonie und das Auftreten der heiligen Dreiheit gründet den universellen Frieden.

Jachin und Boaz sind die beiden Schlüssel, welche das Tor des Himmels aufschließen.

Sind diese Ausführungen nun richtig?

Nein! —

Dies ist verfälschte Gnosis! Die göttliche Wahrheit ist auf scheußliche Art entstellt worden.

Die beiden Säulen bedeuten Mann und Weib, das active und das passive Princip der Schöpfung. Das ist wahr, und das Verbindungsglied zwischen ihnen ist das Kind.

Allein es ist teuflische Falschheit, Vater und Mutter als geschworene Feinde hinzustellen.

Die Vaterschaft wird hier gleichgesetzt mit Stärke, Gut, Leben, und Licht — die Mutterschaft dagegen als synonym mit Schwäche, Böse, Tod und Finsternis.

Und all dies weibliche Übel soll nicht etwa weggeschwemmt werden .... nein! es soll bestehen bleiben!

Schwäche soll aber helfen Erlöserkraft zu schaffen, das Böse soll den Messias gebären .... Kälte, Finsternis und Tod sollen die Fundamente sein, auf welchen der Tempel des Heiligen Geistes sicher aufgebaut werden soll ....

Fort mit solchen Blasphemien!

Um diese korrupte Lehre dem Neophyten recht fest einzuprägen, errichten die Freimaurer gewöhnlich eine weiße und eine schwarze Säule in ihren Logen und es wird dem Einzuweihenden ausdrücklich erklärt, daß diese beiden Säulen zwar von verschiedener Farbe, aber von einerlei Substanz seien. —

Mit anderen Worten: es ist nur an der Oberfläche, daß Gut und Böse differieren. In ihrem innersten Kerne sind sie identisch! —

Was sagt die heilige Schrift zu dieser Lehre?

„Wehe über Den, der Böse Gut und Gut — Böse nennt, der Finsternis an die Stelle von Licht und Licht an die Stelle von Finsternis setzt (Jesaia V, 20).

Dieser Irrtum ist also wirklich schon recht alt.

Es ist wohl wahr, daß Leben und Tod die beiden Pole sind, zwischen denen das planetare Sein gravitiert. Allein die Seele ist nur solange an die rollende Erde gebunden als sie das Spiel der blinden Naturkräfte ist. Wenn Psyche sich von der Oberfläche der Dinge abwendet und ihre Schritte nach dem Centrum richtet, so wird sie über die Verderbnis erhoben und findet einen ewigen Himmel der Ruhe:

Das rollende Rad stellt einen temporären Zustand vor, keinen permanenten! Einen Zustand, den es geboten erscheint abzukürzen und nicht zu verlängern. Das ewige Leben wird einst Tod und

Hölle verschlingen. Der Schlüssel des Himmelreiches ist mit nichten der Schlange anvertraut worden.

Weiß und Schwarz sind unversöhnliche Feinde. Sie haben nichts mit einander gemein. Die Erlösung kann nicht erlangt werden durch deren Vermischung — Grau ist nicht die Farbe des Messias! —

Weiß und Schwarz repräsentieren Licht und Finsternis — Gut und Böse — Wahrheit und Lüge — das, was sein soll und das, was nicht sein sollte! —

II.

Das „was nicht sein soll“ muß verschwinden. Auch nicht ein Bruchteil davon darf übrig bleiben.

Es kann kein dauerndes Band zwischen Leben und Tod bestehen. Die Mission des Lichtes ist es ja, die Finsternis zu vertreiben, d. h. dieselbe ihrer temporären Existenz zu berauben. Das Gute muß unter keinen Umständen sich mit dem Bösen compromittieren. Die Wahrheit darf niemals die Lüge befruchten und krankhaften Gebilden zur Geburt verhelfen. Alle bastardartige Halbwahrheiten sind dazu bestimmt, unterzugehen.

Die schwarze Säule — diejenige, die nicht sein sollte — muß verschwinden.

Weiß ist. Schwarz ist nicht, war nicht von Anbeginn an und wird nicht bis zum Ende bestehen.

Ausgenommen jene Beiden, gibt es keine antagonistischen Gegensätze.

Das reine weiße Licht hat das Farbenprisma geboren, welches alle Farben in vollkommener Harmonie enthält.

Jede einzelne der Cardinalfarben besitzt ihre Complementärfarbe, aber zwischen ihnen besteht kein schreiender Mißklang.

Jachin und Boaz bedeuten Mann und Weib, beide erschaffen zum Ebenbilde Gottes, beide stark, strahlend und rein, beide gleichberechtigt zu existieren. —

Die alten Eingeweihten nannten die beiden gottgezeugten Prototypen der Menschheit: Adam und Eva.

Adam bedeutet: „rot“ und dies ist also die eigentliche Farbe der einen Säule. Rot und Grün aber sind entgegengesetzt.

Grün ist also die Farbe der andern Säule. Die Säule Evas muß die freudige Farbe der Hoffnung tragen.

Rot und Grün entsprechen der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, die beide Ausflüsse der göttlichen Liebe sind.

Gerechtigkeit ist in Purpur gekleidet, aber die Barmherzigkeit trägt grünes Gewand. Ohne Barmherzigkeit aber gibt es keine Hoffnung! —

Sie beide sind vereint in dem Sohne. Die Zusicherung von Ge-

rechtigkeit und die Hoffnung auf Barmherzigkeit, das ist seine Gabe an die Menschheit.

Er — der Heilige — macht kein Bündnis mit der Schlange sondern er zertritt ihr den Kopf. Er gibt uns die Frucht vom Baum des Lebens und nicht den giftigen Apfel des verbotenen Baumes. Falsche Gnosis aber ist von jeher die verräterische Lockspeise gewesen, welche der Fürst der Enttäuschung der irregeleiteten Menschheit bot.

Das Ebenbild Gottes auf Erden hat nicht die fragwürdige Mission erhalten, das Gleichgewicht zwischen Gut und Böse zu erhalten — Adam ist nicht geboren worden um ein Jongleur zu sein.

Die glorreiche Aufgabe, womit der Mikrokosmos betraut wurde, gipfelt darin, die weiße Farbe wieder herzustellen durch die Vereinigung von Rot und Grün. Er — das Kind der Zeit — muß etwas erzeugen, das ewig ist, etwas, das Leben in sich selbst trägt. Er, der eine lebendige Seele ist, muß sich zu einem lebenspendenden Geiste entwickeln.

Der Sohn, das heilige Bindeglied zwischen Mann und Weib, ist der Anfang und das Ende, das Alpha und Omega. Rot und Grün kommen her von Weiß — in das Weiß müssen beide wieder zurückkehren. Allein dies kann nur stattfinden, wenn sie aus ihrem Wesen alles ausgeschieden haben, was nicht göttlichen Ursprungs ist. — Nichts Unreines kann ja zum Himmel emporsteigen. In dem Sonnenspectrum ist kein Schwarz enthalten.

Die Aufgabe Adams ist es, etwas Göttliches zu schaffen. Allein hätte er diese Aufgabe niemals lösen können, deshalb ward ihm das Weib zugesellt als „Gehülfin“.*)

Sie ist es, die dem verheißenen Samen Geburt geben soll — von ihr wird der Heilige entstammen.

Das Gehirn repräsentiert den männlichen Aspekt, das Herz den weiblichen. Keine menschliche Intelligenz kann jemals einen unsterblichen Gedanken gebären — er muß einem liebenden Herzen entspringen.

„Das Weib wird errettet werden durch das Kindergebären“ — diese Worte des heiligen Paulus beziehen sich sicherlich nicht auf die nur physische Produktion von Wesen, welche schon in sich den Keim der Korruption tragen. Sie enthalten im Gegenteil eine Anspielung auf das größte aller Mysterien — die Geburt Christi in einem jungfräulichen Herzen.

Christus ist empfangen vom Heiligen Geiste, das reine Herz wird befruchtet durch einen göttlichen Strahl und die unbefleckte Mutter vertraut ihre heilige Frucht der Obhut eines Pflegevaters.

Die menschliche Intelligenz (Joseph) muß die göttliche Gabe

*) Von diesem Standpunkte aus wäre es auch gerechtfertigt, das Weib, d. h. das erwachte Weib in die Loge aufzunehmen, wie es die Hochgradmaurerei ja versucht. P. Z.

empfangen und das Licht hüten, anbeten und beschützen, das in dem heiligen Herzen Marias geboren wurde.

Diese Drei müssen Eins werden: Gedanke, Gefühl und Wille. Und der Wille ist Gut. Der Name des Sohnes ist Immanuel (Gott mit uns).

Es ist der gute Wille, der Friedensfürst, den der himmlische Gast Gott bittet in dem Herzen der Menschen zu schaffen (Luk.11, 14).

Der gute Wille manifestiert sich als der Logos, als das schöpferische und erlösende Wort, welches die Nationen verehren.

III.

Das Meisterwort, dessen Verlust die Freimaurer seit Jahrhunderten beklagt haben, das mächtige Wort, ohne welches der Schlußstein des Gewölbes (des Bogens) niemals an seine Stelle gebracht werden kann (Zach. IV, 7) — dieses Wort ist kein magischer Spruch, dessen vier tote Silben auch von heuchlerischen Lippen ausgesprochen werden können. Es ist — wie alles, was von Gott emaniert — ein leben'diges Wesen; dieses Wort kann nicht aus weißgetünchten Gräbern stammen; der Tod, das Böse und die Finsternis können sich demselben nicht nähern. — „Nicht durch Macht, nicht durch Stärke; aber durch meinen Geist spricht der Herr." (Zach. IV, 6.) Der Schlußstein wird befördert mit Stemmen und durch Ausrufen: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit (oder Gnade, Gnade). (Zach. IV, 7.)

Das heilige Wort kann nicht ausgesprochen werden. Es muß in die Tat umgesetzt werden. Es verwandelt Steine in Brot, Schlangen in Fische, dürre Wurzeln in grünende Zweige. In diesem Worte fließt der Saft des ewigen Lebens — es macht alle Dinge neu!

Wenn dies Wort ernst gesprochen wird, dann wird Salomon etwas gesehen haben, das noch nicht unter der Sonne war. (Eccl. I, 9.) Es stammt von Ihm, vor dessen Angesicht Sonne, Mond und Sterne in Gehorsam sich neigen.

Dies Wort befriedigt, es „macht gerade, was vordem krumm war". (Eccl. I, 15.) Dies Wort bleibt bestehen, wenn einst Himmel und Erde wie ein Gewand zusammengerollt werden. Dies Wort ist nicht eitel!*)

* * *

Der Heilige Graal der Legende besteht aus einem einzigen ciselirten Smaragd und dieser heilige Kelch enthält das purpurfarbene Blut, das allein im Stande ist, das besudelte Gewand Adams reinzuwaschen.

Erläuterung zu Lukas XV, 8.

„Welches Weib, das zehn Stücke Silber hat und eines davon verliert, wird nicht eine Kerze anzünden und mit Fleiß das Haus durchsuchen, bis sie es wiederfindet? — —

*) Vergl. Dr. med. J. D. Buck, mystische Maurerei. Buchausgabe.

Diese Stelle bezieht sich auf Sephira (die Genossin von Adam Kadmon und das Symbol der göttlichen Weiblichkeit) und ihr Ursprung sind die zehn Sephiroth.

Sie sind dargestellt als Stücke Silber, weil Silber das der Sephira geweihte Metall ist (welches dasselbe ist wie der Mond — Isis oder Psyche) gerade so wie Gold Osiris ist (oder die Sonne).

Eine der Sephira ist der verlorene Sohn oder die verlorene Saite. Sephira ruht nicht bis sie ihn gefunden und die kostbare Materie (Substanz) wieder in ihren Besitz gebracht hat, welche Gott ihrer Fürsorge anvertraute. Aber sie kann mit ihren Bemühungen erst dann Erfolg haben, nachdem sie das Haus (das „Beth-El, das Haus Gottes) d. h. die niedere Natur gereinigt hat, aus welcher der göttliche Funke, der Erlöser ausgetrieben wurde. Ohne die Hülfe des „Lichtes“ kann das verlorene Silberstück nimmer wieder gefunden werden.

„So lange wir noch ganz ohne alle Kenntnisse und geistig unentwickelt sind, kann ein Mensch, im strengsten Sinne des Wortes, der Schlüssel zu unserem Kopf, zu unsern Einsichten werden, wenn er anders selbst das wahre und einzige Erkennen, das diesen Namen hienieden verdient, besitzt; dagegen kann zu unserm Gemüt bloß Gott der Schlüssel werden. Hiervon ist der Grund folgender: Um das Problem unserer Erkenntniskräfte zu lösen, weicht schon der Geist hin, dessen Organ sie sind, während das Problem unsres Gemüts bloß von dem göttlichen Wesen selber gelöst werden kann, indem es allein das Grundprinzip unseres innersten, göttlichen Wesens ist. Deshalb kann man, solange man die Region des Erkennens noch nicht zurückgelegt hat, noch Hülfe bei wohlunterrichteten Sterblichen suchen, und vielleicht selbst dem Raum nach eine Auswahl zwischen verschiedenen Orten treffen; sobald man sich aber mit der Wurzel und dem innersten Leben des Gemüts selber beschäftigt, bedarf man bloß des ewigen, allgemeinen, überall wirksamen Prinzips der Dinge. Hat man einmal diese Stütze, diesen festen Grund des Vertrauens, dann bedarf es keines einzigen Schrittes weiter, um irgend etwas andres außer diesem zu suchen, zuvor aber müssen wir alles, was wir sind, ganz hingeben, um zu dem Ruhepunkt zu gelangen, welcher alles umfaßt. — Um jedoch jenen großen Zweck zu erreichen, genügt es nicht allein, das hinzugeben, was die Menschen unser Herz und unsern Geist nennen, wir müssen auch selbst das hingeben, was wir an Genie und Seele besitzen. Saint-Martin.

DER TAROT DER ZIGEUNER.

Von Papus (Dr. med. GERARD ENCAUSSE) PARIS.

6. Kapitel.*)

Der Schlüssel zu den grösseren Arcana.

Der fundamentale Unterschied, welcher zwischen den kleinen und größeren Arcana existiert, ist, daß in den letzteren die Figuren und Zahlen vereinigt sind, während sie bei den ersteren getrennt sind.

Es gibt 22 größere Arcana, aber eines derselben trägt eine 0, so daß es in Wirklichkeit nur 21 große oder größere Arcana gibt.

Die meisten Autoren, welche den Tarot studierten, haben ihr Hauptaugenmerk auf diese 22 Karten gerichtet, ohne die anderen zu beachten, welche jedoch den wirklichen Schlüssel zu dem System enthalten.

Wir wollen aber diesen Fehler vermeiden und mit der Anwendung des Gesetzes Jod-he-vau-he auf diesen Teil des Tarot beginnen.

Ein wenig Nachdenken wird uns sagen, daß es in den größeren Arcana, ebenso wie bei den kleineren, einige Sequenzen geben müßte. Wie sollen wir aber die Grenzen dieser Serien beschreiben?

Jede Karte der kleineren Arcana trägt ein Symbol, welches dieselbe leicht in Beziehung zum ganzen Schema bringt (Szepter, Kelch Schwert, Geld oder Drudenfuß) in diesem Fall ist es aber anders. Jede Karte trägt ein besonderes Symbol. Daher kann uns hier der Symbolismus nicht leiten, wenigstens nicht für den Augenblick.

Neben dem Symbol drückt jede Karte eine Idee aus. Diese Idee ist bereits ein besserer Führer, denn man kann sie leichter klassifizieren als das Symbol; aber dieser Führer bietet uns noch nicht die gewünschte Sicherheit, denn er kann von verschiedenen Personen unterschiedlich gelesen werden. Die Idee wiederum entspringt von der Wirkung des Symbols auf den anderen Ausdruck, der durch die Karte bestimmt wird, nämlich die Zahl.

Die Zahl ist sicherlich das verläßlichste Element, das, was man am leichtesten in seinen Evolutionen verfolgen kann; die Zahl wird uns daher führen; und durch dieselbe werden wir die beiden anderen Ausdrücke entdecken.

Wir wollen uns nun unsere Erläuterungen der Zahlen ins Gedächtnis zurückrufen und werden dann mit Leichtigkeit die Serien der größeren Arcana erklären.

---

*) Vergl. Band 15, Seite 9, 56, 115, 148. Band 16, 132 u. ff. die Kapitel 1—5 des Tarot.

Wir müssen jedoch von Anfang an eine große Einschränkung machen. Die Serien, die wir im Begriff sind aufzuzählen sind die gebräuchlichsten, aber nicht die einzigen.

Nachdem das gesagt ist, wollen wir nun die vier größeren Arcana studieren.

Die Zahlen 1, 2, 3, 4, zeigen zugleich die zu wählende Klassifikation und die Natur der Ausdrücke an.

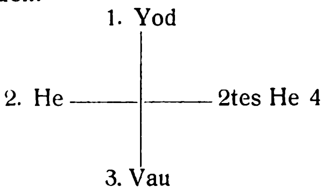
1. correspondiert mit Jod und ist aktiv
2. „ „ „ He „ „ passiv
3. „ „ „ Vau „ „ neutrum
4. „ „ „ d. 2. He u. bedeutet den Uebergang.

Das vierte Arcanum correspondiert mit dem Knappen und der 10 der kleineren Arcana, und wird zum Yod der nächsten oder folgenden Serie.

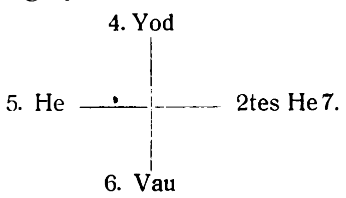
Wenn wir eine Figur des ersten Ternar 1, 2, 3, entwerfen wollen, sollten wir es auf diese Weise tun wie auf Tafel unter I.

Der aktive Ausdruck 1. steht an der Spitze des Dreiecks, die zwei anderen Ausdrücke an den anderen Winkeln.

Dieses Ternar kann auch in seiner Verwandtschaft mit Yod-he-vau-he dargestellt werden.



Zweites Ternar. Wir haben festgestellt, daß die 4 zum Yod oder aktivem Ausdruck der folgenden Sequenz wird. Das ist in der folgenden Zeichnung ausgesprochen:



Die 4, welche das Yod darstellt, wirkt in Beziehung zu 5 und 6, wie die 1 in Beziehung zu 2 und 3 wirkte, und wir erhalten ein zweites Ternar. (Vergl. Tafel unter II.)

Die 7 wirkt hier wie die 4 vorher gewirkt hat und die Regel ist auf alle Serien in den Arcanen anzuwenden.

Erstes Septenar. Die Anwendung eines Gesetzes auf sehr verschiedene Ausdrücke hat uns so weit geführt; wir dürfen dieses

System nicht verlassen, sondern müssen ausharren und sagen —

Wenn in einem Ternar ein aktiver Ausdruck-Yod, ein passiver Ausdruck-He, und ein neutraler Ausdruck-Vau existiert, warum sollte man nicht dasselbe Ergebnis in verschiedenen Ternaren zusammen genommen finden?

Das erste Ternar ist aktiv und correspondiert mit Yod; das zweite Ternar ist passiv und correspondiert mit he; die Reaktion eines Ternars auf das andere lässt ein drittes Ternar, oder das vau erstehen.

Laßt uns eine Figur entwerfen, welche das darstellt. — (Vergl. Tafel unter III).

Die 7 bildet daher das Element der Transition zwischen einem Septenar und einem anderen.

Wenn wir die Analogie zwischen dem ersten Septenar und dem Yod-he-vau-he feststellen, werden wir die Sequenz finden, die Fig. IV auf der Tafel zeigt.

Übrigens kann man hier eine Deduktion machen, von der man einen großen Teil Information erhalten kann, wenn sie sorgfältig studiert wird: die 4 ist negativ betrachtet nur die 1, die 5 ist nur die 2 negativ betrachtet, während die 6 nur das Negativ von 3 ist. Es ist immer dieselbe Zahl unter verschiedenen Aspekten.

Wir haben daher ein erstes Septenar erklärt, das aus zwei gegenübergestellten Ternaren gebildet ist.

Wir haben gesehen, daß dieses Septenar auch das Yod-he-vau-he-reproduziert.

Zweites Septenar. — Das Gesetz, welches sich auf die ersten Ternare anwenden läßt, gilt auch für die anderen und wenn wir dieselbe Methode verfolgen, erlangen wir ein zweites Septenar, welches geformt ist wie Figur V auf der Tafel.

Die zwei Ternare, positiv und negativ werden einander ausgleichen, so daß sie ein zweites Septenar entstehen lassen und seinen Ausdruck des Uebergangs 13, wie aus Figur VI ersichtlich ist.

(Man vergl. hierzu die Gesamtdarstellung unter No. VII.)

Wenn aber die zwei Ternare beziehungsweise als positiv und negativ wirken, warum sollten die beiden Septenare nicht dasselbe tun?

Das erste Septenar, als Ganzes genommen, wird daher positiv in Beziehung zum zweiten Septenar sein, das negativ sein wird.

Das erste Septenar correspondiert zu Yod, das zweite zu he.

Drittes Septenar. Das dritte Septenar wird geformt wie Figur VIII.

Wenn das erste Septenar positiv ist und das zweite negativ, so wird das dritte neutral sein und mit dem vau korrespondieren.

Wir werden daher schließlich haben —

1, Ein positives Septenar = Yod.
2. Ein negatives Septenar = He.
3. Ein neutrales Septenar = Vau.

Jedes Septenar enthält jedoch einen Ausdruck welcher zu dem vorhergehenden Septenar gehört.

So ist die 7 der siebente Ausdruck des ersten Septenars und der erste des zweiten. 13 ist der letzte Ausdruck des zweiten Septenars und der erste des dritten etc.

Das Ergebnis ist, daß noch drei Ausdrücke zu klassifizieren übrig bleiben. Diese sind —

19 — 20 — 21

Diese drei Ausdrücke bilden das letzte Ternar, das Ternar des Uebergangs zwischen den größeren Arcana und den kleineren Arcana, ein Ternar, welches mit dem 2ten He korrespondiert und dargestellt werden kann wie Figur IX zeigt.

Die letzte nummerierte Karte, welche richtiger die Zahl 22 (oder ihren hebräischen Korrespondenten) tragen sollte, schließt den Tarot mit einer wunderbaren Figur, welche für jene, die sie verstehen seine Konstitution darstellt. Daher ist in den größeren Arcana das große Gesetz so bestimmt dargestellt. (Siehe Figur X).

Das erste Septenar correspondiert mit der göttlichen Welt, mit Gott.
Das zweite mit dem Menschen.
Das dritte mit der Natur.

Das letzte Ternar endlich zeigt den Uebergang von der schöpferischen Welt oder der Welt der Vorsehung zu der erschaffenen und sterblichen Welt an.

Dieses Ternar bildet die Verbindung zwischen den Größeren und kleineren Arcana.

7. Kapitel.

Verbindung zwischen den grösseren und kleineren Arcana. Schlüssel zum Tarot.

Verbindung zwischen den größeren und kleineren Arcana.

Die Drudenfüße auf der einen und das Übergangsternar andererseits bilden die Verbindung zwischen den größeren und den kleineren Arcana.

Diese Verbindung findet man in den allgemeinen Verwandschaften der vier Buchstaben des Tetragrammatons.

Das erste Septenar, welches mit Yod correspondiert, beherrscht alle Entsprechungen des Yod in den kleineren Serien, d. h.: —

Die 4 Könige
Die 4 As

Die 4 Vier
Die 4 Sieben

Jedes Element des Septenars beherrscht verschiedene Ausdrücke, wie folgt:

1. Septenar.

Die Arcana 1 und 4 beherrschen König 1. 4. 7. der Szepter
— 2 und 5 — König 1. 4. 7. der Kelche.
Die Arcana 3 und 6 beherrschen König 1. 4. 7. der Schwerter.
Das Arcanum 7 beherrscht König 1. 5. 7. d. Drudenfußes.

Ferner —

Das erste Arcanum beherrscht besonders die positiven Ausdrücke der Serien, d. h.

Arcanum 1 (+)	Den König oder das Yod der Szepter *) Den König des Vau oder der Schwerter

Das vierte Arcanum beherrscht besonders die negativen Ausdrücke der Serien

Arcanum 4 (—)	Den König des He. . . . Kelche (+) Den König des 2. He + Drudenfuß (—)

Wenn wir dasselbe Gesetz auf die anderen Arcana anwenden, finden wir —

Arcanum (+) 2	As des Yod (+) Szepter As des Vau (—) Schwerter
Arcanum (—) 5	As des He (+) Kelche As des He (—) Drudenfüße
Arcanum 3 (+)	Vier der Szepter (+) Vier der Schwerter (—)
Arcanum 6 (—)	4 der Kelche (+) 4 der Drudenfüße (—)
Arcanum 7 (∞)	Alle Übergangsausdrücke 7 (∞)

Zweites Septenar. — Das zweite Septenar, welches mit He korrespondiert, beherrscht alle Korrespondenten des He, in den kleineren Serien, d. h. —

Die 4 Königinnen
Die 4 Zweien
Die 4 Fünfen
Die 4 Achten

Jedes Element des zweiten Septenars hat folgende Beherrschungen:

Arcanum 7 (+)	Königin der Szepter (+) Königin der Schwerter (—)

*) Die Zeichen +, —, ∞ bedeuten: + positive Ausdrücke, — negative Ausdrücke, ∞ neutrale Ausdrücke.

Arcanum 8 (+)	Zwei der Szepter (+) Zwei der Schwerter (—)
Arcanum 9 (+)	Fünf der Szepter (+) Fünf der Schwerter (—)
Arcanum 10 (—)	Königin der Kelche (+) Königin der Drudenfüße (—)
Arcanum 1 (—)	Zwei der Kelche (+) Zwei der Drudenfüße (+)
Arcanum 12 (—)	Fünf der Kelche (+) Fünf der Drudenfüße
Arcanum 13 (∞)	Alle Acht (∞)

Drittes Septenar. Das dritte Septenar korrespondiert mit Vau, und regiert über:

Die 4 Ritter
Die 4 Dreien
Die 4 Sechsen
Die 4 Neunen

Jedes Element dieses Septenars herrscht so über;

Arcanum 13 (+)	Ritter der Szepter (+) Ritter der Schwerter (—)
Arcanum 14 (+)	Drei der Szepter (+) Drei der Schwerter (—)
Arcanum 15 (+)	Sechs der Szepter (+) Sechs der Schwerter (—)
Arcanum 16 (—)	Ritter der Kelche (+) Ritter der Drudenfüße (—)
Arcanum 17 (—)	Drei der Kelche (+) Drei der Drudenfüße (—)

Arcanum 18 (—)	Sechs der Kelche (+) Sechs der Drudenfüße (—)
Arcanum 19 (∞)	Alle Neunen (∞)

Ternar des Übergangs. — Das Ternar des Übergangs herrscht über: —

Die 4 Knappen
Die 4 Zehnen

Jedes seiner Elemente regiert über: —

Arcanum 19 (∞) (+)	Knappe der Szepter (+) Knappe der Schwerter (—)
Arcanum 20 (∞) (—)	Knappe der Kelche (+) Knappe der Drudenfüße (—)
Arcanum 21 (+)	Alle die Zehn (∞)

Wert der Zeichen +, — und ∞

Die Zeichen, welche jeder Karte in der vorangehenden Seite folgen, bestimmen den genauen Wert der Karte. Ein Beispiel wird genügen, um das klar zu verstehen.

Jeder Ausdruck kann in zwei Hauptbedeutungen genommen werden: in positiver (+) oder in negativer (—). Dieselbe Regel ist auf die Unterabteilungen dieser Ausdrücke anwendbar.

Zum Beispiel, die Korrespondenten des ersten Septenars sind 1 und 4.

1 ist das positive (+)
4 ist das negative (—)

1 regiert zwei kleinere Arcana: den König der Szepter und den König der Schwerter.

Der König der Szepter ist positiv
Der König der Schwerter ist negativ

Der bestimmte Wert dieser Ausdrücke würde daher sein —

1. König der Szepter

Positiv (+) des Positiven (+)
oder
König der Septer
+ +

2. König der Schwerter

Negativ (—) des Positiven (+)

oder einfacher

König der Schwerter

\+ —

Dieselbe Regel ist auf die anderen Ausdrücke anzuwenden, indem man das folgende Zeichen des größeren Arcanum mit dem, welches dem in betracht kommenden Ausdrucke folgt, combiniert.

Somit ist der Wert jeder der 78 Karten des Tarot nun bestimmt.

Allgemeine Verwandtschaften.

Verwandtschaften zu Yod.

	Positiv	*Negativ*
Größere Arcana	Arcanum 1	Arcanum 4
	— 7	— 10
	— 13	— 16
Kleinere Arcana	König der Szepter	König der Kelche
	As	As
	4	4
	7	7
	König der Schwerter	Königin der Drudenfüße
	As	As
	4	4
	7	7

Verwandtschaften zum 1. He

	Positiv	*Negativ*
Größere Arcana	Arcanum 2	Arcanum 5
	— 8	— 11
	— 14	— 17
Kleinere Arcana	Königin der Szepter	Königin der Kelche
	Zwei —	Zwei —
	Fünf —	Fünf —
	Acht —	Acht —
	Königin der Schwerter	Königin der Drudenfüße
	Zwei —	Zwei —
	Fünf —	Fünf —
	Acht —	Acht —

Verwandtschaften mit Vau

	Positiv	*Negativ*
Größere Arcana	Arcanum 3	Arcanum 6
	— 9	— 12
	— 15	— 18
Kleinere Arcana	Ritter der Szepter	Ritter der Kelche
	Drei —	Drei —
	Sechs —	Sechs —
	Neun —	Neun —
	Ritter der Schwerter	Ritter der Drudenfüße
	Drei —	Drei „
	Sechs —	Sechs „
	Neun —	Neun „

Verwandtschaften zum 2. He

Positiv	*Negativ*
Arcanum 19	Arcanum 20
Knappe der Szepter	Knappe der Kelche
„ der Schwerter	„ der Drudenfüße

Gleichgewicht

Arcana 21—22
Zehn der Szepter
„ „ Schwerter
„ „ Kelche
„ „ Drudenfüße

Allgemeine Figur der Konstruktion des Tarot, die alle Verwandtschaften zeigt:

Das absolute Gesetz

Yod He Vau He

steht in der Mitte der Figur. Man vergl. Tafel. Fig. XI.

Jeder Buchstabe des Tetragrammaton beherrscht ein Viertel des Kreises, der seine Verwandtschaften enthält.

Die verschiedenen Farben zeigen die spezielle Herrschaft jedes Arcanum an.

Nachschrift: Im folgenden 17. Bande der N. M. R. schließt sich hieran zunächst eine Geschichte des Tarot, mit Abbildung der Karten und die Deutung der Symbole der Arcana, die zugleich eine Art Einweihung in die antiken Mysterien und die Mysterien der Freimaurerei darstellt. Hier wird unsern Lesern grundlegende positive okkulte Wissenschaft gelehrt. Eine Einleitung den Tarot richtig zu schlagen lassen wir im 17. Bande ebenfalls folgen, wir sind auch in der Lage Tarotkarten käuflich abzugeben.

Im Übrigen wende man die Worte Goethes über Dr. Lautier (Briefwechsel mit Zelter vom 29. 4. 1830) auch hier an: „Es ist nichts natürlicher, als daß ein solcher Mann, der auf seine eigene Weise, in die zu erforschenden Tiefen eindringen will, sich eine eigene Sprache machen muß. Diese zu verstehen wird nun für einen andern im Anfange ein mühsames Geschäft, ob es gleich in der Folge lohnt, wenn das Glück gut ist.“ P. Z.

Man soll nicht blos handeln, sondern es auch mit der Zuversicht tun, als hänge der Erfolg lediglich von einem selbst ab.

Wilhelm von Humboldt.

DAS ZAHLENGEHEIMNIS DER BIBEL.

H. Tierkreis im Buche Hiob.*)

Von RUDOLF MEWES.

I.

Wenn auch eine Autorität wie Schiaparelli in der oben erwähnten Schilderung des Buches Hiob Kapitel 38—41 ein anziehendes Naturgemälde erblickt, so kann ich mich dieser viel zu engen Auslegung dieser herrlichen Stelle des alten Testaments nicht anschliessen, obwohl die Naturwahrheit dieser Schilderung nicht bestritten werden soll. Die betreffende Stelle ist vielmehr ihrem innerem Kerne nach astronomischen Gehalts. Kapitel 38 läßt den Charakter einer kosmischen Schilderung ohne weiteres erkennen. Kapitel 39 ist eine Schilderung des Tierkreises, wie ich hier nach Anführung dieser Verse nachweisen werde. Ich lasse die Übersetzung zum Teil nach Luther, zum Teil nach Schiaparelli folgen.

„Kannst du der Löwin ihren Raub zu jagen geben, und die jungen Löwen sättigen, daß sie sich legen in ihre Stätte, und ruhen in der Höhle, da sie lauern?

Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen und fliegen irre, wenn sie nicht zu essen haben?

Weißt du die Zeit, wenn die Gemsen auf den Felsen gebären?

Oder hast du bemerkt, wenn die Hirsche schwanger gehen? Hast du gezählet ihre Monate, wenn sie voll werden? Oder weißt du die Zeit, wenn sie gebären? Sie beugen sich, wenn sie gebären, und reißen sich und lassen aus ihre Jungen. Ihre Jungen werden feist, und mehren sich im Getreide, und gehen aus, und kommen nicht wieder zu ihnen.

Wer hat das Wild (Wildesel) so frei lassen gehen, und wer des Wildfangs Bande gelöst, dem ich die Wüste zur Behausung gab und die Salzsteppe zur Wohnung? Er verlacht das Getümmel der Stadt, das Pochen des Treibers hört er nicht. Er schaut nach den Bergen, da seine Weide ist, und suchet, wo es grün ist.

Wird dir der Wildochs willig dienen oder wird er an deiner Krippe übernachten? Vermagst du den Wildochs mit dem Leitseil an die Furche zu fesseln, oder wird er dir folgend die Talgründe ackern? Verlässest du dich auf ihn, weil seine Kraft so groß und

*) Man vergl. dazu die Fortsetzungen aus N. M. R. Band 15, Heft 1, 2, 3, 4, 6. Band 16, 2, 3.

überlässest du ihm deinen Ernteertrag? Traust du ihm, daß er deine Saat einbringe und auf deine Tenne sammle??

Der Straussenhenne Feder schlägt lustig; ists fromme Schwinge und Feder? Nein! Sie überläßt der Erde ihre Eier und brütet sie am Boden aus und vergißt, daß ein Fuß sie zerdrücken und das Wild der Steppe sie zertreten kann. Sie ist hart gegen ihre Jungen, als gehörten sie ihr nicht; ob umsonst ihre Mühe, das ängstigt sie nicht. Denn Gott hat ihr Klugheit versagt und keinen Verstand gegeben. Zur Zeit, wo sie im Laufe dahin peitscht, lacht sie des Rosses und seines Reiters.

Gibst du dem Ross Heldenkraft? Bekleidest du seinen Hals mit flatternder Mähne? Machst du es springen wie die Heuschrecke? Sein prächtiges Schnauben, wie furchtbar! Es scharrt im Talgrund und freut sich der Kraft, zieht aus entgegen dem Harnisch.

Es lacht der Furcht und erschrickt nicht und macht nicht Kehrt vor dem Schwert. Auf ihm klirrt der Köcher, der blitzende Speer und die Lanze. Mit Toben und Ungestüm schlürft es den Boden und hält nicht Stand, wenn die Trompete tönt. So oft die Trompete tönt, ruft es! Hui: und wittert den Streit von ferne, der Anführer donnernden Ruf und das Schlachtgeschrei:

Hebt der Habicht kraft deiner Einsicht die Schwingen, breitet seine Fittiche aus nach Süden hin? Oder fliegt auf dein Geheiß der Adler so hoch und baut sein Nest in der Höhe? Auf den Felsen wohnt und horstet er, auf der Felsen Zacke und Hochwacht. Von dort erspäht er den Fraß; in weiter Ferne blicken seine Augen. Und seine Jungen schlürfen Blut, und wo erschlagene sind, da ist er.

Siehe, der Behemoth, den ich neben dir gemacht habe, frißt Heu, wie ein Ochse. Siehe, seine Kraft ist in seinen Lenden, und sein Vermögen im Nabel seines Bauchs. Sein Schwanz strecket sich wie eine Ceder, die Adern seiner Scham starren wie ein Ast. Seine Knochen sind wie festes Erz, seine Gebeine sind wie eiserne Stäbe. Er ist der Anfang der Wege Gottes; der ihn gemacht hat, der greift ihn an mit seinem Schwert. Die Berge tragen ihm Kräuter, und alle wilde Tiere spielen daselbst. Er liegt gerne im Schatten, und die Bachweiden bedecken ihn. Siehe, er schluckt in sich den Strom, und achtet es nicht groß; läßt sich dünken, er wolle mit seinem Munde den Jordan ausschöpfen. Noch fänget man ihn vor seinen eigenen Augen, und durch Fallstricke durchbohret man ihm seine Nase.

Kannst du den Leviathan ziehen mit dem Hamen, und seine Zunge mit einem Strick fassen? Kannst du ihm eine Angel in die Nase legen, und mit einer Stachel ihm die Backen durchbohren? Meinest du, er werde dir viel Flehens machen oder dir heucheln? Meinest du, daß er einen Bund mit dir machen werde, daß du ihn

immer zum Knechte habest? Kannst du mit ihm spielen, wie mit einem Vogel? Oder ihn deinen Dirnen binden?

Meinest du, die Gesellschaften werden ihn zerschneiden, daß er unter den Kaufleuten zerteilet wird? Kannst du das Netz füllen mit seiner Haut und die Fischraufen mit seinem Kopf? Wenn du deine Hand an ihn legst, so gedenke, daß ein Streit sei, den du nicht ausführen wirst. Siehe, seine Hoffnung wird ihm fehlen; und wenn er seiner ansichtig wird, schwinget er sich dahin. Niemand ist so kühn, der ihn reizen darf; wer ist denn, der vor mir stehen könnte? Wer hat mir was zuvor getan, daß ich es ihm vergelte? Es ist mein, was unter allen Himmeln ist. Dazu muß ich nun sagen, wie groß, wie mächtig und wohl geschaffen er ist. Wer kann ihm sein Kleid aufdecken? Und wer darf es wagen, ihm zwischen die Zähne zu greifen? Wer kann die Kinnbacken seines Antlitzes auftun? Schrecklich stehen seine Zähne umher. Seine stolze Schuppen sind wie feste Schilder, fest und enge in einander. Eine rührt an die andere, das nicht ein Lüftlein dazwischen gehet. Es hängt eine an der andern, und halten sich zusammen, das sie sich nicht von einander trennen. Sein Niesen glänzet wie ein Licht; seine Augen sind wie die Augenlieder der Morgenröte. Aus seinem Munde fahren Fackeln, und feurige Funken schießen heraus. Aus seiner Nase gehet Rauch, wie von heißen Töpfen und Kesseln. Sein Odem ist wie lichte Lohe, und aus seinem Munde gehen Flammen. Er hat einen starken Hals; und ist seine Lust, wo er etwas verderbet. Die Gliedmaßen seines Fleisches hangen an einander, und halten hart an ihm, daß er nicht zerfallen kann. Sein Herz ist so hart wie ein Stein, und so fest, wie ein Stück vom untersten Mühlstein. Wenn er sich erhebet, so entsetzen sich die Starken; und wenn er daher bricht, so ist keine Gnade da, wenn man zu ihm will mit dem Schwert, so regt er sich nicht; oder mit Spieß, Geschoß und Panzer. Er achtet Eisen wie Stroh, und Erz wie faules Holz. Kein Pfeil wird ihn verjagen, die Schleudersteine sind ihm wie Stoppeln. Den Hammer achtet er wie Stoppeln; er spottet der bebenden Lanze. Unter ihm liegen scharfe Steine, und fährt über die scharfen Felsen, wie über Koth. Er macht, daß das tiefe Meer siedet wie ein Topf, und rührt es in einander, wie man eine Salbe menget. Nach ihm leuchtet der Weg, er macht die Tiefe ganz grau. Auf Erden ist ihm niemand zugleichen; er ist gemacht ohne Furcht zu sein. Er verachtet Alles, was hoch ist; er ist ein König über alle Stolzen."

Sollte es bloßer Zufall sein, daß in dieser prächtigen Schilderung gerade zwölf Tiere vor allen anderen Tieren aufgezählt und ausgezeichnet werden? Ist es nur Zufall, daß diese Tiere ohne Ausnahme zu den Tieren gehören, durch welche die Tierkreise der Alten dargestellt werden? In beistehender Tabelle sind die vorstehenden Tier-

namen mit den Zodiakalzeichen der alten Babylonier, Japaner und Chinesen, Ägypter und Griechen zusammengestellt. (S. Tafel S. 194-195.)

Der laufende Strauß ist auf dem oben abgebildeten, babylonischen Tierkreis im inneren Kreise unverkennbar dargestellt. Die Übereinstimmung allein könnte nicht entscheiden zu gunsten der von mir vertretenen Ansicht; dafür spricht dagegen entscheidend der Umstand, daß eine astronomisch-kosmische Schilderung vorhergeht und beim letzten der Tiere, dem Leviathan, die Schilderung eines nicht zuverkennenden Monats im Jahre, des Wintermonats, gegeben und beim vorletzten, dem Behemoth oder Stier die rein astronomische Bemerkung gemacht wird, er sei der Anfang der Wege Gottes, d. h. mit ihm beginne das Jahr und die Bahn der Sonne durch den Tierkreis. Dies gibt einen Anhaltspunkt zur Bestimmung des Alters des Tierkreises im Buche Hiob. Nimmt man an, daß dieser Kreis babylonischen Ursprungs ist, d. h. daß das Jahr zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nacht-Gleiche begann, so muß man von heute um wenigstens 2 bis 2½ Zodiakalkreise d. h. um 4300 bis 5400 Jahre zurückrechnen. Setzt man den Jahresanfang in die Zeit der Wintersonnenwende, so gelangt man zurück auf ein Alter von rund 11000 Jahren. Die erste Annahme erscheint ausgeschlossen, da der nachfolgende Leviathan nach der Schilderung nur einer der beiden Monate Januar oder Februar sein kann. Der Hinweis auf den Anfang des Jahres läßt aber für Leviathan (Walfisch) nur den Februar übrig, so daß für die Entstehung des Hiobschen Tierkreises nur ein Alter von 11000 Jahren annehmbar ist.

Rechnen wir nun zurück, so folgt für Adler der Dezember, Habicht November, Schütze Oktober, Strauß September, Einhorn (Wildochs) August, Wildesel Juli, Hirsch Juni, Gemse Mai, Rabe April, Löwe März.

Da nach der Apokalypse das Zepter von Juda (Löwe) geführt werden soll, so würden beide Tierkreise mit einander identisch werden, wenn man bei letzterem den Jahresanfang nach dem Gebrauch der Babylonier in das Frühlingsäquinoktium verlegte. In diesem Falle würde Kapitel 1, Vers 8 der Offenbarung: „Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende" sachlich zutreffen und Uebereinstimmung zwischen altem und neuem Testament in astronomischer Hinsicht gewahrt sein. Man würde dann nichts hinzuzusetzen und nichts hinwegzunehmen brauchen von den Worten der Offenbarung und denjenigen des alten Testaments.

Indessen muß ich die entgültige Entscheidung in dieser hochwichtigen Frage der Chronologie der Alten berufenen Fachgelehrten überlassen, da ich ja hier nur Anregungen zu neuen Gesichtspunkten geben kann und nur Einheitlichkeit erstrebe.

Der Walfisch würde nach der Darstellung ein einigermaßen zutreffendes Bild für den Winterhauch durch das von ihm ausgespritzte

	Hiob	Chinesen	Griechen und Babylonier	Japaner	Aegypter
1.	Löwe	Tiger	Löwe	Löwe oder Hund	Löwe
2.	Rabe	Hase	Jungfrau	Jungfrau mit Werkzeug	Bock
3.	Gemse	Drache	Wage	Wage Jochform als Schale	Stier
4.	Hirsch	Schlange	Skorpion	Skorpion	Sperber
5.	Wildesel	Pferd	Schütze	Schütze einzelner Pfeil	Affe
6.	Einhorn Wildochs	Schaf (Ziege Widder)	Steinbock	Steinbock Gehörntes Schaltier mit Scheren	Ibis
7.	Strauß	Affe	Wassermann	Wassermann Gefäß, Urne, Topf	Krokodil
8.	Roß und Reiter	Hahn (Henne Vogel)	Fische	Fische Fisch. Delphin mit Rüssel	Kater
9.	Habicht	Hund	Widder	Widder	Hund
10.	Adler	Schwein (Eber)	Stier	Stier mit vier Hörnern	Schlange
11.	Behemoth (Stier)	Maus (Ratte)	Zwillinge	Zwillinge Schaltier oder Schmetterling	Käfer
12.	Leviathan (Drache Walfisch)	Ochs (Stier)	Krebs	Krebs mit aufwärts gerichteten Scheeren	Esel

	Offenbarung Joh.	Stämme Israels	Offenbarung	Jünger Jesu	Monate
Löwe	Löwe	Juda	Arche	Jakobus der Ältere	Juli
Ziege	Kalb	Ruben	Weib	Judas	August
Rind	Mensch	Gad	Drache	Jakobus der Jüngere	September
Hund	Adler	Asser	Knäblein	Nathaniel	Oktober
Schlange	Lamm	Naphthali	Michael	Philipp	November
Krebs	Jesus	Manasse	Schlange	Simon d. Kanaanite	Dezember
Esel	Schütze weißes Pferd	Simeon	Pardel	St. Peter	Januar
	rotes Pferd `Reiter mit dem Schwert	Levi	Stier	Judas Iskariot	Februar
	schwarzes Pferd Reiter mit der Wage	Isaschar	Lamm	St. Andreas X.	März
	fahles Pferd	Zabulon	Menschensohn mit der Sichel	Matthäus	April
	Altar	Joseph	Engel mit der Hippe	Johannes	Mai
	Sonne-Mond, Erdbeben	Benjamin	Engel aus dem Altar	Thomas	Juni

Wasser geben; auch der Umstand, daß der Behemoth Heu frißt wie ein Ochse deutet auf die Winterszeit. Doch wie steht es nun mit der Begründung der Wahl der übrigen Tiere für die einzelnen Monate. Es kann nicht ohne Absicht bei den einzelnen Tieren auf die Zeit hingewiesen sein, in welcher sie ihre Jungen bekommen und für diese Nahrung zu beschaffen haben. Allgemein ist das ja bekannt, daß zu ganz bestimmten Zeiten des Jahres, ja selbst des Tages gewisse Pflanzen zu blühen beginnen oder ihre Blüten öffnen und schließen, daß zu bestimmten Tageszeiten die Tiere ruhen und aufwachen. Ebenso weiß man auch, daß die Vögel und Tiere der Wildnis in ganz bestimmten Monaten Junge bekommen. Ich nehme nun an, daß dieses im Lande des Buches Hiob bei der Löwin im März der Fall ist, beim Raben das Auskriechen im April erfolgt, die Gemse im Mai lammt, die Hirschkuh im Juni kalbt, die Wildeselin im Juli fohlt, die Wildkuh im August kalbt, die jungen Strauße im September, die Habichte im November und die Adler im Dezember auskriechen.

Da bei uns es Löwen nicht giebt, die übrigen bekannten Tiere wohl kaum in den genannten Monaten ihre Jungen bekommen können; wenigstens erscheinen die Monate November und Dezember für den Habicht und den Adler etwas reichlich zu früh oder zu spät, je nachdem man die Sachlage ins Auge faßt, so muß daher untersucht werden, wie sich dies in den südlicheren Zonen, die ja hier nur in Frage kommen können, heute noch verhält; denn die Natur folgt ewigen unabänderlichen Gesetzen, gleichwie die Sonne, die Gestirne, und Planeten noch nach denselben Gesetzen wie vor Tausenden und Millionen Jahren ihre Bahnen gezogen sind und auch heute noch ziehen. „Alles ist geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht, und die Gesetze sind ohne Wandel.“

J. Allgemeine Schlußfolgerungen.

Für die vorliegende Untersuchung ist es von Wichtigkeit, daß nach den wissenschaftlichen Forschungen der Neuzeit die vielen Jahre, die sich die Israeliten nach der Ueberlieferung dort vor Moses aufgehalten haben, in ihnen nicht viele Spuren hinterlassen zu haben scheinen, so dass einige moderne Schriftsteller nach Schiaparelli den Aufenthalt in Aegypten und den nachfolgenden Auszug für reine Legenden ohne tatsächliche geschichtliche Grundlage ansehen. Denn hierdurch wird die Bahn frei für die von mir vertretene astronomische Deutung dieser Vorgänge.

Mit der Streichung des Aufenthaltes der Israeliten in Aegypten aus der Geschichtswissenschaft fällt aber zugleich der Untergrund für die nationale Existenz und Entwickelung der Israeliten als eigenartiges und selbständiges Volk. Als notwendige Folge aus einem solchen Standpunkt ergibt sich, daß man weder die Mythen und Lehren des alten Testaments, noch auch diejenigen des neuen Testaments als

einen Ausfluß des israelitischen Nationalgeistes ansehen kann, und daher dieselben als das Produkt anderer höher entwickelter Kulturvölker hinstellen und deuten muss.

Danach scheint die Möglichkeit gar nicht ausgeschlossen, daß erst in verhältnismäßig später Zeit, etwa in der alexandrinischen Epoche eine Umarbeitung der Schriften des alten und neuen Testaments in der Weise vorgenommen worden ist, daß die Juden, welche im Grunde genommen mit der eigentlichen Entstehung derselben nichts gemein hatten, als die nationalen Träger dieser hochwichtigen Völkerideen und Mythen künstlich eingeschmuggelt worden sind. Allerdings bedingt eine solche Auffassung, daß man auch die Geschichtsschreibung des Josephus mit kritischem Mißtrauen prüft. Indessen geht ein derartiges rein historisches Problem über den Rahmen der vorliegenden, nur Anregungen bietenden Abhandlung weit hinaus; die Lösung bezw. Abweisung einer solchen Anschauung muß den Fachhistorikern überlassen bleiben.

Möglich ist aber auch und dies ist meine Ansicht, daß die Juden ganz unschuldig zu der Erbschaft des im alten und neuen Testaments enthaltenen wunderbaren Geistesschatzes eines hoch entwickelten älteren Kulturvolkes gelangt sind. Denn es ist garnicht ausgeschlossen, daß die Bearbeiter des lateinischen und griechischen Bibeltextes diesen aus ägyptischen Vorlagen übersetzt und dabei unabsichtliche Versehen gemacht haben. Um den ganzen Sinn zu verdunkeln, dazu hat es eigentlich nur weniger Mißverständnisse bedurft.

In erster Linie kommen in Frage die Worte *εν Βηϑλεεμ της Ιουδαιας ἐν ἡμεραις Ἡρωδου του βασλεως.* Bethlehem ist wörtlich übersetzt: Die Wohnung des Brots; astronomisch: die Zeit der Kornernte d. h. Sternbild der Jungfrau.

Ιου Δαιας heißt „des Landes der Jo," nicht aber „des Landes der Juden" oder Judäa. *Ιεροσολυμα* ist dasselbe wie *ἡ Ιου Δαΐα* nämlich das Land der Jo oder der Tierkreis.

Das Wort „*Ιησος*" ist die Uebersetzung des ägyptischen Wortes „Yes" denn os oder „us" ist nur die angefügte griechische oder lateinische Endsilbe.

„*εν ἡμεραις Ἡρωδου του βασιλεως*" steht für *εν ἡμεραις Ἡρωδερου του βασιλεως* und weist hin auf das Sternbild des Herkules, der das Fell des Löwen trägt. Joseph entspricht dem ägyptischen Josepe.

Nach vorstehenden Darlegungen, welche Taylor in seinem oben angeführten Werke wissenschaftlich begründet hat, ist das Volk Israel und deren Land Judäa ganz unschuldig zu der geistigen Erbschaft der alten Aegypter gekommen und hat wegen der mitgeerbten Kreuzigung des „Yes" damit zugleich den Haß der modernen Kulturvölker aufgebürdet erhalten, der durch den biblischen Unterricht von Kindheit an den Kindern christlicher Völker eingeimpft wird. Wenn man sich so ausdrücken darf, ist dem Volke der Juden der Fluch des ewigen

Juden aufgebürdet worden, von welch lastendem Druck und Alp sie so leicht keine Wissenschaft und Kultur wird erlösen können.

Gerecht empfindende Geister müssen darin eine historische Ungerechtigkeit erblicken, wenn diese Erbschaft, wie von mir angenommen wird, eine unfreiwillige und nicht selbst künstlich herbeigeführt ist, während im letzteren Falle nur das gerecht waltende Wirken der ausgleichenden Gerechtigkeit in allem menschlichen Tun und Treiben gesehen werden könnte.

Möchten die vorliegenden nur in den wichtigsten Umrissen entworfenen Gesichtspunkte auch für eine entgültige Lösung dieser Frage die fruchtbringende Anregung geben und damit zugleich die Entlastung der Juden von der Kreuzigung des Yes, welche ihnen mit Unrecht aufgebürdet ist, in die Wege leiten, so daß ihrer Selbstbefreiung keine Hindernisse seitens der Kulturvölker mehr im Wege stehen.

Vor allen Dingen aber liegt Ziel und Aufgabe dieser Schrift darin, das gemeinsame Band, für die Gegensätze, welche zwischen Religion und Wissenschaft, zwischen Kultur und Kunst, zwischen Sitten und Gesetzen einerseits und den Anforderungen der modernen Industrie und Technik andererseits sich herausgebildet haben, durch Einigung von Religion und Wissenschaft wieder anzuknüpfen und so die Aussicht auf eine einheitliche Kulturentwickelung sowohl in sittlicher und geistiger Hinsicht wie auch in sozialer und wirtschaftlicher Richtung zu eröffnen, so daß die völkerfeindlichen und völkerzerstörenden Triebe der Nationen, welche durch die Stellung der Gestirne selbst in gewissen Perioden gesetzmäßig erzeugt und ausgelöst werden, gemildert und in Bahnen völkerfördernder Kulturwerke geleitet werden, wie dies ja in dem letzten Jahrzehnt in so großartiger Weise durch die moderne Ingenieurkunst bereits eingeleitet worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Bejazid sprach zu Ahmed Khizreviyeh: „Wie lange noch wirst du die Welt nach allen Richtungen durchschreiten?“ „Wenn ein Wasser irgendwo stockend wird,“ antwortete Ahmed, „verdirbt es“. „So sei wie das Meer,“ sprach Bejazid, „und du wirst nicht verderben“.

Bejazid, 9. Jahrhundert.

DAS HAUS ZUR FLAMM'.*)
VON HELENE ZILLMANN.

Wollt Ihr das Evangelium des Lebens hören! Des intensivsten, reichsten, glühendsten, unendlichsten, stolzesten Lebens, das gleichzeitig Demut, Hingebung, Aufopferung, das ganz und gar Liebe ist? Liebe zum Kleinen und zum Übergroßen, zum Begrenzten und zum Ewigen?

Steigt mit hinauf in die Berge, dort lebt eine Frau, die nicht mehr und nicht weniger als „nur Mensch" ist, im Haus zur Flamm'. Marianne Gamander, die Sonnenfrau, deren Hände strahlen von all dem Schönen, all dem Heiligen, das sie in sich trägt, ist die Mutter aller Mütter für alle, die den Weg hinauffinden zu ihrer freien klaren Geisteshöhe, und besonders für den einen, dem sie das Leben gegeben und mit dem sie bisher ihr volles reiches Dasein geteilt hat. Da tritt an einem Maienabend, wo alles ringsum Duften und Blühen und verwehte Zartheit ist, einer in ihren Sonnenkreis, der rauh und absonderlich scheint, und doch von jener überfeinen Empfindsamkeit ist, die unten im Tale nicht mehr atmen kann, kein Teil mehr haben kann am possierlichen oder gravitätischen Puppenspiel der Gesellschaft. Jonathan Baumgarten ist ein Büßer, vor dessen großer Gefährlichkeit die gesittete Welt sich nicht anders schützen kann, als daß sie ihn einsperrt für seine „Baschquillelen" (Spottgedichte) in Zelle No. 3. Ein sonderbarer „Büßer" sage ich euch, so übermütigen Herzens, einer von den ganz Lebendigen! —

Als er über die Schwelle des Hauses zur Flamm' trat, geht ihm Marianne entgegen mit dem siebenarmigen Leuchter und den sieben brennenden Kerzen. Sie sehen und erkennen einander an dem Zeichen höchsten Menschentums an ihrer Stirn. —

Eine seltsame Gesellschaft findet sich da oben am Berge zusammen. — Nicht nur die Wachen und Lebendigen, zu denen auch die Frau Motte gehört, mit der tiefen geheimen Sehnsucht im Herzen und dein wunderhelles Kind und Marie, du, die du Blumen in deinen Händen trägst, in der Freude und im Schmerz; und du Sybille, müder kleiner Singvogel, der im Tod noch so lebendig ward in seiner Liebe. Nicht nur die Wachen und Bewußten, es kommt mancherlei wunderliches Volk und schleppt seine Schicksale zu ihren Höhen. — Da sind zwei, die nicht leben können, weil sie sich zu groß und zu

*) Das Haus zur Flamm'. Roman von Helene Böhlau (Frau Al Raschid Bey) Berlin, 5. Auflage, 1908. geb. 6.— M.

subtil fühlen für den Alltag, und doch nicht sterben können, weil sie dazu zu klein sind. — Sentiments, nichts wie sentiments!

Aber keiner klopft vergeblich an am Haus zur Flamm'. Das Barönle und die kleine Frau Hortense, die sich so allmählich in ihre Sterbestimmung hineingehungert und gehimmelt haben, muntern auf unter dem frischen Bergwind. — Es hat nichts Bestand hier droben, das nicht Natur und warmes Leben ist. —

Ihr müßt noch hören, wie Marianne heilige Stunden feiert und wie Jonathan, der strahlenden Sommerfrau Sommertag, wie sie ihn nennt, das arme Hascherl von einem Mädel und das Knechtlein auf sanften Wegen hinüberleitet in eine andere Welt. Es ist alles hell und erfüllt von Sonnenschein. —

„Es war Freitag.

Marianne, als Tochter einer frommen Jüdin, brannte, wie sie es ihr Lebtag zu tun gewohnt war, ihre zwei Freitagslichter an, um zwischen ihnen zu beten.

Aus der alten Gewohnheit ihrer Mutter hatte sie sich selbst ihren Gottesdienst gebildet, an dem sie, so lange sie denken konnte, demütig gläubig festhielt.

Sie schloß die Tür. Das tat sie zur heiligen Handlung gehörig und sagte leise: „Hinaus Welt, ich schließe meine Türe".

Dann nahm sie ihre blitzenden Ringe von den Fingern und legte sie in ein Kästchen. „Ich lege die Freuden dieser Erde von mir und die Tränen dieser Erde".

Das sprach sie sehr leise. Nun entkleidete sie sich ganz langsam.

Bei jedem Kleidungsstück, das sie sorgfältig auf ihren Stuhl vor dem Bette niederlegte, sprach sie:

„Die Hüllen, die mich von dir trennen, Einziges, Ewiges, fallen von mir".

Sie breitete die Arme aus.

„Unbekleidet stehe ich vor dir und doch in tausend Hüllen, in Dumpfheit und in Unbewußtheit. Segne mich! — Gieb mir Kraft! Laß mich das Leben lieben als mein heiligstes Gut —, gleich, ob es glücklich oder unglücklich sei. Laß mich wachsen. Laß mich friedvoll sein. Laß mich wahrhaftig sein". —

Marianne Gamander, weiße, reine Seele Du, die Du mit aller Inbrunst nach Erkenntnis strebst!

Und Jonathan, wie ist deine Hand so leis, wenn du das kranke Kind zum Sterben führst:

„Das gefreit di, daß d' in Himmel kimmst? Jo, dös glab i. — I tat mi a frein, durch die Rosenlauben zu ziagen. Und die Nagerlstöck! So a Madel wie du, das hat sei Gartel dorten. Die Erden da oben is guldkörnig und leicht wie Seiden. Und wann d' ein Samenkörndel einsteckst, wachst's und grünt's und blüht, wie d' magst. Die Farb von den Blüamerln kannst du dir wünschen. Un feine

Tischerln san gedeckt unter grünen Lauben — und feine Madeln un Buabn und schneeweiße Rößer, die aus goldnen Trögeln saufen — und was d' magst is da. Das ist das wahre Wunschlandl".

Nicht das kranke Hascherl allein hängt mit seinen großen Augen an seinem Munde, der alte Bauer mit seinem alten Weib, der junge Bauer mit seiner Bäuerin und die Magd, sie alle hören und gehen im Geiste mit dem sterbenden Kinde in diesem schönen wundersamen Himmelsgarten spazieren. —

Und vom Mariele geht er zum alten Knechtlein, das „gar so alloanig" liegt in seinem armseligen Häusel oben am Bergmoor; — er erzählt ihm, daß man im Himmel seiner wartet, und daß er dort nicht lang auf Einlaß zu warten braucht, wenn er anklopft. „Kannst ganz ruhig sein, mein liaber Mensch, du wirst erwartet".

Und auf dem kleinen verrunzelten Gesicht des Knechtleins sah er den großen Frieden sich ausbreiten, „der nichts gemein hat mit allen Worten und allem Wissen und Nichtwissen dieser Welt".

Sehnt Ihr Euch nicht nach einem solchen Leben, das uns hilft anderen selbst die dunkelsten Pfade zu erhellen? —

Noch muß ich Euch künden von einer Botschaft, die aus fernen, verblassten Zeiten kam und dennoch für Marianne Gamander eine wundersame lebendige Offenbarung brachte; Oben auf der Plattform des Berges über dem Haus zur Flamm' hat man die schöne Sybille zur Ruhe gebettet. Der Platz ist mit schattigen alten Nußbäumen umstanden, eine Stätte des Friedens, nicht der Trauer. Als unsere kleine Gemeinde der Menschen, so müßte man sie nennen, zum Hügel kommt, liegt die Gegend unter ihnen wie ein Abendsonnenmeer. Zwischen den Nußbäumen stand einst ein grauer, hohler Lindenbaum, den man nun gefällt hat. Dabei begab sich etwas ganz Geheimnisvolles; als man die Wurzel ausgrub, sah man, daß sie eine schwere Platte gesprengt hatte, die eine dunkle Grube deckte, aus der ihnen nun Totengebein rätselhaft entgegegenschimmert. Auf der Platte ist die Gestalt einer Nonne mit betenden Händen, „in gothischer Steife und Zartheit gebildet"; und zu ihren Füßen las man flammende, heiße Worte: Perfunde, o amor, ipsa haec ossa". „O Liebe, durchglühe auch noch diese Gebeine".

Marianne streut dunkle Rosen über die bleichen Knöchlein, aus denen ihr eine erschütternde Erkenntnis aufsteigt. — Es wird ihr zur sicheren Gewißheit, daß ihre Seele mit ihren Flammen, ihren Gluten einst in diesem Körper gelebt hat. —

Wundersame Wege sind wir mit ihnen gewandert, Worte haben wir vernommen, die gesättigt waren von Schönheit, in Augen haben wir gesehen, ganz erfüllt von heiligem Leben; in ferne Zeiten haben wir gelauscht, die auf mystischen Saiten zu uns hinüberklingen. —

Nur frage ich: Bin ich denn selbst lebendig genug, um Euch von all der Sonne, die von dort oben ausgeht, genugsam mit herunter

zu bringen in eine kühlere Atmosphäre? Durchwärmt und durchglüht hat es mich wohl, so recht daheim bin ich gewesen im Haus zur Flamm'.

Suchten sich die Menschen gegenseitig mit ihrer Seele und mit dem Genie, so würden sie immer einig und in ungestörter Freundschaft miteinander leben. So suchen sie sich aber blos mit dem Herzen, das leer und verdorben, oder durch den Geist, welcher irregeleitet ist, und so vereinigen sie sich nie eigentlich, obgleich sie sich gegenseitig fesseln, sie verstehen sich niemals, obgleich sie jeder auf seiner Seite recht haben; denn ich habe es schon gesagt, und wiederhole es hier von neuem, selbst die Narren schließen ganz konsequent von dem Prinzip aus, von welchem sie ausgehen, nur ist eben unglücklicherweise dieses Prinzip falsch.

Die Seele ist der einzige reine Weg, auf welchem die Menschen alles zu erhalten vermöchten, weil sie ihnen die lebendige Erkenntnis, das lebendige Gefühl ihres Ursprungs, dessen Spiegel sie ist, gewährt. Wir dürfen selbst nicht daran zweifeln, daß die Seele den Menschen allmählich bis zum Genie zu führen vermöge, welches ihre höchste und vollendetste Beute ist. Da aber die Menschen sich jener Grundkraft ihres Wesens gegenseitig so wenig bedienen, darf man sich nicht darüber verwundern, daß sie so ganz blind gegen ihr göttliches Prinzip sind, und während ihres ganzen Lebens nur auf den unendlichen, langen Irrwegen der Finsternis und der Lüge vorwärts kommen.

Saint-Martin.

BIOLOGISCHE STREIFZÜGE I. DARWIN.*)

Von PAUL ZILLMANN.

Der Name Darwin verknüpft sich in meiner Erinnerung mit einem Schulerlebnis. Wir hatten ein freies Aufsatzthema bekommen. Ich wählte mir „über Instinkt und Verstand der Tiere" und entwickelte dabei, begeistert und kritiklos Darwins Lehren von der Abstammung des Menschen vom Affen und von der Variabilität der Arten durch das Gesetz der natürlichen Auslese im Kampf ums Dasein. Darwins Hauptwerke, Haeckels Anthropogenie und natürliche Schöpfungsgeschichte bildeten damals monatelang meine einzige Lektüre.**) Ich machte mir Excerpte daraus, eilte in die Museen, um die Vergleiche zu prüfen und beschäftigte mich mit allen diesen Dingen in der Tat mehr, als es meiner lateinisch-griechisch-philologischen Erziehung förderlich war.

---

*) In dieser Artikelfolge möchte ich mit meinen Lesern durch die weiten und interessanten Gebiete der Biologie wandern, um ihnen zu zeigen, was der rastlose Forschergeist über das Lebensproblem erkundet hat und welche neuen Gesichtspunkte, Tatsachen und Methoden die Geheimlehre H.P. Blavatskys und der Okkultismus diesen Ergebnissen hinzufügen. Ich gebrauche die Ausdrücke Geheimlehre, Okkultismus bezügl. okkulte Wissenschaft, Esoterik, esoterische Lehre, theosophische Lehre als synonym. Die Zitate beziehen sich auf die III. englische Auflage der Secret Doctrine (3 vols. London 1893—97) und die erste deutsche Ausgabe (Leipzig 1899—05).

**) Aus der großen Zahl darwinistischer Schriften seien unsern Lesern die folgenden zur Lektüre empfohlen:

Charles Darwin, die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein. N. d. Übers. von J. V. Carus und der letzten englischen Ausgabe bearbeitet von Dr. H. Schmidt (Jena) Volksausgabe. Stuttgart (M. 1.—).

Ders., die Abstammung des Menschen, deutsch von Dr. H. Schmidt, Jena. Volksausgabe. Leipzig (M. 1.—).

Darwins Weltanschauung von ihm selbst dargestellt; geordnet und eingeleitet von Bruno Wille. Heilbronn 1906 (M. 2.—). Beste Einführung in Darwins Gedankengänge und Persönlichkeit durch ihn selbst.

Klaatsch, Prof. Dr. med. H., Grundzüge der Lehre Darwins; allgemein verständl. dargestellt. 3. Aufl. Mannheim 1904 (M. 1.—). Darwins Verdienste im Lichte der modernen Anthropologie kritisch gewürdigt. Vorzügliche populäre Schrift!

Günther, Dr. Konrad, der Darwinismus und die Probleme des Lebens; zugleich eine Einführung in das einheimische Tierleben. Freiburg 1904. (M. 5.—). Verfasser ist überzeugter Darwinist. Seine Versuche die gegnerischen Anschauungen zurückzuweisen, verdienen Beachtung. Ich komme in den „Streifzügen" darauf noch zurück. Als umfangreichere Einführung recht empfehlenswert! —

Die Arbeit trug mir mit einem Lob zugleich einen Tadel ein. Der Tadel wurde so begründet: ich dürfte nicht über Dinge schreiben, oder gar mich auf Seiten von Ansichten stellen, die in der Schule nicht gelehrt würden, noch wissenschaftlich allgemein anerkannt seien.

Unser guter alter Ordinarius nahm mich in der Stundenpause am Arm und ich mußte, während wir im Schulhof lustwandelten, eine herbe Kritik Darwins über mich ergehen lassen. Recht habe ich damals dem alten Herrn nicht gegeben. Es war zuviel von der kecken Streitlust Haeckels in das eindrucksfähige Gemüt des Jünglings eingeflossen, als daß eine ruhige Diskussion möglich gewesen wäre. Den Einwendungen des Lehrers begegnete ich mit den Darwinschen Argumenten, die mir geläufig und in den Hauptsätzen sogar wörtlich zu Gebote standen. Die Angelegenheit wurde schließlich mit dem guten Rate beschlossen: ich solle diese Lehren nur als Hypothesen annehmen, die Beweisführungen der Darwinisten seien zwar blendend, es spräche aber auch vieles dagegen; auch sei es kein Zeichen wissenschaftlicher Besonnenheit von diesen Ideen mit apodiktischer Gewißheit zu reden, wo doch jeder Tag neue Entdeckungen bringen könne. Spätere Lebenserfahrungen würden mich über diese Dinge ganz anders denken lehren. Jedenfalls gehörten diese Gebiete nicht in einen Gymnasiastenaufsatz, noch überhaupt in den Gedankenkreis der Schulerziehung. — Mit einem Gefühl inneren Widerspruches eilte ich an jenem Tage nach Hause. Aber auch da fand ich keine Gegenliebe für meine Affentheorie. Mutter erklärte mir ganz entrüstet sie jedenfalls stamme nicht von Affen ab und sie müßte das doch schließlich besser wissen als ihr grüner Junge.

Ich blieb natürlich Darwinianer bis in die Studienzeit hinein und habe erst eine selbständige Stellung diesen Problemen gegenüber gewonnen, als die okkulte Erziehung begann. Da flutete denn mit einem Male ein ganz neues Licht über die gesamten Naturwissenschaften. Die bisher für groß und umfassend gehaltenen Leitsätze Darwins schmolzen zu kleinen Hilfshypothesen zusammen und eine ganz andersartige, allumfassende Weltanschauung griff in mir Platz. Das wichtige war nicht das Formstreben von unten nach oben, sondern die ewige Gegenwart der Vollkommenheit, war die zyklische Betätigung der geistigen Monaden unter dem Zwange kosmischer Synthese. Die Realität des Psychischen lehrte mich die Form nur relativ zu verstehen, sie lehrte mich in ihrem Wirken ein synthetisches erkennen. Den gleichen Weg mußten wir gehen, wollten wir dem Geheimnis des Lebens auf die Spur kommen!

Hatte mich Du Prels „Entwickelung des Weltalls" und seine darwinistische Auffassung des Spiritismus noch etwas unsicher gemacht, so zerstreute die Lektüre der „Geheimlehre" H. P. Blavatskys die letzten Zweifel an der Richtigkeit der okkulten Einsichten. Langjährige eigene experimentelle Arbeiten haben mir später auch das

Tatsachenmaterial zu Händen gebracht, das die Beweise für die Richtigkeit der Sätze der Geheimlehre birgt, soweit solche objektiv jetzt zu erhalten sind.

Zwei große Gebiete eröffnen sich bei der Lektüre der Geheimlehre; sie bringen dem Forscher eine überwältigende Fülle von Tatsachen und Erklärungen. Beide sind den Darwinisten entgangen.

Das eine ist das Reich des Äthers oder Astralen mit seinen dynamischen Entwickelungen. Es ist experimenteller Aufhellung mit Hilfe geeigneter Methoden zugänglich.

Das andere ist der ungeheure Wissensschatz, der über die Frühzeit der Erde in den Resten der Völker des Altertums in Schrift und Skulptur, in Tradition und Zeremonie erhalten ist. Die Ethnologen, Orientalisten und Archäologen haben zwar sorgsam das Material gesammelt und bewahrt. Zu deuten vermögen sie es nicht. Der Glaube der Evolutionisten, die antike Welt sei gegen die unsere eine niedere Vorstufe, wir hätten größere Höhen der Kultur erklommen als die Alten, hat die Ethnologie Jahrzehnte hindurch am Fortschritt gehindert. Was sie sammelte, sollte eben nur das erste Lallen der Menschheit enthalten und ihr Kindeszeitalter abgeben, dem man ein freundlich-interessiertes Lächeln widmete, dessen Gehalt man aber nicht ernst nahm.

Adolf Bastian war wohl endlich ein Dämmern aufgegangen, als er inmitten seiner Museumschätze vor einer Urweisheit stand, die zu deuten ihm zwar der geistige Schwung fehlte, deren Spuren er aber aus allen Funden herausleuchten sah.*)

So ist denn Helene Blavatsky bisher allein auf ihrer hohen Warte geblieben. Ihr synthetischer Blick und ihr umfassendes Wissen, von Vorurteil frei und geleitet von den Weisen der Loge, hat dem

---

*) Der Leser vergleiche hierzu Bastians letzte Arbeit: Der Menschheitsgedanke durch Raum und Zeit. Ein Beitrag zur Anthropologie und Ethnologie in der „Lehre vom Menschen". 2 Bände. Berlin 1901. (10.—.) Es heißt da II. 255: „Indem nun — um in der „Lehre vom Menschen" (in der Lehre vom Anthropos und seinem Zoonpolitikon, als Ethnos) mit dem hier gestellten Problem einer Selbsterkenntnis Ernst zu machen — auf einen wüst noch wogenden Ozean polyglottischer Elementargedanken wir uns einzuschiffen haben, um an dem soweit uferlosen Horizont leitende Landmarken aufzufinden und festzunageln, handelt es sich zunächst um (experimentierende) Entdeckungsfahrten: um aus den unterliegenden Gesetzlichkeiten zum Reden zu bringen, was sie zu sagen haben . . . Dieser, der humanistischen Existenzform (im All des Daseienden) erbeigentümliche Mikrokosmos liegt eingebettet in makrokosmische Unabsehbarkeiten, die ihr Antasten verbieten, bis das eigene Heim (aus seinen Durchwebungen hin und her) erforscht und bekannt geworden.

Dann jedoch, wenn zur Beantwortung des *που δτω* ein zuverlässiger Fußauftritt erlangt ist — dann wird es keine Bedenken ferner haben, auch in ein Jenseitiges hinauszulugen; denn daß es zusammenzustimmen hat, hier wie dort, das summt unserer Gegenwart schon im causal verschärften Ohr (aus den Harmonien kosmischer Gesetzlichkeiten)."

Altertum das Geheimnis entrissen und die Entstehung des Lebens und des Menschengeschlechts mit großen pastosen Zügen vor uns entworfen. Jetzt gilt es von ihr zu lernen und weiterzubauen. Noch scheut sich der Biologe und Ethnologe offen zur Geheimlehre zu greifen. Wielange mag es noch dauern, bis er erkennen wird, daß er mit diesem Werke den Schlüssel zu den großen Problemen des Lebens in Händen hält?

Der Geist der Zeit hat sich mit der Jahrhundertwende vom Materialismus abgekehrt, er beginnt an den atheitischen Lehren des Darwinismus zu zweifeln und stellt die Richtigkeit einer physikalisch-mechanistischen Weltanschauung ernstlich in Frage. Auf Eduard von Hartmanns Kritik folgte Wundts besonnene Zurückweisung, neue Funde tauchten auf, die Allmacht des Selektionsprinzipes kam ins Wanken, geistvolle Experimente der Neovitalisten, besonders von Heinrich Driesch bereiteten den Sieg einer teleologischen Auffassung des Naturgeschehens vor, eine neue Entwickelungsmechanik bildete sich heraus, der Neolamarckismus konnte festes Land gewinnen und jetzt schwindet der Glanz des Darwinismus langsam dahin, amalgamiert in einer neuen Biologie; nicht mehr die Weltanschauung kath exochen die er in der Anmaßung seiner Anhänger sein sollte, sondern nur ein kleiner Teil im Getriebe der großen Gesetze. Haeckels Monismus wird diesen Untergang nicht aufhalten. Der Fortschritt zu neuen Einsichten in das Naturgeschehen ist zu radikal.

Aber aus dem Untergang des Darwinismus als Weltanschauung und angeblich letzte biologische Weisheit wird eins neu erstehen: das Verständnis für die ehrwürdige Forschergestalt Darwins, des liebeswürdigen und bescheidenen Gelehrten von Kent. Das Bild dieses Mannes ist verdunkelt durch den Streit um seine Lehre, verzerrt durch das unfeine Auftreten des Monismus, dem Darwin sicher nicht beistimmen würde. Zweifellos hätte er sich dem fortschrittlichen Geiste unserer Zeit nicht entzogen und bereitwillig seine Ansichten revidiert, wenn neue Tatsachen dies forderten. Aus seinen Werken spricht ein vorsichtiger Geist, der lange denkt, ehe er spricht; der seine Schlüsse nicht für die letzten hält, die gezogen werden können, sondern nur für recht plausible und vorläufig richtige. Heute ist der Darwinismus schon beinahe eine historische Erscheinung geworden und wir können mehr oder weniger gut Distanz zu ihm gewinnen. Mag aber unser Urteil auch für die Selektionstheorie und was sich sonst noch darwinistisch nennt, ungünstig ausfallen, unsere Kritik wird nie den Mann persönlich treffen können, dem ein halbes Jahrhundert die fruchtbarsten naturwissenschaftlichen Anregungen verdankt. In seinen Briefen findet man eine Stelle, die man nie vergessen sollte: „So oft ich nur immer gefunden habe, daß ich mich versehen habe, oder daß meine Arbeit unvollkommen sei und wenn ich verächtlich kritisiert wurde, so daß ich mich gedemütigt fühlte,

ist es meine größte Beruhigung gewesen, mir selbst hunderte Male zu sagen: „Ich habe so angestrengt und so gut gearbeitet, wie ich nur konnte und kein Mensch kann mehr als dies tun.“ Dieser ehrlichen Arbeit muß auch der Gegner Achtung zollen.

Wir stellen nun an den Beginn unserer Studien mit Wilhelm Wundt den Satz:

„Das Geistige ist das Primäre“

und befinden uns damit sogleich im fundamentalsten Gegensatz zu Darwin und seiner Schule.

Während Darwin nachzuweisen sucht, daß sich alle höheren Formen aus den niederen durch Auslese entwickelt haben und Haeckel diese Evolution mit dem Satze krönt, daß alles Geistige nur das Produkt der emporgezüchteten Nervenzellen des Gehirns sei, so glauben wir uns als Anhänger der Geheimlehre unter anderem zu folgenden gegenteiligen Behauptungen berechtigt:

Alle Formen sind durch einen geistigen Dynamismus geschaffen.

Bewußtsein geht der Form vorher und bleibt nach dem Verfall der Form bestehen.

Die Darwinsche Ansicht von der Flüssigkeit der Arten ist zwar richtig gefühlt, aber auf einen zu kleinen Differentiationskreis beschränkt.

Die Auslese des Tauglichsten ist im Metaphysischen begründet und kann nur in beschränktem Sinne arterzeugend sein. Die Arterzeugung liegt in den zyklischen Entwickelungsgängen, deren einer Teil uns ohne weiteres zugänglich ist, deren unsichtbarer Teil aber, der uns den scheinbaren Sprung zwischen den Arten vortäuscht, Entwickelungszuständen anderer Qualität angehört.

Der Kampf ums Dasein in Darwinschem Sinne ist zwar vorhanden, hat aber keineswegs die ihm zugeschriebene umfassende Bedeutung. Es handelt sich in der Entwickelungsreihe um die dynamische Steigerung und Leistungsfähigkeit der geistigen Wesenheit, der Monade, die ihrem inneren Bedürfnis die von ihr bewohnten Formen anpaßt; wir behaupten also ein Wachstum von Innen.

Hierher gehören auch die drei Sätze der Geheimlehre (II, 1) über die Entwickelung der Menschheit: Die Lehre von der gleichzeitigen Entwickelung von sieben menschlichen Gruppen auf sieben verschiedenen Teilen unserer Kugel.

Die Lehre von der Hervorbringung des astralen vor dem physischen Körper, indem der erstere ein Modell für den letzteren ist.

Die Lehre, daß der Mensch in dieser Runde allen Säugetieren, einschließlich der menschenähnlichen Affen, vorausging.

„Die esoterische Lehre ist also der Darwinschen Entwickelung in ihrer Anwendung auf den Menschen unbedingt, und mit Bezug auf andere Arten teilweise entgegengesetzt.“ (G. L. II, 689.)

Der „Mensch" ist nicht ein Produkt der irdisch-materiellen Entwickelung, sondern er ist wesenhaft geistig oder göttlich, man könnte auch sagen absolut kausal und schöpferisch. Er ist die gestaltende Triebkraft der Erde. (Wir werden alle diese Sätze späterhin näher betrachten und zu belegen versuchen, man vermeide also zunächst den Vorwurf, daß wir wie die Wilden anthropomorphen Vorstellungen, die längst überwunden seien, huldigten.) „Unter ‚Mensch' ist hier die göttliche Monade gemeint, und nicht die denkende Wesenheit, noch weniger sein physischer Körper." (II, 196.) Er ist durch alle Formen der Erde hindurchgegangen, aber nicht im Evolutionslauf unserer dreidimensionalen sogen. fünfsinnlichen Daseinsform, sondern in andersdimensionalen geistigeren Zuständen. Es ist da schon eine Entwickelungsreihe, der Darwinschen ähnlich, vorhanden, aber „die beiden Systeme sind unvereinbar, wenn nicht das letztgenannte von den Dogmen der ‚natürlichen Zuchtwahl' und dergleichen getrennt wird." (G. L. II, 195.)

Aus diesen Sätzen, die mir nur eben einfallen, sieht man schon, daß die Geheimlehre mit ganz bestimmten biologischen Fakten rechnet. Es wird nötig sein, auf diese hinzuweisen, um die besonnenen Biologen zu weiterer und fruchtbringender Arbeit anzuregen.

Es wäre Darwin schon möglich gewesen, diesen Ideen nachzugehen, studierte er doch drei Jahre in Cambridge Theologie, und hatte dabei reichlich Gelegenheit, die Entwickelungslehre, die in den ersten sechs Kapiteln der Genesis deutlich genug ausgesprochen ist, in rechter Weise aufzufinden. Die Tendenz des 19. Jahrhunderts drängte aber nach anderer Richtung.

Darwin hat sich nie von einer gewissen religiösen Unklarheit losmachen können. Sein „Unglaube" trifft im wesentlichen nur den Glauben an das Evangelium und theologische Dogmen. So sagt er in seinen Briefen: „Ich war aber sehr abgeneigt, meinen Glauben aufzugeben; dessen bin ich ganz sicher, denn ich kann mich deutlich erinnern, immer und immer wieder mir Phantasiebilder ausgemalt zu haben von alten Briefen ausgezeichneter Römer und von Manuskripten, die in Pompeji oder irgendwo anders entdeckt worden wären und die in der allerauffallendsten Weise das bestätigten, was in dem Evangelium geschrieben stand. Ich fand es aber trotz aller meiner Einbildungskraft gewährten Freiheit immer schwieriger und schwieriger, Beweismittel zu erfinden, welche hinreichten, mich zu überzeugen. So beschlich mich in sehr langsamer Weise der Unglaube, war aber endlich vollständig." Und im Alter schreibt er an einen deutschen Studenten: „Wissenschaft hat nichts mit Christus zu tun, ausgenommen insofern, als die Gewöhnung an wissenschaftliche Forschung einen Menschen vorsichtig macht, Beweise anzuerkennen. Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß jemals irgend eine Offenbarung stattgefunden hat. Inbetreff eines zukünftigen Lebens muß jedermann

für sich selbst die Entscheidung zwischen widersprechenden unbestimmten Wahrscheinlichkeiten treffen."

Jedenfalls geht aber aus diesen Äußerungen hervor, daß sich Darwin durch seine Schlußfolgerungen gezwungen sah, den Glauben an die christlichen Dogmen zu verlassen. Der Widerspruch gegen die Theologie ist verständlich. Aber es regt sich bei dem peinlich-gründlichen Forscher ein ganz gesundes Gefühl, daß doch ein Etwas vorhanden sein muß, dem er auf seine Weise nicht nahe kommen kann, obwohl es „in der Luft liegt". Ich greife eine Äußerung an Asa Gray (Briefe II, 344) heraus: „Ich kann nicht glauben, daß die Welt, wie wir sie sehen, das Resultat des Zufalls ist, und doch kann ich nicht jedes einzelne Ding als das Resultat einer Beabsichtigung ansehen." „Ich kann mich doch in keiner Weise damit befriedigt fühlen, dieses wunderbare Universum und besonders die menschliche Natur zu betrachten, und zu folgern, daß alles nur das Resultat der rohen Kraft ist. Ich bin geneigt, alles als das Resultat vorausbestimmter Gesetze zu betrachten, wobei die Einzelheiten, mögen sie gut oder schlimm sein, der Wirkung dessen überlassen wird, was man Zufall nennen kann." (Briefe II, 303.) Der letzte Satz verrät uns die philosophische Schwäche Darwins, die leider bei seinen Nachfolgern, ich erwähne als schlimmes Beispiel nur Haeckel, erblich und zu einem Rassemerkmal geworden zu sein scheint. (Ich habe die gefährlichen Begriffe gesperrt gedruckt.) Darwin schränkt, dies fühlend, auch selbst ein: „Nicht als wenn dieser Begriff mich durchaus befriedigte. Ich fühle aufs allertiefste, daß der Gegenstand zu tief ist für den menschlichen Intellekt."

Eduard von Hartmanns Kritik des Darwinismus, die doch schon 1875 erschien, hätte den Darwinisten philosophische Besonnenheit bringen können. Die Schrift blieb aber fast unbeachtet.

Auch die mediumistischen Phänomene hätten Darwin auf biologisch bedeutungsvolle Vorgänge aufmerksam machen können und mahnten zu einer Revision seiner Sätze. Die einzige spiritistische Séance, die Darwin besuchte, entlockte ihm aber nur den Schreckensruf: „Gott sei uns gnädig, wenn wir an solches Zeug zu glauben haben."

Es ist eine eigene Fügung des Schicksals, daß ein so eifriger Darwinianer, wie Du Prel, sich gerade durch den Evolutionsgedanken verleitet fühlte, dieses „Zeug" sorgfältig zu studieren, um schließlich im strengen Offenbarungsspiritismus zu landen.

So ist der Darwinismus für viele eine Anregung geworden, die zu neuen Zielen hinführte. Wenn er in unseren Tagen immer mehr in den Hintergrund tritt, so ist dies nicht zu bedauern. Er hat seine Aufgabe erfüllt, er hat auf die Lehre von Mensch und Tier belebend gewirkt, er mußte überwunden werden, weil er auf dem unphilosophischen und an sich unfruchtbaren Boden des Materialismus er-

wachsen war. Dieser ist zwar ein gutes „Methodenprinzip“, aber zur Bildung einer Weltanschauung ganz ungeeignet (Strong).

Die Geheimlehre enthält dazu einen guten Satz: „Die physische Entwickelung, wie die moderne Wissenschaft sie lehrt, ist ein Gegenstand offener Kontroverse; die geistige und moralische Entwickelung nach denselben Regeln ist der wahnsinnige Traum eines groben Materialismus.“ (II, 687.) Deshalb muß mit dem Materialismus auch der Darwinismus abtreten.

Man feierte am 12. Februar die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstages Darwins. Man könnte historisch von dieser Zeitspanne an das Ende des Darwinismus überhaupt datieren. Die Biologie ist mit nur wenig Ausnahmen von Darwin und vor allem von seinem Schüler Haeckel abgerückt und geht eigene, erfolgreiche Wege. Aber trotz aller Gegnerschaft gegen die Ideen wird die Verehrung für die ernste Forschergestalt Darwins eine dauernde sein. Ich möchte mit dem schönen Urteil Eduard von Hartmanns, das er in seinem „Problem des Lebens“ niedergelegt hat, diese kleine Betrachtung schließen:

„Wir haben an Darwin nicht nur den scharfblickenden Beobachter und fleißigen Sammler zu schätzen, der einmal aufgegriffene Hypothesen sorgsam zu begründen versuchte, sondern auch die unbestechliche Wahrheitsliebe, die niemals Bedenken trug, Einschränkungen früherer Behauptungen vorzunehmen, und die vorsichtige Zurückhaltung, die ihre Hypothesen für nichts anderes als für Hypothesen ausgab und nicht weiter erstreckte, als er ihnen eine solide empirische Begründung gesichert zu haben glaubte. Er ist durch diese Eigenschaften der Schule, die sich an seinen Namen knüpfte, entschieden überlegen und für die dogmatischen Ausschreitungen nicht verantwortlich, die unter seiner Fahne vorgenommen wurden. Daß seine Zuchtwahlhypothesen noch weit größerer Einschränkungen bedurften, als er selbst bereits zugestanden hat, kann ihm kein billig Denkender zum Vorwurf machen. Er wird immer als Forscher ersten Ranges und als ein großer Erwecker geschätzt werden.“

Unsere nächste Studie sei Jean Lamarck, Darwins großem Vorgänger, gewidmet.

HATHA YOGA PRADIPIKA.*)

Autorisierte Übersetzung nach der englischen Ausgabe des Shrinivas Jyângâr, B. A. von PAUL ZILLMANN.

Kapitel 2 (Schluß).

26. Setze dich in ein Gefäß mit Wasser, das dich bis zum Nabel bedeckt, laß den Körper auf den vorderen Teil der Füße ruhen, die Fersen presse gegen das Gesäß. Führe eine kleine Bambusröhre in den Anus.

27. Dann ziehe den Anus zusammen (um das Wasser einzuziehen) und schüttle das Wasser tüchtig im Magen (und verteile es). Das ist Basti. Es heilt Gulma (hypochondrische Krankheiten), Pleeha, Wassersucht und andere Krankheiten, die von einem Übermaß an Blähungen, Galle und Schleim kommen.

Commentar.

Die Bambusröhre soll sechs Finger lang sein, und vier Finger lang soll sie in den Anus eingeführt werden. Einige üben ohne diese Röhre, aber es ist sehr gefährlich, da nicht alles Wasser wieder herauskommt und so mannigfaltige Krankheiten verursacht werden. Obige beiden Prozesse sollen nicht nach einer Hauptmahlzeit vorgenommen werden, noch braucht man zu zögern, nachher seine Mahlzeiten einzunehmen.

28. Wenn dieses Basti richtig praktiziert wird, verfeinert es die Dhatus, Indriyas und Antahkarana; es macht den Körper rein und stärkt die Verdauungskraft; es zerstört alle Defekte in der Konstitution.

29. Ziehe durch eins der Nasenlöcher einen dünnen Faden von zwölf Finger Länge und ziehe ihn durch den Mund wieder heraus. Das ist Neti.

Commentar.

Der Faden darf keinen Knoten haben. Man macht diese Übung so, daß man das eine Ende des Fadens in die Nase steckt und das andere Nasenloch mit dem Finger schließt; dann ziehe man den Atem ein und stoße ihn durch den Mund wieder aus. Durch die Wiederholung dieses Prozesses schiebt sich der Faden in den Mund. Dann fasse man ihn und ziehe ihn heraus. Man kann den Faden auch durch ein Nasenloch ziehen und durch das andere herauskommen lassen.

30. Dies reinigt das Gehirn und schärft das Gesicht. Auch beseitigt es Krankheiten in den Teilen oberhalb der Schultern.

*) Fortsetzung aus Band 16, Heft 1, Seite 6—10; 2/3, Seite 47—56; 4, Seite 129—131.

31. Blicke, ohne mit den Augenlidern zu blinzeln, mit voller Konzentration auf einen kleinen Gegenstand, bis die Tränen in die Augen kommen. Dies wird von den Gurus Trataka genannt.

32. Durch Trataka werden alle Krankheiten des Auges und Trägheit beseitigt. Deshalb soll es sorgfältig geheimgehalten werden wie ein goldner Schatz.

33. Mit herabgebeugtem Kopfe soll man Magen und Därme in langsam kreisförmiger Bewegung nach rechts und links versetzen, wie ein kleiner Strudel im Fluß sich bewegt. Dies heißt bei den Siddhis Nauli.

34. Dieses Nauli, die wichtigste aller Hatha Yoga-Übungen, vertreibt die Trägheit des gastrischen Feuers, erhöht die Verdauungskraft, erzeugt angenehme Empfindung und zerstört alle Krankheiten.

35. Übe Rechaka und Puraka so schnell wie sich die Blasebälge eines Hufschmiedes bewegen. Das heißt Kapala-Bhati und zerstört Verschleimungen.

36. Ist man von Korpulenz und Verschleimungen durch die Ausführung der obigen sechs Übungen befreit, so wird man gut vorwärtskommen, wenn man nun Pranayama praktiziert.

37. Einige Lehrer sagen, daß alle Unreinheiten der Nadis nur durch Pranayama beseitigt werden und durch keine andre Mittel.

38. Man presse den Anus zusammen, ziehe Apana bis zum Kehlkopf und erbreche den Mageninhalt. Dieser Vorgang bringt nach und nach die Nadi-Chakras unter Beherrschung und heißt Gaja-Karani.

39. Brahma und die Götter selbst widmeten sich der Pranayamapraxis und wurden von der Todesfurcht befreit. Deshalb sollte man sie auch üben.

40. Solange der Atem zurückgehalten, solange das Gemüt fest und ruhig, solange das Auge zur Augenbrauenmitte gerichtet ist, warum sollte man da den Tod fürchten?

41. Wenn die Nadi-Chakras durch einen regelmäßigen Pranayamakursus gereinigt sind, zwängt sich der Atem leicht in die Mündung von Sushumna und geht hindurch.

42. Wenn der Atem durch Sushumna fließt, wird das Gemüt ruhig. Die Gleichmütigkeit des Gemütes heißt Unmani-Avastha.

43. Die Weisen üben, um sie zu erlangen, verschiedene Arten Kumbhakas. Durch Übung verschiedener Kumbhakas erlangt man verschiedene Siddhis.

Commentar.

Wie im Bhagavata gesagt ist, erwirbt man durch Übung von Yoga jene Siddhis, die man besonders durch früheres Karma, Pflanzen, religiöse Kasteiung und Mantras erlangen kann.

44. Es gibt acht Kumbhakas: Surya Bhadi, Ujjayi, Scat-Kari, Scatali, Bhasrika, Bhramari, Murcha und Plavini.

45. Am Schluß von Puraka soll Jalandhara-bandha geübt werden. Am Schluß von Kumbhaka und am Anfang von Rechaka soll man Uddiyana-Bandha üben.

Commentar.

Das erstere wird folgendermaßen ausgeführt: Man kontrahiert den Kehlkopf und preßt das Kinn fest an die Brust.

46. Wenn man Kehlkopf und Anus zu gleicher Zeit zusammenzieht, fließt der Atem durch Sushumna, indem er durch den hinteren Teil des Nabels eingesaugt wird.

Commentar.

Wenn man von seinem Guru Jivah (Zungen) -bandha gelernt hat, läßt man, indem man erst dieses und dann Jalandhara-bandha übt, geeigneterweise Pranayama folgen. Aber wenn Jivah-bandha unbekannt ist, dann soll man den Anus kontrahieren. Diese drei bandhas muß man vom Guru lernen. Denn sie erzeugen, wenn falsch geübt, verschiedene unheilbare Krankheiten.

47. Wenn der Yogi den Anus aufwärts kontrahiert und Prana vom Kehlkopf abwärts zwingt, wird er wie ein Jüngling von 16 Jahren, für immer frei vom Alter.

Commentar.

Damit ist Mula Bhanda und Jalandhara-bandha gemeint; das dritte Uddiyana bandha ist nicht erwähnt, da es natürlich aus dem Obigen folgt.

48. Der Yogi setze sich in einen bequemen Sessel und nehme eine zwanglose Stellung (asana) ein, dann ziehe er langsam den Atem durch das rechte Nadi, Pingala, ein.

Commentar.

Hier möchte ich eine Beschreibung des täglichen Lebens aus einem Werk über Yoga zitieren, wie es von einem Yogi erwartet wird. Der Yogis soll um vier oder sechs Uhr früh aufstehen, Nachdem er über seinen Guru im Gemüte und seine Pflicht im Herzen meditiert hat, soll er seine Zähne reinigen und sich mit heiliger Asche bestreichen. Dann setze er sich in einen weichen und bequemen Sessel, in einer hübschen Matha (Hütte) und begrüße (geistig) seinen Guru. Dann soll er Sankalpa bilden. Das lautet so: „In der zweiten Hälfte des Lebens von Adi Brahma, das nach der Ordnung Vishnus, des erhabenen Purusha, verläuft, im Swata-varaha-kalpa, im Vaiwaswata Manvantara, im ersten Viertel des Kali Yuga, in Jambu Dweepa, in Bharata Varsha, in Barata Khanda, im Süden des Meru, wo das Saka-Zeitalter herrscht, im Zyklus der 60 Jahre, der mit Prabhava beginnt, im Jahre . . . in dem . . . Ayana, in dem . . . Ritu, im Monat . . ., in der Hälfte des Monats, an dem Tage . . ., an

diesem heiligen Tage, an dem . . . Tage der Woche, unter dem . . . Stern, wo die Yogis alle begünstigt sind, auf Befehl des HERRN, um Samadhi und seine Resultate zu erlangen, beginne ich Asana, Pranayama usw. zu üben.“ Nachdem er dieses Sankalpa vollendet hat, soll er soviel als möglich Begrüßungen an Sesha, den König der Schlangen, richten, damit er wohlbehalten durch die Asanas gehen möge. Dann übe er die Asanas und wenn er müde geworden ist, den Shava (Leichnam) -Asana. Er soll die Übung genannt Viparitakarani ausführen. Hat er dann Achamana ausgeführt (Wasser suppen, indem man einige Mantras ausspricht), begrüße er die erhabenen Yogis. Er nehme dann Siddhasana ein und mache zehn Pranayamas; dieser Zahl füge er jeden Tag fünf hinzu, bis er 80 erreicht hat. Er soll Kevala Kumbhaka durch die rechten und linken Nadis praktizieren. Dann folgen Suryabhedi, Ujjayi, Sitkari, Sitali und Bhasrika, und dann die andern. Dann sollen die Mudras geübt werden, wie sie der Guru gelehrt hat. Sodann hat der Yogi die Padmasanastellung einzunehmen und Konzentration auf die inneren Töne zu praktizieren. Zuletzt bringt er all dies Ishwara dar. Ist er dann aufgestanden, so nehme er ein Bad in heißem Wasser. Dann gehe er recht tätig seinen täglichen Pflichten nach. Derselbe Prozeß soll zu Mittag durchgemacht werden. Nachher ruhe er sich etwas und nehme seine Mahlzeit ein. Dann möge er Gewürznelken, Kampher und Betelblätter ohne chunam (Kalk) nehmen. Nach dem Essen soll er die Shastras studieren, die von der Befreiung (Erlösung) handeln oder er soll sich eine Auslegung der Puranas anhören, oder die Namen Ishwaras wiederholen. Ein und eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang soll er mit seinen Übungen wie vorher beginnen und dann Sandhyavandana bilden. Er soll am Abend und Mitternacht oder nach dem Essen nicht Viparitakarani praktizieren. Dann möge er seine Übungen bis Mitternacht fortsetzen.

49. Er soll Kumbhaka praktizieren, bis er fühlt, daß Prana seinen ganzen Körper vom Kopf bis zur Zehe durchdringt. Dann soll er es langsam durch das rechte Nasenloch ausstoßen.

50. Dies Suryabhedi Kumbhaka soll immer und immer wieder ausgeführt werden, da es das Gehirn klärt, die Eingeweidewürmer vertreibt und Krankheiten, die aus einem Übermaß von Blähungen entstehen, beseitigt.

51. Schließe den Mund und ziehe den Atem durch die Nasenlöcher, bis der Atem den Raum vom Kehlkopf bis zum Herzen mit Geräusch erfüllt.

52. Bilde Kumbhaka wie vorher und atme durch Ida aus. Dies beseitigt den Schleim aus dem Kehlkopf und stärkt die Stoffwechseltätigkeit des Körpers.

53. Das heißt Ujjayi und soll im Gehen oder Sitzen ausgeführt

werden. Es beseitigt alle Krankheiten aus den Nadis und den Dhatus, sowie die Wassersucht.

Commentar.

Es gibt sieben Dhatus. Sie sind Haut, Fleisch, Blut, Knochen, Mark, Fett und Samen.

54. Man mache Puraka so, daß man die Zunge zwischen die Lippen legt und den Atem mit einem zischenden Laute einzieht. Dann mache man Rechaka nur mit den beiden Nasenlöchern (und nicht mit dem Munde). Das heißt Sitkari. Wenn man dies häufig wiederholt, wird man schön wie ein Gott.

55. Unter der Zahl der Frauen wird er ein Gegenstand der Bewunderung werden; er ist fähig, nach Belieben zu handeln; und fühlt weder Hunger, Durst noch Trägheit.

56. Durch diese Übung bekommt er einen kräftigen Körper, wird der Herr der Yogis und bleibt zweifellos frei von allem Unangenehmen.

57. Man strecke die Zunge ein wenig über die Lippen heraus, atme Prana ein, bilde Kumbhaka und atme durch die Nasenlöcher aus.

58. Dieses Kumbhaka, Sitali genannt, zerstört Gulma, Pleeha und andere Krankheiten, wie Fieber, Gallenleiden, Hunger, Durst und die üblen Wirkungen der Gifte, z. B. Schlangenbisse usw.

59. Lege die Füße auf die entgegengesetzten Oberschenkel. Das heißt Padmasana und zerstört alle Krankheiten.

60 und 61. Man nehme diese Stellung ein, schließe den Mund und atme durch die Nase aus, bis der Druck im Herzen, im Kehlkopf und im Gehirn gefühlt wird. Dann ziehe man den Atem mit einem zischenden Geräusch ein, bis er gegen das Herz schlägt; die ganze Zeit halte man Körper und Kopf aufrecht.

62. Weiter ziehe man den Atem ein und stoße ihn aus wie eben angegeben. Wieder und wieder übe man dies schnell, wie die Hufschmiede das Gebläse treiben.

63. Man halte dann Prana in dauernder Zirkulation im Körper (mittels Rechaka und Puraka). Wird man müde, so atme man durch das rechte Nasenloch aus.

64. Wenn der Atem schnell den Magen füllt, schließe man seine Nase mit Daumen, Ring- und kleinem Finger.

65. Hat man Kumbhaka nach den Regeln gebildet, so atme man durch das linke Nasenloch aus. Das beseitigt Krankheiten, die aus einem Übermaß an Gasen, Galle und Schleim entspringen und erhöht die Verbrennung im Körper.

Commentar.

Shastrikakumbhaka soll so gebildet werden: Man drücke das linke Nasenloch mit dem Ring- und kleinen Finger zu und atme durch das rechte Nasenloch ein und aus, wie ein Blasebalg. Wenn man

sich müde fühlt, bilde man Kumbhaka, indem man durch das rechte Nasenloch ein- und durch das linke ausatmet. Dann drücke man die Nasenlöcher zusammen und atme durch das rechte Nasenloch ein und aus, wie ein Blasebalg; und so fahre man abwechselnd fort, bis man sich müde fühlt. Das ist die eine Methode. Die andere Weise der Übung ist die, daß man das linke Nasenloch schließt, so tief als möglich durch das rechte Nasenloch einatmet und dann den Atem nach und nach durch das linke Nasenloch ausstößt. Dies soll mehrere Male wiederholt werden; fühlt man sich ermüdet, übe man Kumbhaka und atme durch Ida Nadi aus.

66. Dies erregt Kundalini schnell. Es reinigt die Nadis tüchtig, ist angenehm und das wohltuendste von allen Kumbhakas. Es beseitigt den Schleim, der die Mündung von Sushumna verstopft.

Commentar.

Suryabhedi und Ujjayi sind beide heiß, Sitkari und Setali sind kalt. Bhasrika erhält die Temperatur gleich. Ferner beseitigt Suryabhedi das Übermaß an Gasen, Ujjayi den Schleim, Setkari und Sitali die Galle und Bhasrika alle drei.

67. Dieses Bhasrika Kumbhaka soll besonders geübt werden, da es den Atem befähigt, durch die drei Granthis oder Knoten hindurchzubrechen, die in Sushumna festliegen.

68. Man ziehe die Luft schnell mit dem Ton einer männlichen Biene ein und stoße sie wieder aus, indem man den Ton einer weiblichen Biene summt. (Übe Kumbhaka.) Die großen Yogis fühlen bei dauernder Übung dieses Vorganges eine unbeschreibliche Freude in ihrem Herzen. Das ist Bhramari.

69. Am Schluß von Puraka übe man Jalandhara-bandha und atme den Atem langsam aus. Das ist Murcha Kumbhaka, da es das Gemüt in einen Zustand der Betäubung versetzt und bereitet Annehmlichkeit.

70. Wenn der Yogi seine Lungen voll mit Luft füllt, bis sie ganz aufgeschwellt sind, schwimmt er auf tiefem Wasser wie ein Lotusblatt.

71. Es gibt drei Arten von Pranayama: Rechaka Pranayama, Puraha Pranayama und Kumbhaka Pranayama. Es gibt auch zweierlei Kumbhaka: Sahita und Kevala.

Commentar.

Die erste Art Pranayama besteht darin, daß man Rechaka zuerst, die zweite, daß man Puraka zuerst macht. Die dritte ist ein plötzliches Stoppen des Atems ohne Puraka und Rechaka. Sahita Kumbhaka ist zweifältig: die erste Art gleicht der ersten von Pranayama, die zweite der zweiten Art von Pranayama. Kevala Kumbhaka ist dasselbe wie Kumbhaka Pranayama.

72. So lange man noch nicht Kevala Kumbhaka fertigbringt, das im Zurückhalten des Atems ohne Puraka und Rechaka besteht, soll man Sahita üben.

Commentar.

Sahita soll geübt werden, bis Prana in Sushumna eintritt, was man an einem besonderen Ton hört, der in Sushumna entsteht. Dann soll man nur zehn oder 25 Sahita Kumbhakas üben und Kevala Kumbhaka bis zu achtzig steigern.

73 und 74. Diese Art von Pranayama heißt Kevala Kumbhaka. Wenn dieses Kumbhaka bemeistert ist, ohne irgendwelches Rechaka oder Puraka, so ist dem Yogi nichts mehr in den drei Welten unerreichbar. Er kann seinen Atem durch dieses Kumbhaka so lange zurückhalten, als er will.

75. Er erlangt den Zustand von Raja-Yoga. Durch dieses Kumbhaka wird Kundalini erregt, und ist es so erregt, dann ist Sushumna frei von allen Hinderungen und er hat Vollkommenheit in Hatha-Yoga erlangt.

76. Man kann keine Vollkommenheit in Raja-Yoga erlangen, ohne Hatha-Yoga und umgekehrt. Deshalb soll man beides üben, bis man Vollendung in Raja-Yoga erlangt hat.

77. Am Ende von Kumbhaka soll man sein Gemüt von all und jedem Objekt abziehen. Übt man so regelmäßig, so erlangt man den Zustand von Raja-Yoga.

78. Die Anzeichen der Vollendung in Hatha-Yoga sind folgende: der Körper wird mager, die Sprache beredt, die inneren Töne werden deutlich gehört, die Augen sind klar und hell, der Körper ist frei von allen Krankheiten, das Samenfluid ist konzentriert, die Verdauungskraft ist erhöht und die Nadis sind gereinigt.

(Die Schlußkapitel 3 und 4 folgen im nächsten Bande, ebenso die ausführlichen Erläuterungen dazu in der Artikelfolge: Wege zur Höherentwickelung.)



Luftschiffer und Aberglauben. — Sportsleute warfen die Frage auf ob Luftschiffer abergläubisch seien und richteten an die bekanntesten deutschen Luftschiffer eine diesbezügliche Anfrage. Der Düsseldorfer Hauptmann von Abercron scheint der am feinsten organisierte zu sein. Er antwortete: „Wie wohl die meisten Sportsleute, fühle ich mich von Aberglauben nicht ganz frei. Anstatt Aberglauben würde das Wort Vorahnungen wohl eher am Platze sein. Ich steige an jedem Tage, auch an Freitagen und am Dreizehnten auf. Von der Schutzkraft von Amuletten und dergleichen halte ich nichts.“ Der Sieger im Gordon-Bennettrennen, Erbslöh (Elberfeld) antwortete: „Ich vertraue auf mich selbst und denke nicht daran, mich durch irgend etwas beeinflussen zu lassen.“ Auch Zeppelin glaubt sich frei von jedem Aberglauben, kennt keine fatalen Tage und glaubt nicht an Amulette.

Ueber die eventuelle Wirkung von Amuletten wird sich nie etwas positives sagen lassen. Aber die Wirkungen der kosmischen dynamischen Spannungen im Aether könnten die Luftschiffer auch ohne „abergläubisch“ zu sein, wohl beobachten, ohne ihr Renommée als schneidige Luftschifffahrer einzubüßen. Ich habe die Planetenstunden und ihre Wirkungen deutlich genug in der Rundschau erläutert, so daß sich Jeder ungünstige Zeiten selbst berechnen kann (N. M. R. 15, 2) und ich denke es lohnte sich der Mühe Luftschiffunglücke, deren genaues Datum man kennt, bezüglich der Planetenstunde und sonstigen astrologischen Einflüsse nachzurechnen. Man wird wohl stets die Saturnstunde wiederkehren finden. Das Berliner Hochbahnunglück fand auch zur Saturnstunde statt. Es handelt sich dabei nur scheinbar um einen Aberglauben. In Wirklichkeit liegen den Ereignissen unsichtbare und noch wenig bekannte Aetherdruckverhältnisse und auch eine bestimmte „Morphologie des Aethers“ zu Grunde, die es gilt zu erforschen, nicht aber zu verlachen. Es könnte da manches Unheil vermieden werden, wenn man sich zur Beachtung dieser Verhältnisse herbeilassen wollte, und besonders bei den Militärballons müßte die Rücksicht auf das Leben der Fahrer wie auf die Steuerzahler, die das Material wieder beschaffen müssen, wenn es zerstört ist, gebieten diese Dinge einer sorgfältigen Statistik zu unterwerfen. Mit der schneidigen Versicherung, daß die Militärluftschiffer von jeglichem Aberglauben frei sind, wird noch manches Luftschiff in der Saturnstunde zu Grunde gehen, das hätte erhalten bleiben können.

Willenskraft. — Die Macht des Geistes über den Stoff wird in neueren Experimenten mit Elektrizität durch Dr. Otto von der Pfordten illustriert, welcher meint nachgewiesen zu haben, daß die Wirkung der Elektrizität im menschlichen Körper durch den Gemütszustand modifiziert ja selbst neutralisiert werden kann. Aspinal hat schon bemerkt, daß Elektrotechniker, die im Schlafe lebensgefährliche Drähte berührten, außer einer Verbrennung keinen Schaden erlitten haben; Jelinek fand, daß ein sonst tödlicher Strom Kaninchen nicht verletzte, wenn dieselben chloroformiert waren. Von noch größerem Interesse sind die Fälle, wo die Wirkung des Stromes durch die gespannte Erwartung oder Aufmerksamkeit eines Menschen neutralisiert wurde. Er sagt, daß Elektrotechniker oft Maschinenteile berühren um sich zu versichern ob sie mit Strom geladen sind; und während diese bewußte und freiwillige Handlung ohne Schaden ausläuft, erweist sich eine unbeabsichtigte Berührung mit einem Strom von weit geringerer Stärke als tödlich. Bei Versuchen an sich selbst stellte Jelinek fest, daß ein unerwarteter Schlag von 350 Volt schrecklich war, während ein erwarteter

Schlag von 500 Volt nur geringen Eindruck machte. Aber das war nur eine Kleinigkeit im Vergleich zu dem Beweis von Mut, den ein Herr von Dobrowolsky gab, als er eine Leitung, die 30000 Volts enthielt auseinanderbrach und das eine Ende derselben in Gegenwart einiger entsetzter Sachkundiger einfach aufhob ohne den geringsten Schaden davon zu tragen. „Um so etwas zu riskieren muß man schon absolut frei von Todesfurcht sein, oder man muß die Kraft eines Ingenieurs haben, der gelernt hat das mächtige elektrische Fluid zu beherrschen.“ Diese Kraft ist die Willenskraft, erklärt Dr. von der Pfordten, und er fügt hinzu: Es liegt etwas Imposantes in der Idee, daß die Willenskraft in solchen Fällen selbst dem Tode als einer gleichen Kraft trotzt und siegreich besteht.“ Dr. Hufeland war überzeugt, daß die meisten nervösen Störungen durch mentalen Einfluß und Passivität, einem schwachen Hingeben an körperliche Empfindungen und Eindrücke verursacht seien. Und er zitiert Pinel, welcher konstatierte, daß viele Personen, welche vorher Jahre lang schwach und kränklich gewesen waren, durch die Erregungen der französischen Revolution gesund und stark wurden. Das traf besonders unter den indolenten Mitgliedern der Aristokratie zu, deren nervöse Uebel völlig verschwanden. Die Japanesen üben von früher Kindheit an eine besondere Methode zur Trainierung der Willenskraft und man behauptet wahrscheinlich mit Recht, daß es vor allem anderen wohl dieses Studium der Willenskraft war, das sie befähigte die Russen zu besiegen. „Chicago Daily Journal“.

Wir bemerken dazu, daß eine Spannung von 100000 Volt und mehr die tödliche Wirkung einbüßt und im Körper nur ganz geringe Störungen verursacht. Deshalb ist es möglich diese Stromstärken auch therapeutisch zu verwenden.

Der Geist des Vikars. — Im Dezember erregte eine „Geistergeschichte“, die zuerst von der „Times“ gebracht wurde und dann durch alle Zeitungen Europas wanderte, die englischen Gemüter. Das B. T. erzählt die Geschichte von dem Geist des Vikars Dr. Astley aus East Rudham in Norfolk so:

Dr. Astley verließ mit seiner Gattin am 10. Dezember England, um nach Algier zu reisen. Dort erlitt er am 16. Dezember einen Eisenbahnunfall. Er wurde zwar verletzt, kam aber mit dem Leben davon und wurde in ein Hospital gebracht.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage sahen die drei Bewohner seines Pfarrhauses in East Rudham den Vikar vor dem Fenster seines Arbeitszimmers stehen: Am letzten Dienstag wurde die Erscheinung aufs neue gesehen und der Amtsgenosse des in Algier weilenden Dr. Astley, der Vikar Robert Brock berichtet in den „Times“ über diesen merkwürdigen Fall das Folgende: „Ich saß im Speisezimmer des Pfarrhauses, als die Wirtschafterin um 4 Uhr 40 Min. nachmittags mit den Worten zu mir kam: „Kommen Sie und sehen Sie Dr. Astley.“ Ich folgte ihr in das Studierzimmer. Die Haushälterin setzte ihre Lampe auf einen Stuhl und sagte: „Schauen Sie, bitte, hinaus.“ Ich blickte durch das Fenster auf den Rasen und erwartete, dort jemand zu erblicken, den sie irrtümlich für Dr. Astley gehalten hatte. Ich sagte: „Ich kann nichts sehen.“ Sie wies mit der Hand auf die Mauer, die mit ihren vorspringenden Strebepfeilern einen rechten Winkel mit der Wand des Arbeitszimmers bildete. In der Halbdämmerung, die draußen herrschte, sah ich die Gestalt eines Geistlichen mit einem weißen Kragen. Ich ging darauf hinaus und blickte vom Garten in das Studierzimmer in der Meinung daß dies ein Reflexbild meiner selbst gewesen sei. Aber das war nicht der Fall. Ich ging in das Haus zurück, und jetzt sah ich den klaren Umriß eines Gesichts mit einem kurzen Bart (ich selbst bin glattrasiert), unter dem offenen Ueberrock der Erscheinung eine Weste, auf der sich von Tasche zu Tasche eine schwere Goldkette zog. Ich sagte zur Haushälterin: „Ich sehe eine goldene Uhrkette quer über der Weste.“ „Ja,“ sagte sie,

„so trägt Dr. Astley immer seine Uhr.“ Ich bat die Haushälterin, das Licht aus dem Zimmer zu nehmen. Das Zimmer war in Dunkelheit gehüllt. Ich blickte hinaus und sah die Figur Dr. Astleys noch immer sitzen. Er hatte kein Buch in der Hand, aber es schien mir, als ob er in Gedanken versunken dasaß, wie ein Mann, der, über ein Bücherpult gebückt, studiert. Ich nahm eine Laterne, ging nochmals hinaus und untersuchte die Wand. vor der ich die Erscheinung gesehen hatte. Ich entdeckte nichts als die dunkle Mauer. Ich ging zurück ins Studierzimmer und blickte wieder hinaus. Die Gestalt war verschwunden. Die Zeit, während der ich die Erscheinnng beobachtete. betrug fünf Minuten. Ein paar Tage darauf rief mich die Haushälterin wieder ins Studierzimmer. Da es draußen etwas dunkler war sah ich die Gestalt nur in verschwommenem Umrisse. Am selben Abend gingen wir nochmals ins Arbeitszimmer, und die Haushälterin behauptete, daß sie Dr. Astley in seinem Chorhemd sähe, während ich jedoch nichts beachten konnte. Ich kann, so schloß der Geistliche, auf das bestimmteste versichern, daß das, was ich beobachtete, den Eindruck machte, als ob Dr. Astley, wie er leibt und lebt, unter uns geweilt habe.

Soweit der Bericht.

Spätere Nachrichten teilen mit, daß Dr. A. sich, während er erschienen sein soll, um die Auslieferung eines bei einem Eisenbahnunfall abhanden gekommenen Gepäcks bemühte, was jedoch in keiner Weise die Unmöglichkeit implizirt, daß die Erscheinung, falls sie auf Tatsächlichkeit beruht vom Astralkörper Dr. Astleys erzeugt worden sein könnte.

Ein indisches Lourdes. — Byramji Hormusji entwirft in den Annales des Sciences Psychiques eine interessante Skizze von Andambar, einen der vier Orte, die der Hindu-Gottheit Dat-tat-riya, oder Dattà geweiht sind. Mit großer Lebendigkeit schildert er wie aus allen Teilen des Deccan Gläubige herbeiströmen, um ihre Kranken, meist sind es Hysterische und Epileptische zum Tempel zu bringen. Da ist ein Besessener, aus dem vor dem Anblick der Gottheit unter heftigen Krämpfen der böse Geist entflieht; ein Leprakranker, dessen Heilung zwar allmählich, aber sichtlich vor sich geht. Der Fall einer jungen Frau ist so interessant, daß ich denselben vollständig anführe: In der Nähe des Tabernakels erhebt sich die Stimme einer Frau, die die heftigsten Schmähungen gegen einen jungen Brahminen richtet, der mit einem Haarwedel in der Hand vor ihr steht. Es handelt sich um einen besonders schlimmen Fall: die junge Frau ist die Tochter reicher brahminischer Eltern, aus einer der ersten Familien der Gegend. Sie wurde von Wahnsinn befallen, als sie im Alter von 15 Jahren ihren Gatten verloren hatte. Es handelte sich um eine der schlimmsten Arten aphrodisischer Besessenheit und ihre Eltern waren vor Verzweiflung darüber gänzlich verstört. Die Gegenwart des jungen Brahminen ist interessant, weil sich der junge Swami am Abend vorher ihm im Traume zeigte und verkündete, daß die junge Frau soeben in Andambar angekommen sei. Er befahl ihm sie nicht aus den Augen zu verlieren, während man um den Palki herumging, und wenn sie beginnen sollte Schmähungen auszustoßen, sollte man sie drei Mal mit dem Wedel der dazu diente das Bild der Gottheit mit Wasser zu besprengen, ins Gesicht schlagen. Der böse Geist, der das junge Mädchen heimsuchte, man sagte, daß es der eines jungen Hindus sei, der einige Jahre vorher starb, ehe sie begann mit ihrem Gatten zu leben, hatte die Besessene in der vorhergehenden Nacht im Traum gewarnt, daß sie diesen jungen Mann treffen würde und sich vor ihm in Acht nehmen solle. Aus diesem Grunde schmähte sie denselben. Augenblicklich taucht er den Wedel in die tirta (Wasserbecken), und schlägt sie drei mal leicht in das Gesicht. Sogleich zeigt sich auch schon eine Veränderung. Sie zittert, beruhigt sich und wirft sich vor dem Bilde des Gottes nieder.

„Wirst Du Mukti (Befreiung) nehmen?“ fragt der junge Brahmine. „Ja“, antwortet sie. „Hier oder auf dem Baume?“ „Auf dem Baume,“ antwortet sie, und geht mit Leichtigkeit auf den Baum zu (ein großer Baum, der das Tabernakel überschattet). Trotz ihrer Schwäche und Mattigkeit klettert die junge Frau bis zu den höchsten Zweigen empor, wo sie zögernd innehält. Der junge Mann läuft hinter ihr her und bleibt unter dem Baume stehen. Er sieht, daß der böse Geist seine Macht über sie wiedergewinnt.

„Wirst Du Mukti nehmen?“ fragt er.

„Nein, ich will nicht! Ich will nicht.“

„Dann werde ich auf den Baum steigen und Dich von Neuem mit dem Wedel schlagen.“

„O! nein! nein! nein! nein! schreit sie voll Entsetzen. „Ich werde Mukti nehmen. Ich werde Mukti nehmen.“

Und nach der Befreiung steigt er auf den Baum, und sie erlangte augenblicklich ihre Vernunft wieder. Sie betrachtete mit Erstaunen ihre Umgebung und fragt: „Was mache ich denn hier?“ Es müssen notgedrungen Männer auf den Baum steigen und sie herunterholen. Sie ist nun vollkommen geheilt und setzt sich plaudernd neben den jungen Brahminen nieder und sagt ihm, daß sie auch gewußt habe, daß sie ihn hier finden würde, und daß sie ihn als ihren Feind betrachtet habe. Die Eltern weinen vor Freude. Die Pujaris sind eifersüchtig auf die Rolle, die der junge Brahmine bei der Sache gespielt hat, er hat in ihre Vorrechte eingegriffen, denn es ist das Privilegium der Priester, Werkzeuge für die Heilungen zu sein. — Der Neid wird aber nicht lange andauern, da der Vater der jungen Frau reich ist, wird er ihnen wenigstens 300 rs. für die Heilung überlassen. Auch hier scheint die Bereicherung der Kirche nicht ganz als Nebenfrage betrachtet zu werden. —

Tönende Funkentelegramme. — Der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie und Telefunken ist es gelungen, bei der Sendung ihrer Depeschen auch die durch atmosphärische Entladungen bedingten Störungen im Morseapparat zu beseitigen. Die Morsezeichen werden durch das neue System als „tönende Funken“ übermittelt, leise Flötentöne, die vom Zischen und Knacken der atmosphärischen Wirkungen leicht zu unterscheiden sind. Damit wäre eine neue Kongruenz mit den telepathischen Erscheinungen geschaffen.

Durchsichtige Metalle. Professor Turner hat in einem Vortrage vor der Royal Society in London berichtet, daß Goldplättchen von einhundertfünfzigtausendstel Zentimeter Stärke bei 550° C für einige Augenblicke durchsichtig werden Silberblättchen von sechsigtausendstel Zentimeter Stärke bleiben in reduzierender Atmosphäre (Wasserstoff, Kohlenoxydgas) undurchsichtig, hellen sich aber in Luft bei 240° auf und sind bei 390° durchsichtig. Ähnlich verhält sich Kupfer. Die Wissenschaft gibt vorläufig noch keine genügende Erklärung. Der Okkultismus könnte hier vielleicht helfen.

Ein neues Element. — Dem Chemiker M. Ogava soll es gelungen sein, in den Mineralien Thorianit, Reinit und Molybdänit ein neues Element zu entdecken, dessen Atomgewicht etwa 100 ist. Diesem Atomgewicht entsprechend findet das Element, welches vorläufig nach einem Vorschlag von Sir William Ramsay Nipponium, mit dem Symbol Np, genannt wird, seine Einteilung im periodischen System zwischen dem Molybdän und Ruthenium. Ersteres hat ein Atomgewicht von 96, letzteres von 101,7, und zwischen beiden befindet sich tatsächlich eine Lücke, welche von dem neuen Element nunmehr ausgefüllt wird. Bis jetzt sind dessen Hydroxyd, Oxyd und Chlorit schon näher untersucht und auch das Spektrum wurde charakterisiert.



Die philosophische Welt debattiert seit einigen Jahren mit lebhaftem Für und Wider um eine „neue" Richtung, den „Pragmatismus". Dieser Name, der sich von dem griechischen Worte πραγμα (Handlung) herleitet, (Praxis, praktisch) wurde zuerst von Charles Pierce in die Philosophie eingeführt (1878 im Januarheft des „Popular Science Monthly" in dem Aufsatz „Wie wir unsere Ideen klar machen können"). Er führte darin aus: dass unsere Ueberzeugungen tatsächlich Regeln für unser Handeln sind, und sagt dann, daß wir, um den Sinn eines Gedankens herauszubekommen, nichts anderes tun müssen, als die Handlungsweise bestimmen, die dieser Gedanke hervorzurufen geeignet ist. Die Handlungsweise ist für uns die ganze Bedeutung dieses Gedankens." Der Pragmatismus ist also kein philosophisches System mit positiver Lehre, sondern eine Methode, die in allen Gedanken wie Tatsachen nach dem praktischen Wert derselben fragt, und nur das danach Wertvolle zum Aufbau der Weltanschauung verwendet wissen will. Diese Methode hat als älteste Lehre die Yogalehre stets befolgt, der ganze Okkultismus arbeitet nach ihr. Es ist deshalb verständlich, daß wir uns freuen, daß die Philosophie und mit ihr die Wissenschaft mit Hilfe des Pragmatismus uns die Hand zu gemeinsamer Arbeit reicht.

Auf dem Heidelberger Philosophenkongreß entspann sich unter regster Anteilnahme einer großen Anzahl Professoren eine Diskussion über den Wert des Pragmatismus. Prof. Schiller und Armstrong verteidigten die Lehre mit beredtem Worte. Ersterer faßt den Sinn der Sache in die Worte: Der Kern der pragmatischen Methoden besteht darin, daß sie die Frage stellt, wodurch die Wahrheit einer Behauptung zu erkennen sei. Es beansprucht nämlich jede Aussage wahr zu sein, doch sind die meisten falsch. Es muß deshalb dieser formale Anspruch auf Wahrheit von der wirklichen Wahrheit unterschieden werden. Um diesen Unterschied zu machen, muß man über die ursprüngliche Behauptung hinausgehen und ihren Wert an den Folgen prüfen, zu denen sie führt Es entscheidet also der Erfolg, ob die Behauptung schließlich wahr ist oder nicht. Sind die Folgen gut, so wird die Behauptung gutgeheißen, für „wahr" erklärt; sind sie es nicht, so ist sie „falsch" und wird verworfen. Das ist der eigentliche Sinn der Definition des Pragmatismus, und es geht daraus hervor, daß es sich hier um ein praktisch sowie „theoretisch" unumgängliches Problem handelt."

Die neue Lehre will also eminent praktisch verfahren, und es liegt darin ein Vorzug gegenüber der herrschenden Universitätsphilosophie. Doch steht sie erst im Beginn ihrer Entwicklung und Wandlungen gerade dieser Methode sind besonders dann zu erwarten, wenn die Existenz des metaphysischen Gehaltes des Menschenwesens sich noch mehr dem Zeitgeist aufdrängt, als dies gegenwärtig der Fall ist. Es handelt sich ja nicht nur um äußere Werte, sondern fast ausschließlich um innere. Ostwald, Mach, Simmel, auch bedingt Eucken, Goldscheid u. a. stehen dieser Denkart nahe, ohne Pragmatisten zu sein, ihnen völlig ergeben hat sich Professor William James, dessen zusammenfassender Darstellung des Pragmatismus wir uns jetzt zuwenden wollen. (Pragmatism, a new name for some old ways of thinking; popular lectures on Philosophy, London 1907. M. 4.60. Dasselbe: Pragmatismus, ein neuer Name für alte Denkmethoden. Deutsch von Wilhelm Jerusalem [Band I der philosophisch-soziologischen Bücherei]. Leipzig 1908. M 5.--, geb. M. 6.—.

In James Worten gewinnt der Pragmatismus ungemein, weil sein Inhalt von einem Manne höchster geistiger Feinheit gestaltet wird, einem

Manne, der wie wenige gelehrte Zeitgenossen vorurteilsfrei an Probleme heranzutreten befähigt ist. Die Freiheit vom wissenschaftlichen Vorurteil ist vielleicht das beste Geschenk des Pragmatismus überhaupt. „Als annehmbare Wahrheit gilt ihm einzig und allein das, was uns am besten führt, was für jeden Teil des Lebens am besten paßt, was sich mit der Gesamtheit der Erfahrungen am besten vereinigen läßt.“ „Der Pragmatismus ist zu allem bereit, er folgt der Logik oder den Sinnen und läßt auch die bescheidenste oder persönlichste Erfahrung gelten. Er würde auch unpraktische Erfahrungen gelten lassen wenn sie praktische Folgen hätten.“ „Wenn es eine Lebensführung gibt, die besser ist als eine andere, und wenn die Idee, vorausgesetzt, daß wir an sie glauben, uns helfen könnte, das bessere Leben zu führen, dann wäre es ja tatsächlich besser für uns, an diese Idee zu glauben, es sei denn, daß dieser Glaube mit anderen wichtigen Lebensförderungen in Konflikt käme.“ „Der Pragmatismus hat nichts gegen Abstraktionen, so lange wir uns mit ihrer Hilfe auf dem Gebiete der Einzeltatsachen bewegen und so lange sie uns tatsächlich zu etwas hinführen.“ „Die pragmatische Methode bedeutet also keineswegs bestimmte Ergebnisse, sondern nur eine orientierende Stellungnahme. Und zwar eine Stellungnahme, die uns absehn macht von ersten Dingen, von Prinzipien, von Kategorien, von vorausgesetzten Notwendigkeiten; und eine Stellungnahme, die uns hinblicken läßt auf letzte Dinge, auf Früchte, auf Folgen, auf Tatsachen.“ „Theorien sind dann nicht mehr Antworten auf Rätselfragen, Antworten, bei denen wir uns beruhigen können; Theorien werden vielmehr zu Werkzeugen.“ „Sie müssen aus jedem solchen Wort (wie Gott, Materie, Vernunft, das Absolute, Energie usw.) seinen praktischen Kassenwert herausbringen, müssen es innerhalb des Stromes Ihrer Erfahrung arbeiten lassen. Dann erscheint es nicht mehr als Lösung, sondern vielmehr als Programm für neue Arbeit, und, genauer gesagt, als ein Hinweis auf die Mittel, durch welche existierende Realitäten verändert werden können.“

Ich glaube mit diesen Citaten das Wesen des Pragmatismus genügend erläutert zu haben, damit der Leser ersehen kann, daß unsere freundliche und interessierte Stellung zum Pragmatismus gerechtfertigt ist.

In weiteren Kapiteln der angeführten Arbeit versucht James den Pragmatismus auf einige Probleme anzuwenden. So auf das des Stoffes, des Zweckes, der Religion, der Anschauung der Welt als Einheit und Vielheit und besonders auf das der Wahrheit. Es würde zu weit führen, wollte ich James' Versuche pragmatische Lösungen für diese Probleme zu finden, hier wiedergeben oder gar unsern Standpunkt dagegensetzen. Man kann über diese Auslassungen sich dahin zusammenfassen, daß James' Pragmatismus, durch sein Temperament bedingt, einer etwas lauen Kompromißphilosophie gleichkommt, die niemand vor den Kopf stoßen möchte, es könnten sich ja seine Anschauungen eines Tages als praktisch wertvoll erweisen. An seinen Ausführungen ersieht man auch, wie sehr die Methode durch die Individualität des Denkers bestimmt ist. Wir werden durch den Pragmatismus und seine Methode zunächst nicht zu einheitlichen Anschauungen gelangen, sondern zu einer großen Vielheit, die alle in ihrem Wert durch den praktischen Nutzen, den der einzelne Pragmatist für seine Lebensbetätigung braucht, bestimmt sein werden. Trotz dieser Einwendungen, die vielleicht durch die nächste Entwickelung des Menschengeistes schon hinfällig werden, erscheint mir der Pragmatismus als ein erfreuliches Zeichen gesunder philosophischer Arbeit. Von ihm aus zur praktischen Arbeit des Yoga, dessen Ziele ja auch in der Zukunft liegen, ist der Schritt nicht schwer. Möge auch James diesen Gesichtspunkten seine Aufmerksamkeit zuwenden. — —

Wenden wir uns für heute noch einigen kleineren Schriften zu. Da

hat das von Maximilian Harden erzählte Geschichtchen von dem Musselingewandzipfelchen eines Geistes, das Kaiser Wilhelm II. in einer spiritistischen Sitzung erhalten haben soll und zwischen den Deckeln seiner Taschenuhr aufbewahrt, den Häuptling der Spiritisten Berlins, Herrn Dr. Egbert Müller veranlaßt eine Broschüre zu schreiben. Die 48 Seiten haben mir fröhliche Minuten verschafft. Egbert Müller ist bekannt als Verfechter der Ansicht, der Spiritismus sei Dämonologie. („Wenngleich ich erkannt habe und erkenne, daß der ganze mediumistische Spiritismus eine großartige Inszenierung des Satans ist zur Vernichtung der Kirche Christi, so ist der mediumistische Spiritismus doch nicht ohne Zulassung des heiligen Gottes in der Menschheit hervorgetreten") und führe beim Studium zweifellos zum Katholizismus der allein seligmachenden Kirche zurück. So propagiert Müller einen ganz handfesten Katholizismus, von dem er sicher auch eine Unterstützung seiner Bestrebungen erwartet. Die von ihm besonders studierten und protegierten Medien sind die Famme masqué, durch die das bekannte Schemen des Bischofs St. Hubertus erschien, auf das wir in einem früheren Rundschauband hinwiesen, und das physikalische Medium Elipaula.

Die kleine Broschüre entwickelt ganz kurz die spiritistischen Lehren vom „Blutgeist" „Nephesh" wie Egbert Müller nach dem Vorgang der Talmudjuden das Astralschemen resp. die Exteriorisationen aus der menschlichen Aura nennt. Darin ist nichts neues enthalten. Drollig ist es, wie der Spiritistenhäuptling St. Hubertus mit unserm Kaiser in Beziehung bringt „Unser Kaiser ist hoher Ritter des katholischen St. Hubertusordens; dem verehrenden Andenken des Schutzheiligen des Jaegers und des Jagdgetiers hat der Kaiser die wunderbar ergreifende (auch das noch! die Redaktion) Hubertusgruppe am Stern im Tiergarten geweiht. Das Jagdschloß im Grunewald diente der dort alljährlich geübten Hubertusjagd." . . . . „Und so ist es doch wohl nicht von ungefähr, daß der Nephesch des St. Hubertus sich nach Berlin zu den doch nicht gänzlich unkatholischen Hohenzollern hingezogen empfand!" Er erschien nämlich in vollem Ornat mit 2 Meßknaben in den Sitzungen der spiritistischen Loge „Psyche". Das Medium Famme masqué ist katholisch, in Maastrich geboren (wo Hubertus Bischof war), ist als 2jähriges Kind im Dome zu Lüttich gewesen, den Hubertus erbaut hat. So dürfte, soweit die Erscheinung überhaupt vorhanden ist, eher an eine plastische Herausarbeitung aus den in der Aura des Mediums ruhenden Erinnerungsbildern zu denken sein.

Von einem recht seltsamen Phænomen berichtet Egbert Müller noch. Beim Medium Elipaula beobachtete er folgendes: „Streckt man nämlich unterhalb des Tisches — an dem das Medium kniet, also seine Füße nicht zu rühren vermag — seinen Fuß nach beliebiger Richtung hin aus, so kommt uns der ganz gleiche Fuß, — wie der im Spiegel, wenn wir den Fuß gegen den Spiegel hinhalten — entgegen . . . auf den entgegenkommenden Fuß kann man mit aller Gewalt mit einem Beile darauf losschlagen, wobei man das Gefühl hat, als ob man auf das Bein einer Leiche schlüge."
Das sich dagegen Dr. Mollauer und Dr. Dessauer, wie er Moll und Dessoir tituliert, gewendet haben, ist ja wohl verständlich. Man lasse den Anhang der Broschüre über den „Blutgeist" nicht ungelesen! —

Inzwischen kommt uns die Nachricht zu, daß Dr. Egb. Müller am 9. März im Alter von 79 Jahren verstorben ist. Es ist mit ihm ein Spiritistenoriginal aus dem Leben geschieden, das in der Kultur-Geschichte Berlins länger fortleben wird als in spiritistischen und okkultistischen Kreisen. —

Im Anschluß an den lehrreichen Artikel über Handrunen in diesem Hefte möchte ich unsere Leser auf die kleine Schrift desselben Okkultisten Ernst Tiede verweisen: die Runen der Hand und ihre Bedeutung, gemeinverständlicher Lehrgang der Handliniendeutung mit Figurentafel, (Marienwerder 1908 M. 1,20)

In deutscher Sprache fehlten praktische Lehrbücher der Chiromantie bisher fast völlig mit Ausnahme des kleinen Plagiates Czynski's, der von Papus ohne Quellenangabe übersetzt hatte. Die kleine Schrift war brauchbar, ist aber jetzt wohl ganz verschollen. Die Geßmann'schen Arbeiten waren zwar gut gemeint, halfen aber in der Praxis wenig. Die guten Arbeiten Cheiros in Englisch und Desbarolles' und Papus' in Französisch sind in Deutschland nur wenigen bekannt geworden. Mit umsogrößerer Freude erhielt ich daher Kenntnis von obiger Schrift, die an Klarheit, Praegnanz des Ausdruckes, Übersichtlichkeit und Sachkenntnis die beste chiromantische Arbeit kleineren Umfanges überhaupt ist.

In der chiromantischen Praxis brauchen wir für die zahlreichen Kombinationen der Linien übersichtliche Tafeln des Zusammengehörigen, auf denen wir schnell die vielartigen Linienverläufe mit ihren Deutungen übersehen können. Hier haben wir die Tafeln vor uns. Soweit die chiromantische Kenntnis z. B. die Saturnlinien zu deuten versteht, ist dies systematisch zusammengestellt. Ebenso bei den andern Planeten. Auch die Verbindungen der Planeten sind trefflich berücksichtigt, wie auch Quadrat, Triangel und Rascettaverlauf. Die Zyklenberechnungen beschließen die Tafeln. Tiede hat, um das Büchlein handlich zu machen und den Anhängern eine praktische Hilfe zu leisten, die Aphorismen ganz kurz gehalten. Der Handleser muß deshalb, um seine Deutungen psychologisch abzurunden, die Aphorismen gegeneinander wägen und den Umfang der Ereignisse, der in den Aphorismen in seiner Praegnanz sichtbar wird, auf das Leben der Individualität abstimmen.

Ich glaube diese kleine Schrift wird der Chiromantie viele Freunde gewinnen. Sie macht es auch dem vielbeschäftigen Arzte möglich, sich in vielen Fällen schnell Rat zu holen und durch beständige Vergleiche und Beobachtungen von der Richtigkeit der Aphorismen zu überzeugen.

Es handelt sich in der Chiromantie zunächst viel weniger um Aufstellung von Theorien als um beständige Beobachtung und Vergleichstellung. Erfahrung ist hier wie überall der Schlüssel zum Erfolg.

Wer sich die Mühe nimmt mit solchem Führer chiromantische Studien zu betreiben, wird schon nach wenigen Handuntersuchungen erstaunt sein, wie genau diese erst kürzlich wieder arg verhöhnte Lehre arbeitet. Aber es gehört dazu ehrliche Arbeit! Mit hochtönenden Phrasen voll scheinbarer Wissenschaftlichkeit und einigen Schimpfworten wird man der Chiromantie auf die Dauer nicht mehr gewachsen sein.

Aehnlich wie der Chiromantie erging es der Graphologie noch vor einem Dezennium. Sie wurde verlacht und verhöhnt. Heute gilt sie als Wissenschaft, und eine große Zahl ernster Forscher ist mit ihrem Studium beschäftigt. Auch über Graphologie gingen uns zwei Werke zu, die ich den Lesern gern empfehle. Das eine ist von Carl Noghe: der Charakter im Spiegel der Handschrift, eine Einführung in die Graphologie. Mit 131 Handschriftenproben (Oranienburg, Orania-Verlag, M. 1.50). Das andere hat die Wiener Graphologin Rudolphine Poppée zur Verfasserin (Graphologie, mit zahlr. in d. Text gedr. Schriftproben Leipzig I. I. Weber 1908) und ist umfangreicher. Es verwertet die reichen Erfahrungen der Verf. aus ihrer Tätigkeit als vereid. Schriftsachverständige am Wiener Landesgericht. Der umfangreiche Lehrplan ist übersichtlich und gut durchgearbeitet. In den Beispielsammlungen sind Handschriftenproben aus allen Berufsgebieten einandergegenübergestellt. Ein Abschnitt: „Medizinische Graphologie" hat meine Aufmerksamkeit besonders gefesselt. Mit ihren Erfahrungen aus der kriminellen Graphologie beschließt Rud. Poppée den praktischen Katechismus. In der Graphologie benutzen wir Bewegungsäußerungen zu Zustandsdeutungen, in der Chiromantie basieren die Linienerscheinungen auf anderen Tatsachen. Die seltsame Erscheinung, daß sich in den Linien der

Handflächen das karmische Lebens der Individualität in Linien abspiegelt, korrespondiert mit der ähnlichen Tatsache, daß sich auf der Iris des Auges das organische Leben der Körpers in seinen Störungen sichtbar macht. Wenn es sich zunächst auch nur um die empirische Konstatierung dieser Phaenomene und Korrespondenzen handelt und wir bei unsern mangelhaften geistigen Vermögen nur mit Hilfe eines großen Beobachtungsmateriales im Stande sind dabei gewisse Gesetzmäßigkeiten zu entdecken, so sei doch wenigstens angedeutet, auf welche naturwissenschaftliche Erscheinungen der Okkultist die Liniendeutung etc. zurückführt.

Auch hier ist die Kenntnis des Astralkörpers in seiner eigenartigen Konstitution die Lösung der Rätsel. Im Astralkörper (im weitesten Sinne) erkennt man an verschiedenen Stellen leuchtende Centren, „Räder“ Chakras wie die Inder sagen. In diesen Centren, die untereinander in ganz bestimmten Spannungsverhältnissen stehen, werden gewisse Handlungen der menschlichen Individualität gewissermaßen in eine besondere dynamische Potenz verwandelt, die sich dem vorhandenen Strahlungsfocus des Centrums einzugliedern hat. Die physischen Controlluhren einiger dieser Centren nun sind in erster Linie die Augen, in zweiter Linie die Hände. Über diese und die andern Centren findet der Leser Aufschluß in meinen „Wege zur Höherentwicklung“ in den Fortsetzungen im 17. Bde. der N. M. R.

Zwei praktische Lehrbücher der Augendiagnose will ich bei der Gelegenheit hier noch erwähnen. Da ist zunächst die beste Schrift neben den Arbeiten des kenntnisreichen Nils Liljequist, die kleine Broschüre von Peter Johannes Thiel: der Krankheitsbefund (Diagnose) aus den Augen für Ärzte, Heilbeflissene, Erzieher, Eltern, um Krankeiten aus den Augen zu lesen. Mit 2 fab. Augen-Tafeln. 3 weiteren Farben-Tafeln u. 5 Autotypen-Bildern. 5—6 Taus. (Elberfeld 1905, M. 2.50.) Thiel ist mit offnen Augen bei Reichenbach in die Schule gegangen und hat ganz richtig erkannt, daß wir in den Strahlenlinien im Auge Odverdichtungen vor uns haben, die radspeichenartig im Auge, wie im Organismus gelagert sind. Centrum des Organismus ist das Sonnengeflecht, Centrum im Auge natürlich die Pupille. Das Schriftchen ist mit äußerst klaren Zeichnungen versehen, deren Studium die Augendiagnose sehr erleichtert. Es freut mich übrigens aus der zweiten Auflage der Schrift zu ersehen, daß Thiel auch zu der Einsicht gekommen ist, daß der Wert der Augen„diagnose“ vielmehr in der „Prognose“ auf zukünftiges Leiden liegt als in der Ausfindung kleiner Schäden, die teils belanglos, teils mit andern Methoden ebenfalls gut auffindbar sind. Jedenfalls ist die Augendiagnose ein recht schätzbares Hilfsmittel am Krankenbett, wie bei der Kindererziehung, sollte aber natürlich niemals die einzige diagnostische Methode der Untersuchung bleiben, sondern den üblichen anderen Methoden ergänzend zur Seite treten.

Der heftige Widerspruch allopathischer Ärzte, der ja nicht auf der Kenntnis des Beobachtungsmateriales ruht, sondern auf der mangelhaften Kultur der Widersacher, wird sich mit der Zeit schon legen, wenn sich die Anschauungen auch bei diesen Herren Bahn gebrochen haben wird, daß man erst nach genauer Prüfung einer Sache ein Urteil fällen darf, will man sich nicht seiner wissenschaftlichen Ehrenhaftigkeit begeben! Und eine Prüfung braucht weder Augendiagnose noch Chiromantie zu scheuen. Im Gegenteil, es würde für die Herausschälung des Kernes der Sache und Abstoßung vieler Unklarheiten den beiden Deutungsarten nur gedient sein. Maßt sich doch keiner ihrer Vertreter an absolutes Wissen zu bieten, sondern nur Anregung in ganz bestimmter Richtung zu geben. Ist es da gerechtfertigt und verträgt es sich da mit wissenschaftlicher Besonnenheit von Betrügern, und Charlatanen zureden und nach Ehrengerichten und Staatsanwalt zu laufen?

Eine weitere gute Schrift zur Augendiagnose hat Otto Carqué aus Amerika gesandt: der Krankheitsbefund aus dem Auge; eine neue Kunst, aus den Eigentümlichkeiten der Augensterne den Gesundheitszustand des menschlichen Körpers und seiner Organe mit Sicherheit festzustellen. Mit Org. Zeichngn. v. Dr. med. H. E. Lane (Chicago. 1904. M. 4.— geb.). Die Schrift ist eine geschickte Verarbeitung der Liljequistschen Werke und zu einer Zeit erschienen als diese vergriffen waren. Sie enthält außer dem Sachlichen der Augendiagnose noch Hinweise auf naturgemäße Heilweisen, ohne wie Liljequist auf Matteis Elektrohomoeopathie einzugehen.

Möchte die einsichtsvolle Aerzteschaft mit den gegebenen Richtlinien weiterarbeiten. Das große Laienpublikum fängt schon merklich an sich selbständig mit diesen für die Familie so wertvollen Hilfsmittel zu beschäftigen!

Da wir einmal bei diesen Richtungen sind will ich noch auf ein phrenologisches Werkchen hinweisen, das auch gegen die bisherigen manchen guten Fortschritt aufweißt. Es geht uns von dem Brüsseler Institut de Culture humaine zu: Lecture pratique du caractère par L. A. Vaught. (aus dem Englischen der Aufl. von 1907 übersetzt von E. H. Vaught.) Auch die Phrenologie erfreut sich seit Moebius und Schwabe einer gerechteren Würdigung. Lehrbücher gibt es, dank der fleißigen Arbeiten des Fowlerinstitutes in London und New York reichlich und gute. Das suggestivste hat aber auf alle Fälle Vaught geschaffen. Schon eine einmalige Lectüre und Betrachtung der zahlreichen Bilder wird uns zu angehenden Phrenologen machen. Besonders die Zeichnungen der Köpfe sind von ausserordentlicher Praegnanz, so daß wir mit einem Blick uns die phrenologischen Eigentümlichkeiten für alle Zeiten eingeprägt haben. V. verbindet durch Linien, Bogen und Schleifen die Sitze der verschiedenen Eigenschaften im Gehirn mit dem entsprechende Eigentümlichkeiten des Gesichts und gelangt auf diese einfache Weise zu ganz merkwürdig instruktiven Bildern. Ich wünsche dem Büchlein bald eine deutsche Ausgabe.

Nun möchte ich meine Leser zu einem Thema des vorigen Heftes zurück führen: zu Strindberg. Es ist inzwischen eine biographische Arbeit: August Strindberg im Lichte seines Lebens und seiner Werke aus der Feder Hermann Essweins erschienen. (Mit 27 Bildbeigaben, München, Georg Müller 1909 M. 4.— geb. M. 5.—)

Je mehr ich mich mit Strindberg beschäftigt habe, um so deutlicher habe ich empfunden, daß wir uns unter allen Umständen mit dieser Persönlichkeit auseinander setzen müssen. Soviel ärgerliche Kleinigkeiten uns Strindberg auch erdulden läßt, so entbehrt gerade sein Leben nicht des Grundtones unserer Zeit, des Universalismus im höchsten Sinne und des unentwegten Strebens nach Synthese. Ohne diese beiden stärksten Seiten seines Charakters wäre er nur ein guter Literat, mit ihnen wächst er über das Mittelmaß hinaus in die einsamen Regionen der Großen.

Esswein hat mit guter Feinfühligkeit den vielen Schlaglichtern des Menschen, Dichters und Gelehrten Strindberg den besten Schimmer abgewonnen. Wir lernen aus seinen Essays manches besser verstehen, manche Härte dem eigenartigen Manne verzeihen. Wir sehen aber auch jene Punkte deutlich sich abheben, an denen der Biograph seinem Heros nicht folgen kann, weil er die kühne Großartigkeit der Ideen nicht zu ermessen wagt. Darüber beim Kapitel Naturwissenschaften ein Mehreres.

Vererbung und Umgebung haben bei Strindberg gewiß eine große Rolle gespielt Diese Einflüsse „brauchen aber, um überhaupt in Aktion treten zu können, ein drittes Element, das Individuum im geistigsten, fast metaphysischen Sinne des Wortes, sie brauchen den Wesenskern, mit dem, nicht aus dem sie in Kämpfen und Versöhnungen, in ewig bewegten Wechselwirkungen die Persönlichkeit, die Individualität formen (3).“ Das ist die

vom metaphysischen Standpunkte gerade am Strindbergschen Leben so klar demonstrierte Lehre, die Esswein mit gutem Recht an den Anfang seines Buches stellt. In Strindbergs Leben sehen wir eine ganz merkwürdige, fast absichtliche Häufung von Hindernissen. Ihr gegenüber steht eine Individualität, die von Anfang an sich in ganz bestimmter Richtung bewegt, in durchaus Metaphysik-bedürftiger, aber durch Äußeres und innere Sensitivität bergauf bergab getrieben wird, um schließlich doch mit dem 60. Jahre in ziemlicher Klarheit die Situation zu überschauen und einen ihm ganz eigentümlichen festen Boden gewonnen zu haben. Fast könnte man von unserem Standpunkt aus sagen Strindbergs Leben ist ein Kampf zwischen Mediumschaft und bewußter Sensitivität, wie sie dem Okkultisten eigen sein soll. Schließlich hat der Okkultist zum Vorteil der Persönlichkeit und ihres Schaffens gesiegt. Ein guter Sieg nach einem so harten Kampfe.

Dieser Kampf ist auch aus den Bildbeigaben, ein Musterbeispiel für den Phrenologen und Physiognomiker, mit großer Deutlichkeit zu ersehen. Man vergleiche nur die Bilder aus 70, 84, 93, 97 mit denen von 1906/07 und den folgenden Jahren. Diese Portraits sind allein schon eine Biographie von höchster psychologischer Spannung!

Auf Strindbergs Werke gehe ich in den folgenden Heften im einzelnen ein, deshalb übergehe ich hier die Essweinschen Ausführungen. Nur die feine Beobachtung möchte ich anführen: „Strindbergs Gestalten faszinieren durch den ungeheuren Strom seelischer Kräfte, der in ihnen flutet, aber nie sind sie gewollt-mystische Fabelgeburten. Sie bleiben stets im höchsten Grade wahrscheinlich. Sie sind metaphysische Kräfte, diese Strindbergischen Menschen, könnte man sagen, und sie wirken doch zugleich vollkommen untranszendent, irdisch, als menschliche, durchaus wahrscheinliche Möglichkeiten.“ (56)

Einen prächtigen Essay hat Esswein mit „Strindberg und die Frauen“ geschaffen, bedeutungsvoll durch den Ausblick auf die gesunde Frauenbewegung, wie wir sie in verschiedenen Artikeln der N. M. R. ähnlich anstrebten, und durch die berechtigte herbe Kritik an dem jetzigen Stand der „Frauenfrage“.

„Sein Verhältnis zu den Naturwissenschaften,“ fährt Esswein an späterer Stelle über Strindberg urteilend fort, „ist demjenigen Goethes außerordentlich ähnlich. In beiden Fällen sind phantasievolle Sinnenmenschen in das bunte Naturwunder inbrünstig verliebt und beide verwechseln sie diesen ungestümen Drang zu umfassen, zu durchdringen mit der Erkenntnisarbeit, die nun einmal keine hohen psychischen Temperaturen verträgt, nicht anders fortschreiten kann, als Schritt um Schritt.“ (112)

Ich bin darin andrer Ansicht. Ist die Kleinarbeit des „rationalistisch — exakten Fachmenschen“ auch gut und notwendig, so glaube ich doch, daß wir heute an einem Punkte angelangt sind, von dem ab wir besser durch das hohe künstlerische Gestalten, ganz in Goetheschem Sinne, der Naturtatsachen unter der Leitung einer gesunden, von allem Pathologischen freien Intuition weiter in die Geheimnisse des Lebens eindringen müssen. Da setzt heute die bewußte Fortschrittsarbeit ein, die in der Zeit der Romantik ihre Ahnung voraussandte. Ich sehe eben in Strindberg einen jener goetheschen Gestalter, der jedoch einen Schritt weiter gegangen ist, weil er infolge einer Spanne von fast 100 Jahren eine reiche Naturerkenntnis, besonders die durch den Okkultismus bereicherte, in sich aufnehmen konnte. Man unterschätze das doch nicht immer durch den schon langweiligen Hinweis auf die Narrheit einiger Irrgänger im Okkulten, womit man die ganze Richtung immer wieder abzutun sich bemüht.

Die Blaubücher mit ihrem tollem Tanz durch alle Gebiete haben Esswein wenig gefallen. Strindbergs Polemik ist ihm übertrieben, seine Streitigkeiten mit der Wissenschaft, die allerdings mitunter, erst „aus handgreif-

lichen Mißverständnissen heraus, zu Streitigkeiten werden konnten" kann er nur bedauern. Ich kann auch diesem weiterhin recht harten Urteil nicht ganz zustimmen. Wenn auch die große „Sophrosyne" dem Werke noch fehlt, so scheint es mir doch den letzten Akt des alten Strindberg und den ersten des neuen „der weise im Alter geworden ist" zu bedeuten. Wer mit ihm so lebhaft die unberechtigten Ansprüche eines von Wissenschaftlichkeit fernen Wissens unserer Zeit mitempfinden kann, könnte auch „den Zusammenhang innerhalb der großen Unordnung" entdecken, ohne mit Strindberg in allem konform gehen zu müssen.

Die absprechenden Äußerungen Essweins in Strindbergs Verhältnis zur Religion über den landläufigen Okkultismus mögen wir als im großen und ganzen nicht unrichtig, wohl unwidersprochen lassen. Doch möge Esswein der Sache auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß außer dem törichten Vereinsokkultismus hinter der ganzen Sache ein großer und guter Kern steckt, der eben wie alle Diamanten erst geschliffen werden muß.

Wie stark das okkulte Problem unsere gesamte Literatur durchsetzt, zeigen die vielen Novellen- und Romanbände neuester Zeit, die gerade dieses sich zum Angelpunkt des künstlerischen Konfliktes genommen haben. Ich verweise heute nur auf eine der köstlichsten dieser Novellensammlungen die „Abenteuer der Seele", Novellen von Kurt Münzer (1.—3. Taus. Berlin [Vita] [1909] Mk. 3.50)

Nach der Lektüre habe ich die Erinnerung an seltsam gefaßte Edelsteine, deren tiefes Feuer mich in die merkwürdigsten traumhaften Zustände versetzt hat. Was ist nun Traum und was Wirklichkeit? Wer war Margarete, deren verblichene Kleider in dem geheimnißvollen Kleiderspind allabendlich sich blähten, um einen immer volleren weiblichen Körper Raum zu bieten, bis der Vollmond sich rundete. Nur Traum, keine Wirklichkeit, Krankheit, okkultes Erlebnis, reine Phantasie? Sei ihm wie ihm wolle, es wird die Geschichte dem Leser zum Erlebnis. Ähnlich ist es mit den anderen Novellen, die in Wort und Situation nicht minder fein geschliffen sind.

Wie versteht es Münzer, uns den eigenen Charakter der „heiligen" Catarina verständlich zu machen, die den Kopf hoch trug, als ob sie die Schönste wäre und keinen anderen Gatten haben wollte, „so ihr nicht gleichet in vier Stücken; an Adel, an Weisheit, an Reichtum und an Schönheit. Als sie „ihren" Attilio zurückgestoßen hatte, erwachte sie eines Tages als eine Verwandelte. Sie wurde demütig und bescheiden und kasteite sich. „Attilio nannte sie einen Heiden und kaiserliche Majestät und sich selbst die Anverlobte unsers Herrn Jesus Christus." So bricht bei ihr die religiöse Hysterie aus. Der Fremde kommt um das Mädchen zu genießen, eine Szene voll schauerlicher Dramatik folgt. Sie lebt in dem Glauben, der Kaiser hielte sie gefangen und nach Tagen käme Christus, sie zu erlösen. In diese gläubigen Wahnvorstellungen preßt der Verfasser die Brutalität des Mannes, der mit besinnungsloser Rohheit das zarte Kind genießt. Beim Erwachen tötet sie sich — als Märtyrerin und Heilige. Er aber geht — geht wie ein häßlicher Mensch, der ein schlechtes Gewissen haben müßte! — Wie fein hat Münzer das Weib studiert, wie gut den Mann in seiner aktiven Lebenslust erfaßt. — So leiden wir die Torheit der kleinen Prinzeß Adele mit, die mit ihren 15 Jahren den Statisten mit dem häßlichen Namen Emil Meyer liebt und dann ins schleimige Wasser zu den alten Karpfen geht. Oder wir lieben das arme schwindsüchtige Mädchen im Glaskasten, das in so eigenem telepathischen Kontakt mit dem Künstler, ihrem Geliebten steht, den sie wohl nie sah, und den sie in der Todesstunde im Geistigen sieht. Wir helfen dem armen Aristide di Bormio, der Diana Falier liebte und im Schornstein als durchsichtiger Geist aus Giorgone Zeiten herüber wirkt, erlösen. Kurz wir leben in jenem seelischen Zwischenreich, indem sich die schwere Körperhaftigkeit zum Astralen verflüchtigt

und die Leidenschaften und Gefühle der Menschen zu greifbaren Dingen werden. Münzer vereinigt mit dem gewandten Stil und vollendeter Form psychologische Meisterschaft gerade in den schwierigsten Irrgängen des Seelenlebens.

Nach diesem Werke kam mir ein vollendet ausgestattetes Büchlein zur Hand, von dessen Lektüre ich mich nicht trennen konnte, bis ich's zum Schluß genossen hatte. Ein erfrischender Hauch großen Wollens, siegreicher Kraft ging von diesen Blättern aus, die auf ihren Pergamentumschlag den Goldtitel trugen: Vasumitra; die letzten Wanderungen und der feierliche Tod des Pilger-Priesters, eine legendarische Laienpredigt von Wilhelm Conrad Gomoll (Berlin. Wilhelm Werther 1909). Schließlich ist aller Weisheit letzter Schluß der alte Wahrspruch des Paracelsus „non sit alterius qui suus esse potest," oder wie Nietzsche im Zarathustra gröber sagt: „Wollt ihr hoch hinaus, so braucht die eignen Beine." Vasumitra wandert durch die Welt, seine Weisheit zu leben, ihm aber ziehen nach, die seine Folger werden wollen. Er soll sie lehren, und geht doch nur seinen Pfad. Einer versteht ihn, der seine Gebeine verbrennt und ins Unbekannte geht. Jener verstand ihn nicht, der ihn tötete, weil er ihm vom Ziel gesprochen hatte, das er nicht sehen und nicht begreifen konnte, weil es nicht sein Ziel war. Und was ist Vasumitra-Gomolls Lehre?: „Glaubet an Euch selbst! Strebt nach der Vollendung und werdet reich in Euch — — wahrhaft und reich. Von dem, was Ihr erwerbt, eintragt und sammelt, verschwendet an das Menschliche, denn das allein ist menschlich, und dieses Menschlichsein, das ist des Lebens Reichtum — sein Reichtum in der Wahrheit vor Euch selbst — ist seine letzte Staffel." „Pflichterfüllung ist ein anderes der großen Gesetze. Unbestimmbar ist Dein Weg, aber in ihm verborgen ist die Größe, denn die Kraft ist die Größe — die Kraft der Weisen, der Guten und Edlen, die Kraft der Schaffenden — und die Kraft ist Dein! — Vergessen können — das aber ist ein Auferstehen! — Segnet das Leben, so wie das Leben Euch segnet, die ihr im Lichte wandelt, und freudig leben Euch zehnfach die Stunden, die mit Euch innerlich leuchtend vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Morgen ziehen!" Haltet Euch frisch, haltet Euch klar und frei! . . . Frisch wie der junge Morgen, der gestählte Glieder trägt, klar, wie sein Licht und frei — frei, wie ein Vogellied im hohen Dom der grünen Waldeswipfel. Und fest sei Euer Denken! Ein Denken aber ohne Handeln gleicht dem leeren Raum, denn ein Gedanke stirbt, trägt er nicht Frucht! Die Tat aber ist seine Frucht! . . . Eure Kraft aber ist Euer Weg, und Euer Weg ist ein Weg der Tat! — Nicht auf die Segnung des seufzenden Hoffens ist der Mensch gestellt, sondern auf die der ausgestaltenden Taten! Eure Brust sei gleich einer stillen Insel, sei gleich einer weltabgeschiedenen Heidehütte, aber immer trachtet danach, daß sie einsam sei im Meer des Lebens, damit ihr Zeit werde, sich auf sich selbst zu besinnen. In ihr liegt verborgen das Glück und die Freiheit Eurer Lebenstage, und an Euch allein ist es, diese auszugestalten. Lernet darum mit jedem Augenblick in Euch die stillen Lande des Selbst, des Ich zu entdecken. Und wisset: das starke Wollen ist die Religion der neuen Zeit! —

„Die Stille im Reiche Eurer Seele ist keine Leere, sondern sie ist vielmehr eine ungehobene Fülle, ein Reichtum, an dem Ihr achtlos vorüberwandert, ohne auch nur einmal seines Wertes eingedenk zu sein. Aber kein Tag sollte so laut Euch und Euer äußeres Leben umbranden dürfen, daß er die leisen Töne, die in Euch werbend aus Eurer Tiefe dringen, ersticken könnte." — Nur bewußt zu leben, das heißt, ein Leben leben, lieben und erfüllen.

Ein Buch von höchster Schönheit und Weisheit, dessen Äußeres durch Robert L. Leonards Buchschmuck, der sich wie orientalisches Spitzengewebe durch die Kapitel zieht, noch besonders gewinnt.

Die Schrift erinnerte mich an eine ähnliche Laienpredigt, die im vergangenen Jahre aus Sumatra herüber kam: „Und Katyana stieg vom Berge." — Eine Mendoetphantasie. (Leipzig, J. A. Barth 1907. M. 1.—) Auch hier blüht uns in glühenden Bildern eine große Natur entgegen, in der Katyana Weisheiten sucht. Doch sind seine Weisheiten auch so tiefgründig und stark, wie die Vasumitras? Laßt uns sehen: Der erkenntnislüsterne Mensch herrscht durch Werte, die er sich schafft und nach denen er das Sein bemißt. Uber der Welt des Seins schwebt die Welt des Wissens und darüber die der Werte. Alle Werte sind Sklavenpeitschen ... Einsam ist der Mensch, mitteilen kann er sich nur über die Formen und Arten des Daseins, er teilt sich aber mit über die Inhalte des Daseins, die nicht mitteilbar, nicht mitleidbar sind ... Und Katyana steigt von den Bergen gleich Zarathustra: „Ach, Katyana wird seine Seele in den Düften des Gemeinen baden," duften die Plumarien. Und er findet zunächst seine Wahrheit: Das Ich sieht nicht die Königspalmen hier und die raunenden Bambus dort —, nein, Berg und Blume sehen erst mein Ich, ... schaffen mein Ich, um in ihm sich von der Flüchtigkeit der Vorkommnisse zu befreien, auf der Gedankenbühne des Ichs, fern der starren Wirklichkeit in Worte — in erste Schreie der Schmerzen und Gelüste auszubrechen, zu Ausdrücken und Begriffen sich zu verdichten und so in anderer Form von neuem zu wirken. Wirken in neuen Formen ist das Geheimnis der Entwicklung. Das Ich ist das tragische Element des Weltseins ... nicht eher vollkommen wird die Welt, bis das letzte Ich stirbt! Mein Ich ist nur irgendwo und irgendwann Augenblicke des Taumels und Weh's. — Eine Seele „hat", „besitzt" ebensowenig diese Augenblicke, als irgend eine Natur den Glühwurm dort hat." In dieser trostlosen Öde, in der das Ich nur der Spiegel der Dinge ist (was aber die Dinge nun sind, erfahren wir nicht), begegnet Katyana einem Blinden, der ihn um eine Gabe bittet. Da bewährt sich die Lehre in des Blinden Worten: in meinem Leiden ward ich Deiner wissend. Da erkannte Katyana das „Wissen des Du im Leiden." —

Werbeck, Louis M. I. Der Fruchtkorb. Neue Dichtungen. Goslar (1906). Ders., Erfüllungen. Neue Dichtungen. Neustadt a. H. (1907).

Selten komme ich in die Lage, Gedichte unsern Lesern empfehlen zu können. Wenn aber Gedichte so sehr Mittler inneren religiösen und reinen menschlichen Empfindens sind, wie die in den oben angeführten Bändchen enthaltenen, dann wäre die Unterlassung eines Hinweises eine Beraubung unsrer Leser an einem tiefen und schönen Erlebnis. Aus all diesen Gedichten spricht der Geist von Werbecks Frau, der Sängerin Valborg Swärdström, deren reines und tiefkünstlerisches Wesen ihn zu einer Anbetung ohne gleichen gebracht hat. Wer Valborg Swärdström kennt und singen gehört hat, wird dies verstehen und für den werden diese Gedichte immer neue Quellen inneren Miterlebens dieses hohen künstlerischen Wesens sein. In diesen Versen spricht ein echter Dichtergeist zu uns, möchte es ihm beschieden sein, sein Wesen in großen Taten zu erschöpfen! P. Z.

Stockham, Dr. med. A. The Lovers World, a wheel of life (die Welt des Liebenden, ein Rad des Lebens). Chicago, Stockham Publishing Co. Mk. 10.—.

Wie lange wartet die Welt schon darauf, daß eine Frau kommen und uns das Buch der Liebe in die verlangenden Hände legen wird? Es würde, es konnte nur eine Frau sein!

Fern in Cardington im Staate Ohio wurde Alice Bunker als Tochter eines Quäkerehepaares geboren, wuchs unter harten Lebensbedingungen auf und bewies sich schon als ein Kind von seltener Lebhaftigkeit und Energie. Als sie mit 13 Jahren in Michigan ein Opfer des Fiebers wurde, sagte ihr Lehrer zu ihr: „Weißt du nicht Alice, daß manche Leute

Willenskraft genug besitzen, um jede Krankheit zu überwinden?“ Darauf Alice: „Wenn das möglich ist, so kann ich es auch.“ Sie sprang auf und sagte nachdrücklich: „Von jetzt ab gibt es für mich kein Fieber mehr.“ Und es war so. — Sie ging und pflegte heldenhaft andere Kranke. Mit 14 Jahren abonnierte sie für ihr erstes erworbenes Geld auf „Fowlers Water Cure Journal“ und mit 18 Jahren studierte sie Medizin, und ihr Herz, das allezeit für die Leiden der Menschheit offen war und ihr unerschütterliches Bewußtsein heilen zu können, machten sie zu dem fähigen Arzt, dessen Ruhm weit über die Grenzen Amerikas hinausgeht. — 1856 heiratete sie Dr. G. H. Stockham und wurde vorbildlich als Hausfrau und Mutter, ohne je ihre beruflichen Pflichten zu vernachlässigen. Als Arzt blieb ihr nicht verborgen, wie alles Leiden seinen Ursprung in tiefer Unwissenheit der natürlichen Gesetze hat; sie sah, wie die Frau unter erzwungener Mutterschaft litt, und es dauerte sie das Schicksal unwillkommener Kinder; und ihr Herz ruhte nicht, bis es Mittel gefunden hatte, die Leidenden zu befreien. — 1870 begann sie Vorträge für die Frauen zu halten und man verlangte so viel nach ihr, daß sie nicht schnell genug reisen konnte, um jedem Ruf zu folgen. 1889 besuchte sie England, Schweden, Finnland, Rußland. — Dort war sie Gast Tolstois. In der N. M. R. ist über diesen Besuch berichtet. — Sie brachte alles, was ihr Herz voller Liebe zu geben hatte, nach Japan, China, Indien; dort nahm sie als Gast Col. Olcotts 1882 in Madras an der Theosophischen Convention teil und studierte im Lande die Erziehungssysteme und die soziale Lage der Frauen, immer nur von dem einen Wunsche geleitet, der Menschheit zu helfen. — Und in diesem reinen Wunsche fand sie immer neue Möglichkeiten und Mittel. Die Frau mit dem vollem Herzen, der weise Arzt und Lehrer, der tiefdenkende Philosoph und der sehr produktive Autor sind in ihr im steten Erneuern und Wachsen. — Das ist Alice B. Stockham; und sie ist es, die uns das Buch der Liebe gegeben hat. —

Wenn Ihr fragt, ob Alice Stockham etwas Neues gibt, so sage ich Euch, daß ihr Buch so alt wie die Liebe und die Liebe so alt wie die Menschheit ist, ohne sie ist nicht das kleinste Sein denkbar, alles manifestiert sich nach dem einen und höchsten Gesetz der Liebe. — Und wenn Ihr mich fragt, ob das Buch erschöpfend ist, so muß ich Euch sagen: es ist ein stattliches Buch, und als ich es zur Hand nahm, dachte ich: „So viel vermag ein Mensch über die Liebe zu schreiben?“ — Nun meine ich aber, man könnte tausende und abertausende solcher köstlicher Bücher schreiben und lesen und doch nie zu Ende damit sein, denn die Liebe wurzelt in der Ewigkeit, ja sie umfaßt die Unendlichkeit. —

Aus dieser all umfassenden, all gebärenden, alles bewegenden, kosmischen Liebe heraus manifestieren sich alle Arten von Liebe, zwischen Mann und Weib, Eltern und Kind, Bruder und Schwester, Freund und Freund, und schließlich auch die Liebe zu uns selbst. Aber je mehr und mehr wir die Göttlichkeit der Liebe erkennen, desto weniger selbstisch und persönlich, desto unpersönlicher und universeller wird dieselbe, und das höchste Ziel des Lebens ist es, zum Bewußtsein dieser universellen oder kosmischen Liebe zu kommen, ihre Kraft durch alle Erfahrungen zu erkennen. Alice Stockham führt uns durch alle Phasen des Liebeslebens, erhellt und verklärt sie alle, ist uns Freund und Lehrer, Warner und Erwecker, sie macht uns zu gesunden Menschen und unendlich reich, indem sie uns alle diese strahlende, alles überwindende, göttliche Kraft ausströmen läßt, die wiederum nur Liebe, Glück, Gesundheit und Harmonie anzieht. —

H. Z.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).

